This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 963,540

Gräflich von Toner-Tettenweis'sche Fideicommiß
Nro.

Parodieen und Travestieen.

Kurz, Karl Friedrich.

Das Buch

deutscher

Parodieen und Travestieen.

Herausgegeben

von

J. Funck.

Erster Cyclus.

Erlangen 1840.

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

530.5
K96.6w
v.1,2

S 36576-013

Vorwort.

Professor Schütz in Halle — selbst Meister der parodischen Kunst — bemerkt sehr richtig: daß in einer Zeit wie die unsrige, wo die Zeit sich selbst (historisch) parodirt, nicht geläugnet werden könne, daß die Erscheinungen poetischer Parodieen, wie man auch sonst darüber denken möge, wenigstens zeitgemäß seien.

Wie man darüber denkt, sagen uns die mancherley ziemlich gleichlautenden Urtheile unserer Lehrbücher der Aesthetik und sonstige Abhandlungen; besonders aber ist es die specielle, etwas ängstliche, ja philiströse Frage, die Viele beschäftigt ob Parodieen und Travestieen, angewandt auf Erzeugnisse edler und großer Dichter zu rechtfertigen, oder dies geradezu eine Versündigung sei?

Diese Frage kann wohl nicht früher eine vollkommen befriedigende Beantwortung finden, als bis man über das Wesen, das Recht, und die Grenzen des Komischen gänzlich im Reinen ist, und die Regeln des wahren, ächten Geschmacks, so klar und fest hingestellt hat, daß darüber jeder

Zwieſpalt unmöglich wird. Dieſe Zeit iſt aber eine ſehr ferne, wenn nicht eine kaum zu erwartende.

Meines Dafürhaltens könnte an eine Verſündigung nur dann gedacht werden, wenn das parodirte oder traveſtirte wahre, ächte Gedicht dadurch litte, in den Staub gezogen, oder gar vernichtet würde. Das iſt aber unmöglich. Wahre Poeſie hält ihren Probierſtein aus, wie das ächte Gold, das ewig Gold bleibt. Jene Gedichte aber, die durch parodiſche Behandlung an ihrem Werthe verlieren, ſind keine, in der höchſten Bedeutung des Worts. Dem geſunden Sinne wird „Schiller's Lied an die Glocke" trotz aller darauf gedichteten Parodieen und Traveſtieen, als ein in ungeſchwächter Kraft und Schönheit daſtehendes, verbleiben, und Mahlmann's klaſſiſcher „Herodes vor Bethlehem" wird dem Kenner die Kotzebue'ſchen „Huſſiten vor Naumburg" ihrer innern Hohlheit nach, nicht anders erſcheinen, ja dieſe Hohlheit nicht einmal tiefer empfinden laſſen, als ſie von ihm vor Erſcheinung dieſer Traveſtie empfunden ward. Wer im Stande iſt, durch irgend ein parodiſches Gedicht zum Nachtheil des Originals, ſich ſo beſtechen zu laſſen, daß ſeine eigene früher davon gewonnene Ueberzeugung verrückt wird, gehört den Kreiſen der Oberflächlichkeit und Schwäche an, die nie zu Vorwürfen einer Regel oder Richtſchnur werden können und dürfen.

Aber auch die Gattung ſelbſt iſt oft getadelt worden, wie denn alles zu tadeln iſt; Niemand geſunden Sinnes wird jedoch die literariſche Freiheit einengen, und dem Genius, der ſich regen will, den Fittig binden wollen. Es iſt ſeine

Sache, in welche Region er sich zu schwingen Antrieb fühlt; jedem Schriftsteller ist die Wahl der Form freigelassen, hüte er sich nur vor der langweiligen. „Tous, les genres sont bons, excepté le genre ennuyeux“ sagt Voltaire, und „das schmutzige“ fügen wir hinzu.

„Uebrigens“ — bemerkt Julius von Voß sehr richtig — „sind Travestirungen und Parodieen eines mit feierlichem Ernst behandelten Werkes edler Form, nicht als ein freiwilliger Kampf dagegen anzusehen, vielmehr huldigen sie ihm, denn alltäglichen Erscheinungen geschieht es nicht.“

Weil dem Parodieendichter — der Natur der Sache nach — nur das Hohe, Ernste und Würdige, als das Zweckmäßigste erscheint, darum greift er darnach, wie zugleich nach dem Bekanntesten, d. h. nach solchen Gedichten, die im Munde des Volkes leben; und — wer liefert diese anders, als die Heroen unserer Poesie?

Möchten unsere rigoröſen Kritiker sich doch ein Beispiel an Klopstock nehmen, dem sein Freund Ebeling in Hamburg alljährlich zu seinem Geburtstage eine Travestie überreichte, zu der die eigenen Kinder des Messias-Sängers gebraucht wurden, ohne daß dieser darüber anders den Mund verzog, als — zum Lächeln.

Darum nehme der geneigte Leser und Kritiker — der hier doch nur höchstens als Pflegevater sich betrachten darf — das Dargebotene auf gleiche Weise an, wie jener rechte Vater, und richte wie dieser. Wer über eine gelungene Pa-

rodie nicht lächeln, ja, nicht aus Herzensgrunde lachen kann, der vermag auch nicht das parodirte Gedicht richtig aufzufaſſen, und im tiefſten Innern zu empfinden: er iſt entweder ein Idiot oder Scheinheiliger.

Noch um ein Zweites habe ich als Herausgeber gegenwärtiger Sammlung zu bitten: um Milde und Nachſicht bei Beurtheilung ſo mancher der hier gelieferten Parodien, von denen ich recht gut weiß, daß ein poetiſches Element ihnen mangelt. Dennoch aber mußten ſie ihren Platz finden, wenn der Titel „Buch der Parodieen und Traveſtieen" gerechtfertigt erſcheinen ſoll, der auf eine gewiſſe Vollſtändigkeit hindeutet.

Wir beſitzen in deutſcher Literatur noch kein Buch, was ſich zur Aufgabe machte, die Maſſe des vorhandenen parodiſchen Materials zu ſichten, das Beſſere auszuwählen und in ſich aufzunehmen. Wenn nun aber Mannigfaltigkeit und möglichſte Vollſtändigkeit erzielt werden ſollen, ſo wird es dem Verſtändigen einleuchten, daß nicht eine allzuſtrenge Feile angelegt werden durfte, um ſo weniger, als auch der Rückſicht auf ein gemiſchtes, den ſtrengen Maßſtab poetiſcher Kritik weniger huldigendes Publikum, Raum gegeben werden mußte.

Ein ſeit einem Vierteljahrhundert fortgeſetztes Sammeln brachte mich in Beſitz einer Maſſe von theils zerſtreut gedruckter, theils ungedruckter Parodieen und Traveſtieen, von denen vorderſamſt das Schlechte und Indecente geſchieden, und nur der beſſere Theil zu einer Auswahl benutzt wurde, von

der hier der erſte Cyclus erſcheint. Ein zweiter liegt vorbereitet, und mit dem dritten wird das Geſammtgebiet parodiſchen Ernſtes, Scherzes und Witzes durchſchritten und das Beſſere aus dem überreichen Felde ausgehoben ſein.

Eine Sammlung von Parodieen deutſcher Dichter, gehört mit zur Geſchichte der deutſchen ſchönen Literatur. Ich glaube daher durch das Sammeln und Sichten des vorhandenen Stoffes, einen doppelten Zweck erreicht und nicht bloß Freunden einer aufheiternden Lektüre, ſondern ſelbſt Literaten, die alles was in dieſem Literaturzweig geſchehen, kennen lernen und zuſammengeſtellt wiſſen wollen, keinen unwillkommenen Dienſt geleiſtet zu haben.

Ueber die Art und Weiſe der Zuſammenſtellung und des in dieſem erſten Cyclus Dargebotenen, wird der umſichtige Leſer nicht Urſache haben unzufrieden zu ſein, da, wie bemerkt, Mannigfaltigkeit und möglichſte Vollſtändigkeit zu erringen waren. Dieſe aber in jedem Cyclus, zu erzielen, als ein immer in ſich abgerundetes Ganzes, war mein vorzüglichſtes Augenmerk; daher es nicht befremden wird, wenn der mit den vorhandenen Stoffen Vertraute, in dieſem erſten Cyclus Manches vermißt, was für folgende Bändchen abſichtlich aufbewahrt wurde, theils um nicht durch Monotonie zu ermüden, theils jeden Cyclus ſeinem innern Werthe nach, gleichzuſtellen.

Der Unterſchied zwiſchen Parodie und Traveſtie iſt trotz aller gegebenen Definitionen, bisjetzt immer noch ein ſo vaguer, daß dieſe Definitionen dem Sammler beider Gattungen

nicht als Wegweiſer dienen können. Ueberdies haben die Verfaſſer parodiſcher Gedichte dieſen ſelbſt und nicht ſelten, unrichtige Ueberſchriften gegeben, Parodie genannt, was Traveſtie iſt, und umgekehrt, ja beide, in einem und demſelben Gedichte vermengt; ich zog es daher vor, jede Ueberſchrift weg- und dem Leſer zu überlaſſen, was er für Parodie, was für Traveſtie zu halten für gut findet.

Bamberg, im Dezember 1839.

J. Funck.

Register.

pag.

Schiller. „Lied an die Freude.“ — Feuerlied. Von F. G. Wetzel 1

Göthe. „Kennst du das Land ꝛc.“ —

a) An Luisen. Von Freisleben 4

b) Das Vaterland. Von Claus Harms 5

c) Sehnsucht nach Jenseits. Von Bretschneider . 5

Körner. „Gebet vor der Schlacht.“ — Golgatha. Von G. A. v. Maltitz 6

Bürger. „Lenore.“ — Napoleons Zug nach Rußland . 8

Hölty. “Mailied.“ — Winterlied 11

Claudius. „Rheinweinlied.“ —

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel 12

b) Der Wald. Von Wildungen 13

Schiller. „Würde der Frauen. —

a) Frauenspiegel. Von Neuffer 15

b) Aufruf zum Schillerverein. Von Zacharias Kresse 17

c) Würde der Künstler 19

d) Würde der Schneider 21

e) Würde der Bestien. Von W. J. 24

Göthe. „Jägers Abendlied.“ — Der Hirtin Nachtlied. Von Sophie Mereau 26

Gleim. „Der Stern der Liebe.“ — Mein Lieblingsstern. Von Eginhardt 27

Kotzebue. „Trost beim Scheiden.“ — Parodie von W. . 28

Schiller. „Das Lied von der Glocke.“ —

a) Der Kaffee. Von Röller 29

b) Das Lied von dem Theater. Von Saphir . . . 42

pag.

Matthiſſon. „Lied aus der Ferne.“ — An Dr. X. einem ehrlichen Wittwer. Von A. Wichmann . . 55

Hölty. „Aufmunterung zur Freude.“ —

a) Klaglied eines Mißvergnügten. Von Koſegarten 56

b) Aufmunterung zur Freude. Von Eginhardt . . 57

Shakſpeare. „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtſeyn ꝛc.“ — Heirathen oder Nicht? Von Dr. G. Dambmann 58

Schiller. „Die drei Worte.“ —

a) Die drei Worte von Herloßſohn 60

b) Die Worte des Gelehrtenwahns. Von F. G. Wetzel 61

c) Räthſel. Auflöſung: Vorwärts 62

d) Die drei Worte. Von Saphir 63

e) Die drey Wörtlich. (In jüdiſcher Mundart.) . . 64

Göthe. „Der König in Thule.“ — Der Dichter Blume. Von K. H. L. Reinhardt 66

Schiller. „Hektors Abſchied.“ —

a) Parodie von Röller 67

b) Jocko's Abſchied. Von Wilh. John 68

c) Itzig's Abſchied. (In jüdiſcher Mundart.) 69

Laugbein. „Die Poſtſtationen.“ Lebensſtationen einer Sängerin. Von F. Nork 71

Schiller. „An die Hoffnung.“

a) Freundſchaft. Von S. Steinhardt 72

b) Eheluſt. Von Saphir 73

c) Der Magen 74

H. Heine. „Buch der Lieder.“ — Parodirt von Wilhelm Neumann 75

Schiller. „Reſignation.“ —

a) Dichters Reſignation. Von Franz von Schlechta 76

b) Monolog eines Berliner Eckenſtehers. (In Berliner Mundart.) 78

Mozart. „Champagnerlied im Don Juan.“ —

pag.

Parodie 83

Göthe. „Das Blümlein Wunderſchön.“ —

a) Das Leibgericht, oder das Eſſen Wunderſüß. Von Röller 84

b) Der Lieblingstrank. Von Eginhardt 87

Schiller. „Das Mädchen aus der Fremde.“ —

a) Die deutſche Literatur. Von Saphir 91

b) Die Erſcheinung im Kaffeeſaale 92

c) Aufruf zur Pränumeration 93

Kotzebue. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter.“ — Das politiſche Orcheſter der Zeit 94

Schiller. „Wallenſtein. Monolog.“ — Schneider Fips. Von Hilarius 96

Matthiſon. „Adelaide.“ —

a) Der Wittwer. Von Wießmann 98

b) Anna Roſine 99

Schiller. „Reiterlied.“ —

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel 100

b) Reimreiterlied. Von Kuffner 101

c) Parodie. Von Ludwig 103

d) Parodie. Von Falk 104

Bürger. „Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.“ — Des Pachterstochter von Schöpſenhain. Von Eginhardt 107

Langbein. „Die Poſtſtationen.“ — Des Lebens Schauſpiel. Von Richard Roos 114

Schiller. „Kapuziner-Predigt.“ —

a) Literariſche Jeremiade. Von J. Tuvora . . . 115

b) Des Rezenſenten Bußpredigt wider manche ſchreibende und ſingende Operiſten. Von J. D. Anton . . . 119

c) Rezenſenten, Journaliſten, Muſici ꝛc. Von Saphir 123

d) Sperlings Theaterpredigt. Von Schütz 127

Müllner. „Die Schuld.“ — Parodie einer Scene. . . 131

pag.

Saphir. „Die nächtliche Heerſchau.“ — Die nächtliche Theaterſchau. Von Hunitz 135

Schiller. „Die Theilung der Erde.“ —

a) Das große Ordensfeſt. Von Herloßſohn . . . 137

b) Die neue Theilung der Erde 139

Göthe. „Fauſt“ — Die Berufswahl. Parodie einer Scene. Von F. Nork. 140

Körner. „Gebet vor der Schlacht.“ —

a) Vergeßt die treuen Todten nicht 146

b) Rößchen vor dem Balle 147

Claudius. „Rheinweinlied.“ Lob des Tokayerweins. Von Schwartz 149

Schiller. „Der Handſchuh“ —

a) Der Schiller. Von Saphir. 151

b) Der Landtag im Maratten-Staate. Von Auguſt Solcher 153

c) Leo, die Hegelingen und Hegel. Von Schütz . . . 156

Göthe. Zueignung. „Der Morgen kam ꝛc.“ — Redoutenabenteuer einer Berliner Köchin. Von F. E. Moll. (In Berliner Mundart.) 161

Schiller. „Der Taucher.“ —

a) Der Barthel 166

b) Der Waſſerſchlüpfer. (In jüdiſcher Mundart.) . . . 171

Matthiſſon. „Elyſium.“ — Bitterſüßes Schwanenlied. Von F. G. Wetzel 178

Schiller. „Die Waffen ruhn ꝛc.“ —

a) Der mürriſche Ehemann nach einem Balle. Von Bertram 181

b) Aus dem Stücke: „Die traveſtirte Jungfrau von Orleans“ 184

c) Traveſtie des Monologs. (In Berliner Mundart.) . 185

Schiller. „Lebt wohl ihr Berge. ꝛc.“ —

a) Der Feierburſche. Von Eginhardt 188

b) Monolog einer kritiſirenden Jungfrau. Von Saphir 190

c) Traveſtie. (In Berliner Mundart.) 192

pag.

Göthe. „Nähe der Geliebten.“ —
a) Nähe der lieben Frau. Von Eginhardt 193
b) Nähe des Gatten. Von Demſelben 194
Shakspeare. „Seyn oder Nichtſeyn. ꝛc.“ —
a) Drucken oder Nicht! 195
b) Chriſt werden oder Nicht? Von F. Nork 196
Matthiſſon. „Lied aus der Ferne.“ — Die Nachtſeite der Wiſſenſchaft 198
Schiller. „Die Götter Griechenlands.“ —
a) Die vertriebenen Bühnen-Götter. Von Adalbert vom Thale 199
b) Die gute alte Zeit 203
Göthe. „Kennſt Du das Land ꝛc.“ —
a) Sehnſucht nach Holland. Von Falk 206
b) Sehnſucht nach Krähwinkel. Von Eginhardt. . . 207
c) Das Romanenlied. Von Nanny 208
Langbein. „Die Poſtſtationen.“ — Die Zölle auf der Lebensreiſe 209
Schiller. „Der Gang nach dem Eiſenhammer.“ — Der Gang nach der Stadt. Von J. E. Brandenburg. (In plattdeutſcher Mundart.) 211
Kotzebue. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter ꝛc.“ —
a) Parodie. Von Th. von Haupt 219
b) Neujahrslied. Von Bruckbräu 220
Hölty. „Elegie auf ein Landmädchen. ꝛc.“ — Urſel und Wilhelm. Von A. Wichmann 223
Körner. „Lützow's wilde Jagd.“
a) Sieg der Schuſter. Von Eginhardt 225
b) Die Kalenderjagd. Von C. Lebrün 227
H. Heine. „Parodie des Tannenhäuſerliedes.“ . 228
Schiller. „Die Erwartung.“ — Die Erwartung des Redakteurs. Von Saphir. 237
Kotzebue. „Die Huſſiten von Naumburg.“ —

		pag.
	Scenen aus Herodes vor Bethlehem. Von Mahlmann	240
Schiller.	„Monolog aus Wilhelm Tell.“ — Der triumphirende Federheld. Von Guſtav Schneiderreit	267
Göthe.	„Der Müllerin Verrath.“ — Der Melpomene Verrath. Von Schütz	271
Schiller.	„Don Carlos. III. Akt, 10. Scene.“ — Der beſtialiſche Poſa. Von Ludwig Liber	276
Virgil.	„Die Einnahme von Troja.“ — Aus der traveſtirten Aeneis. Von Blumauer	298
Schiller.	„Ritter Toggenburg.“ —	
	a) Die Gewalt des Schnapſes über die Liebe	308
	b) Gekränkte Liebe von J. E. Brandenburg. (In plattdeutſcher Mundart.)	311
Schiller.	„Die Bürgſchaft.“ —	
	a) Parodie. Von Louis Wallo	314
	b) Die Bürgſchaft. Von Eginhardt	319
	c) Das liederliche Kleeblatt. Von Böhm. (In Berliner Mundart.)	326
Schiller.	„Punſchlied“ — Schminklied. Von Saphir	330
Schiller.	„An die Freude.“ — An den Reichthum. Von Joſeph Rühl	332

Schiller.

„Lied an die Freude.“

Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Sei gegrüßt, du heil'ge Flamme,
Feuer, das vom Himmel iſt,
Sei vom ganzen deutſchen Stamme
Mit Frohlocken heut' begrüßt!
Heil dir, du, des Vaterlandes
Großer Auferſtehungstag,
Wo im Feuer deutſchen Brandes
Deutſchlands Kette ſchmolz und brach!

Chor. Ja Glückauf des Vaterlandes
Großer Auferſtehungstag,
Wo die Sklavenkette brach
In dem Feuer deutſchen Brandes!

Wie ſie aufgehn, nah und ferne,
Rund am Himmel hell und klar,
Feu'r auf Feuer, recht wie Sterne,
Morgenſterne ſind's fürwahr!
Sonnen, die den Tag verkünden
Neuer deutſcher Herrlichkeit,
Alle Berge rings entzünden,
Alle Thäler weit und breit!

Chor. Wie ſie lodern um die Wette,
Alle Berg' in lichtem Brand,
Um das ganze deutſche Land
Eine große Feuerkette!

Schließ' ein Feuerring der Starken,
Den der Hölle Macht nicht ſprengt,
Alſo ſich um Deutſchlands Marken,
Daß der Feind ſich dran verſengt;
Ja ein Cherub halte Wache
Draußen mit dem Flammenſchwert,
Daß der alte Feind, der Drache,
Unſer Eden nicht verheert!

Chor. Munter bleibet ſtets und rüſtig!
Schreibt's mit Feu'r in's Herz euch ein!
Ja, Wachfeuer ſollen's ſein,
Denn der Feind iſt ſtark und liſtig.

Und gleichwie aus tauſend Flammen
Doch ein Feuer werden muß,
Alſo ſchmelzen wir zuſammen
In ein Herz, in einen Guß!
Deutſchlands Ruhm, verjüngt aus Staube,
Steigt im Siegesfeuer auf,
Alte Treue, alter Glaube
Steht in Flammen herrlich auf.

Chor. Die für's Vaterland gefallen,
Sei's ein Ehrenfeuer euch!
Ein Dankopfer Gott zugleich,
Und ein Bundesfeu'r uns Allen!

Herr, allmächtiger Befreier,
Schau auf uns in dieſer Stund',
Der du wohnſt im ew'gen Feuer,
Segne unſern Feuerbund!
Haſt in Flammen ausgegoſſen
Auf uns heute deinen Geiſt,
Gib, daß Jeder unverdroſſen
Als dein Ritter ſich beweiſt!

Chor. Zeuch, o Herr, vor deinem Volke,
Feuerſäul', im Streit voran,
Wie du jenem Volk gethan,
Nachts als Feuer, Tags als Wolke!

Stürmt nun, Feinde, Hauf' an Hauſe:
Gott mit uns! wir wanken nicht!
Wer empfing die Feuertaufe,
O der ſcheut das Feuer nicht!
Mag nun auch in Brand und Flammen
Erd' und Himmel untergehn,
Laßt uns Deutſche treu beiſammen
Noch im letzten Feuer ſtehn!

Chor. Ja, und mag in Brand und Flammen
Auch der Weltkreis untergehn:
Noch im letzten Feuer ſtehn
Deutſche feuerfeſt beiſammen!

Göthe.

„Kennſt du das Land ꝛc.“

a) An Luiſen. Von Freisleben.

Kennſt du das Land, wo treue Liebe thront,
Wo Unſchuld noch in jedem Herzen wohnt,
Wo Tugend man in jedem Werke übt,
Und alle Menſchen auch wie Brüder liebt?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du den Berg, deß Haupt mit Schnee bedeckt,
An deſſen Fuß die Heerde fröhlich blökt?
Der frohe Hirt bläſt hier ſein Morgenlied,
Wenn über ihm der Gemſenjäger zieht.
Kennſt du ihn wohl? Dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du das Thal, in dem mit ſtarker Hand
Einſt Tell, der Held, der freie Mann, erſtand?
Wo einſt für Recht das Schwert er feurig ſchwang,
Und ſeinem Volke Freiheit er errang?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Geliebte! ziehn.

Kennſt du das Haus, mit ſeinem Dach von Stroh?
Der Alpenhirt lebt hier vergnügt und froh;
Die Unſchuld würzt, was Dürftigkeit ihm gab,
Ein treues Weib blickt froh auf ihn herab —
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o meine Luiſe! ziehn.

b) Das Vaterland. Von Claus Harms.

Kennt ihr das Land, — auf Erden liegt es nicht —
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt,
Der Gute glücklich, stark der Schwache ist?
Kennt ihr es wohl? — Dahin, dahin
Laßt, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn!

Kennt ihr den Weg, die rauhe Dornenbahn?
Der Wandrer seufzt, daß er nicht weiter kann;
Er wankt und sinkt; im Staube blickt er auf;
„Verkürze, Vater, doch des Pilgers Lauf!"
Kennt ihr ihn wohl? — Der geht, der geht
In jenes Land, wohin die Hoffnung steht!

Kennt ihr den Freund — er ist ein Menschenkind
Und mehr doch, mehr, als alle Menschen sind;
Er ging voran die rauhe Dornenbahn,
Nimmt freundlich sich der armen Pilger an;
Kennt ihr ihn wohl? Die Hand, die Hand
Geleitet sicher uns ins Vaterland!

---

c) Sehnsucht nach Jenseits. Vom Oberkonsistor. Rath Bretschneider.

Siehst du das Licht, das jenseits unbegränzt
Aus tausend Welten auf- und niederglänzt,
In das der Nächte Finsterniß nie dringt,
Das rein und frei sich durch den Aether schwingt?
Siehst du das Licht? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens banger Nacht uns fliehn!

Siehſt du das Blau, das jeden Stern umſchließt,
Den Aether, der durch alle Welten fließt,
Der nie getrübt, von keinem Sturm bewegt,
Den Strahl des reinſten Lichtes trinkt und trägt?
Siehſt du das Blau? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Nebellicht uns fliehn!

Siehſt du den Stern, der dort ſo hell uns glänzt,
Wo keine Nacht des Lebens Traum begränzt,
Wo keines Truges Gaukellicht uns ſcheint,
Kein Donner rollt, kein liebend Auge weint?
Siehſt du den Stern? — Dahin, dahin
Laß aus des Lebens Thränenthal uns fliehn!

Körner.

„Gebet vor der Schlacht: Vater ich rufe dich ꝛc.“

Golgatha. Von G. A. v. Maltitz.

Grabesnacht deckt die Welt!
Heulend durchraſen, auf wüthendem Flügel
Feuer-Orkane die Thäler und Hügel;
Ringsum erbebet von Stößen das Land,
Schäumender ſiedet der Strand.

Schäumender ſiedet der Strand;
Zitternd die Lichter des Himmels erbleichen,
Stöhnend erheben aus Gräbern ſich Leichen;
Krachend der Heiden Tempel zerſpringt,
Schauer die Schöpfung durchdringt.

Schauer die Schöpfung durchdringt.
Seht ihr, auf Golgathas nächtlichen Höhen,
Seht ihr das Kreuz, das hellleuchtende, ſtehen?
Hört ihr die Worte trotz Geiſſel und Hohn:
Der da iſt Gottes Sohn! —

Der da iſt Gottes Sohn!
Hört es ihr Welten in endloſer Sphäre!
Hört es ihr Völker durch Länder und Meere!
Der, dem das Auge erſterbend jetzt bricht,
Dieſer hält einſtens Gericht!

Dieſer hält einſtens Gericht!
Doch verzaget nicht muthlos, ihr Armen,
Der da, als Menſch, hat mit Menſchen Erbarmen,
Seht, wie vergebend ſein Aug' auf euch ruht!
Ach, nur für euch fließt ſein Blut! —

Ach, nur für euch fließt ſein Blut!
Duldend das Haupt, das heil'ge, ſich neiget,
Rings in Schauer die Schöpfung erſchweiget,
Und der Vorhang des Tempels zerreißt.
Gott, dir befehl' ich den Geiſt!

Gott, dir befehl ich den Geiſt!
Stürzet aus Hütten, ſtürzet von Thronen
Nieder zum Kreuze ihr Millionen!
Hier iſt die Wahrheit, der Glaube, das Licht!
Brüder, achtet der Pflicht!

Bürger.

Lenore.

Napoleon's Zug nach Rußland, 1812.

(Aus: Soltau's 100 Volksliedern.)

Napoleon fuhr ums Morgenroth
  Empor aus ſchweren Träumen —
Ach, alles hin, ach, alles todt,
  Jetzt muß ich Deutſchland räumen!
Er war mit ſeiner ganzen Macht
Gen Rußland zogen in die Schlacht,
  Man hatte oft geſchrieben,
  Daß er geſund geblieben.

Gen Norden zog der Kaiſer hin,
  Der Freundſchaft war er müde,
Zur Herrſchſucht neigte ſich ſein Sinn,
  Die kennt nicht Ruh, noch Friede.
Raſch zog ſein Heer mit Sang und Tanz,
Mit Paukenſchlag und Klang und Glanz,
  Durch Preußen und durch Polen,
  Den Lorbeer ſich zu holen.

Und überall, all überall
  Auf Wegen und auf Stegen
Vernichtete ſein Jubelſchall
  Der Erde Fleiß und Segen,
In Flammen ſtand der eigne Heerd,
Die Unſchuld mordete das Schwert,
  Und über tauſend Leichen
  Wollt' er das Ziel erreichen.

Napoleon ritt wol auf und ab,
Encouragirte ſelber,
Doch was dem Dinge Ausſchlag gab,
Das fehlte: Ochs und Kälber;
Denn als das Heer im kalten Land
Nur Hungersnoth zum Lohne fand,
Da ſank es hin zur Erde
Mit froſtiger Geberde.

Da hieß es bald bei jedermann:
Ach, daß ſich Gott erbarme!
Schau, Himmel, unſer Elend an,
Nimm uns in deine Arme;
Ach Bonaparte, eitler Wahn!
Du haſt an uns nicht gut gethan,
Bald wirſt du ſie empfinden,
Die Folgen deiner Sünden!

Und überall gings trapp, trapp, trapp!
Es waren Roſſes Hufen,
Koſacken, welche Tod und Grab
Für ihre Gäſte ſchufen,
Denn horche nur, wie Schlag auf Schlag
Napoleon ganz unterlag,
Wie er von all den Seinen
Geſund nicht rettet Einen.

Es ſattelt' ſchon um Mitternacht
Der Hettmann der Koſacken,
Früh hatt' er ſchon ſich aufgemacht,
Zu beugen Feindes Nacken:
Die Horden, die mit Spott und Hohn
Ihr anfocht, laufen nicht davon,
Die Horde will das Leben
Für ihre Sache geben.

Drum war, was nur der Mond beſchien,
Ein großer Kirchhof worden,
Der Tod war jedermann verliehn,
Das Feldgeſchrei war Morden!
Und wer ſich aus dem Jammerthal
Durch Glück und ſchnelle Füße ſtahl,
Der wurde nun verloren,
Verhungert und erfroren.

Der Himmel hielt ein Hochgericht:
Wie um der Räder Spindel,
So tanzt ums Glück nun fürchterlich
Das luſtige Geſindel.
Saſa, Geſindel! es geſchah
Das, was man einſt bei Roßbach ſah,
Da liefſt du wider Lanzen,
Ein Kehraus mußt du tanzen.

Napoleon ſattelte und ſchwang
Sich auf das Roß behende,
Wohl um den großen Helden ſchlang
Ein Jude ſeine Hände;
Verkappt, vermummt, mit langem Bart
Entwiſchte flugs Herr Bonapart,
Und dekretirt aufs neue
Ganz ſonder Schaam und Reue.

Doch tanzten nun im Sonnenglanz
Rundum im weiten Kreiſe
Die Ruſſen einen Siegestanz
Und ſangen dieſe Weiſe:
Geduld; Geduld, Napoleon,
So kommſt du diesmal nicht davon,
Des Thrones biſt du ledig,
Gott ſei der Seele gnädig!

Hölty.

Mailied.

Winterlied.

Kein Veilchen blüht,
Kein Röslein glüht;
Auf Fenſter malen
Die Sonnenſtrahlen
Nur blond und weiß
Die Blum' aus Eis.

Kein Lerchlein ſchwirrt
Kein Täubchen girrt.
Im weißen Kleide
Steht Wald und Haide;
Froſt überall
Deckt Berg und Thal.

So ordnet's Gott:
Die Erd' iſt todt,
Bald wird das Leben
Ihr neu gegeben.
Der Schnee zerrinnt
Und Alles grünt.

Seht, ſo wird Gott
Nach unſerm Tod
Auch uns das Leben
Von Neuem geben.
Auf kurze Zeit
Folgt Ewigkeit.

Claudius.

Rheinweinlied.

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Auf Bergen wohnt die Freiheit! Da blüht Leben
Und Lebensluſt vollauf!
Wo Berge ſind iſt Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf.

Auf Bergen iſt das Feuer auch geboren,
Der Freiheit höchſtes Bild!
Da wächſt der Wein, aus Sonnenglut vergohren,
Der uns mit Feuer füllt.

Victoria, Victoria dem Feuer!
Im Feu'r wohnt Gottes Macht!
Im Feu'r erſchien der Herr uns als Befreier
In jener Rieſenſchlacht.

Drum ſei das Feuer unſers Bundes Zeichen,
Die Berge ſein Altar!
Und Alle ſollen ſich die Hände reichen
Als Freie immerdar.

Und alle Berge flammende Altäre
Des neuen Bundes ſein;
Doch auf den Feind, und wenn's der Teufel wäre,
Wie Hekla Feuer ſpei'n!

Wie hoch die Gluthen von den Bergen wehen,
Durch Nacht und Finſterniß,
Wenn auch kein Deutſch — die Sprache, die verſtehen,
Die Fremden doch gewiß!

Und wie das Irdiſche von Schlack' und Schlamme
Im Feuer ſich verklärt,
Alſo auch wir! Es läutre uns die Flamme
Auf dieſem heil'gen Heerd!

Auf Bergen wohnt die Freiheit! Da blüht Leben,
Und Lebensluſt vollauf!
Wo Berge ſind, iſt Gott, und Engel heben
Die Seele himmelauf!

---

b) Der Wald. Von Wildungen.

Bekränzt mit Laub die runden Jägerhüte!
Lobſingt den Wald mit mir!
Auf Erden zeigt des Schöpfers Macht und Güte
Sich größer nicht, als hier!

Kein Gärtlein iſt's, verwahrt mit Mau'r und Hecken,
Vor Luft und Sonnenlicht.
Da mag Hans Geck, der Stutzer, ſich verſtecken,
Wir Jäger thun es nicht.

Ihn ſchuf ſich Gott zur eig'nen Augenweide,
Wie wär' er ſonſt ſo ſchön?
Wie wär' er ſonſt im grünen Feierkleide
So herrlich anzuſehn?

Die Bäumlein zart, beſchnitzelt mit der Scheere,
Wie Schneiderkunſt es lehrt,
Mich eckeln ſie — ſie ſind, bei meiner Ehre,
Nicht einer Eichel werth!

Die Hügelchen dort, zum Exempel, tragen
Bosquet's, ſeh'n aus wie Wald —
Sind's aber nicht, man kann darin nicht jagen,
Daß Berg und Thal erſchallt.

In Bilderſälen dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn Wald ihr finden wollt,
Sind Hirſche drin, wie die von Honigkuchen,
Beklebt mit Flittergold.

Das ſchönſte Land, das Berg und Wald nicht zieren,
Iſt mir ein kläglich Land;
Dort ſah ich oft der Menſchen Herz erfrieren,
Und doch war's Hirn verbrannt.

Im Wald, im Wald, iſt's traun! ein Götterleben!
Geſegnet ſei der Wald!
So lang' ich bin, ſoll dich mein Lied erheben,
Dianens Aufenthalt!

Du giebſt uns Holz — hier wärm' ich mich und ſchwöre,
Dir meinen Dienſt zu weihn;
Und wüßt' ich nur, wo jemand fäß und fröre,
Mein Holzſtoß wär' auch ſein!

Schiller.

„Würde der Frauen.“

a) Frauenſpiegel. Von Neuffer.

Ehret die Frauen! Ein Loblied ertöne,
Wo man die Würde der Frauen erblickt,
Daß ſich das Leben durch Anmuth verſchöne,
Hat ſie der Himmel mit Anmuth geſchmückt.
Doch wenn ſie nur mit Reizen prangen,
Die ſchon des Herbſtes Hauch zerſtört,
Und ſtets an Schein und Flitter hangen,
So ſind ſie keines — Spiegels werth.

Ehret die Frauen! Mit ewiger Treue
Schenken ſie ſich dem erkorenen Mann,
Ob das Verhängniß mit Roſen beſtreue,
Oder mit Dornen verwirre die Bahn.
Doch wenn ihr Herz im Flatterſinne
Sich nur zum Glanz des Glückes kehrt,
Und feil und käuflich ihre Minne,
So ſind ſie keines — Mannes werth.

Ehret die Frauen! Sie lindern und tragen
Freundlich dem Gatten die drückende Laſt,
Tröſten, wenn Sorgen am Herzen ihm nagen,
Schaffen nach Arbeit ihm Frieden und Raſt.
Doch wenn ſie immer ſchmäh'n und keifen,
Von Zank und böſer Laun' empört
Und doch ihr Unrecht nicht begreifen,
So ſind ſie keines — Gatten werth.

Ehret die Frauen! Sie hegen und legen
Liebend die Kindlein mit inniger Luſt,
Wecken die Tugend mit ſorgſamen Pflegen,
Wahren der Unſchuld in kindlicher Bruſt.
Doch wenn ſie von Idyllen träumen,
Und, von Romanengluth verzehrt,
Die heil'ge Mutterpflicht verſäumen,
So ſind ſie keines — Kindes werth.

Ehret die Frauen! Im häuslichen Kreiſe
Walten ſie ordnend mit klugem Verſtand,
Warten des Herdes mit ſchöpfriſchem Fleiße,
Drehen die Spindel mit emſiger Hand.
Doch wenn ſie mehr bei'm Theetiſch glänzen,
Als wirthlich ſchalten an dem Herd,
Mürriſch daheim, vergnügt bei Tänzen,
So ſind ſie keines — Herdes werth.

Ehret die Frauen! Mit weiſem Bewahren
Sammeln und theilen die Nothdurft ſie aus,
Wiſſen zu geben und wiſſen zu ſparen,
Und erhalten in Ehren das Haus.
Doch wenn ihr Praſſen und Verſchwenden
Des Gatten Kummer täglich mehrt,
Und ihre Lüſte nimmer enden,
So ſind ſie keiner — Schürze werth.

Ehret die Frauen! Sie leiten die Sitte,
Weiſen den Zwang und die Frechheit zurück,
Halten den Schritt in des Schicklichen Mitte,
Würzen der feinern Geſelligkeit Glück.
Doch wenn ſie heim'ſchen Brauch verachten,
Und ſtets von Modeſucht bethört,
Nach fremder Waar' und Narrheit ſchmachten,
So ſind ſie keines — Affen werth.

Ehret die Frauen! In edeln Vereinen
Kränzen Verdienſt ſie und rühmliche That,
Lindern das Elend, wo Leidende weinen,
Fördern das Gute durch Beiſpiel und Rath.
Doch wenn ſie mit Viſitenſchweſtern
Durch einen Klatſchbund ſich entehrt,
Und über Freund' und Feinde läſtern,
So ſind ſie keiner — Zunge werth.

---

b) Aufruf zum Schillerverein. Von Zacharias Kreſſe.

„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Blumen in's irdiſche Leben,"
Schallte begeiſtert des Sängers Geſang.
Und, es durchhallte des Vaterlands Auen:
„Ehret die Frauen! ja ehret die Frauen!"
Alles entzückte der liebliche Klang.

Herzen verſchmolzen im innigen Leben,
Roſiger wurde das dürftige Leben,
Kalte Gefühle empfanden nun warm.
Feurig entflogen die Worte zum Gruße,
Lippen, ſie brannten im glühenden Kuſſe.
Liebe ſank wonnig in liebenden Arm.

Aber, was tief, und was innig, empfunden,
Eilt nicht vorbei wie die flüchtigen Stunden,
Zeiten vertilgen das Edele nicht!
Liegt auf der Wahrheit ſelbſt graues Jahrhundert,
Steigt aus der Aſche ſie, leuchtend, bewundert,
Lächelt dem Daſein mit heiterm Geſicht.

Darum erglühen ſchon heute die ſchönen
Edelen Frau'n für den Sohn der Kamönen,
Welcher ſo lieblich, ſo würdig ſie ſang.
Wollen ſie flechten, zum herrlichen Lohne
Die dem Verdienſte gebührende Krone,
Weihen ſie ihm, mit dem innigſten Dank.

O, wie ſo ſchön iſt's, für's Gute zu glühen! —
Frauen, Ihr pfleget ein himmliſch Bemühen,
Frauen, o Frauen, Euch ehret nur dies.
Segen nur folgt dem geſchloſſenen Bunde,
Frauen, es ſchlägt Euch die glücklichſte Stunde,
Achtung, und Ruhm nur, ſie folgen gewiß.

„Männer!" ſo ſchallt's durch des Vaterlands Gauen,
„Ehret die Frauen! ja, ehret die Frauen!"
Ruft's Euch tiefſinnig mahnend in's Herz;
Zeiget Euch würdig des zarteren Rufes!
Spendet, und freut Euch des ſchönen Behufes,
Ernſt iſt die Stimme, drum treibet nicht Scherz.

Eifrigſter Wille durchglühe den Buſen,
Gilt's doch dem würdigſten Sohne der Muſen,
Gilt's doch dem zart'ſten, dem ſchönſten Geſchlecht!
Eilet, o eilet! — Ja! „ehret die Frauen,"
Schallt's nicht umſonſt in des Vaterlands Gauen,
Herrliche Ihr Männer, Ihr ſeid ja noch ächt.

c) Würde der Künſtler.

(Bei Gelegenheit des Conzertes der Mannheimer Künſtler in Speyer.)

Ehret die Künſtler! ſie flechten und weben
Himmliſche Blüthen in's irdiſche Leben
Durch des Geſanges begeiſternde Macht, —
Heimiſch im blühenden Reiche der Lieder,
Zieh'n ſie den Himmel zur Erde hernieder,
Zaubern in Frühroth die Schatten der Nacht.

Der Geſelligkeit verſchloſſen
Iſt des Mannes kalte Bruſt,
Dem des Lebens Mai entfloſſen
Ohne Sang und Klang und Luſt.
Fremd den Grazien und Muſen
Fremd Apollos gold'nem Spiel,
Blüht in ſeinem ſtarren Buſen
Nie ein göttliches Gefühl.

Nur wen der Sprößling von göttlichem Stamme
Freudig durchglühet, die heilige Flamme
Auf zu den Sternen beflügelnder Kunſt,
Dem reicht die herrlichſten Kränze das Leben,
Dem iſt das Höchſte hienieden gegeben,
Er nur ſteht hoch in der himmliſchen Gunſt.

Fühllos geht der Kunſt Verächter
Durch die heilige Natur.
Floras blühende Geſchlechter,
Alle Blüthenpracht der Flur

Sieht er ungerührt, beſeelen
Kann ihn nie im Hainrevier,
Aus den hunderttauſend Kehlen
Das „Herr Gott dich loben Wir.“

Mild, wie nach ſtarrem, ertödtendem Winter
Blühen des Wonnemonds liebliche Kinder,
Mild, wie die Nachtigall flötet im Hain,
Jubelnde Lerchen ſich himmelan ſchwingen,
Ihrem Erſchaffer ein Loblied zu ſingen,
Nimmt uns die Kunſt, die bezaubernde, ein.

Wem die Macht der Harmonien
Nie, die göttliche, gewann,
Dem wird nie ein Frühling blühen,
Der iſt gar ein armer Mann,
Todt für Wonne, für Vergnügen,
Wird er nie an Liebchens Bruſt,
Nie an einem Freund ſich ſchmiegen
In unnennbar hoher Luſt.

Nur, wer dem wonnig beſeelenden Triebe
Folgſam, Natur mit unendlicher Liebe,
Alles vergeſſend umſchlingt, wie die Kunſt,
Huldigend nie dem Gemeinen hiernieden,
Dem blühen hier ſchon Elyſiums Blüthen,
Der ſtehet hoch in der himmliſchen Gunſt.

Wahre Kunſt macht froh und munter,
Wahre Kunſt ſtimmt gern' mit ein,
Wo es drüber geht und drunter,
Wo man kreuzfidel kann ſein;

Künſtler ſind gar liebe Leute,
Grisgram iſt ihr ärgſter Feind,
Ihre Buſenfreundin, Freude,
Rheinwein ihr intimſter Freund.

Darum willkommen im Spey'rer Vereine
Wackere Künſtler von Mannheim am Rheine,
Herzlich willkommen bei Sang und bei Wein!
Dabei gewähret uns nur eine Bitte:
Oefter zu weilen in unſerer Mitte,
Stets ſollt ihr herzlich willkommen uns ſein.

---

d) Würde der Schneider.

Ehret die Schneider, ſie nähen und ſchaffen,
Himmliſche Kleider für irdiſche Laffen,
Flechten der Mode beglückendes Band.
Decken die Mängel mit Werg und mit Watte
Wo die Natur nur Aeſopenform hatte;
Schaffen Apolle mit kundiger Hand.

Ewig in des Leders Schranken
Tummelt Schuſter ſeine Kraft
Ledern werden die Gedanken
Und das Herz zum Stiefelſchaft.
Haſtig greift er nach dem Riemen,
Wenn der Junge ſchlecht gepicht;
Raſtlos bohrt er mit dem Pfriemen,
Bis der Pechdraht Räthe flicht.

Aber mit zaub'riſch ſchaffender Nadel
Schmücket der Schneider die Fürſten, den Adel

Hat er uns Stutzer ſo göttlich wattirt.
Wer unterſcheidet die Magd und die Zofe
Oft von der glänzenden Dame am Hofe,
Wenn das Genie ſie des Schneiders drapirt?

Feindlich iſt des Fleiſchers Streben
Mit zermalmender Gewalt
Geht er Ochſen an das Leben,
Macht er Schöpſ' und Schweine kalt.
Was er ſchuf, verzehrt man wieder,
Nimmer ruht der Wurſtgenuß;
Daß er bis die Sonne nieder,
Ewig Därme füllen muß.

Aber zufrieden mit ſtillerer Größe,
Nähet der Schneider die Taſchen und Schöße,
Bügelt ſie ſorgſam mit liebendem Fleiß.
Frei ſich geberdend mit Scheere und Elle,
Werfend eroberte Stücken zur Hölle,
Fürchtet er nimmer ſie werde ihm heiß.

Streng und ſtark den Hammer ſchwingend
Kennt des Grobſchmieds kalte Bruſt.
Stahl und Eiſen ſtolz bezwingend,
Nur des Schlagens rohe Luſt.
Winket Ruhe andern labend,
Iſt ihm Hämmern nur ein Schmaus;
Drum bläut er zum Feierabend
Noch der Frau den Rücken aus.

Aber, wie leiſe vom Zephyr erſchüttert
Schnell die äoliſche Harfe erzittert,
Fürchtet der Schneider den häuslichen Brand;
Zärtlich geängſtet von zornigen Mienen,

Suchet er knieend das Weibchen zu ſühnen
Und der Pantoffel — entſinkt ihrer Hand.

In des Wehrſtands Herrſchgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit der Knute lehrt der Scythe,
Daß der Pole nur ſein Knecht.
In dem Exercier-Getümmel
Schwingt den Stock der Corporal
Und kuranzt den Bauernlümmel
Wie den Stutzer, ohne Wahl.

Aber mit Sanftmuth hoch über dem Tadel,
Führen die Schneider den Scepter der Nadel,
Einen verſöhnend was platzend getrennt;
Wiſſen die Stücken, die ewig nicht paſſen,
Wieder in liebliche Formen zu faſſen,
Das man das Alte im Neuen nicht kennt.

In des Tiſchlers Handwerkſtätte
Iſt der Leim Autorität;
Und er leimt ſo früh als ſpäte,
Leimt die Kunden und das Brett.
Bis er Sprung und Mackel berge,
Hat er weder Raſt noch Ruh;
Selbſt den Riß zerſprengter Särge
Klebet er mit Leime zu!

Aber der Schneider, der Formen Gebieter,
Nähert das Ird'ſche dem Göttlichen wieder,
Mit des Geniees allmächt'ger Gewalt.
Das Ideal nur im Auge, das hehre
Iſt der Triumph ſeiner Nadel und Scheere,
Des Incroyable's verklärte Geſtalt!

o) Würde der Beſtien. Von W. J.

Ehret die Beſtien als Künſtler! ſie geben
Rath zum Geſpräch im geſelligen Leben,
Bringen in Schwung die dramatiſche Kunſt.
Und in des Felles zottigem Schleier,
Wahren ſie ſtets ein natürliches Feuer,
Ohne der Muſen erhabene Gunſt.

Durch des Schönen feſte Schranken
Bricht der Künſtler-Menſch mit Kraft,
Die erhabenſten Gedanken
Schrei't er ab mit Leidenſchaft.
Gierig lieſt er Rezenſionen,
Nimmer wird ſein Stolz geſtillt,
Die Kritik ſoll ihn verſchonen,
Wer ihn tadelt macht ihn wild!

Aber mit einem bedeutenden Sprunge,
Locken die Beſtien ſo Alte wie Junge
Sanft in Thaliens geweihetes Haus;
In eines Seeſchiffes kleiner Kajüte,
Wie auf der Wellen beweglicher Mitte,
Spricht ihr Inſtinkt für die Künſte ſich aus.

Mit der größten Kennermiene
Nimmt der Künſtler ſein Gehalt,
Tritt dann ſelten auf die Bühne,
Oft in trauriger Geſtalt.
Was er lernt, vergißt er wieder,
Aengſtlich geht er dann umher,
Und mit Sehnſucht blickt er nieder
Auf den helfenden Souffleur.

Aber nicht dürſtend nach eitelem Ruhme,
Brechen die Beſtien des Beifalles Blume,
Nähren des Zeitgeſchmacks tiefes Gefühl;
Nicht darf die Regel der Kunſt ſie geniren,
Kratzend und zappelnd mit freien Manieren,
Rühren ſie nur durch natürliches Spiel.

Mag er Keinem auch genügen,
Will des Künſtlers ſtolze Bruſt,
Doch nicht der Kritik ſich fügen,
Huld'gung nur iſt ſeine Luſt;
Voll von ſeinen Kunſttalenten
Nimmt er keinen Tadel hin,
Selbſt im Kampf mit Rezenſenten
Stählet ſich ſein Eigenſinn.

Doch wie der Kater ſich windet und ſchmeichelt,
Wenn man den ſtruppigen Rücken ihm ſtreichelt,
Alſo die Beſtien in Künſtlergeſtalt.
Anſpruchslos, ſelbſt in bedeutenden Rollen,
Ueben ſie aus, was als Künſtler ſie ſollen,
Werden nicht ſtolz, wenn auch Beifall erſchallt.

In dem weiten Kunſtgebiete
Spielt ſo Mancher ziemlich ſchlecht,
Und beweiſt man's auch mit Güte,
Nimmer doch bekömmt man Recht.
Ja, wer ſetzt ſich aus dem Grimme,
Wenn man laut die Wahrheit ſagt,
Denn die allgemeine Stimme
Richtet, wenn der Künſtler klagt.

In des gewählteſten Publikums Mitte
Huld'gen die Beſtien der herrſchenden Sitte,

Klettern und brüllen und machen Effekt,
Füllen die Häuſer, und füllen die Kaſſen,
Lehren, wie Kunſt und Natur ſich umfaſſen,
Werden durch Tadel zum Haß nicht erweckt.

Göthe.

„Jägers Abendlied.“

Der Hirten Nachtlied. Von Sophie Mereau.

Des Tages ſüßer Schein verbleicht
Im leichten Nebelflor,
Und aus den ſtillen Schatten ſteigt
Dein liebes Bild hervor.

Du wandelſt raſch durch Berg und Thal
Voll Unruh in der Bruſt,
Und biſt der Liebe ſüßen Qual
Wohl nimmer dir bewußt.

Indeß mit leichter Sehnſucht Schmerz,
Fern in der Einſamkeit,
Ein treues tiefbewegtes Herz
Sich dir voll Liebe weiht.

Es ſteigt der Mond, das ferne Thal
Glänzt mild in ſeinem Licht.
Ach! ſäh ich, wie des Mondes Strahl,
Dein ſüßes Angeſicht!

Gleim.

„Der Stern der Liebe.“

Mein Lieblingsſtern. Von Eginhardt.

Ich kenne einen gold'nen Stern,
Den ich vor allen liebe,
Ich ſuch' ihn auf, ich ſeh' ihn gern,
Und iſt's am Himmel trübe,
Dann miſſ' ich wohl der obern Licht,
Mein Lieblingsſtern verſteckt ſich nicht!

Wenn ich nun auf der Straße geh',
Mag's Tag ſein, oder dunkeln,
Und dann den Stern der Liebe ſeh'
Am großen Eckhaus funkeln;
Dann tret' ich ein, dann rufe ich:
Herr Sternwirth! ſchnell, es durſtet mich.

Der dicke Wirth erhebet ſich,
Er kennt ſchon mein Gelüſte;
Sein edler Wein erheitert mich,
Daß ich gern Jeden küßte;
Ich ſchwärme, nenne Alles Du,
Und ſtaunend hör'n die Gäſte zu!

Kotzebue.

„Troſt beim Scheiden.“

Parodie von W.

Es kann doch ſchon immer ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond,
Wenn Freundſchaft und innige Liebe
Die zärtlichen Herzen bewohnt.

Es haben viel redliche Menſchen
Sich bis zu dem Grabe geliebt,
Und ſchieden in ſeliger Hoffnung,
Daß jenſeits es Liebende giebt.

Es ſcheinen die Todten zu ſchlafen,
Die Schlafenden ſcheinen uns todt;
Es ſtärkt uns ein künftiges Leben
Im Kampfe mit Kummer und Noth.

Wir träumen ja öfters ſo ſelig,
Wir werden ſo öfters belehrt,
Es wirkt eine Kraft in dem Buſen,
Die nicht zu der Erde gehört.

Wir ahnen ja alle ſo tröſtlich,
Uns jenſeits des Grabes zu freun;
Und keiner, nein keiner kann wünſchen,
Auf immer vernichtet zu ſein.

Drum wollen wir alle zuſammen
Der glücklichen Zukunft uns freun;
Und auch den entſchlummerten Freunden
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Und müſſen wir endlich ſcheiden,
So ſoll's mit der Hoffnung geſchehn:
Es reifen die Blüthen zu Früchten,
Wir werden einſt wieder uns ſehn.

Schiller.

„Das Lied von der Glocke.“

a) Der Kaffee. Von Röller.

In der Walze Form gebrochen
Liegt die Trommel da von Blech.
Jetzo will ich Kaffe kochen,
Mägde, lauf' mir keine weg.
Tummeln müßt ihr euch,
Faules Wetterzeug!
Soll der Trank für zarte Gäſte;
Doch die Köchin thut das Beſte.
Wenn ſich Hand und Fuß muß rühren,
Darf die Zunge auch nicht ruhn,
Was der Trank herbei ſoll führen,
Wollen wir im Voraus thun.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch ein ſchwaches Weib entſpringt.
Die ſchlechte Frau muß man verachten,
Die nicht bereb't, was ſie vollbringt.

Das iſt's ja, was die Weiber zieret,
Und dazu haben ſie den Mund,
Daß, wie die Hand im Topfe rühret,
Sich auch die Zunge regt im Schlund.

Nehmt die Frucht vom Kaffeebaume,
Aber grünlich laßt ſie ſein,
In des Bleches hohlem Raume
Schließt die Wunderkörner ein.
Machet Feuer drum,
Dreht die Welle um,
Daß der Kaffee ſich im Kreiſe
Färbe nach der rechten Weiſe.
Was zwiſchen dieſen ſchwarzen Mauern
Die Hand mit Feuers Hülfe braut,
Darauf wird manche Dame lauern,
Die jetzt am letzten Biſſen kaut.
Beleben wird es nach dem Eſſen
Die Seelen, die bei Tiſch geruht.
Vom Stillſten wird es Witz erpreſſen,
Und Fiſchen geben warmes Blut.
Was harmlos oft ein armer Junge,
Was ſtill ein Mädchen oft vollbringt,
Der Kaffee trägt es auf die Zunge,
Die es erbaulich weiter klingt.

Kniſtern hör' ich ſchon die Bohnen.
Wohl, es wirkt des Feuers Macht.
Euer Drehn wird ſich belohnen.
Daß nichts anbrennt, gebet Acht.
Bringt des Waſſers Quell,
Setzt's zum Feuer ſchnell,
Daß der Zwiſt der Elemente
Sich im Munde friedlich ende.

Denn in der Taſſen Feierklange
Verſöhnt ſich jedes ſchöne Kind.
Er bindet oft mit ſüßem Zwange,
Die ſonſt die ärgſten Feinde ſind.
Noch friert es ſtill im ganzen Kreiſe,
Und jede ſtrickt und flüſtert leiſe:
„Der Kaffee kommt“; es ſinkt das Schweigen,
Und alle Thermometer ſteigen,
Die Stunden fliehen pfeilgeſchwind.
Vom Herzen reißt ſich ſchnell die Rede;
Sie ſtürmt in's Zimmer frei hinaus.
Zur Rednerin erhebt ſich Jede;
Zum Parlamente wird das Haus.
Und herrlich in der Anmuth Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Sehn ſie mit züchtigem Verlangen
Die Hausfrau an den Schenktiſch gehn.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Der Frauenherz, die Lippe glüht,
Vorher erſtarrt durch langes Gähnen,
Und faltet ſich mit Appetit.
Das Auge folgt der Wirthin Schritten,
Und iſt durch ihre Wahl beglückt.
Um ſchwarz und weiß läßt ſie ſich bitten,
Und Jede ſchlürft, und Keine ſtrickt.
O zartes Bid der reinſten Freude,
Der Kaffeeſtunde ſüße Zeit!
Geſchloſſen ſind die Augen beide,
Es ſchwelgt das Herz in Seligkeit.
O gäb' es auf dem Erdenrunde
Nur dieſe einz'ge ſchwarze Stunde!

Ob ſich nun die Bohnen bräunen?
Macht den Deckel auf geſchwind.

Sehn wir ſchwitzend ſie erſcheinen,
Sie zum Mahlen fertig ſind.
Jetzo, Haune, fort,
Bring die Mühle dort.
Mahle du die braunen Kohlen,
Chriſtel mag die Sahne holen.
Denn wo das Schwarze kömmt zum Weißen,
Wo Herr und Dame ſich umkreiſen,
Da herrſcht der Junge mächt'ger Zwang.
Drum prüfe, wer ein Kleid beſtellte,
Ob Farb' und Schnitt die Wahl vergelte.
Der Ball iſt kurz — der Spott iſt lang.
Lieblich ſich im Spiegel ſuchend,
Formt ſich jegliches Geſicht,
Wenn der ungeduld'gen Jugend
Nah am Ball ein Tag verkriecht.
Wie mit allen hübſchen Späßen,
Geht es auch mit Tanz und Spiel.
Kaum ein zwanzig Eccoſſaiſen,
Ach! ſo iſt der Ball am Ziel.
Die Stunde vergeht,
Die Wirkung muß bleiben.
Wer Blicke verſteht,
Lernt Briefchen ſchreiben.
Der Mann muß hinein
In die faltigen Kleider,
Zur Seite den Schneider,
Muß glätten und binden,
Sich polſtern und ründen,
Muß brennen und keuchen,
Dem Amor zu gleichen.
Da ſtrömet herbei die geliehene Fülle;
Zur Zwiebel verkehrt ſich die magere Spille;
Die Räume wachſen, es dehnt ſich das Kleid.

Indeſſen putzt ſich
Die hoffende Jungfrau,
Die Heldin des Balles,
Und faltet und ſticket,
Und ziehet und drücket,
Und holt ſich die Roſen
Der Wangen im Kaſten,
Und windet zum Neſte
Die Locken auf's Beſte,
Und ſcheut nicht die Qual,
Und ſchnüret ſich ſchmal;
Und ſteigt in den Nebel des engen Gewandes,
Und mindert den Neid des gefälligen Randes,
Und lehret die Seufzer in Wellen ſich heben,
Und läßt ſich das Tuch und den Strickbeutel geben,
Und iſt des duftenden Führers gewärtig,
Und iſt nun fertig.
Und die Mutter mit ſchlauem Blick,
Ihrer Jugend ſich ſtolz erinnernd,
Wünſcht im Stillen der Tochter Glück.
Sieht des Kleides wenige Falten,
Und die Arme mit Anmuth gehalten,
Und des Wuchſes verwundete Bogen,
Und des Buſens bewegte Wogen,
Denket, indem ſie ſchweigt:
Wie ſie ſich heut nur zeigt,
Strecket ein Männerheer
Ungeſäumt das Gewehr.
Doch mit des Putzes flücht'gen Mächten
Iſt kein ſichrer Bund zu flechten,
Und der Freier ſpäht nach Gold.

Wohl! der Aufguß kann beginnen.
Im Filtrirſack ruht das Mehl.

Laßt die heiße Welle rinnen,
Aber gießet ja nicht fehl.
Himmelelement!
Hin zur Sahne rennt!
Seht ihr nicht die Haube oben?
Hört ihr's nicht im Topfe toben?
So mild wie Milch erſcheint der Welt
Das Mädchen, wenn ſie Netze ſtellt.
Die Seligkeit des Himmels hier
Verſprechen Männer ſich mit ihr.
Doch Marter wird die Seligkeit,
Wenn ſie der Haube nun ſich freut,
Wenn nun, verſorgt mit einem Mann,
Sie eintritt in des Weibes Bahn.
Wehe, wenn ſie, wie beſeſſen,
Raſend ohne Widerſtand,
Ihren Gatten droht zu freſſen,
Den Pantoffel in der Hand;
Denn kein Weib wird den vergeſſen.
Nur nicht immer wird's bekannt.
Von der Lippe
Quillt das Leben,
Fließt es eben:
Von der Lippe, wie ein Mord,
Fährt das Wort.
Hört ihr's, wie die Thüre ſprang?
Das iſt Zank!
Roth wie Blut
Iſt die Wange.
Das iſt nicht des Mädchens Glut.
Seht, wie bange
Alles flieht,
Wo ſie ſprüht.
Knirſchend mit den ſchönen Zähnen,

Sträubt ſie ſich gleich gift'gen Hähnen.
Aus den Augen ſtrömen Thränen.
Wie die Stein' aus Aetna's Schlunde,
Stürzen Flüch' aus ihrem Munde.
Thüren krachen, Fenſter klirren,
Mägde lauſchen, Kinder irren,
Hunde heulen,
Wie die Eulen,
Und die Nachbarn ſtehn am Hauſe,
Laben ſich am Ohrenſchmauſe.
Alles von dem Zank der Lieben
Vorgetrieben,
Naht in Wogen.
Raſend kommt der Spitz geflogen,
Der die Katze bellend ſucht.
Speiend in gewandter Flucht
Klettert, ſchnell wie ein Gedanke,
Sie hinauf am hohen Schranke;
Ruhig leckt ſie ſich da oben,
Und beſieht der Dinge Lauf.
Sie, da blickt der Mann hinauf,
Und er muß die Katze loben;
Denket: Gut!
Nimmt den Hut,
Weicht der mächt'gen Weiberlunge,
Und bewundert ihre Zunge,
Läßt den Spitz und Liebchen toben,
Und entfliehet aus der Stube,
Wie aus einer Mördergrube.
Wüthend iſt ſie fortgegangen,
Aber wehe!
Rückkehr droht des Feindes Nähe:
Und er geht,
Und er ſchleicht

Auf den Zehen
Ungeſehen,
Und den Hof hat er erreicht.
Sieh, da bleibt er ſinnend ſtehen.
Wie laut auch Liebchens Donner rollt,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben.
Nach jenem Hauſe blickt er drüben,
Und ſieh, die Freundin winkt ihm hold.

Mit der Fluth hinabgeſchwommen
Sind des Kaffee's Geiſter nun;
Und den Leib, dem ſie genommen,
Seht ihr kraftlos oben ruhn.
Düuget mit dem Satz
Einen Blumenplatz.
Doch den Geiſt der braunen Fluthen
Stärket an des Feuers Gluthen.

An eines Unbeſtänd'gen Looſe
Knüpft oft die Treue ihr Geſchick,
Knüpft eine Gattin oft ihr Glück,
Und ungeſchätzt verblüht die Roſe.
Wohl treueren Geſchöpfen geben
Wir dann im ſanften Herzen Raum.
Ach! lange währt der Falſchheit Leben,
Der Treue ward ein kurzer Traum.
Langſam nach dem Garten hin
Wankt des Hauſes Herrſcherin.
Eine Schachtel trägt ſie unterm Arme,
Und die Wangen ſind gebleicht vom Harme,
Ach! der Möppe iſt's, der Theure!
Ach! es iſt der theure Schooßhund,
Den der Schatten ſchwarzer Meiſter
Wegführt in das Reich der Geiſter,
Und aus dem geliebten Arm

Raubte, noch von Küſſen warm.
Den ſie an die treue Bruſt
Oft gedrückt mit Mutterluſt.
Ach! des Hauſes zarte Bande
Sind gelöſt auf immerdar;
Denn er wohnt im Schattenlande,
Der des Hauſes Seele war.
Denn es fehlt ſein treues Schmeicheln,
Seine Zunge leckt nicht mehr.
An verwaiſter Stätte heucheln
Werden Männer liebeleer.

Fertig iſt der Kaffee ſelber,
Doch noch Andres giebt's zu thun.
Läppſcht hernach, ihr rohen Kälber:
Wollt ihr nah' am Ziele ruh'n?
Schlagt den Zucker klein,
Waſcht die Taſſen rein;
Wenn ihr's Silber nicht polieret,
Werd' ich dort beraiſonniret.

Lauſchend ſendet ihre Blicke
Beim Beſuche manche Frau:
Muſtert einzeln alle Stücke,
Wacht mit fünf geübten Sinnen,
Lobt der Sauce Kunſt, und läßt ſich zweimal geben,
Und es ſagen
Um's Recept ſich tauſend Fragen.
Und wie gut
Spricht die Wirthin!
Wie geſchmackvoll
Geht das Weibchen!
Wie das Häubchen
Herrlich ſteht!

Doch, indem ſie Alles preiſet,
Zeigt ſie, daß ihr nichts entgeht.
Und die kluge Hausfrau lenket
Immer neu den Gang der Rede;
Denn die Laſt der Unterhaltung
Iſt auf ſie allein geworfen.
Und das Aergerniß mit Mägden,
Und der Butter höh're Preiſe,
Die uns drohn,
Wechſeln in des Sprechens Kreiſe
Mit dem Kaffeefeind Napoleon.
Gaſtereien! Herrliche Erfindung!
Die Getrenntes mit Gewalt zuſammen bindet,
Die ſich auf den Magen gründet,
Die nach allen Zwecken greifet,
Schulden zahlt, und Schulden häufet,
Die des Reichen hohe Sitte
Selbſt herabträgt in die Hütte,
Und die Sorge, die uns kränket,
Im geborgten Wein ertränket.
Tauſend fleiß'ge Hände plagen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und im ungeſunden Magen
Wird der Künſte Gipfel kund.
Mägde rühren ſich und Köche
In dem Schutze des Geſchmacks.
Haſen ruhn auf heißem Bleche,
Und im Keſſel kocht der Lachs.
Wehe, wer ſich Tabaksfeuer
Hier zu holen ſich erfrecht!
Er bezahlt den Frevel theuer,
Und die Schürze braucht ihr Recht.
Holder Friede kehre wieder!
Söhne Küch' und Laden wieder aus;

Daß das ſchmachtende Europa
Künftig Runkelbrühe,
Eichelwaſſer, Erbſenlauge,
Möhren- und Cichorienpfütze,
Von dem Kaffeetiſch entfernt,
Und in Surrogaten
Nicht des Echten Werth verlernt.

Gieße nun den Topf aus, Hanne,
Seinen Zweck hat er erreicht,
In die blank geputzte Kanne,
Der dein länglich Bild entſteigt.
Bring den Löffel dann,
Daß ich koſten kann.
Was den Gäſten gut ſoll ſchmecken,
Muß die Köchin erſt belecken.
Das Weib darf wohl zuweilen naſchen,
Mit weiſer Zung' und ungeſehn.
Doch ſchrecklich wird es überraſchen,
Wenn Katzen über Töpfe gehn.
Blind rennend mit des Schwärmers Toben
Entfliehen ſie euch ſchnell, und doch,
Als wär' ein Riegel vorgeſchoben,
Verfehlen ſie der Thüre Loch.
Ein Dämon treibt ſie durch die Töpfe;
Es brechen Schüſſeln, Teller, Näpfe;
Und erſt, wenn ſie euch recht gekränkt,
Sind ſie zum Teufel, eh' ihr's denkt.
Weh', wenn allein und eingeſchloſſen
Sich hier ein ſolches Beeſt verhielt!
Wenn es von Allem ſtill genoſſen,
Verdirbt es, was es euch nicht ſtiehlt.
Da zerret an dem ſchönen Braten
Die ungeſchickte Leckerei,

Sie fürchtet nicht ſich zu verrathen,
Und folget dem Gelüſte frei.
Die Frau hört's in der Küche fallen,
Sie lauſcht, ſie hält ſich länger nicht;
Sie kommt, und ſieht, und in den Krallen
Des Unholds ſchwebt ihr Hauptgericht.
Da brechen aus den Augen Thränen,
Und innen woget Wuth und Schmerz;
Denn an des Rackers Tiegerzähnen
Klebt ihre Hoffnung, klebt ihr Herz.
Das Thier iſt fort, es raſt der Beſen
Auf jeden Nahen mit Geſchrei;
Denn Jemand iſt doch ſchuld geweſen,
Und alle Flüche ſtrömen frei.
Es knallt wohl, wenn Racketen ſchwärmen,
Es ſchreckt uns, wenn das Pulver kracht,
Jedoch der lärmendſte der Lärmen
Der ſteht in — dieſes Weibes Macht.
Weh, wenn in dieſen Augenblicken
Der Mann ſein ſanftes Weibchen ſieht!
Es läuft ihm eiskalt übern Rücken:
Er fühlt die Eh' in jedem Glied.

Prächtig iſt der Trank gelungen.
Rein und edel im Geſchmack,
Schmeichelt er den feinſten Zungen,
Sey's mit Sahne oder Rack.
Auch die Kanne lehrt
Ihres Inhalts Werth,
Und der Taſſen blanke Glocken
Müſſen Ohr und Auge locken.
Jetzo gebet euch,
Ihr Mägde, gebet mir die Hände.
Zwar trennen uns verſchiedne Stände,

Doch hier ſind alle Frauen gleich.
Der Kaffee, hört's, ertheilt euch Schweſternrechte
An jedes Herz vom ſanfteren Geſchlechte.
Er mache unſre Freiheit kund;
Ihr weiche jeder Männerbund.
Ein jedes Weib der weiten Erde
Sei unſers Kaffeeordens Glied,
Und wie vom Wein der Mann, ſo werde
Die Frau vom Kaffeegeiſt durchglüht!
Er bleibe Frauen eine Welle,
Die an des Wortes Nachen ſchlägt,
Wenn es die That von dunkler Quelle
Zu des Gerichtes Weltmeer trägt!
Für's Kleinſte lehr' er breite Reden!
Selbſt naß und ohne Feſtigkeit,
Leih' er der Sprache einer Jeden
Des Welttons zähe Trockenheit!
Und wie das Bittre mit dem Süßen
Er uns vereint in Taſſen zeigt,
So lehr' er, wie man an Sottiſen
Der milden Rede Honig ſtreicht!

Jetzo, auf gemahlter Scheibe,
Tragt den edlen Kaffee fort;
Daß er bald im ſtummen Weibe
Wecke das entſchlafne Wort.
Alles harret bang
Auf der Taſſen Klang.
Sieh, da klirren ſie und geben
Das Signal zum neuen Leben.

b) Das Lied von dem Theater. Von Saphir.

Feſtgemauert in der Erde,
Steht das Haus, der Kunſt geweiht,
Daß ein Stück noch heute werde,
Friſch, ihr Dichter, ſeid bereit!
Von Geſchick und Fluch
Strotzen muß das Buch,
Soll das Volk den Dichter loben.
Doch der Beifall kommt von Oben!
Zu Stücken, die man jetzt ſoll geben,
Geziemt ſich wohl ein Brudermord;
Wenn jeder Akt beſchließt ein Leben,
Dann fließt das Schauſpiel munter fort.
So laſſet jetzt mit Fleiß uns zählen,
Wie viel ein Kaſſaſtück wohl bringt;
Den ſchlechten Dichter muß man ſchmälen,
In deſſen Werk kein Teufel hinkt,
Das iſt's ja, was ihn engagiret,
Und dazu ward ihm Holz und Licht,
Daß er in ſeinem Geiſte ſpüret,
Wenn doch der letzte Stock ſich bricht.

Nehmet Reime à la Hiller,
Doch Trochäen müſſen's ſein,
Daß es, wie gepreßte Triller,
Schlage in's Parquett herein.
Sorget für Geſchrei,
Schnell den Dolch herbei,
Daß die flüß'ge Schickſalsſpeiſe
Fließe nach der rechten Weiſe.
Was in des Daches höchſter Stube
Mit ſtarrer Hand der Dichter baut,

Tief in des Souffleurs Glockenſtube
Wird es noch geſchrien laut.
Hin zu den Logen wird es ziehen,
Und rühren vieler Menſchen Ohr!
Wird auch noch zu den Gallerien
Vernehmlich ſchallen hoch empor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das Manuſkriptum deutlich ſagt:
Das ſchlägt an des Komödianten Krone,
Der es erbaulich weiter klagt!

Ha! ich ſehe Melodramen,
Wohl! die Kaſſa bleibt nicht leer.
Das iſt etwas für die Damen,
Das befördert den Fureur!
Kauft ein Dichterlein,
Sei es noch ſo klein;
Daß es verſeh' die fremden Brühen
Mit neuen deutſchen Melodien.
Denn mit des Hungers Schnabelwetzung
Begrüßt er das geliebte Stück,
Das zu ſo ſchlechter Ueberſetzung
Verdammt ein jämmerlich Geſchick.
Da ruhen noch in ſtillen Wogen,
Die ſchwarzen und die weißen Bogen!
Des guten Scribe zarte Wendung
Bewachen ſeine Deutſchvollendung. —
Vom Originale reißt ſich ſtolz das Poetlein;
Er ziert's mit Eigenem keck und friſch,
Begabt es ſinnig noch mit Zötlein,
Stumm geht er nun vom Schreibetiſch;
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verſchämten Wangen

Sieht den Diktionär er vor ſich ſteh'n!
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Das Dichterlein, es irrt allein;
Aus ſeinen Aeuglein brechen Thränen,
Er flieht der Komödianten Reih'n!
Erröthend ſucht es die Erklärung,
Und iſt, wenn es ſie fand, beglückt!
Das Schönſte ſtiehlt es der Erklärung,
Womit es ſeine Stücke ſchmückt.
O, zartes Wortbuch! ſüßes Hoffen!
O, kleiner Dichter, großes Buch!
Der Dichter hält die Taſchen offen,
Es ſchwelgt ſein Leib in ſeinem Tuch!
O! daß es ewig grün doch bliebe,
Das grüne Stück des jungen Scribe!

Wie ſie ſchon da draußen toben,
Durch den Vorhang ſchau' hinaus,
Iſt es ſchon gefüllet oben,
Tritt nun der Akteur heraus.
Jetzt, Comparſen, ſchnell!
Prüft mir das Caſtell:
Ob die Zinnen und die Pforten
Stehen auch an rechten Orten.

Denn wo Comparſen und Dekorationen,
Wo Suffitten noch in ganzen Himmeln thronen,
Da geht es einen guten Gang!
D'rum prüfe, wen's Theater bindet,
Ob ſich ein Stück zum Stücke findet!
Der Held iſt kurz, das Kleid iſt lang.
Lieblich auf gemalten Schlampen,
Dünket euch der Wälder Kranz,
Wenn die hellen Seitenlampen

Scheinen d'rauf mit ihrem Glanz!
Ach! der Lampen letzter Schimmer
Endigt auch den friſchen Mai;
Mit dem Vorhang fällt's in Trümmer,
Und kein Fetzen iſt d'ran neu.
Das Publikum flieht!
Direktor muß bleiben,
Die Aktrice glüht,
Der Held will bleiben.
Nun muß die Regie
Den Zettel noch ſchreiben,
Muß ſtoßen und treiben,
Muß fluchen und loben,
Muß flehen und toben,
Muß hacken und brocken,
Die Leute zu locken.
Da ſtrömen herbei die weiblichen Blüthen,
Es ſchmückt ſich's Parquett mit rieſigen Hüten,
Die Glocken läuten, es klappert der Sitz,
Und d'rinnen dreht ſich
Das ſchmächtige Weibchen,
Die Kritik der Muſen,
Und ziſchelt leiſe
Im weiblichen Kreiſe,
Und nimmt die Lorgnette
Von gold'ner Kette,
Und nimmt aus dem Fächer
Den fleißigen Stecher,
Und muſtert ganz keck
Den kreiſenden Geck!
Und leget das Näschen an duftende Büchschen,
Und dreht ſich im Kreiſe mit artigen Knixchen
Und ruft, als wär' ſie die mächtigſte Fee,
Der harrenden Nummer Glace au Café,

Und blicket herauf und herum und hernieder,
Und plaudert wieder.
Und die Männer mit frohem Blick,
Von des Hauſes ablaufender Fläche,
Ueberzählen wohl ein jedes Stück,
Sehen der Hüte ragende Bäume,
Und der Bänke gefüllte Räume,
Und die Logen, wo mit dem Rücken
Damen nach der Bühne blicken,
Drehen ſich um und um,
Und urtheilen: das iſt dumm!
Doch mit dieſen Klapperblechen
Iſt kein leiſes Wort zu ſprechen,
Und ihr Zünglein reitet ſcharf.

Wohl! nun kann die Prob' beginnen,
Die Aktricen ſind ſchon hier.
Doch welch' ein Lärmen iſt darinnen,
Iſt das edle Kunſtmanier?
Donner und Malheur!
Ruft den Regiſſeur;
Glühend in den ſeid'nen Haaren
Liegen ſich die Künſtlerſchaaren.
Wohlthätig iſt ein Regiſſeur,
Wenn er die Kunſt nur hält in Ehr',
Denn, was man ſiehet, was man hört,
Das wird uns nur von ihm beſcheert.
Doch furchtbar wird der Regiſſeur,
Wenn er in dem Gehirne leer,
Behandelt, wie das liebe Vieh,
Die freien Kinder der Regie.
Wehe, wenn er losgelaſſen,
Leſend, ohne Widerſtand,
Durch die ſchönſten Zeilengaſſen

Streicht mit der verwegnen Hand!
Denn die Regiſſeure haſſen,
Was der Dichter wohl erfand.
Auf dem Zettel
Klein geſchrieben,
Steh'n die Lieben,
Auf dem Zettel, groß beehrt,
Prangt das Pferd.
Seht ihr ſtrömen dort den Troß?
Das macht's Roß!
Vollgedrängt
Iſt die Halle,
Das iſt nicht des Dichters Werk.
Welch' Getümmel
Stiegen auf!
Dumpf wallt auf!
Harrend mit geſpannter Miene
Glotzen ſie nach leerer Bühne,
Auf rauſcht plötzlich die Cortine,
Hochgezäumt den Künſtlerrachen,
Kommen Pferde, Bretter krachen,
Schweife wedeln, Füße ſcharren,
Naſen nüſtern, Sättel knarren,
Dielen zittern
Unter Rittern.
Alles baumelt, zittert, zappelt,
Stallgleich wird herumgetrappelt,
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Läuft ein Klatſchen hoch am Bogen,
Und ein Bravo! kömmt gezogen,
Und ein Fuora! kommt geflogen,
Der das Künſtlerroß begehrt,
Und als wär' es ihm beſcheert,

Hallt das Fuora unverloren,
In des Menſchen offene Ohren.
Und als wollte ſein Gewiſſen
Nicht verhehlen, was das ſtumme Thier
Sich denkt, kommt er herfür,
Aus den ſchwankenden Couliſſen,
Dankes voll!
Völlig toll
Weicht der Kunſtfreund aus den Logen,
Stürmiſch fieht er die Elogen
An die Thierwelt ausgetheilt.

Leer gemacht
Iſt die Stätte,
Wilder Roſſe rauhes Bette,
In den öden Künſtlerſälen
Wohnt das Grauen,
Und die Direktoren zählen
Nun ihr Geld.

Einen Blick
Nach dem Glücke
Dieſer Stücke
Schickt der Verfaſſer noch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Gänſekiele,
Erboſ't ſich auch die Kritik d'rob,
Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er füllt die Taſchen dieſer Lieben,
Und ſieh! ihm fehlt kein wohlfeil Lob.

Im Repertoir iſt's eingeſchaltet,
Glücklich iſt das Stück vertheilt,
Wird's auch Abends ſo entfaltet,
Daß der Held nicht ſtockt, nicht eilt!

Wenn er nicht ſtudirt?
Wenn nicht memorirt?
Ach! vielleicht beim Wein geſeſſen,
Hat die Rolle er vergeſſen!
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde,
Vertrauen dem Souffleur wir dort,
Vertraut der Künſtler jedes Wort,
Und hofft, daß er's ihm blaſen werde
Hinauf ganz laut an Stell' und Ort!
Noch köſtlicheren Samen bergen
Die Dichter in des Helden Roll'
Und hoffen, daß ſie nicht wie Schergen
Es treiben auf den Brettern toll.

Von dem Hauen
Kreuz und quer,
Seufzt die Bühne
Hohl und ſchwer.
Einſt ſchon haben zehn Couliſſen
Gäſte auf der Letzt' zerriſſen.
Ach! der Karl war es, der Räuber,
Ach! es war der Eſchen Jar'mir,
Wo er auf der Todtenbahre
Ausgeriſſen ſich die Haare
Aus dem vollen Künſtlerkopf,
Den er ſtets gefaßt beim Schopf,
Den er mit der eignen Hand
Selbſt geſchleudert an die Wand.
Ach! des Hauſes zarte Wände
Sind geſtürzet hin und her,
Denn es ſägen ſeine Hände
In die Luft die Kreuz und Quer,
Und wenn er im Tod ſich windet,
Stampft er mit den Füſſen noch,

An der Todtenſtätte findet
Man gewiß im Brett ein Loch!

Bis die Oper wird gegeben,
Muß das Schauſpiel zehnmal d'ran,
Wie im Laub die Vögel leben,
Lebt ſich jetzt der Sängermann,
Wenn's ihn nicht mehr freut,
Eine Heiſerkeit,
Und die Oper wird vertaget,
Schauſpieler ſich immer plaget.
Munter holt die letzten Dreier
Aus tiefer Taſch' ein Dilettant,
Für's Billet zur Opferfeier.
Lärmend ziehet hin die Horde,
Und der Juden
Schlankgeſchnürte, junge Schaaren
Kommen ſummend,
Nehmen ihre Plätze brummend.
Schwer herein
Schwankt die Jüdin
Schmuckbeladen,
Bunt von Räthen,
Schwer in Nöthen
Iſt der Platz,
Und das junge Volk der Greiſe
Streicht die Glatz'!
Log' und Stehplatz werden voller,
In Parquets geſell'ger Mitte
Sammeln ſich die Enthuſiaſten,
Und der Sperrſitz ſchließt ſich knarrend.
Zart entfaltet
Sind die Töne;
Doch in der Bruſt der Menge waltet,

Nicht die Luſt
Die die Kunſt hier hold geſtaltet,
Denn ihr Aug' ſucht äußre Luſt.

Heil'ges Mieder! ſegensreiche
Schneiderstochter! die in's Gleiche
Ribb' und Kreuz und Leude bindet,
Die der Hüften Bau gegründet,
Die herein von ſeinen Höhen
Rief des Höckers ſtolzes Blähen,
Hintrat zu den dicken Frauen
Sie geſchnürt zu dünnen Pfauen;
Und das Herrlichſte des Weibes
Macht, die Taille ihres Leibes!

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im Beifallsbund,
Wie die Herzen ſich bewegen,
Thut ein ſüßes Stöhnen kund.
Mäuler regen ſich und Hände,
Ja des Klatſchens Harmonie,
Jeder glaubt für ſeine Spende
Zahle eine Gunſt wohl ſie.
Hände machen Hände wett;
Klatſchet der für ſüße Blicke,
Klatſchen wir für's Freibillet!
Holdes Klatſchen,
Süßes Bravo,
Weilet, weilet
Freundlich über dieſem Haus!
Möge nie die Nacht erſcheinen,
Wo der hellen Pfeifen Töne
Dieſes ſtille Haus durchgellen,
Die Gallerie,

Wo vom Freiſitz immer friſcher
Beifall ſchallt,
Von der Pocher, von der Ziſcher
Wildem Lärmen wiederhallt!

Nun rezenſirt mir nur den Dichter,
Seine Abſicht iſt erfüllt,
Aergert's euch, ihr Kritiklichter,
Daß die Kaſſe ſich gefüllt?
Schwingt die Feder ſchwingt!
Eh' die Galle ſpringt,
Wenn ſein Fuß ſoll gehn in Strümpfen
Muß der Krit'ker weidlich ſchimpfen.

Der Kenner kann ein Stück beſprechen,
Mit zartem Sinn zur Kunſt beſtimmt;
Doch wehe, wenn in Tintenbächen
Ein großer Stockfiſch ſchreibend ſchwimmt.
Blindwüthend mit der Kritik Geißel,
Verſchrei't er ein verdienſtvoll Werk,
Und mit dem kleinen Zwergen-Meißel
Verſucht er ſich am höchſten Berg.
Wo Journaliſten partheiiſch walten,
Da kann Kritik ſich nicht entfalten,
Wo Kritiker Aktricen lieben,
Da wird kein wahres Wort geſchrieben.
Wehe, wenn in der Bruſt der Schreiber
Die Eiferſucht ſich angehäuft,
Und gröber noch als Maulthiertreiber
Die Rache nun zur Feder greift!
Da ſenden ſie in ihre Zeitung
Korreſpondenz, daß ſie verwundert glotzt,
Das einſt geweiht, zur Lobverbreitung,
Sie nun von Schimpf und Tadel ſtrotzt.

Journal und Zeitung! welche Zeiten!
Das kleinſte Kindchen greift zum Kiel,
Die Blätter füllen ſich, die Seiten
Und fad und ſchwülſtig wird der Styl.
Da drechſeln Weiber Logogryphe,
Und reimen zum Entſetzen ſie,
Noch ringend mit dem Schulbegriffe
Zerreißen ſie die Poeſie.
Nichts Heiliges iſt mehr, es löſen
Die Charaden ſich vom Sehen blos,
Der gute Reim macht Platz dem böſen,
Und jeder Schulbub' ſchreibt d'rauf los,
Langweilig iſt's den Spies zu leſen,
Und Kotzebue iſt wahrlich matt;
Doch das Schläf'rigſte, was je geweſen,
Das iſt ein jetz'ges Zeitungsblatt.
Wehe dem, der an die Redaktoren
Das kleinſte Wörtchen Wahrheit ſchickt!
Sie drucken's nicht, es iſt verloren,
Und wird in lauter Lüg' erſtickt.

Freude hat mir Gott gegeben,
Seht wie ſchmuckes Militär
In die Hoſen blank und eben
Drängt ſich der Choriſtin'n Heer,
Von den Schenkeln drall
Scheint's elaſt'ſcher Ball,
Auch die Waden und die Hüften
Müſſen Ruhm dem Dichter ſtiften.

Herein! Herein!
Statiſten alle, ſchließt den Reih'n!
Daß wir das Stück nun tauſend weih'n:
Schülerſchwänke ſoll ſein Name ſein.

Zu Schwänken füge es im herrlichen Vereine:
Das Schülerhafte, das Gemeine!
Und dies sei fortan sein Beruf,
Wozu der Dichter es erschuf!
Treu stets dem niedern Erdenleben,
Soll es im blauen Bühnenzelt,
Das Bild uns des Gemeinen geben,
Und sprechen zu der Hosenwelt;
Soll eine Stimme sein von Oben:
Wer in der ganzen Mädchenschaar,
In engen Hosen und in Roben,
Die allerbest' Gewachsene war.
Nur schmutzigen und platten Zoten
Sind solche Stücke stets geweiht,
Und auch die Lieder uns geboten,
Sind Stimmen nur der Niedrigkeit.
Dem Leyrer gleich ist sein Bemühen;
Selbst kopflos, ohne Schaamgefühl,
Begleitet er mit schlechten Melodien
Des Abends schläfrig schlechtes Spiel.
Und wie das Volk von dannen fliehet,
Wenn sie die Hosen ausgethan,
So auch mit seinen Hös'lein ziehet
Den Lorbeer aus der Dichtermann!

Jetzo nun ihr lieben Leute
Bringt aus dem Drucke mir das Stück,
Daß man's bei der Kasse heute
Kriege für 'n Zweigroschenstück!
Kaufet, reich und arm!
Stück ist frisch, noch warm;
Schlaflos gings aus meiner Rechten,
Schlaf nur bring' es euern Nächten!

Matthiſſon.

„Lied aus der Ferne.“

An Dr. X. einem ehrlichen Wittwer. Von A. Wichmann.

Wenn bei des Nordlichts düſterm Scheine
Dir eine knöcherne Geſtalt,
Am Solotiſch, beim Gaſtwirth Heine,
Mit Schimpf und Spott entgegen krallt;
Das iſt des böſen Weibes Geiſt,
Der dich noch jetzt herunterreißt.

Wenn ſich bei bunter Lampen Lichte
Dann deiner Freiheit Traum verſchönt;
Wenn Appetit zum Leibgerichte
Dann aus dem hohlen Magen ſtöhnt;
Wenn ſich voll Wind dein Bauch erhebt;
Das iſt's, ihr Geiſt, der dich durchbebt.

Fühlſt du beim heutigen Marſchiren
Ins holde Funkenburger*) Land
Ein recht empfindliches Berühren
Des linken Ohrs, von dürrer Hand!
Daß jeder Nagel zweimal ſticht;
Das iſt ihr Geiſt, o zweifle nicht!

---

*) Ein Beluſtigungsort, unfern von Leipzig gelegen.

Gehſt du, beim Scheine der Laterne,
In Goſenrauſch*) zum Thor' herein,
Und hörſt dann, krächzend aus der Ferne,
Das Loſungswort: du biſt ein Schwein,
Dann torkle fort; das iſt ihr Geiſt,
Der aus dem Grabe nach dir beißt!

Hölty.

„Aufmunterung zur Freude.“

a) Klaglied eines Mißvergnügten. Von Roſegarten.

Wer wollte nicht auf Erden klagen,
Wenn ſchon ſo früh ſein Frühling flieht,
Wenn ſchon in ſeinen Blüthentagen
Das Weh mit ihm zu Felde zieht?

Die Schwermuth wandelt mir zur Seite
Durch meinen engen Lebensſteg,
Und hemmt mir, allwohin ich ſchreite,
Mit hochgezücktem Dolch den Weg.

Mit Gram und düſtern Seelenſorgen
Iſt meine Jugend ſchier vollbracht.
Zu ſeufzen weckt mich jeder Morgen,
Mit Gram durchwach' ich jede Nacht.

---

*) Eine Art Weißbier in Leipzig.

Der Leidenſchaften Foltertriebe
Zerrütten meine wunde Bruſt,
Und Wermuth hoffnungsloſer Liebe
Vergällt mir jeden Trank der Luſt.

Mich rühret nicht des Frühlings Schöne,
Nicht Morgenroth, nicht Mondenſchein;
Der Nachtigallen Klag-Getöne
Wiegt mich in finſtre Träume ein.

Der wunderſchönen Gottes-Erde
Vermag mein Herz ſich nicht zu freu'n;
Ich werde, bis ich Aſche werde,
Vom Gram umwölkt und traurig ſein.

---

b) Aufmunterung zur Freude. Von Eginhardt.

Wer wollte wohl Kalender machen,
So lang' der Jugend Roſen blühn?
Wer wollt' mit Ohen und mit Achen
Ein dummes Schafsgeſicht wohl ziehn?

Die Luſt winkt ja auf Weg' und Stegen,
Wo ein fideles Bürſchchen reiſt;
Sie bringt uns Blumen noch entgegen,
Selbſt wenn: „Pour la maitresse!“ es heißt.

Noch dampft und perlt des Punſches Quelle,
Noch wallt des Knaſters Wolk' empor;
Noch tönt: „Hoch vom Olymp,“ ſo helle
In unſerm traut vereinten Chor.

Noch fliegen wir in bunter Runde,
Im raſchen Tanze durch die Reih'n;
Noch ſchlürfen wir von Mädchens Munde
Der Liebe ſüßen Nektar ein!

Noch hauchet bebend leiſ' Entzücken
Vom ſüß verſchämten Mund uns zu.
Welch ein Umfangen, welch Umſtricken!
In Liebchens Arm, welch ſel'ge Ruh!

Ja, wunderſchön iſt dieſe Erde,
Und werth, darauf ſidel zu ſein!
Drum will ich, bis ich ſchläfrig werde,
An jedem Tag' mich ihrer freun.

Shakspeare.

„Hamlets Monolog: Sein oder Nichtſein ꝛc.“

Heirathen oder Nicht! Von Dr. G. Dambmann.

(Nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung.)

Heirathen oder nicht, iſt hier die Frage;
Ob's edler im Gemüth, Sorg' und Beſchränkung
Des Eheſtandes zu erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See voll Plagen
Durch Cölibat ſie enden? — Heirathen, Feſſeln —
Nichts weiter! und zu wiſſen, daß die Freiheit
Uns Kopfweh und noch tauſend Ding' erſpart,
Die unſre Frau'n verlangen — 's iſt ein Ziel

Auf's innigſte zu wünſchen. Heirathen, Feſſeln,
Feſſeln! vielleicht auch Schwäger? Ja, da liegt's.
Was in der Eh' für Schwäger kommen mögen,
Wenn wir die edle Freiheit abgeſchüttelt;
Das zwingt uns, ſtill zu ſtehn; das iſt die Rückſicht,
Die Cölibat zu hoher Ehr' läßt kommen.
Denn, wer ertrüg der Mädchen Spott und Geißel,
Der Blonden Hohn, der Braunen Naſerümpfen,
Luiſens Stichelein, Clariſſens Hochmuth,
Das Glück der Hauspapa's, die Nörgeleien,
Womit die alte Haushält'rin uns peinigt,
Wenn er ſich ſelbſt in Ruhe ſetzen könnte
Mit einem Jawort blos? Wer trüge Laſten
Und ſtöhnt' und ſchwitzte unter'm Cölibat?
Nur, daß die Furcht vor etwas nach der Heirath —
Ein feſtgeſchloßner Staat, aus deß Bezirk
Nicht mehr Erlöſung iſt — den Willen irrt,
Daß wir die Hageſtolzenübel lieber
Ertragen, als zu größern Uebeln flieh'n.
So macht die Furchtſamkeit uns alle feig;
Der Farbe raſcherer Entſchließung wird
Der Ueberlegung Bläſſe angekränkelt,
Und Junggeſellen, voll von Mark und Nachdruck,
Durch ſie vom Eheſtande abgeſchreckt,
Verlieren ſo der Männer Namen. —

Schiller.

„Die drei Worte.“

a) Die drei Worte von Herloßſohn.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von auſſen her;
Das Inn're nur giebt davon Kunde.
Der Menſchheit wird all' ihr Werth geraubt,
Wenn ſie nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Und wird er verwieſen auch überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

---

b) Die drei Worte des Gelehrtenwahns. Von F. G. Wetzel.

Drei Worte hört man oft, inhaltleer,
In manches Thätigen Munde.
Sie ſtammen vom Teufel ſelber her,
Und ſteh'n mit der Hölle im Bunde.
Aller Genius iſt dem Gelehrten geraubt,
So lang er an die drei Worte glaubt.

So lang er glaubt, die unbildſame Nacht
Zum Tage je zu reformiren.
Es ſpukt nach zehn eines Kobolds Macht,
Mit dem iſt's ſchlimm, Fehde zu führen.
Denn gebierſt da was: ſchnell ſchiebt der Schadenfroh dir
Einen gähnenden Wechſelbalg unter dafür.

So lang er glaubt, daß ein ſtets gleicher Zug
Je Leibniz' und Leſſinge bilde.
Geregelt ſchreite der Ochs am Pflug,
Frei das Roß, das hochherzige, wilde.
Und ſtellſt du mit beiden ein Wettrennen an,
Durchmaß doch der Hippogryph früher die Bahn.

Und die Droſchke kriecht, bewegt ſich nicht leicht,
Wie auch der Fahrende zanke,
Erhaben über Zeit und Raum ſie ſchleicht
Wie eines Profeſſors Gedanke!
Und ob man auch dem Kutſcher ein Trinkgeld weiſ't,
Es beharrt in der Droſchke ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte vermeidet zu jeglicher Zeit,
Umgeht ſie zu jeglicher Stunde,
Sie machen die Zeit euch lange, die Füße breit,
Verwäſſern das Frühſtück im Munde;
Dem Menſchen wird wahrlich ſein Geld geraubt,
So lange er an die Güte der drei Worte glaubt.

---

o) Die drey Wörtlich.

Drei Wörtlich nenn' ich Euch, die ſinn ſchweir,
Mer kenne ſe gar nit entbehre: —
Schma Iſ', [1]) mit die dreyen iſſ eppes der Meihr,
Wer ſe hot, hot aach Achtung und Eihre:
Der Jüd' — mo Neſchomen, [2]) der klügſt' uff der Welt —
Was iſſ er? — nix iſſ er, wenn's an die Drei fehlt.

Der Jüd' iſt zum Schacher [3]) gebouren — au waih,
Was gieb ich vor leerem Gedlewer: [4])
Dem Jüd' die Meſummen [5]) — dem Gojem die Streu' —
Iſſ e feine Maxim — s'geiht nix drüber —
Die Gojems ſinn ahnfältig unſer Leut' klug,
Nu biſt de kahn Schoutche [6]) nit, waaßt de genug.

---

1) Himmel. — 2) bei meiner Seele. — 3) Handel. — 4) Geſchwätz. — 5) Geld. — 6) Narr. —

Was Schmuß vun die Tugeb! was iſſ ſe? e Schall —
Mo Reſchomen, ahnfältige Schnoukes: —
Der Revach, [1]) vorm andern gieb ich kahn Zall, [2])
Wu der nit iſſ, meld' ich mich brouges [3]) —
Es gebt bey mein Liebe kahn Simmche [4]) ſo grouß,
Aſſe Revach, e doffer, [5]) drum friſch uff em lous.

Jetzt kimmt noch des Kouſcherſt' — des Haaptfundement —
E houcher, zublimer Gedanke —
E fein Raretaeitche — unſer Element:
Luchdourches unn Thalerches, blanke.
Wer die hot, hot Alles; doch fiehlets an die,
Was battet Geliehrſamkeit, grouſſes Schinie?

Die drei Wörtlich bewahret euch, denn ſie ſinn ſchweir —
Alles Ander iſſ' leeires Gediewer —
Was gieb ich vor Titelches, was vor der Eihr,
Mo Reſchomen, die drei ſinn mer lieber.
De Dippel [6]) s'Gedages [7]) uff Allem! nor Geld,
Denn um das klahn Ding dreiht ſich ouſer, die Welt.

---

1) Proſit. — 2) Kreuzer. — 3) böſe. — 4) Freude. — 5) guter. — 6) u. 7) Verwünſchungen.

Göthe.

„Der König in Thule.“

Der Dichter Blume. Von K. H. L. Reinhardt.

Es war der Dichter Blume
Gar matt bis an das Grab;
Dem ſterbend ſeine Muhme
Haus Sachſens Werke gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er las ſie ſtets zu Haus,
Die Augen gingen ihm über,
So oft er las daraus.

Und als er kam zu ſterben,
War er an Reimen reich;
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Haus Sachſen nicht zugleich.
Er ſaß mit düſt'rer Miene,
Geneckt durch manchen Schwank,
Am rauchenden Kamine,
Auf ſeiner Hitſchebank.

Da ſaß der Dichter Blume,
Gerieth in heil'ge Wuth,
Und warf den Haus der Muhme
Hinunter in die Gluth.
Er ſah ihn ſtürzen, ſinken
Tief in das Flammenmeer.
Die Augen thäten ihm blinken,
Las nie eine Zeile mehr.

Schiller.

Hektors Abſchied.

a) Parodie von Röller.

Sie.

Willſt du, Mann, dich ewig von mir wenden,
Wo das Kartenglück mit falſchen Händen
Dich noch um den letzten Gulden bringt?
Wer ſoll künftig deine Jungen züchtigen,
Schuh' bezahlen, Schneiderſchuld berichtigen,
Wenn das Spiel dich um dein Geld verſchlingt?

Er.

Theures Weib, gebiete deiner Zunge!
Nach dem Pharo ſteh' ich auf dem Sprunge,
Dieſe Arme, dächt' ich, kenneſt du.
Sorge du am Heerd für deine Suppe,
Ich nicht nur, auch du haſt deine Puppe:
Küſſe ſtill und laß mein Spiel in Ruh.

Sie.

Immer lauſch' ich auf des Thores Hammer.
Müßig lieg' ich Nachts in meiner Kammer,
Doch vergebens wart' ich ſtets auf dich.
Selbſt wirſt du in mir den Sinn beleben,
Den du mir mit Unrecht Schuld gegeben,
Und zur Untreu' zwingt dein Glaube mich.

Er.

All' mein Gut kann ich im Spiel verlieren —
Wohl! ich kann doch den Verluſt ſummiren;
Doch der Treue Gold iſt unſichtbar.
Mag ich ſie verlieren oder haben,
Stets in Dunkel iſt mein Loos begraben.
Laß mich! Nur dein Lärm iſt ewig klar.

---

b) Jocko's Abſchied. Von Wilhelm John.

Die Wölfin.

Will ſich Jocko ewig von uns wenden,
Weil man, um ein Ganzes zu vollenden,
Mich, die Wölfin, auf die Bühne bringt?
Wer wird künftig unſ're Künſtler lehren
Zappeln, Klettern, ſich durch Kratzen wehren,
Wenn kein Jocko mehr in's Waſſer ſpringt?

Jocko.

Theure Wölfin, halte deine Thränen,
Nach dem Ausland iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Bühne macht mir nur Verdruß.
Werthlos iſt für ſie jetzt mein Gekletter.
Sie vergaß es, daß ich einſt ihr Retter,
Wölfin, fühle, wie das kränken muß.

Die Wölfin.

Nimmer tändeln wir nun in der Probe,
Müßig liegt dein Fell in der Garderobe.
Jocko's großer Künſtlerſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo man wenig weinet,
Wo ein Affe nur ein Affe ſcheinet,
Und als Künſtler keinen Ruhm erwirbt.

Jocko.

Fern auch will ich ſtets auf Sprünge denken,
Freudig will ich mich in's Meer verſenken,
Undank doch ertrag' ich nicht.
Horch! das Publikum will nicht mehr lauern,
Zieh dein Fell an, höre auf zu trauern,
Mein Jahrhundert ach, begreift mich nicht!

---

c) Itzigs Abſchied.

Eſther.

Will ſich Itzig eiwik vum mich wende,
Gebt er mer zum Liebewouhl die Hände —
Schmayes [1]) bloeide ſchefft [2]) er in der Schlacht!
Nu, wenn du vun mich geihſt, lieber Chuſen, [3])
Sag, wer ſüll dann freundlick mit mich ſchmuſen? [4])
Ouſer, [5]) nahn, er geiht nit, denn er lacht.

Itzig.

Eſther lieb, was ſüll mich dein Gewinſel
Haltet mich nit jeider vor e Pinſel,
Bleibet ich elahn bei dich zurück?
Nahn, der Jeikuff ſattelt ſchun mein Schimmel,
Feurik holg [6]) ich fort im Schlachtgetümmel,
E Medallche ſchimmert vor mein Blick.

---

1) Himmel. — 2) fort geht er. — 3) Bräutigam. — 4) ſprechen. — 5) wahrlich! — 6) Gehn, laufen.

Eſther.

Uih, was Schmuß Brientes [1]) vun Medallche!
Itzig lieb, warr nit in der Betallche,
Denn dort kriegſt de Mackes [2]) grad genug,
Itzig, ſey kan Schoutche, [3]) bei mein Liebe,
Eſther kenn der eppes Beſſres giebe,
Aſſde dort kriegſt, Eſther iſſ betug. [4])

Itzig.

All mein Dain, [5]) was Schmuß! ich müßt mich ſchaeime,
Hätt aß Balmach [6]) ich vor Mackes Aeime, [7])
Schmayes, was ahnfältickes Geſchmuß!
Giebt's aach Mackes — ich kenn ſe vertrage —
Tapfer will ich mich aß Balmach ſchlage —
Eſther lieb, die Eihr ruft — noch ahn Kuß.

---

1) einfältiges Geſchwätz. — 2) Schläge. — 3) Narr. — 4) reich. — 5) Sorge. 6) Soldat. — 7) Angſt.

Langbein.

"Die Poststationen."

Lebensstationen einer Sängerin. Von F. Mork.

Längst that schon ein Dichter, den wir nicht erreichen,
Das menschliche Leben Postreisen vergleichen,
Allein noch hat Keiner, so viel mir bekannt,
Der Sängin Lebens-Stationen genannt.

Die Erste fährt eben durchs Ländchen der Kindheit;
Mama spricht, geschlagen mit glücklicher Blindheit,
Zu Töchterchen! „Lotte! wie bist du so schön!
Wahrhaftig du mußt zum Theater mir gehn."

Weit lustiger fährt es sich noch auf der Zweiten,
Denn Lottchen will plötzlich schon etwas bedeuten;
Sie tritt aus dem Chor mit enormen Gehalt
Nicht wohlfeil sind Kinder mit dieser Gestalt.

Auf der Dritten da setzt es oft kritische Schläge,
Die Rezensenten verschlimmern die Wege,
Sie setzen sich aufdringlich mit auf die Post,
Und reichen oft süße, oft bittere Kost.

Beschwerlicher wird auf der Vierten die Reise:
Denn steigen die Jahre, so sinken die Preise;
Ist einmal der Frühling des Lebens entflohn,
So heißt es ja: Aus ist's und reicht ihr Pension!

Allein nicht nur Alte, auch Junge von Jahren,
Sie haben des Schlimmen gar viel zu erfahren;
Ein einziges Kindbett, der Aerger noch mehr,
Bedrohen die Stellung der Sängerin ſehr.

Doch erſteres Uebel nur ſchadet den Tönen,
Die Ohren, die will man ſo ſehr nicht verwöhnen,
Die Augen ſind zarter; paſſirtes Geſicht
Vergeben Theater-Beſucher ihr nicht.

Ihr Schönen der Bühne, ihr mögt dies bedenken,
Die ſpätern Stationen ſind da Euch zu kränken;
Drum lenkt in den Gaſthof „zur Ehe" recht bald,
Bevor ſie noch fragen: „Woher und wie alt?"

Schiller.

An die Hoffnung.

a) Freundſchaft. Von S. Steinhardt.

Es reden, es ſchwatzen die Menſchen viel
Von Freundſchaft, die in ſich ſie tragen;
Von herzlicher Liebe und von Gefühl
Hört man ſie ſagen und ſagen.
Im Mund ſtets führen das Wort ſie all',
Doch iſt es meiſtens ein leerer Schall.

Nur Wenige kennen des Wortes Sinn,
Die wahre wird selten gefunden.
Die ist nicht Mantel dem schnöden Gewinn;
Um den Vortheil nicht täuschend gewunden.
Sie bleibt! — Und schließt sich am Grab der Lauf,
Am Grab noch blühet die Freundschaft auf.

Und ist sie oft auch ein leerer Klang,
Egoistisch erzeugt vom Gebrauche,
Im Herzen regt sich mir laut ihr Drang
Mit mächtig begeisterndem Hauche.
Und die mit der Stimme des Herzens spricht
Das ist die täuschende Freundschaft nicht!

---

b) Ehelust. Von Saphir.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern eh'lichen Tagen.
Nach diesem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt und dünkt sich noch jung,
Und hofft noch stets auf Vereh'lichung.

Die Eh'lust weck't sie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Essen,
Des Abends umdämmert die Eh'lust sie,
Sie wird selbst des Nachts nicht vergessen;
Denn schließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum seh'n sie den Traualtar!

Allein nicht nur Alte, auch Junge von Jahren,
Sie haben des Schlimmen gar viel zu erfahren;
Ein einziges Kindbett, der Aerger noch mehr,
Bedrohen die Stellung der Sängerin ſehr.

Doch erſteres Uebel nur ſchadet den Tönen,
Die Ohren, die will man ſo ſehr nicht verwöhnen,
Die Augen ſind zarter; paſſirtes Geſicht
Vergeben Theater-Beſucher ihr nicht.

Ihr Schönen der Bühne, ihr mögt dies bedenken,
Die ſpätern Stationen ſind da Euch zu kränken;
Drum lenkt in den Gaſthof „zur Ehe" recht bald,
Bevor ſie noch fragen: „Woher und wie alt?"

Schiller.

An die Hoffnung.

a) Freundſchaft. Von S. Steinhardt.

Es reden, es ſchwatzen die Menſchen viel
Von Freundſchaft, die in ſich ſie tragen;
Von herzlicher Liebe und von Gefühl
Hört man ſie ſagen und ſagen.
Im Mund ſtets führen das Wort ſie all',
Doch iſt es meiſtens ein leerer Schall.

Nur Wenige kennen des Wortes Sinn,
Die wahre wird ſelten gefunden.
Die iſt nicht Mantel dem ſchnöden Gewinn;
Um den Vortheil nicht täuſchend gewunden.
Sie bleibt! — Und ſchließt ſich am Grab der Lauf,
Am Grab noch blühet die Freundſchaft auf.

Und iſt ſie oft auch ein leerer Klang,
Egoiſtiſch erzeugt vom Gebrauche,
Im Herzen regt ſich mir laut ihr Drang
Mit mächtig begeiſterndem Hauche.
Und die mit der Stimme des Herzens ſpricht
Das iſt die täuſchende Freundſchaft nicht!

---

b) Eheluſt. Von Saphir.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern eh'lichen Tagen.
Nach dieſem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt und dünkt ſich noch jung,
Und hofft noch ſtets auf Vereh'lichung.

Die Eh'luſt weck't ſie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Eſſen,
Des Abends umdämmert die Eh'luſt ſie,
Sie wird ſelbſt des Nachts nicht vergeſſen;
Denn ſchließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum ſeh'n ſie den Traualtar!

Noch fliegen wir in bunter Runde,
Im raſchen Tanze durch die Reih'n;
Noch ſchlürfen wir von Mädchens Munde
Der Liebe ſüßen Nektar ein!

Noch hauchet bebend leiſ' Entzücken
Vom ſüß verſchämten Mund uns zu.
Welch ein Umfangen, welch Umſtricken!
In Liebchens Arm, welch ſel'ge Ruh!

Ja, wunderſchön iſt dieſe Erde,
Und werth, darauf ſidel zu ſein!
Drum will ich, bis ich ſchläfrig werde,
An jedem Tag' mich ihrer freun.

Shakspeare.

„Hamlets Monolog: Sein oder Nichtſein ꝛc.“

Heirathen oder Nicht! Von Dr. G. Dambmann.

(Nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung.)

Heirathen oder nicht, iſt hier die Frage;
Ob's edler im Gemüth, Sorg' und Beſchränkung
Des Eheſtandes zu erdulden, oder,
Sich waffnend gegen eine See voll Plagen
Durch Cölibat ſie enden? — Heirathen, Feſſeln —
Nichts weiter! und zu wiſſen, daß die Freiheit
Uns Kopfweh und noch tauſend Ding' erſpart,
Die unſre Frau'n verlangen — 's iſt ein Ziel

Auf's innigſte zu wünſchen. Heirathen, Feſſeln,
Feſſeln! vielleicht auch Schwäger? Ja, da liegt's.
Was in der Eh' für Schwäger kommen mögen,
Wenn wir die edle Freiheit abgeſchüttelt;
Das zwingt uns, ſtill zu ſtehn; das iſt die Rückſicht,
Die Cölibat zu hoher Ehr' läßt kommen.
Denn, wer ertrüg der Mädchen Spott und Geißel,
Der Blonden Hohn, der Braunen Naſerümpfen,
Luiſens Stichelein, Clariſſens Hochmuth,
Das Glück der Hauspapa's, die Nörgeleien,
Womit die alte Haushält'rin uns peinigt,
Wenn er ſich ſelbſt in Ruhe ſetzen könnte
Mit einem Jawort blos? Wer trüge Laſten
Und ſtöhnt' und ſchwitzte unter'm Cölibat?
Nur, daß die Furcht vor etwas nach der Heirath —
Ein feſtgeſchloßner Staat, aus deß Bezirk
Nicht mehr Erlöſung iſt — den Willen irrt,
Daß wir die Hageſtolzenübel lieber
Ertragen, als zu größern Uebeln flieh'n.
So macht die Furchtſamkeit uns alle feig;
Der Farbe raſcherer Entſchließung wird
Der Ueberlegung Bläſſe angekränkelt,
Und Junggeſellen, voll von Mark und Nachdruck,
Durch ſie vom Eheſtande abgeſchreckt,
Verlieren ſo der Männer Namen. —

Schiller.

„Die drei Worte.“

a) Die drei Worte von Herloßſohn.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Auch ſtammen Sie nicht von auſſen her;
Das Inn're nur giebt davon Kunde.
Der Menſchheit wird all' ihr Werth geraubt,
Wenn ſie nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Rußland geboren,
Laßt euch nicht irren ſerviles Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch einzelner Thoren;
Vor dem Polen, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht.

Die Vernunft, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch muß ſie üben im Leben,
Und wird er verwieſen auch überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben,
Und was kein Myſterium der Pfaffen ſieht,
Das übet das reine, das freie Gemüth.

Und das Recht, das heilige Recht es lebt,
So oft es geſchändet auch wanke,
Vom Zeitenſturme entfeſſelt, webt
Aufklärend der freie Gedanke;
Ob Alles im Strome der Zeit vergeht,
Das Recht wird Sieger, das Recht beſteht.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltſchwer,
Die pflanzet von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie gleich nicht vom Ausland her,
Euer Inn're's giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt ewig ſein Werth geraubt,
So lang er nicht an die drei Worte glaubt.

---

b) Die drei Worte des Gelehrtenwahns. Von F. G. Wetzel.

Drei Worte hört man oft, inhaltleer,
In manches Thätigen Munde.
Sie ſtammen vom Teufel ſelber her,
Und ſteh'n mit der Hölle im Bunde.
Aller Genius iſt dem Gelehrten geraubt,
So lang er an die drei Worte glaubt.

So lang er glaubt, die unbildſame Nacht
Zum Tage je zu reformiren.
Es ſpukt nach zehn eines Kobolds Macht,
Mit dem iſt's ſchlimm, Fehde zu führen.
Denn gebierſt da was: ſchnell ſchiebt der Schadenfroh dir
Einen gähnenden Wechſelbalg unter dafür.

So lang er glaubt, daß ein ſtets gleicher Zug
Je Leibniz' und Leſſinge bilde.
Geregelt ſchreite der Ochs am Pflug,
Frei das Roß, das hochherzige, wilde.
Und ſtellſt du mit beiden ein Wettrennen an,
Durchmaß doch der Hippogryph früher die Bahn.

Und die Droſchke kriecht, bewegt ſich nicht leicht,
Wie auch der Fahrende zanke,
Erhaben über Zeit und Raum ſie ſchleicht
Wie eines Profeſſors Gedanke!
Und ob man auch dem Kutſcher ein Trinkgeld weiſ't,
Es beharrt in der Droſchke ein ruhiger Geiſt.

Die drei Worte vermeidet zu jeglicher Zeit,
Umgeht ſie zu jeglicher Stunde,
Sie machen die Zeit euch lange, die Füße breit,
Verwäſſern das Frühſtück im Munde;
Dem Menſchen wird wahrlich ſein Geld geraubt,
So lange er an die Güte der drei Worte glaubt.

---

o) Die drey Wörtlich.

Drei Wörtlich nenn' ich Euch, die ſinn ſchweir,
Mer kenne ſe gar nit entbehre: —
Schma Iſ', [1]) mit die dreyen iſſ eppes der Meihr,
Wer ſe hot, hot aach Achtung und Eihre:
Der Jüd' — mo Reſchomen, [2]) der klügſt' uff der Welt —
Was iſſ er? — nix iſſ er, wenn's an die Drei fehlt.

Der Jüd' iſt zum Schacher [3]) gebouren — au waih,
Was gieb ich vor leerem Gedewer: [4])
Dem Jüd' die Meſummen [5]) — dem Gojem die Streu' —
Iſſ e feine Maxim — s'geiht nix drüber —
Die Gojems ſinn ahnfältig unſer Leut' klug,
Nu biſt de kahn Schoutche [6]) nit, waaßt de genug.

---

1) Himmel. — 2) bei meiner Seele. — 3) Handel. — 4) Geſchwätz. — 5) Geld. — 6) Narr. —

Was Schmuß vun die Tuged! was iſſ ſe? e Schall —
Mo Neſchomen, ahnfältige Schnoukes: —
Der Revach, [1]) vorm andern gieb ich kahn Zall, [2])
Wu der nit iſſ, meld' ich mich brouges [3]) —
Es gebt bey mein Liebe kahn Simmche [4]) ſo grouß,
Aſſe Revach, e doffer, [5]) drum friſch uff em lous.

Jetzt kimmt noch des Kouſcherſt' — des Haaptfundement —
E houcher, zublimer Gedanke —
E fein Raretaeitche — unſer Element:
Luchdourches unn Thalerches, blanke.
Wer die hot, hot Alles; doch fiehlets an die,
Was battet Geliehrſamkeit, grouße Schinie?

Die drei Wörtlich bewahret euch, denn ſie ſinn ſchweir —
Alles Ander iſſ' leeires Gedlewer —
Was gieb ich vor Titelches, was vor der Eihr,
Mo Neſchomen, die drei ſinn mer lieber.
De Dippel [6]) s'Gedages [7]) uff Allem! nor Geld,
Denn um das klahn Ding dreiht ſich ouſer, die Welt.

---

1) Proſit. — 2) Kreutzer. — 3) böſe. — 4) Freude. — 5) guter. — 6) u. 7) Verwünſchungen.

Göthe.

„Der König in Thule.“

Der Dichter Blume. Von K. H. L. Reinhardt.

Es war der Dichter Blume
Gar matt bis an das Grab;
Dem ſterbend ſeine Muhme
Hans Sachſens Werke gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er las ſie ſtets zu Haus,
Die Augen gingen ihm über,
So oft er las daraus.

Und als er kam zu ſterben,
War er an Reimen reich;
Gönnt' alles ſeinen Erben,
Haus Sachſen nicht zugleich.
Er ſaß mit düſt'rer Miene,
Geneckt durch manchen Schwank,
Am rauchenden Kamine,
Auf ſeiner Hitſchebank.

Da ſaß der Dichter Blume,
Gerieth in heil'ge Wuth,
Und warf den Hans der Muhme
Hinunter in die Gluth.
Er ſah ihn ſtürzen, ſinken
Tief in das Flammenmeer.
Die Augen thäten ihm blinken,
Las nie eine Zeile mehr.

Schiller.

Hektors Abſchied.

a) Parodie von Röller.

Sie.

Willſt du, Mann, dich ewig von mir wenden,
Wo das Kartenglück mit falſchen Händen
Dich noch um den letzten Gulden bringt?
Wer ſoll künftig deine Jungen züchtigen,
Schuh' bezahlen, Schneiderſchuld berichtigen,
Wenn das Spiel dich um dein Geld verſchlingt?

Er.

Theures Weib, gebiete deiner Zunge!
Nach dem Pharo ſteh' ich auf dem Sprunge,
Dieſe Arme, dächt' ich, kennteſt du.
Sorge du am Heerd für deine Suppe,
Ich nicht nur, auch du haſt deine Puppe:
Küſſe ſtill und laß mein Spiel in Ruh.

Sie.

Immer lauſch' ich auf des Thores Hammer.
Müßig lieg' ich Nachts in meiner Kammer,
Doch vergebens wart' ich ſtets auf dich.
Selbſt wirſt du in mir den Sinn beleben,
Den du mir mit Unrecht Schuld gegeben,
Und zur Untreu' zwingt dein Glaube mich.

Er.

All' mein Gut kann ich im Spiel verlieren —
Wohl! ich kann doch den Verluſt ſummiren;
Doch der Treue Gold iſt unſichtbar.
Mag ich ſie verlieren oder haben,
Stets in Dunkel iſt mein Loos begraben.
Laß mich! Nur dein Lärm iſt ewig klar.

---

b) Jocko's Abſchied. Von Wilhelm John.

Die Wölfin.

Will ſich Jocko ewig von uns wenden,
Weil man, um ein Ganzes zu vollenden,
Mich, die Wölfin, auf die Bühne bringt?
Wer wird künftig unſ're Künſtler lehren
Zappeln, Klettern, ſich durch Kratzen wehren,
Wenn kein Jocko mehr in's Waſſer ſpringt?

Jocko.

Theure Wölfin, halte deine Thränen,
Nach dem Ausland iſt mein feurig Sehnen,
Dieſe Bühne macht mir nur Verdruß.
Werthlos iſt für ſie jetzt mein Gekletter.
Sie vergaß es, daß ich einſt ihr Retter,
Wölfin, fühle, wie das kränken muß.

Die Wölfin.

Nimmer tändeln wir nun in der Probe,
Müßig liegt dein Fell in der Garderobe.
Jocko's großer Künſtlerſtamm verdirbt.
Du wirſt hingehn, wo man wenig weinet,
Wo ein Affe nur ein Affe ſcheinet,
Und als Künſtler keinen Ruhm erwirbt.

Jocko.

Fern auch will ich ſtets auf Sprünge denken,
Freudig will ich mich in's Meer verſenken,
Undank doch ertrag' ich nicht.
Horch! das Publikum will nicht mehr lauern,
Zieh dein Fell an, höre auf zu trauern,
Mein Jahrhundert ach, begreift mich nicht!

---

c) Itzigs Abſchied.

Eſther.

Will ſich Itzig eiwik vum mich wende,
Gebt er mer zum Liebewouhl die Hände —
Schmayes [1]) bloeibe ſchefft [2]) er in der Schlacht!
Nu, wenn du vun mich geihſt, lieber Chuſen, [3])
Sag, wer ſüll dann freundlick mit mich ſchmuſen? [4])
Ouſer, [5]) uahn, er geiht nit, denn er lacht.

Itzig.

Eſther lieb, was ſüll mich dein Gewinſel
Haltet mich nit jeider vor e Pinſel,
Bleibet ich elahn bei dich zurück?
Nahn, der Jeikuff ſattelt ſchun mein Schimmel,
Feurik holg [6]) ich fort im Schlachtgetümmel,
E Medallche ſchimmert vor mein Blick.

---

1) Himmel. — 2) fort geht er. — 3) Bräutigam. — 4) ſprechen. — 5) wahrlich! — 6) Gehn, laufen.

Eſther.

Uih, was Schmuß Brientes [1]) vun Medallche!
Itzig lieb, warr nit in der Betallche,
Denn dort kriegſt de Mackes [2]) grad genug,
Itzig, ſey kan Schoutche, [3]) bei mein Liebe,
Eſther kenn der eppes Beſſres giebe,
Aſſde dort kriegſt, Eſther iſſ betug. [4])

Itzig.

All mein Dain, [5]) was Schmuß! ich müßt mich ſchaeime,
Hätt aß Balmach [6]) ich vor Mackes Aeime, [7])
Schmayes, was ahnfältickes Geſchmuß!
Giebt's aach Mackes — ich kenn ſe vertrage —
Tapfer will ich mich aß Balmach ſchlage —
Eſther lieb, die Eihr ruft — noch ahn Kuß.

---

1) einfältiges Geſchwätz. — 2) Schläge. — 3) Narr. — 4) reich. — 5) Sorge. 6) Soldat. — 7) Angſt.

Langbein.

"Die Poſtſtationen."

Lebensſtationen einer Sängerin. Von F. Nork.

Längſt that ſchon ein Dichter, den wir nicht erreichen,
Das menſchliche Leben Poſtreiſen vergleichen,
Allein noch hat Keiner, ſo viel mir bekannt,
Der Sängin Lebens-Stationen genannt.

Die Erſte fährt eben durchs Ländchen der Kindheit;
Mama ſpricht, geſchlagen mit glücklicher Blindheit,
Zu Töchterchen! „Lotte! wie biſt du ſo ſchön!
Wahrhaftig du mußt zum Theater mir gehn."

Weit luſtiger fährt es ſich noch auf der Zweiten,
Denn Lottchen will plötzlich ſchon etwas bedeuten;
Sie tritt aus dem Chor mit enormen Gehalt
Nicht wohlfeil ſind Kinder mit dieſer Geſtalt.

Auf der Dritten da ſetzt es oft kritiſche Schläge,
Die Rezenſenten verſchlimmern die Wege,
Sie ſetzen ſich aufdringlich mit auf die Poſt,
Und reichen oft ſüße, oft bittere Koſt.

Beſchwerlicher wird auf der Vierten die Reiſe:
Denn ſteigen die Jahre, ſo ſinken die Preiſe;
Iſt einmal der Frühling des Lebens entflohn,
So heißt es ja: Aus iſt's und reicht ihr Penſion!

Allein nicht nur Alte, auch Junge von Jahren,
Sie haben des Schlimmen gar viel zu erfahren;
Ein einziges Kindbett, der Aerger noch mehr,
Bedrohen die Stellung der Sängerin ſehr.

Doch erſteres Uebel nur ſchadet den Tönen,
Die Ohren, die will man ſo ſehr nicht verwöhnen,
Die Augen ſind zarter; paſſirtes Geſicht
Vergeben Theater-Beſucher ihr nicht.

Ihr Schönen der Bühne, ihr mögt dies bedenken,
Die ſpätern Stationen ſind da Euch zu kränken;
Drum lenkt in den Gaſthof „zur Ehe" recht bald,
Bevor ſie noch fragen: „Woher und wie alt?"

Schiller.

An die Hoffnung.

a) Freundſchaft. Von S. Steinhardt.

Es reden, es ſchwatzen die Menſchen viel
Von Freundſchaft, die in ſich ſie tragen;
Von herzlicher Liebe und von Gefühl
Hört man ſie ſagen und ſagen.
Im Mund ſtets führen das Wort ſie all',
Doch iſt es meiſtens ein leerer Schall.

Nur Wenige kennen des Wortes Sinn,
Die wahre wird ſelten gefunden.
Die iſt nicht Mantel dem ſchnöden Gewinn;
Um den Vortheil nicht täuſchend gewunden.
Sie bleibt! — Und ſchließt ſich am Grab der Lauf,
Am Grab noch blühet die Freundſchaft auf.

Und iſt ſie oft auch ein leerer Klang,
Egoiſtiſch erzeugt vom Gebrauche,
Im Herzen regt ſich mir laut ihr Drang
Mit mächtig begeiſterndem Hauche.
Und die mit der Stimme des Herzens ſpricht
Das iſt die täuſchende Freundſchaft nicht!

---

b) Ehelust. Von Saphir.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern eh'lichen Tagen.
Nach dieſem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt und dünkt ſich noch jung,
Und hofft noch ſtets auf Vereh'lichung.

Die Eh'luſt weck't ſie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Eſſen,
Des Abends umdämmert die Eh'luſt ſie,
Sie wird ſelbſt des Nachts nicht vergeſſen;
Denn ſchließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum ſeh'n ſie den Traualtar!

Es iſt kein leichter, verfliegender Wahn,
Er geht ſo geſchwind nicht verloren;
Tagtäglich ſpricht ſich das Mädchen wohl an:
„Wir ſind doch zur Ehe geboren!“
Und wie ſich ſo ſchön das Haar auch flicht,
Es iſt doch die herzige Haube nicht!

---

c) Der Magen.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von ſchwachem, verdorbenem Magen;
Und doch nach des Gaſtmahls lockendem Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen;
Der Menſch wird alt, und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen ſucht immer Verbeſſerung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling iſt jeder Biſſen zu klein,
Der Greis will es beſſer ſtets haben;
Und beſchließt er im Grabe den flügelnden Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlaſſenſchaft auf.

Es iſt kein leerer, ſchwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Magen kündigt der Hunger ſich an,
Beim Weißen ſo laut, wie beim Mohren,
Und was die inn're Stimme ſpricht,
Das überhört auch der Taubſte nicht!

H. Heine.

„Buch der Lieder.“

Parodiert von Wilhelm Neumann.

I.

Den Gärtner nährt ſein Spaten,
Den Bettler ſein lahmes Bein,
Den Wechsler ſeine Dukaten,
Mich meine Liebespein.

D'rum bin ich dir ſehr verbunden,
Mein Kind, für dein treulos Herz:
Viel Gold hab' ich gefunden
Und Ruhm im Liebesſchmerz.

Nun ſing' ich bei nächt'ger Lampe
Den Jammer, der mich traf:
Er kommt bei Hoffmann und Campe
Heraus in klein Oktav.

II.

Die ich am ſchönſten beſungen,
Die hat mich am mehrſten gequält,
Und die mein Herz errungen,
Der hat das Herz gefehlt.

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Das iſt Gelehrtenloos,
Sie ſtellen ihre rein erlog'nen Götter
In goldnen Stickereien auf die Bretter,
Sie ſelber aber gehn halb bloß."

„Nun geht es an, daß Helm und Schwerter krachen,
Es wüthet eine grimme Schlacht:
Die Dummheit ſieget als ein grimmer Drachen,
Und alle Leute ſtaunen ſehr und lachen:
Denn alles iſt von Papp gemacht!

„Und wenn ihr recht in mißgeſchaff'nen Tönen
Ein Liedlein von der Leyer ſchreit,
Vom Mondenſchein, vom Sehnen und von Thränen
Dann glaubt ihr ſchon im fieberhaften Stöhnen:
Nun habt ihr die Unſterblichkeit!

„Die Wirklichkeit gebt ihr für eitles Streben,
Verſtand — für leerer Träume Dunſt —
Hat jemals einen Dichter es gegeben,
Der von den magern Muſen konnte leben
Der nicht verhungerte bei ihrer Gunſt?" —

Ich ſah der Jugend Frühlingszeit verwehen,
Brach liegt der Dichtkunſt Feld:
Man will ja nichts, als Schickſal und Trochäen,
Nun bleib' ich hager wie ein Windhund ſtehen,
Recht ohne Ruhm und ohne Geld.

So hat die Welt nur Spott mit mir getrieben,
So hudelte man Deinen Sohn;
Und doch bin ich den Muſen treu geblieben
Ich habe Folianten voll geſchrieben,
Vergelter, nun will ich den Lohn!

„Kennſt Du das Gut — hört' ich den Donurer ſagen,
Das thöricht nur Dein Unmuth preiſt?
Dem Einen gab ich einen weiten Magen,
Doch ein Gehirn, gar federleicht zu tragen;
Dem Anderen Gemüth und Geiſt.

Drum ſchenkte ich dem armen Geiſtesſchwachen
Zum reichlichen Verdauen Gold,
Was müßte ſonſt das gute Närrchen machen?
Doch Dir ließ ich das ganze Leben lachen,
Die ganze Erde war Dir hold.

Du haſt gedacht — Dein Lohn iſt abgetragen,
Verſtand hieß Deines Glückes Theil;
Doch Rezenſenten mußteſt Du nicht fragen
Die denken auch gewöhnlich mit dem Magen
Das Heiligſte iſt ihnen feil!" —

---

b) Monolog eines Berliner Eckenſtehers.

Un wenn ick ooch alleweile enn Theekeſſel bin, in deſſen Kupper ſich de Morjenröthe ſpiejelt, ein ſimpler Inhaber des Ermelblechs, woruff höchſtens die Strahlen der Sonne röflektüren, ſo bin ick doch ſpäterhin mir als denkender Menſch bewußt. Mein Leben is nur eine Ecke, un mein Herze is der Prellſteen derſelben, woran ick alle diejenigen anloofen lahße, welche keinen richtigen Begriff von der Größe des Eckenverhältniſſes haben.

O, ick weeß mit jebildete Menſchen umzugehn, ick weeß woll, wat et heeßt, Jemanden mit eine jewiſſe Schangtilöſſe zu ſpeiſen und mit Botö zu behandeln. Paris hat mir jebildet. Was wird der Menſch ſpäterhin, wenn er öfterſch durch de Bollenjaſſe jung? — Eine Hyacynthe! — Un was wird er, wenn er früher mit Pariſer umjung? —

Selbſt een Pariſer. „Kröditö wu moa üne Karriäre" — des heeßt: „Borjen Se mich mal 'ne Karre." —

Dieſe unjemeine Bildung is et allebend, was mir ſo ſtolz macht un mir weit über den jewöhnlichen Eckenſtande erheben duht, was mir ſleichſam überall in Attangſion ſetzt un een ungeheuer freindlichet vis à vis hervorbringt — ſelbſt meine eegne Jacke löchelt mich aus de Ellbogens Beifall zu. Man ſage nich, deß mich de Flichtel jebunden ſein, — ne, ſe ſein abgeſchnitten von'n Leibrock, un ſtolz un frei in de Jacke, ſteh' ick da vor de Poſt, un kummerſchire mit meine Pappenheimer, welche da raus un rinder paſſiren duhn, uf die ſolideſte Weiſe.

(Durch ein Schlückchen aus der Flaſche geſtärkt — mit erhöhtem Pathos):

Ooch ick war bei'n Akazjenboom jeboren,
Nich weit von Rummelsburg —
Een helles Ogenlicht un lange Ohren
Seind mich als Eejenthum erkoren;
Wer dieſe hat, kömmt alle Wege durch.

Det Lebens Moy blüht eenmal un nich wieder —
Er is all abjeblüht.
Doch duftet ooch anjetzt mir noch der Flieder,
Ick fühle noch die Stärke meiner Glieder
Un jroßen Appetit.

Vor mir is ſelbſt det allerſchwerſchte Stücke
Furchtbare Klenigkeet!
Un is mir ſo, als ſtäch' mir eene Mücke,
Denn ſitzt mir weiter niſcht uf den Jenicke —
Tuht mähm een jroßet Poſtpaket! —

Un wenn ick des ſo leicht und ſeelig drage
Bis na den Jaſthof hin,
Verſetz' ick mir mit die Jewiſſensfrage
Recht lebhaft rinn in meine eegne Lage,
Un fühle, deß ick glücklich bin.

Ick weeß, deß mir der Brandtwein keenen Schaden
Uf keene Weiſe macht —
Ick nehm ihn ſtark un ſchwach in villen Graden
Un hör' nich uf ihn oben inzuladen —
Kumparäſong — wenn ooch der Balken kracht! —

Nach eenes Sommerdages Sonnenhitze
Da krauch' ick in det nächſte Kellerloch.
Da reſtorür ick mir un reiße Witze,
Wobei ick Schafskopp ſpiel und kühle ſitze
Un mit beblechten Ermel Trumpfaus poch.

Da bin ick flott und labße Allens leben,
Blos meine Groſchens nich.
Doch labß' ick och bei'n Saft der Anisreben
Von meinen Jenijus mir Weiſung jeben
Un folje ihm un werde füffelich.

Druf hält die Qual der duſtern Nachtgeſpenſter
Een ſtiller Duſel fern.
Es nennt der Drohmjott mir: „Sie Allerſchönnſter!"
Un ſpäterhin lacht durch de Kellerfenſter
Der Glanz von'n Morjenſtern,

Die Hoffnung führt mir aus den ſüßen Schlummer
Nach meine Ecke hin.
Von ungefähr bekickt ooch mal een Dummer
Mit ſtiller Achtung meine blechne Nummer
Un weeß nich recht wat ick vor Eener bin.

Die Näſe funkelt von den Drank des Jötter;
Man ſeht mir ewig vor beſoffen an.
Doch trotz' ich ooch den Schlangenheer der Spötter,
So wie den allerböllſten Rejenwetter —
Aweck dü Fö — un ſtehe feſt als Mann.

Ick wählte, um den Kunſtſinn ufzuwecken,
Un nich uf's Ungefähr den Eckenſtand.
Aus Hang, den rechten Winkel zu entdecken,
Ergriff ick fix det Studijum der Ecken.
Der Zeitgeiſt und de Welt hat mir verkannt!

Als Eckiör duh ick mein Amt verwalten
So wie et ſich jebührt;
Un Solche, die ſich hier menchmal verdahlten,
Die hab' ick orig feſt an Arm jehalten
Un uf den wahren Weg reduhrgeführt.

Uf des Jeſichtes angenehmen Zügen
Thront Ruhe un Jefälligkeit,
Wie Jeiſter, welche aus des Meer jeſtiegen,
Un ſich uf lauter Roſenwolken wiejen;
Det macht de unjeheure Heiterkeit.

Ick ſeh' de Flockens oder Schwalben fliejen,
Iſt mich partu einjal.
Ick ſeh' de Fönus um de Ecke biejen,
Un den Beſoffnen uf de Straße liejen
Des ſeh' ick Allens an — un bin neutral.

Von meine Freunde werd' ick ſtets jeachtet,
Un ihre Achtung is mein ſüßer Lohn.
Selbſt von den Schlächter werd ick nich verachtet,
Denn wenn er eenen Hammel hat geſchlachtet,
So krieg' ick immer mein Jewiſſet von.

Ick ſchäkre mit die angenehmſte Kinder,
Un rennomire höchſt fidel;
Bin ſehr jeſund und werde noch jeſünder
Un bin ſo dicke wie een Faßverbinder,
Un meine Jacke werd bald heel.

Wem ſo enn Loos im Leben fiel, beſehre
Man ſo keen andres nicht.
Drum richte dir nach mir, o Menſch! und mehre,
Verbring' nich, wie de haſt; wat übrig is, entbehre,
Un Speck un Bohnen ſei dein Leibjericht!!

Ick muß jeſtehn un kann ufrichtig ſagen:
Ick bin de liebe Ecke herzlich jut.
Drum will ich niemals nich darüber klagen,
Wie injewurzelt ſtehn un nie verzagen —
Schöswi kuntang — ick faſſe Muth!

Un ſpäterhin verwart' ick mich de Ohren
Aweck la Pudelmütz'.
Ick ſtehe denn ſo in mir ſelbſt verloren,
Heult ooch der Wind, ick bleibe unverfrohren,
Un bin in Sturm un habe meinen Spitz!!

Mozart.

Parodie auf Mozarts Champagnerlied im „Don Juan.“

Vivat! Champagner im blinkenden Glaſe;
Aber ein höheres Vivat dem Mann,
Der zu dem perlenden Wein in dem Glaſe
Dieſe unſterblichen Töne erſann!

Vivat dir Mozart, die eigenen Töne
Mögen dir Kränze des Ruhmes hier weihn!
Wie ſich die Zeit auch am Schlechten verwöhne,
Du ſollſt das einzige Vorbild uns ſein.

Vivat dir Mozart, unſterblicher Meiſter!
Bravo du Deutſchland das ihn gebar!
Hört ihr's, des Auslands gewaltige Geiſter,
Mozart der Große, ein deutſcher Mann war.

Darum in ſprudelndem Safte der Reben
Sei ihm das donnernde Vivat gebracht!
Heim ging der Meiſter, aber es leben
Ewig die Töne, die Er erdacht.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderſchön."

a) Das Leibgericht. oder das Eſſen Wunderſüß. Von Möller.

Ich kenn' ein Eſſen Wunderſüß,
Das äß' ich zu allen Zeiten,
Ich beſtellte mir's jede Woche gewiß,
Doch kann's hier Niemand bereiten.
Das deucht mich jetzt ganz ſonderbar,
Denn, als ich noch zu Hauſe war,
Da hatt' ich's, wenn ich wollte.

Auf dieſem reichbeſetzten Tiſch
Laß ich die Augen ſchweifen.
Ich ſeh' im bunteſten Gemiſch
Der Speiſen Zahl ſich häufen;
Doch wollt' ich, wenn von ohngefähr
Mein Lieblingseſſen drunter wär',
Vier Groſchen darum geben.

Arme Ritter.

Wir ſchmecken gut, und hören dieß
Durch Deiner Zähne Gitter.
Du meinſt uns, arme Ritter gewiß,
Du edler armer Ritter.
Du haſt kein Geld und hohen Sinn,
Drauf deuten die vier Groſchen hin,
Gewiß Du willſt uns haben.

Ihr ſeid wohl ſüß und zart und weich,
Ihr Helden in der Sauce;
Drum lieben auch die Damen euch
Wie Tulipan und Roſe.
Ihr zieret jede Tafel ſchön,
Ihr Semmelchen, doch laßt mich geſtehn,
Ich mein' ein andres Eſſen.

Windbeutel.

Die armen Ritter ſind gar laut,
Die haben's wohl auf dem Leibe.
Uns Windbeutel da einmal angeſchaut!
Wir machen erſt Glück beim Weibe.
Wer ſo viel von ſich rühmen kann,
Und bläht ſich, wie wir immer gethan,
Der ißt uns wohl am liebſten.

So, ſo! Nun ihr empfehlt euch ſchlecht;
Ihr ſeid nicht höflich eben.
Und glaub' ich auch, ihr habet Recht,
Vom Wind kann man nicht leben.

Vivat dir Mozart, unſterblicher Meiſter!
Bravo du Deutſchland das ihn gebar!
Hört ihr's, des Auslands gewaltige Geiſter,
Mozart der Große, ein deutſcher Mann war.

Darum in ſprudelndem Safte der Reben
Sei ihm das donnernde Vivat gebracht!
Heim ging der Meiſter, aber es leben
Ewig die Töne, die Er erdacht.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderſchön."

a) **Das Leibgericht. oder das Eſſen Wunderſüß. Von Röller.**

Ich kenn' ein Eſſen Wunderſüß,
Das äß' ich zu allen Zeiten,
Ich beſtellte mir's jede Woche gewiß,
Doch kann's hier Niemand bereiten.
Das deucht mich jetzt ganz ſonderbar,
Denn, als ich noch zu Hauſe war,
Da hatt' ich's, wenn ich wollte.

Auf dieſem reichbeſetzten Tiſch
Laß ich die Augen ſchweifen.
Ich ſeh' im bunteſten Gemiſch
Der Speiſen Zahl ſich häufen;
Doch wollt' ich, wenn von ohngefähr
Mein Lieblingseſſen drunter wär',
Vier Groſchen darum geben.

Arme Ritter.

Wir ſchmecken gut, und hören dieß
Durch Deiner Zähne Gitter.
Du meinſt uns, arme Ritter gewiß,
Du edler armer Ritter.
Du haſt kein Geld und hohen Sinn,
Drauf deuten die vier Groſchen hin,
Gewiß Du willſt uns haben.

Ihr ſeid wohl ſüß und zart und weich,
Ihr Helden in der Sauce;
Drum lieben auch die Damen euch
Wie Tulipan und Roſe.
Ihr zieret jede Tafel ſchön,
Ihr Semmelchen, doch laßt mich geſtehn,
Ich meiu' ein andres Eſſen.

Windbeutel.

Die armen Ritter ſind gar laut,
Die haben's wohl auf dem Leibe.
Uns Windbeutel da einmal angeſchaut!
Wir machen erſt Glück beim Weibe.
Wer ſo viel von ſich rühmen kann,
Und bläht ſich, wie wir immer gethan,
Der ißt uns wohl am liebſten.

So, ſo! Nun ihr empfehlt euch ſchlecht;
Ihr ſeid nicht höflich eben.
Und glaub' ich auch, ihr habet Recht,
Vom Wind kann man nicht leben.

Ihr ſeid ein altes treues Bild
Von jungen Fanten, leer und wild;
Drum laß ich euch den Damen.

Rindfleiſch.

Ich merk's, Dir wird ein tücht'ges Stück
Von mir, dem Ochſen, behagen.
Lang' zu, und iß Dich an mir dick,
Das Andre verdirbt den Magen.
Ein ſchwacher Weinſtock iſt das Mahl,
Und Haltung geb' ich ihm als Pfahl,
Und fehl an keinem Feſte.

Den Ochſen ſoll man nicht verſchmähn:
Er iſt des Klugen Freude,
Man mag ihn im Stall oder Schüſſel ſeh'n,
Durch ihn gewinnen Beide.
Doch das, wovon der Dichter ſpricht,
Es iſt kein feſtliches Hauptgericht,
Es iſt ein beſcheidenes Eſſen.

Haſenbraten.

Ich Häslein habe nie geprahlt.
Beſcheidenheit iſt ja als Haſe
In Plattners Saal von Oeſer gemalt;
Mich ſucht wohl Deine Naſe.
Ach wenn ich's bin, Du gute Haut,
So wollt' ich, daß ich mich im Kraut
Noch fetter gemäſtet hätte.

— —

Den guten Haſen ſchätz' ich ſehr,
Er iſt vorm Feind ſo beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön, doch brauch' ich mehr
In meiner Sehnſucht Leiden.
Ich ſag' es euch gerad' heraus:
Von allen Speiſen bei dieſem Schmaus
Iſt keine mein Lieblingseſſen.
Jedoch daheim, von hier gar weit,
Da ſeufzt nach mir was Liebes.
Das Mädchen wartet ſchon lange Zeit
Des ehrlichen Herzendiebes.
Mit der hab' ich's ſchon ausgemacht,
Die kocht, wenn ich komm', und wär's bei Nacht,
Mir — erzgebürg'ſche Klöſe.
Ja in der Weite fühlt ſich's wohl,
Was redliche Liebe will ſagen.
Drum könnt' ich auch am fernen Pol
Noch die Entfernung ertragen.
Und wenn mein Herz mit Gram ſich füllt,
So denk' ich an das herrliche Bild
Von erzgebürg'ſchen Klöſen.

---

b) Der Lieblingstrank. Von Eginhardt.

Ich kenne einen edlen Trank,
Der bräche wohl meine Sorgen;
Oft macht die Sehnſucht darnach mich krank,
Doch will kein Wirth mir borgen.
Mein Durſt iſt oftmals nicht gering,
Und als ich frei und ledig ging,
Da trank ich ihn faſt täglich.

Von meinem hohen Erker hier
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann ihn vis-à-vis von mir
Mit Blicken oft ergreifen;
Mir gegenüber liegt der Bär,
Und wenn der Wirth hübſch freundlich wär',
So borgt' er wohl dem Nachbar.

Burgunder.

Ich dufte ſchön, und höre dies,
Drum ſchweig' ich auch nicht länger.
Du meineſt mich, den Burgunder, gewiß,
Du armer, durſtiger Sänger!
Du haſt nicht Geld, haſt nicht Credit,
Und möchteſt, armer Verſe-Schmied,
Doch gern Burgunder trinken?

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Glasgebäude,
Drum mancher Mann wohl dein begehrt,
Zu ſeines Herzens Freude.
Dein Geiſt färbt höher des Trinkers Geſicht,
Allein du biſt das Tränklein nicht,
Nach dem meine Zunge lechzet.

Rheinwein.

Der Burgunder hat gar ſtolzen Sinn,
Und meinet Dich zu entzücken;
Doch ich, der edle Rheinwein, es bin,
Der Dich vermag zu erquicken.
Wer hoch, wie Du, in Lüften frei,
Der preiſ't die Berge wo ich gedeih',
Und trinkt mich wohl am liebſten.

Ich wohne freilich in der Höh',
Erhaben über Viele,
Und wenn ich nun ſo abwärts ſeh'
Nach dem bunten Straßengewühle,
Dann hältſt du mir ein Sinnbild vor
Von meinem Erker, doch ich erkor
Mir dennoch etwas Andres.

Malaga.

Das mag wohl ich, der Malaga, ſein,
Hier in des Kellers Verſchlägen,
Wie würde ſonſt der Bär-Wirth mein
Mit ſo viel Sorgfalt pflegen.
Mein Geiſt entſtrömt dem kleinen Raum,
Verwandelt in Wirklichkeit den Traum,
Und macht zum Cothurn die Pantoffeln.

Den Malaga ſoll man nicht verſchmähn!
Er iſt der Damen Freude,
Er muß im Keller verſchloſſen ſtehn,
Sonſt wird er leicht zur Beute. . . .
Doch was den Reim mir ſchneller bringt,
Das iſt ein Wein, wo der Pfropfen ſpringt,
Ein göttergleiches Tränkchen!

Moſelwein.

Ich reife an einem ſchönen Fluß,
Dem ich die Ufer ziere;
Ich biete einen ſüßen Genuß,
Und wie ich eben ſpüre,
Bin ich es wohl, mein armer Freund,
Den Du erſehnſt, den Du gemeint —
Ach gern möcht' ich Dich laben.

Den guten Mosler schätz' ich sehr —
Doch ist er zu bescheiden;
Er duftet so schön — doch brauch' ich mehr
In meines Stumpfsinn's Leiden;
Ich will es euch nur frei gesteh'n:
In euren Gau'n, auf euren Höh'n
Gedeiht nicht, was ich wünsche.

Jedoch in einem südlichern Land,
Da brau't die goldene Sonne
Einen Trank, der ist dem Himmel verwandt,
Und aller Trinker Wonne.
Wenn Schmaus im Bäre, oder Ball,
Und die Pfropfen steigen mit lautem Knall,
Dann hör' ich es hier oben.

Erst beim Entbehren erkennen wir
Was früher wir genossen; —
Ich sitze in meinem Erker hier
Wie am Kaukasus angeschlossen:
Und wenn mir nun der Reim gebricht,
Der Geist umdüftert — es fließet nicht —
Dann sehn ich mich nach Champagner.

Schiller.

„Das Mädchen aus der Fremde.“

a) Die deutſche Literatur. Von Saphir.

In Leipzig auf der Büchermeſſe
Erſcheint mit jedem halben Jahr
— Dank ſei's der fruchtbaren Frau Preſſe! —
Der Bücher ungeheure Schaar.

Sie ſind zumeiſt gar ſchnell geboren,
Man weiß oft nicht, wie es nur kam,
Und ſchnell iſt ihre Spur verloren
Sobald ein Halbjahr Abſchied nahm.

Beſeligend iſt ihre Nähe,
Denn ſie ſind hübſch alltäglich breit,
Und keine Würde, keine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit.

Duftloſe Blumen, faule Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In überrhein'ſchem Sonnenlichte
Und in der brittiſchen Natur!

Denn Werth hat nur die fremde Gabe,
Weit her muß Alles bei uns ſein.
Den Jüngling und den Greis am Stabe
Rührt's dann, und wär' er ſonſt wie Stein.

Und wenn ſich Wenige auch nahten
Voll Tiefſinn und Erhabenheit —
Sie bleiben ſteh'n im Bücherladen,
Denn da gilt's nicht Vertraulichkeit. —

---

b) Die Erſcheinung im Kaffeeſaale.

In einer Stadt bei jungen Frauen,
Erſcheint — nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee ſich läßt ſchauen,
Ein geiſtig Weſen in dem Saal.
Es iſt nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch ſchnell iſt ſeine Spur verloren,
Sobald man wieder Abſchied nahm.

Vereinigend iſt ſeine Nähe,
Und alle Lippen thun ſich auf;
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterſtromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeſchmauß.

Und ſchenket Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener ſcharfen Blick.
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt beklatſcht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäſte;
Doch birgt ſich wo ein liebend Paar,
Das giebt der Kaffeereden beſte;
An dem läßt man kein gutes Haar.

---

c) Aufruf zur Pränumeration auf „Saphir's Humoriſten 1838."

(Eingeſendet an die Redaktion.)

In einem Thal, bei armen Hirten,
Erſchien mit jedem Vierteljahr;
Trotzdem, daß manche Krähen ſchwirrten,
Ein Zeitungsblatt gar wunderbar.

Wohl war es in der Stadt geboren;
Woher es kam auch wußte man,
Doch dem iſt ſeine Spur verloren
Der es nicht gleich bezahlen kann.

Beſeel'gend war des Zahlers Nähe,
Weit ward das Herz dem Redakteur;
Doch ſeiner Freunde Gunſt und Höhe
Entfernte die Kredit-Begehr.

Es bringt uns Roſen im Gedichte,
Gereift auf zarter Liebesflur,
Aus einem hellen Sonnenlichte,
Aus einer glücklichen Natur.

Doch iſt es auch ein ſtrenger Richter,
Dem theilt es Lob', dem Hiebe aus,
Der Bühnenheld, ſo wie der Dichter,
Ein jeder geht beſchenkt nach Haus.

Willkommen! ſpricht's zu allen Gäſten,
Doch pränumerirt Eins auf ein Jahr,
Den nennt der Redakteur den Beſten,
Und reicht ihm ſchnell die Quittung dar.

Kotzebue.

„Die ganze Welt iſt ein Orcheſter.“

Das politiſche Orcheſter der Zeit.

Die ganze Welt iſt ein Orcheſter,
Und d'rin die Inſtrumenten wir,
Die Harmonie iſt ihre Schweſter,
Dieß ſagt ſchon jeder Dorfbarbier.

Doch jetzt in unſern klugen Tagen,
In unſ'rer aufgeklärten Zeit,
Da läßt ſich noch was And'res ſagen,
Und ſingen alſo weit und breit:

Die ganze Zeit iſt ein Orcheſter,
In keinem Tempo mehr exakt;
Die Diſſonanz iſt ihre Schweſter,
Und Alles ſpielet ohne Takt.

Der Ruſſe ſtreicht und dirigiret
Die Kontrabäſſe laut und grell,
Und fein dazu accompagniret
Das preußiſche Violoncell.

Der Franke bläſt, nach alter Sitte,
Die Baß-Poſaun' im Zeitgeſchmack;
Die erſte Geige ſpielt der Britte;
Der Deutſche ſeinen Dudelſack.

Die andern ſpielen, wie ſie ſollen;
Und wer nicht ſpielen kann, pauſirt;
Die Mächt'gen aber, wie ſie wollen,
Und Mäſtro Rothſchild dirigirt.

So greift nun Jeder ſeine Noten
Bei dieſer Katzen-Tanzmuſick;
Und Alles ſpielt mit Händ und Pfoten
Das alte Thema: Politik! —

Die Diplomatik: siciliano;
Ad libitum die Deſpotie;
Und bald im Forte, bald piano
Die ſchlaue Ariſtokratie.

Das juste Milieu ſpielt ritardando;
Der Lib'ralismus sans accord;
Und nur des Dichters Witz scherzando
Auf ſeiner Leier fort und fort.

Die Jeſuiten präludiren;
Audace bläſt das Militär;
Die Freiheit und das Recht pauſiren,
Und Alle ſpielen kreuz und quer.

Die großen Herr'n ſtets obligato
Im tollen Rondo unſ'rer Zeit!
Die kleinen machen pizzicato
Zu ihrer Fingerfertigkeit.

Und Jeder geigt das Lied Kabale,
Und variirts auf ſeine Art;
Doch Keiner denket an's Finale
Und ſpielt nur für die Gegenwart!

Schiller.

Aus Wallenſtein. „Es giebt im Menſchenleben Augenblicke. ꝛc.“

Schneider Fips. Von Hilarius.

Es giebt im Schneiderleben Augenblicke,
Wo man dem Genius der Schneiderkunſt
Weit näher als zu andern Zeiten ſteht,
Und eine Frage frei hat über Künftiges.
Solch ein Moment war's als ich in der Nacht,
Die vor dem letzten Weihnachtsfeſt vorherging,
Gedankenvoll an einen Tiſch gelehnt,
Den Zuſchnitt eines Fracks beſah. Die Lampen
Der Werkſtatt braunten düſter in den Ecken,
Der Nadeln dumpfes Stochern, das Geklapper
Der Scheeren und das Flüſtern der Geſellen,
Einförmig unterbrach's allein die Stille.
Mein Schneiderleben ging vom Lehrjungs- und
Geſellenſtand, in dieſem Augenblick
An meinem innern Auge ſchön vorüber,
Und an den Tag des Meiſterwerdens knüpfte
Der rege Geiſt mein künftig Schneiderleben.
Da ſeufzt' ich alſo bei mir ſelbſt: „So viele
Geſellen ſetzteſt du! Sie folgen deiner Firma,
Und hoffen, wie von einer großen Nummer,
Ihr Wochenlohn aus deiner Hand, ſie ſind
In deiner Werkſtatt muthig eingewandert,
Doch kommen wird der Tag, wo Jungen und Geſellen
Das Schickſal wieder auseinander ſtäubt,

Den möcht' ich wiſſen, der der Treuſte mir
Von allen iſt, die in der Werkſtatt ſitzen,
Gieb mir ein Zeichen, Genius! Der ſoll's ſein
Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hoſen!
Und alſo bei mir denkend, ſetzt' ich mich
In meinen Kröpelſtuhl und nickte ein.
Und in der Werkſtatt ward ich eingeführt
Im Traum. Groß war der Kunden Drang. Ein Paar
Studenten rückten mir zu Leib' und wollten
Partout betreßte Hoſen bei mir pumpen,
Das weigert' ich, ſie warfen mich zu Boden
Und trampelten gleichgültig über mich hinweg,
Mit ihren Stiefeln, wie die Küraßreiter,
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,
Zerfetzet von den ſcharfen Sporen.
Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war des Dresdners Arm, und ſchnell erwacht' ich,
Tag war es, und der Dresdner ſtand vor mir
Und hatte zwei Paar Hoſen unterm Arm.
„Herr Meiſter," ſprach er, „gehet heute nicht
„Nach Froichen, wie Ihr pflegt, und gehet lieber
„Zur Hummel, die ich Euch empfehlen kann.
„Thuts mir zu Lieb', es warnte mich ein Traum."
Und ich that alſo, und entging dadurch
Dem Kampfe mit den Schlächtern dort bei Froichen.
Mein Retter ging nach Froichen an dem Tag,
Und braun und blau geſchlagen kam er wieder.

Matthiſſon.

„Adelaide.“

a) Der Wittwer. Von Wießmann.

Einſam wandl' ich Wittwer in Boſens Garten*),
Matt vom dürftigen Lampenlicht umfloſſen,
Das durch öde Kaſtaniengänge flimmert,
Alte Kathrine!

In dem ſpiegelnden Krug, im Schaum der Goſe,
In des lieblichen Knaſters Dampfgewölke,
In der Schale voll Kaffee, ſtrahlt dein Bildniß,
Alte Kathrine!

Goſendünſte aus voller Flaſche ziſcheln,
Silbermünzen im vollen Beutel klingeln,
Hunde heulen und Wetterhähne kreiſchen,
Alte Kathrine!

Einſt, o Wunder! entblüh'n auf meinem Sarge
Sieben Pilze der Aſche meines Magens,
Deutlich ſchimmert auf jedem faulen Hütchen
Alte Kathrine!

*) Ein Garten Leipzigs.

b) Anna Roſine.

Einſam ſchneid' ich mir Heckerling hier oben;
Halte ſtark mit dem linken Arm den Strohbund;
Und, bei jeglichem Druck der Rechten, denk' ich:
Anna Roſine!

In dem Dunkel des Stalls; am Berg des Düngers;
Auf den Schobern des Heu's; auf Garbenmandeln;
Auf den Schichten der Banſe ſeh' ich liegen
Anna Roſine!

Alle Hühner im ganzen Hofe gackern;
In dem Stalle die alten Ochſen brüllen;
Schweine grunzen und Ziegenböcke meckern:
Anna Roſine!

Und am drolligſten geht mir's in der Kammer,
Iſt es drinnen auch noch ſo ſtill und finſter;
Deutlich ſpringt und lacht in jeder Ecke
Anna Roſine!

Schiller.

Reiterlied aus Wallenſteins Lager.

a) Feuerlied. Von F. G. Wetzel.

Wohlauf! die heilige Nacht bricht an,
Und Finſter decket die Erde.
Steig, Feuer der Berge nun himmelan,
Daß die Nacht zum Tage uns werde,
Wie in Flammen aus dunkeler Schlacht einſt brach
Der Tag der Freiheit, der herrliche Tag!

Das Feuer iſt recht die Seele der Welt,
Schafft Alles unter der Sonne,
Und heute wer hat im Leipziger Feld,
Wer ſonſt, wie das Feuer gewonnen?
Der edle Funke in deutſcher Bruſt,
Des göttlichen Urſprungs wohl bewußt.

Und ſoll kein fremder Rauch und Dunſt
Dies Feuer uns trüben und dämpfen.
Und wollen wir recht mit Feuers Brunſt
Für's Land der Väter kämpfen!
Nun komme der Feind, und ſprech' uns Hohn;
Die Feuerzeichen, hier lodern ſie ſchon!

Der deutſche Bund durch Gottes Macht
Iſt auch im Feuer entſprungen,
Und ruft es einander zu durch die Nacht,
Ihr Berge mit feurigen Zungen:
Das iſt ein feuerbeſtändig Land;
Denn was Feuer erſchuf, zerſtört kein Brand.

Und in tauſend Jahren noch feiern, wie heut,
Dies Feſt die Deutſchen zuſammen,
Und leuchten in ewiger Herrlichkeit
Auf Bergen die heiligen Flammen!
Das Feuer, es bleibe der Freiheit Panier
Ihr leben wir, ihr ſterben wir.

---

b) Reimreiterlied. Von Kuffner.

Friſch auf, Kumeraden, auf's Pferd, auf's Pferd,
Hinein in das Blaue geflogen!
Im Blauen, da iſt der Reim noch was werth,
Da wird der Sinn nicht gewogen;
Der Klang thut ſo leicht in die Ohren hinein,
Der Gedanke ſteht ſchwer auf ſich ſelbſt allein.

Vom Parnaß nun das Beſſre verſchwunden iſt,
Man ſieht wohl gedeihen das Schlechte;
Die Flachheit bemühet, Kabale und Liſt,
Beim rüſtigen Reimergeſchlechte.
Wer den Schimpf ohne Murren ertragen kann,
Der Reimer allein iſt der glückliche Mann.

Das Bedenken wirft er verächtlich weg,
Er braucht für den Magen zu ſorgen;
Er reitet der Schande entgegen keck,
Trifft ſie heute nicht, trifft ſie doch morgen;
Und trifft ſie morgen, ſo laſſet uns heut
Noch reimen und klimpern, ſo viel es uns freut!

Ein flottes Leben iſt unſer Loos!
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben!
Der Denker, der ſucht in der Wiſſenſchaft Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben;
Er ſinnet und müht ſich ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er ſelber ſein Grab ſich gräbt.

Der Reimer und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Glänzt irgend ein Lämpchen im Hochzeitſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte;
Er denkt nicht lange, er will nur Gold,
Und ſoll er euch loben, ſo nehmt ihn in Sold.

Was weinet die Muſe, zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er will ja auf dem Parnaß kein Quartier,
Die Mühe läßt ſich erſparen;
Und geht's mit dem Reimen ihm gar zu ſchlecht, —
Zum Criticus iſt er noch immer recht.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet;
Der Uebermuth brauſet, die Bosheit ſchäumt,
Friſch auf, und das Beſte vergiftet;
Denn ſetzt ihr nimmer die Ehre ein,
Nie wird euch die Nothdurft gewonnen ſeyn!

c) **Parodie, von Ludwig.**

Auf! auf! Kameraden! zum Rundgeſang,
Laßt laut die Gläſer ertönen!
Der Menſch nur ſchöpfet bei Sang und Klang
Aus der Quelle des Guten und Schönen:
Das winzige Leben wird dann nur verſüßt,
Wenn freundlich der volle Pokal uns begrüßt!

Wir ſuchen und grübeln her und hin,
Umſonſt nach dem Steine der Weiſen;
Im Weine da liegt der wahre Sinn,
Ihn wollen im Weine wir preiſen,
Wer mit dem Weingott nicht Lanzen bricht,
Der findet den Stein der Weiſen nicht.

Hier, wo ein Geiſt uns entgegen dampft,
Hier nennen wir Bachus Herr Bruder;
Hier wird, was uns drücket, zu Boden geſtampft;
Hier ſitzet die Weisheit am Ruder;
Der hat, fürwahr! nur gemeinen Verſtand,
Wer am Waſſer Behagen fand!

Hier wird der Nachen des Lebens nicht leck,
Hier löſen ſich Räthſel und Zweifel,
Und lagern ſich Grillen auf's Verdeck,
Wir jagen ſie alle zum Teufel!
Wir ſchicken Verdruß und Laune fort,
Die Sorgen werfen wir über Bord!

Hier wo die Flagge der Einigkeit weht,
Umringen uns Freude und Friede;
Hier wird der Reiz des Genuſſes erhöht,
Hier wird man des Lebens nicht müde;

Wir finden die Erde, die Menſchen ſchön,
Und laſſen dem Hypochonder den Spleen.

Und mit dem Reſte von Göttertrank
Hat unſer Jubel ein Ende.
Wir ſchließen den feſtlichen Rundgeſang,
Und drücken uns herzlich die Hände;
Wir ſchlafen ruhig und ſorgenlos ein,
Und träumen von küſſenden Engeln und Wein!

---

d) Parodie, von Falk.

Hanswurſt.

Auf, auf Kameraden, auf's Bret, aufs Bret,
In die Welt, auf's Theater gezogen:
Als Akteur, da iſt der Menſch noch was werth:
Da wird noch die Freiheit gewogen.
Da tritt kein Anderer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loche ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Anderer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loche ihm ein.

König.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt;
Man ſieht nur Herrn und Knechte:
Nur der L'homber herrſchen, der Tarok und Whiſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte;
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Chor.

Die Kron' und der Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Hanswurſt.

Die Kiſten und Kaſten er wirft ſie weg;
Braucht nicht mehr für Porto zu ſorgen:
Leer reiſ't er dem Schickſal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Hanswurſt.

Der Akteur und ſein verhungertes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;
Hell ſchimmern die Lampen auf der Reſource,
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos;
Braucht's nicht mit Müh' zu erwerben;
Der Doctor der ſchaufelt der Erd' in den Schooß:
'S iſt der Tod, der ihn einſetzt zum Erben.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang er lebt,
Und iſt froh, wenn ihr alle den Geiſt aufgebt!

Chor.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang er lebt,
Und iſt froh, wenn ihr alle den Geiſt aufgebt!

Teufel.

Warum ſchreit der Herr Wirth und zergrämt ſich ſchier!
Laß er fahr'n zum Teufel, laß er fahren.
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht ſparen;
Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chor.

Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, auf's Bret, auf's Bret!
Die Bruſt im Gefechte gelüftet;
Kömmt der Abend, da lebt ihr wieder honett,
Und ſeid ihr Glock' neun auch vergiftet.
Als König' und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt.

Chor.

Als König' und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt.

Bürger.

„Des Pfarrers Tochter von Taubenheim.“

Des Pachters Tochter von Schöpſenhain. Von Eginhardt.

Im Holzſtall des Pachters von Schöpſenhain
Da ſpukt es allnächtlich um Zwölfe,
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da zerret, da reiſtet und ſträubet es ſich,
Wie Schöpſe ſich gegen die Wölfe.

Es blinkt ein Flämmchen im Stalle dort,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da duldet's kein Scheit,
Da ſchleudert's die Bündel vom Reisholz ſo weit,
Da ſeufzt es, und ächzet ſo ſchaurig.

Des Pachters Tochter von Schöpſenhain
Sollt' einſt viel Reichthum erben.
Sie war nicht mehr jung, war ſchief und war klein,
Doch ſtrömten viel Freier nach Schöpſenhain,
Um ſie ſich als Braut zu erwerben.

Von drüben her, von drüben herab,
Dort jenſeits des Baches vom Hügel,
Dort drohet ein Schlößchen dem Sturz in das Thal,
Die Mauern geſtützet mit Klammer und Pfahl,
Verſchuldet vom Grund bis zum Ziegel.

Da trieb es der Junker vom Wolfenſtein
In Saus und in Braus und in Freude,
Noch lieh ihm der Jude auf Acker und Schloß,
Dem Mädchen gefiel er auf ſchnaubendem Roß,
Im erborgten Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt ihr ſein Bildniß, gar lachend, gar hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Nürnberger Gold,
Und ein Ringlein von böhm'ſchen Demanten. —

„Laß du ihn nur reiten, und fahren und gehn,
Den Pöbel, im lüſternen Muthe!
Liſettchen, dir iſt wohl was Beſſ'res beſcheert;
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Aus älteſtem, heiligſtem Blute.

Ich hab' ein ſüß Wörtchen zu koſen mit dir;
Das werd, ich dir heut' noch vertrauen.
D'rauf hätt' ich gern freundlich erwünſchten Beſcheid.
Heut' Nachmittag komm' ich mit großem Geleit;
Sei muthig, und laß dir nicht grauen!

Heut' Nachmittag horch auf den Hörnerklang —
Er ſchallet in Wälder und Garten! —
Ein ſtattlicher Junker wird werben die Braut,
D'rauf töne dein Jawort vernehmlich und laut!
Du wirſt mich ſchon freundlich erwarten!"

Er kam, begleitet von zahlreichem Troß,
Er kam um die Nachmittagsſtunde.
Er trat, umgürtet mit Hüfthorn und Wehr,
So glänzend, wie Sterne am Himmel, einher,
Und grüßt ſie mit lächelndem Munde.

Er ſchlug an die Sporen, war ſorgſam bemüht
Die Locken in Ordnung zu rücken;
Und als er die Vatermörder befühlt,
Und ſich mit der Gerte vor'm Mund herum ſpielt,
Schwamm Lieschen — ach, ganz in Entzücken. —

Er wußte die Liebe gar traulich und ſüß
Im Herzen Liſettens zu wecken! —
Ach! alternde Mädchen ſind willig und zahm;
Und wenn von den Lenzen der dreißigſte kam,
Dann bricht ſich ihr Starrkopf mit Schrecken.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr
Aus Liebe zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich zierte und wegwärts ſich bog,
Da ſprach er: „Auf Ehre! ich halte dich hoch!
Es wird dich als Freifrau nicht reuen!“

Er führt' ſie zur Kirche, der Vater allein
Warnt fruchtlos die eitle Liſette.
Sie flehet ihr mütterlich Erbe ihm ab —
Zum Schloß fliegt der Brautzug im ſauſenden Trab,
Und ſchwelgt bis zum Tag beim Bankette.

Und als nun vom Maurer und Zimmermann
Das Schlößchen dem Einſturz entriſſen,
Da wurden die Kiſten, von Golde ſo ſchwer,
Da wurden die ſtrotzenden Beutel ſo leer,
Und Manches mußt' Lieschen noch miſſen.

Und als nun der Schuſter, der Weinlieferant,
Der Schmied und der Wagner, der Schneider,
Kurz — A bis zum Z ſeine Rechnungen zeigt',
Da ward der gewichtige Schmuckkaſten leicht,
Da wanderten Perlen und Kleider.

Und als der Jude zur Meſſe zog,
Beſucht' er, zu Wolfenſteins Schrecken,
Das Schlößchen. Der Junker, im wüſten Sinn,
Führt ſchnell in das Zimmer der Freifrau ihn hin,
Doch kann ſie den Poſten nicht decken.

Der Junker, ein roher, barbariſcher Mann,
Schalt laut auf die arme Liſette:
„Geſſel dir mein Name, mein adliger Rang,
So ſchaffe nun Geld auch, und zaud're nicht lang',
Sonſt ſtoß' ich von Hauſ' dich und Bette."

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt,
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb — da heulte ſie ſchrecklich und laut —
Er hieb ihr die gelb pergamentene Haut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in ſtockfinſterer Nacht,
Bei ſchaurigem Regen und Winden.
Sie ſtolpert an dornigen Felſen herab,
Nach-Schöpſenhain eilt ſie im zappelnden Trab,
Dem Vater ihr Leid zu verkünden.

„O weh! wozu hat mich der Hochmuth gemacht!
Zum ärmſten, verſpotteten Weibe!
Mein Erbtheil erpreßt' er mit Schimpfen und Hohn,
Und ſieh hier den einzigen, ſchrecklichen Lohn
An meinem zerſchlagenen Leibe!"

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz
Und ſtöhnte im ſchrecklichen Jammer:
Da plötzlich, betrat die Frau Stiefmama —
Die jüngſt ihr geſchenket der dumme Papa —
Die ſeufzerertönende Kammer.

„Du Närrin,“ begann ſie, „das iſt dir ſchon recht!“ —
Sie faßt' ſie dabei an der Krauſe —
„Dein mütterlich Erbtheil erhielt'ſt du von hier,
Die ferneren Spenden verbitte ich mir,
Und du packſt dich fort aus dem Hauſe!

„Ach, laßt mich hier weilen, mich pflegen und ruh'n,
Zum Schloſſ' kann zurück ich nicht kehren.
Es iſt ja als Gattin des Vaters euch Pflicht!
Verſtoßet das Kind aus dem Hauſe doch nicht,
Ich will euch als Mutter verehren!“

„Ha, Närrin, das habe ich nimmer gemeint!
Wie werd' in das Haus ich dich nehmen?
Dem Junker entlaufen! das wäre mir recht!
Ich müßte mich wahrlich vor Magd und vor Knecht
Tagtäglich der Stieftochter ſchämen.

„Nein, Närrin, ich ſchalte im Hauſ', wie ich will;
Vorbei iſt dein hieſiges Treiben!
Doch wenn es dir jährlich ein, zwei Mal gefällt,
So ſpar' ich für Kaffee und Kuchen kein Geld,
Sonſt — mußt du vom Halſe mir bleiben!“ —

„Daß Gott dich! du herrſchſüchtig ſchändliches Weib,
Belohne mit eh'lichem Hader! —
Entehret es dich, mich zu dulden im Hauſ',
Warum ſucht'ſt du g'rade den Papa dir aus?
Er iſt ja und bleibt doch mein Vater!“

„So ſchaff' dir denn eigene Kinder in's Haus! —
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
So möge des Lieblingsſohn's lockerer Sinn,
Und die Tochter, als Marketenderin,
Die hohe Familie ſchänden!“

„Dann fühle! Barbarin, dann fühle wie's thut,
An Ehr, und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſchling' um den knöchernen Hals dir den Strick!
Dann ſpring' in den Mühlteich, dann brich das Genick!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“

Sie packte die Mutter am fliegenden Zopf,
Und zog ſie im Wüthen von hinnen;
Den kämpfenden Weibern entfielen die Schuh,
Die Mützen, die Kämme, die Locken dazu,
Bei'm ſchrecklichen, wilden Beginnen.

„Wohin nun, o Himmel, o Hölle, wohin?
Wohin mit dem Weibe mich wenden?“
Sie rannte, verzweifelnd an Nothdurft und Glück,
Und zerrt ſie zum Garten des Vaters zurück,
Um dort ihr das Leben zu enden.

Es zog nun der Kampf ſich der fechtenden Frau'n
Zum Holzſtall des Pachters hinüber,
Die Mama ſtürzt nieder auf Stock und auf Scheit,
Das klatſchte erbärmlich, das ſchallte ſo weit,
Und Lieschen, die kniete darüber.

Sie wand ihr ein tüchtiges Seil um den Hals,
Da half ihr kein Zucken, kein Drängen;
Und als der Knoten geſchürzet war,
Erhob ſie die Mama bei'm Seil und bei'm Haar,
Und thät ſie ganz meiſterhaft hängen.

Erſt als ſie vollendet die gräßliche That,
Mußt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Da fand ſie's nun ſchauderhaft, was ſie gethan,
Sie ſtarrte die Mama, die ſchaukelnde, an,
Die drohete noch mit den Händen.

Sie kratzte bedächtig ſich hinter dem Ohr —
Die Rettung wollt' nicht mehr gelingen —
„Da bleibe du hängen an Balken und Strick,
Nicht ſtöreſt du fortan der Stieftochter Glück!
Mich ſollen die Wellen verſchlingen!“ —

Das iſt im Holzſtall das Flämmchen dort,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da duldet's kein Scheit,
Da ſchleudert's die Bündel vom Reisholz ſo weit,
Da ſeufz't es, und ächzet ſo ſchaurig.

Tief hinter dem Garten, im Mühlenteich,
Bei'm rollenden Rade tief unten,
Blickt ſtarr und verſtört eine Mütze hervor,
Sie iſt's, die Liſette im Kampfe verlor,
Und die ſie noch wiedergefunden.

Allnächtlich herauf von dem Mühlenteich,
Allnächtlich herauf vom Geſtade,
Huſcht bleich und wolkig Liſettens Geſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und birgt ſich dann unter dem Rade.

Langbein.

„Die Poſtſtationen.“

Des Lebens Schauſpiel. Von Richard Roos.

Schon haben viel Dichter, die lange verblichen,
Mit einem Schauſpiel das Leben verglichen;
Doch hat unter allen, ſo viel mir bekannt,
Das Wie? und Warum? noch kein Dichter genannt.

Bald heitere Landſchaft, bald Sturm und Gewitter —
Bald donnernde Väter, bald zärtliche Mütter —
Ein feuriges bald, bald ein froſtiges Herz,
Bald finſterer Ernſt, bald gemüthlicher Scherz!

Bald eherne Wahrheit, bald goldene Träume!
Die Sprache bald Proſa, bald Jamben, bald Reime!
Bald liebliche Scenen voll Geiſt und Gehalt,
Bald wieder zum Gähnen langweilig und kalt!

Des Stückes gewöhnliches Hauptgetriebe
Faſt immer und immer Cabale und Liebe,
Dem Spieler nie Anfang und Ende bekannt, —
Das hat man das Schauſpiel des Lebens genannt.

Wer einmal darin eine Roll' übernommen,
Dem iſt auch nur ſelten das Ende willkommen;
Sogar der Acteur mit dem Bettlerſtab
Tritt doch von der Bühne meiſt ungern nur ab.

Am Morgen des Lebens da ſpielt ſichs gar herrlich;
Am Mittag wird oft ſchon das Spielen beſchwerlich;
Am Abend, wenn noch ſo viel Uebung man hat,
Spielt man doch meiſt froſtig, gehaltlos und matt.

Doch darf drum das Schauſpiel des Lebens nicht enden;
Zu faſſen die Rollen mit kräftigen Händen,
Stehn, hinter den hohen Couliſſen der Zeit,
Ach, längſt ſchon die Kinder und Enkel bereit.

Kein Auge hat je den Director geſehen.
Doch muß er das Spiel aus dem Grunde verſtehen;
Denn, ob auch das Einzelne widrig oft ſcheint,
Das Ganze doch immer zum Kunſtwerk ſich eint.

Und, ſpielt der Acteur nur nach Pflicht und Gewiſſen,
Erwartet ihn, hinter den bunten Couliſſen,
Der Kranz des Verdienſtes im friedlichen Haus,
Da ruht er vom Spiele des Lebens dann aus.

Schiller.

„Kapuziner-Predigt aus Wallenſteins Lager.“

a) Literariſche Jeremiade. Von J. Tupora.

Ei der Tauſend! Hollah, ho, ho!
Geht's jetzo auf dem Parnaſſus ſo?
Sind wir Heineaner, ſind wir Menzeliſten?
Iſt das die Manier von Belletriſten?

Treibt man ſo mit der Aeſthetik Spott,
Als hätte der mächtige Muſengott
Das Chiragra, könnte nicht drein ſchlagen?
Quid hic statis otiosi?
Was ſteht ihr und legt die Hände in den Schooß?
Die tolle Romantik iſt am Rheine los,
Am Graſſen nur findet der Franke Gefallen,
Am Wimmern der Unſchuld in Tigerkrallen,
An böſem Spuk, den die Hölle braut:
Und ihr mögt liegen auf fauler Haut,
Nicht kämpfen dagegen, die Feder nicht ſpitzen,
Dem Unheil zu ſteuern mit Eifersblitzen?
Hetzt euch lieber herum mit Wortſpielen,
Mit abgedroſch'nen Bonmots und Lyragefühlen,
Schnattert und kräht über Theaterſachen,
Laßt Salven von Lob in den Blättern krachen,
Macht einen Floh jetzt zum Elephanten,
Weil ihr ihn zählt unter eure Bekannten,
Tödtet drauf grauſam den Andern ab,
Zog er nicht tief den Hut vor euch ab,
Die Zeitſchriften ſind worden zu Streitſchriften,
Das Recenſiren iſt oft nur ein Mediſiren,
Die kleinen Autoren ſind große Thoren,
Die kritiſchen Lichter und die Sänger
Sind oft bloß Gelichter und Wortefänger,
Und all' die geſegneten deutſchen Heroen,
Die Meiſter des Lieds, ſind auf ewig entflohen.
Woher kommt das? — Das will ich euch verkünden!
Das ſchreibt ſich her von litterariſchen Sünden,
Daß ihr nach Muſtern nicht ſtreben wollt,
Euren Tribut dem Ungeſchmack zollt;
Daß ihr, ſtatt auf der Schulbank zu lernen,
Poetiſch wollt faſeln von Blumen und Sternen,
Dramen verfaſſen, Novellen ſchmieden,

Witzig par force ſein, wenn's euch nicht beſchieden;
Daß ihr euch nicht kümmert um Griechiſch und Latein,
Ja, daß ihr wollt beſſer als die Claſſiker ſein.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus! Wie ſoll man reuſſiren,
Wenn man zur leipziger Meſſ'
Das Nächſte, Beſte zuſammen thut ſchmieren?
Der Orpheus brachte die Felſen zum Tanz,
Den Arion trug ein Fiſch auf dem Schwanz,
Man ſetzt den Voltaire im Pantheon bei,
Und Shakeſpeare's Gebein ruht in der Weſtminſter-Abtei;
Doch die Schwadron, die heut zu Tage dichtet,
Hat längſt auf ſolche Ehren verzichtet.
Quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen den Muſen in Schooß?
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Niemanden die Ehr' abſchneidet,
Neque calumniam faciatis,
Das Schimpfen und Sticheln und Läſtern vermeidet,
Contenti estote, nicht bloß ſchreibt,
Stipendiis vestris, ums Honorar,
Als wär' der Geiſt nur ſchlechte, currente Waar'.
Es iſt ein Gebot, ihr ſollt nach dem Schönen
Streben mit endlos bethätigtem Sehnen;
Und wo begegnet uns mehr des Gemeinen,
Des Ekeln und Rohen, das geiſtreich will ſcheinen,
Wo gibt's vom Abglanz des Ewigen mindre Spur,
Als in der modernen Litteratur?
Wenn man für jeden ſchlechten Witz,
Den ihr loslaßt aus eurer Federſpitz',
Ein Härlein euch riſſe aus dem Schopf,
Bald ging't ihr einher mit kahlem Kopf;
Und wenn euch für jede ſchiefe Idee:
Für jede Behauptung ohne Sinn

Ein Blutegel zwickte: das viele Weh,
Es ſtreckte bald ſterbend zur Erde euch hin!
Wieder ein Gebot iſt: Ihr ſollt nicht ſtehlen,
Mindeſtens euren Fund nicht verhehlen.
Doch was gilt euch ein Original?
Bearbeitung kauft Jeder, was er ſtahl,
Und gar manchen alten, verſchollenen Schwank
Zieht er hervor hinter der Ofenbank.
Es plündert ſo Mancher den Jean Paul,
Stopft ſich mit Phraſen von Heine voll,
Und dünkt ſich dann ebenbürtig den Beſten; —
Man ſollt' ihn bei lebendem Leibe röſten.
Gar Viel', die ſich ſchmücken mit Auslandes Fetzen,
Nennen ſich Dichter und — überſetzen.
Doch weiß ich dem Treiben kein beſſer Ziel,
Läßt man dem Witzteufel frei ſein Spiel:
Der iſt's, der alle verrückt uns macht,
Die Köpfe umnebelt mit dicker Nacht,
Ideen und Gedanken verachten uns lehrt,
Mit nutzloſem Wortkram das Hirn beſchwert,
Das Herz vertrocknet, die Thatkraft lähmt,
Vorübergehenden die Schritte hemmt,
In die Ferſen mit äffiſchem Grinſen ſie zwickt
Und Alles confus macht, oder gar verrückt.
Wenn ihr Satyre das nennt und humoriſtiſch,
So geht ihr weit irre; denn wenn Humor das iſt,
So dank' ich dafür in Devotion,
Finde bei der Gaſſenjugend ihn ſchon.

b) Des Recenſenten Bußpredigt wider manche ſchreiende und ſingende Operiſten.

Gehalten von J. D. Anton.

Heiſa, juchheiſa! dudeldumdei!
Da geht's kurios her, bin nicht dabei.
Sind die, ſo auf der Bühne ſich brüſten,
Feingebildete Operiſten? —
Treibt man ſo mit der Sangkunſt Spott,
Als hätte Apollo, der Muſengott,
Das Chiragra, könnte nicht dreinſchlagen?
Jetzt iſt's Zeit, den Schritt zu wagen,
Und die Wahrheit in's Geſicht zu ſagen!
Quid hic statis otiosi? —
Warum zieht man nicht rigoros
Auf die leichtfertigen Künſtler los?
Das Bollwerk der Aeſthetik iſt gefallen,
Man ſoll gar nicht denken, nur Beifall knallen.
Ihr Opernſänger, laßt's euch nicht grämen,
Nehmet ihn hin, ohne euch zu ſchämen
Singt in den Tag hinein ohne Hirn,
Macht aus der Kunſt eine feile Dirn'!
Die Kennerwelt trauert in Sack und Aſche
Bei dem ew'gen Applausgehaſche.
Es iſt eine Zeit der Klagen und Noth,
In der Oper geht es ſtets toller und bunter:
Der Pöbel klatſcht ſich die Hände roth,
Und was ihm mißfällt, das hunzt er h'runter.
Die gute Kritik ſtreckt ihre Ruthen
Vergebens in den Zeitungen aus,
Sie bleiben ein Jammer und Klagehaus,
Das Herz im Leibe mögte verbluten.

Das Reich der Töne — (daß Gott erbarm'!)
Sollte oft heißen: Töne arm.
Die Reinheit iſt worden zur Unreinheit,
Der Geſang iſt verwandelt in Singſang,
Der Ohrenſchmaus in Ohrenqual,
Und die Scala in einen Scandal,
Die mimiſche Kunſt, die Declamation
Zu windigen Dunſt in Lamentation,
Und die richtige Schilderung der Charakter
Wird durch Verwilderung ſtets vertrakter.
Woher kommt das? das will ich euch verkünden:
Das kommt von den muſikaliſchen Sünden,
Von der Eitelkeit und dem falſchen Streben,
Dem ſich Komponiſten und Sänger ergeben,
Die, wenn ihre Stimme iſt leidlich ſchön,
Auf der höchſten Kunſthöhe glauben zu ſteh'n;
Der Dünkel aber iſt der Magnetenſtein,
Der das Schlechte zieht in die Kunſt hinein;
Auf die Verbildung folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel,
Hinter dem U kommt gleich das Weh,
Das iſt die Ordnung im A, B, C.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? — Wie ſoll man cantiren,
Wenn man das gründliche Studium läßt,
Nichts thut als dem Modegeſchmack hofiren?
Der Gluck, zu ſeinem ewigen Ruhm,
Erhob die dramatiſche Oper wieder,
Händel ſchrieb hohe Gotteslieder;
Haydn malte, Natur, dein Bild,
Und Mozart's Ruhm die ganze Welt erfüllt.
Aber wer jetzt bei den Meiſtern geht
Nach Regel, Sinn und Simplicität
Und Natur, der wird ſie nicht finden,

Thät er auch hundert Laternen anzünden.
Zu den wahren Meisterwerken
Griffen manche, (wie wir merken)
Fragten Sie: Quid faciemus nos?
Und wurden dadurch wahrhaft groß.
Et atjunt vobis: (und sie sagen euch:)
Neminem concutiatis!
Beleidigt nie das gute Gehör!
Neque calumniam faciatis!
Haltet der Tonkunst Würde hehr!
Contenti estote! Verlangt nicht mehr
Als bei reinem Bewußtsein der Kenner Gunst,
Und verachtet des Pöbels Opferdunst!
Es ist ein Gebot: Du sollst den Effect
Nur suchen da wo er Gutes bezweckt!
Doch euer Gequiek und Rouladengeheul
Ist Kennerohren ein toller Greul.
Wenn nur für jeden Seiltänzerwitz,
Den ihr orgelt über die Zungenspitz,
Ein Ohr weniger im Theater wär',
Bald wären Parterre und Logen leer;
Und wenn euch für jeden süßen Tand,
Der das Herz nicht rührt, den nicht goutirt der Verstand,
Ein Kreuzerlein bliebe von der Gage aus,
Wär' Mancher bald arm wie die Kirchenmaus.
Der König David hat auch cantirt,
Wenn Gottes Lob ihm das Herz gerührt,
Aber wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß er ein Coulissenreisser gewesen?
Muß man die Kunst doch, sollt' ich meinen,
Nicht allein treiben um's liebe Brod
Und eitlen Schimmer, Sackerlot!
Wieder ein Gebot ist: Du sollst fein zählen
Und keine falsche Tempis wählen,

Doch ach, was kümmert euch der Takt,
Wenn gleich der Direktor das Pult zerhakt;
Bei euren Cadenzen und falſchen Manieren
Mag der Teufel die Opern ſelbſt dirigiren;
Ihr ſeid auf der Bühne in ſtolzer Ruh,
Und ſchiebt eure Fehler dem Orcheſter zu! —
Doch wie ſoll man die Sänger loben,
Da das Opernweſen iſt ſo ſehr verſchroben;
Kein Textbuch gilt, iſt's dramatiſch rein,
Es muß denn verſalzt und verpfeffert ſein;
Da Räuberfratzen der Wahrheit ſpotten
Judenmädchen werden in Oel geſotten,
Und ſichtbar erſcheint auf dem deutſchen Theater
Ein franzöſiſcher Teufel als zärtlicher Vater.

Die Sänger.

Herr Recenſent, auf uns mag er ſchimpfen;
Unſere Lieblinge ſoll er uns nicht vermglimpfen!

Recenſent (fortfahrend).

Da Opern wie Pilze ſind aufgefahren,
Gehaltlos wie Nürnberger Kinderwaaren,
Doch überzuckert und ſchreiend bunt . . . .

Die Verleger.

Halt's Maul, du Recenſentenhund!

Recenſent.

Da müſſen die Sänger ſtatt ſingen, kräh'n . . . .

Sänger.

Kerl, jetzt iſt's um dich geſcheh'n!

Recenſent.

Freilich wegen des täglichen Brodes . . . .

Theaterdirektor.

Schweig' ſtill, du biſt des Todes!

Humoriſt.

Nur fortgefahren, fürcht' dich nit,
Nimm auch die Theaterdirektionen mit.

Recenſent.

Wenn Bühnenpächter und Aktionäre
Das Muſenpferd machen zur Lohnkutſcher-Mähre;
Laſſen ſich nennen die Kunſtbeſchützer,
Sollte oft heißen Kunſtbe—ſchmutzer.
Die Kunſt kommt nie in den guten Stand,
So lang ſie muß betteln im Vaterland.
Nur da, wo edele Fürſten ſie heben,
Entfaltet ſie reines, erhabenes Streben!

---

c) Recenſenten, Journaliſten, Muſici ꝛc. Von Saphir.

Heiſa, ſuchheiſa, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! bin auch dabei!
Iſt das die Geſellſchaft der Schreiber?
Sind wir Recenſenten? Sind wir Höckerweiber?
Treibt man ſo mit der Kritik Spott,
Als hätt' der liebe Muſengott
Das Chiragra, könnt ſich nicht ſtrecken?
Iſt es jetzt Zeit zum Verſtecken?
Lobzuhudeln, Speichel zu lecken?
Und die Kritik liegt auf der Naſe,
Lobt den Vetter, die Muhme, die Baſe,
Kümmert ſich mehr ums Geld, als obs auch gält;

Hat lieber die Barheit als die Wahrheit,
Kriecht herum um den warmen Brei,
Frißt den Schlegel, kennt nicht die Schlegelei;
Der Helikon trauert in Sack und Asche,
Die Kritik füllt sich nur die Tasche,
Es ist eine Zeit der Thränen und der Noth,
Am Parnaß geht es kunter bunter,
Und aus den Wolken ein zweiter Loth,
Sieht Apoll auf das Sodom herunter.
Das Lustspiel ist jetzt geworden zum Wustspiel!
Die Tragödie sollte heißen Drachödie,
Die Entwicklung ist geworden zur Zerstücklung!
Die Einheit und das Fatum
Sind nun Peinheit und Fad'dumm!
Und alle die gesegneten deutschen Dramen
Sind geworden ausgeschindelte Rahmen!
Woher kommt das? Das will ich verkünden:
Das kommt her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Klingkling und Versifexen
Mit dem auch die Kinder jetzt Verse klexen,
Von dem ewigen Freundschaftsgehudel,
Vom Kriechen, Knixen und Lobgehudel,
Von der Partei-Wuth, von den Katzbalgereien,
Die den Ernst der Sache entweihen.
Und wie die Kritik, so die Kunst,
Ist jene rauh, wird diese Dunst.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? wie soll man siegen
Im dramatischen Feld, wenn, wie in Predigt und Meß,
Die Künstler uns Vers und Sylben zuwiegen?
Das Weib auf dem Wochenmarkt
Spricht doch wenigstens natürlich,
Marionetten drehen sich zierlich,
Selbst Dilettanten sprechen öfters manierlich,

Aber wer auf dem Theater ſucht
Des Wortes Wohlklang, der Rede Wucht
Und Rede Fall, der wird nicht viel hören,
Und käm er mit unzähligen Röhren.
Zu Leſſing und zu Göthen
Kamen einſt in ihren Nöthen
Schauſpieler auf das Zimmer,
Holten Rath und Beiſtand immer,
Fragten ihn: quid faciemus nos,
Wie machen wir's, daß wir beſſer werden, als der Troß?
Et ait illes. Und er ſagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr die Direktoren nicht plagt,
Neque calumniam faciatis
Wenn ihr dem Kunſtneid ob nicht liegt,
Contenti estote, ſondern euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit euern Rollen,
Wie die Dichter und Muſen es wollen.
Es iſt ein Gebot: Du ſollſt deine Phraſen
Dir vom Soufleur nicht laſſen blaſen;
Und wo hört man ſchlechter memoriren
Als in unſern deutſchen Muſenquartieren?
Wenn man für jede Sylbe und Laut
Die ihr verſchluckt und niederkaut,
Einen Ueberſetzer wollt werfen in's Meer,
Es wäre bald keiner zu finden in Deutſchland mehr;
Und wenn für jedes B und D,
Das ihr vertauſcht mit P und T,
Ein Recenſent kratzte ſich hinter das Ohr,
An einem Abend wär' es weg,
Und wär es ſo lang als ein Damenflor!
Iffland war auch ein Akteur und Fleck,
Döbbelin, Schröder und Beck;
Doch wer ſah, daß ſie's bis zur Ohnmacht trieben,

Wenn ein Recenſent die Wahrheit geſchrieben?
Wieder ein Gebot: ihr ſollt nicht ſägen!
Ja, das befolgt ihr auch täglich,
Und agirt mit den Händen unſäglich!
Vor eurem Händ'- und Füße-Schmeißen,
Von eurem Hauen und Luftzerreißen
Iſt die Couliſſe nicht geborgen an ihrem Ort,
Der Schürmeiſter nicht ſicher in ſeinem Port,
Ihr reißt den Soufleur und den Kaſten fort!
Was ſagt der Regiſſeur? **contenti estote,**
Begnügt euch mit der Hand und macht keine Pfote!
Doch was ſoll man die Akteurs loben,
Kommt doch das Aergerniß alles von oben;
Wie die Glieder ſo das Haupt,
Weiß doch Niemand, was ein Direktor jetzt glaubt.
Comme Misericorde et Hallabarde
Sind ſie in jeden Trödel vernarrt,
Sie führen das Volk ab vom guten Geſchmacke,
In Sümpfe, Pfützen und Kwacke;
Solche Bramarbaſſe und Muſenhetzer
Nehmen in Pacht alle Ueberſetzer,
Solche Dichterbeſchneider und Kunſtbaſchkirs,
Solche Muſendeys und Kunſtoffiziers,
Verleugnen, wie Petrus, die herrlichen Meiſter,
Bringen Affen, Hunde und franzöſiſchen Kleiſter.
Solche ew'ge Allerweltenagirer,
Solche Kunſtbarteiſche und Geſchmackraſirer,
Laſſen ſich nennen: ein Direkteur!
Ja das Ende bringen ſie direkt her!
So lange man die Kunſt alſo beherrſcht,
In der Kunſtwelt ein ew'ges Weh' herrſcht.

d) Sperlings Theaterpredigt. Von Prof. Schütz in Halle.

Die ſämmtlichen Mitglieder des Nationaltheaters in Krähwinkel ſind zu einer Probe der Donaunymphe auf der Bühne verſammelt, und treiben ſich bei einem Frühſtück durch einander. Der Bau- Berg- und Weg-Inſpectors-Subſtitut Sperling, als der Kunſt-Mäcen der Stadt, tritt unter ſie und ſpricht:

Heiſa, juchheiſa, dideldumdei!
Das geht ja luſtig, bin auch dabei.
Iſt das eine Geſellſchaft von Kunſtverwandten?
Sind wir nicht Künſtler, ſind wir Komödianten?
Treibt man ſo mit dem lieben Theater Spott,
Als hätte das Publicum — unſer Herre Gott —
Die Maulſperr'? Könnte nicht raiſonniren,
Iſt's jetzt Zeit zum Dejeuniren?
Zum Jubiliren und Kommerſchiren?
Quid hic statis otiosi?
Was ſteht Ihr und legt die Hände in Schooß?
Heut Abend iſt ſchon wieder die Nymph' an der Donau los.
Der Göthe und Schiller ſind ganz verfallen,
Der Schikaneder iſt in Euren Krallen.
Und die Acteurs thun hier ſich bene,
Denken weder an's Erhab'ne noch an's Schöne.
Kümmern ſich mehr um's Frühſtück als Stück,
Gehn lieber in Pantoffeln als auf dem Kothurn,
Mögen lieber die Hanne als Schillers Johanna,
Haben den Teller lieber als den Tell!
Melpomene trauert in Sack und Aſche,
Die Direction füllt ſich nur die Taſche.
Es iſt eine Zeit der dramatiſchen Hungersnoth.
Auf der Bühne giebt's nur Spectakel und Plunder,
Und in den Zeitungen, um's liebe Brot,
Hunzt der Recenſent Alles ſchmählich herunter.
Die Feder ſteckt er unter die Mütze,

Drohend zu ſeinem Dachfenſter 'naus;
Das ganze Theater iſt ein Kaffeehaus.
Die Arche der Kunſt ſitzt in der Pfütze,
Und Thalieus Prieſter — das Gott erbarm'!
Sind im Kopfe wie in dem Beutel arm.
Das Schauſpiel iſt worden ein Sauſpiel,
Die Künſte ſind jetzt nur leere Dünſte,
Die Muſen ſind verwandelt in Suſen,
Euer Apollo nnd Shakespear
Sind der Abellino und Käſebier,
Und alle die großeu deutſchen Dichter
Sind verdrängt worden durch elende Wichter.
Woher kommt das? Das will ich Euch verleſen,
Das ſchreibt ſich her von Eurem Philiſterweſen;
Von dem gemeinen proſaiſchen Leben,
Dem ſich Acteurs und Actricen ergeben;
Denn die Gemeinheit iſt der Magnetenſtein,
Der das Handwerk zieht in die Kunſt hinein.
Auf das Bier, da folget der Hefen,
Und Rauch aus durchlöcherten Oefen.
Hinter dem U kommt gleich das W,
Das iſt die Ordnung im A B C.
Ubi erit Applausus Spes,
Si offenditur Ars? Wie ſoll man klatſchen,
Wenn Ihr wie Ausrufer auf der Meſſ'
Thut brüllen und die Jamben patſchen?
Die Frau im Evangelium
Fand den verlornen Groſchen wieder,
Der Saul ſeines Vaters Eſel wieder,
Der Joſeph ſeine saubern Brüder.
Aber wer bei den Komödianten ſucht
Die Furcht vor der Kritik und Götheſche Zucht
Und die — Aeſthetik, wird nicht viel finden,
Thät er auch hundert Laternen anzünden.

Zu dem Hamlet im Schloſſe zu Helſingör,
Wie wir leſen im William Shakespear,
Kamen auch die Schauſpieler vaciren,
Baten um Engagement und thäten hofiren,
Fragten: „Gnädigſter Prinz! Quid faciamus nos?
„Wie machen wir's, daß wir kommen in der Muſen Schooß?“
Et ait illis, und er ſagt:
„Neminem concutiatis,
„Wenn Ihr den Dichter nicht ſchindet und plagt,
„Neque calumniam faciatis,
„Keine Kabaleu macht, das Publikum nicht betrügt,
„Contenti estote, Euch begnügt
„Stipendiis vestris, mit Eurer Gage,
„Und verflucht jede Stümperei und Blamage!“
Es iſt ein Gebot: der Acteur ſoll den Dichter
Nicht ſprechen als plärrt' er durch einen Trichter.
Und wo hört man ſchlechter deklamiren
Als hier, wenn Ihr thut Verſe recitiren?
Wenn man für jeden falſchen Accent,
Der Euch von Eurer Zungenſpitz' rennt,
Die Glocken müßt' läuten im Lande umher,
So wär' bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn Euch bei jedem Wort der Souſleur,
Wo Eure Rede geräth in's Malheur,
Ein Härlein auszög' aus Eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geſchoren vom Kopf,
Und wär' er ſo dick wie Abſalons Zopf.
Der Fleck, das war doch auch ein Acteur,
Der Iffland war gar noch obendrein Directeur,
Und wo ſteht denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie ſolche Pfuſchmäuler ſind geweſen?
Muß man den Mund doch, ich ſollte meinen,
Nicht aufmachen zu Schillerſchen Reimen
Als wie der Nachtwächter zum: „Höret Ihr Herrn!“

Jerta. Weh'! Ein Bär?
Holm. Ein putzig Ding!
Unſer Tyras fand die Spur,
Als es eben heimwärts ging.
Leicht ſah Hugo nach der Uhr,
Wollt' ein Stündchen Zeit noch haben,
Um dem Unthier nach zu traben.
„Huſſah!" klang's aus ſeiner Kehle,
Und die treue Hundeſeele,
Tyras, fand den Bären auf:
Hugo naht mit wildem Lauf,
Denn der Bär warf Knall und Fall
Schon den Tyras Fangeball.
Ich, die bleichſte aller Fratzen,
Sah auf ſeinen Hintertatzen
Bald den Bären kerzengrade;
Hugo packt' er ſonder Gnade,
Und der ſchrie, faſt mauſetodt:
„Jetzt iſt Holland ſtark in Noth!"
Raſch will er den Dolch nun zücken,
Da muß Fatum ihn berücken:
Denn er hatt' im Griff gefehlt,
Die Zigarren-Büchſ' erwählt.
Jetzt, verlaſſen vom Verſtand,
Pfiff' in Angſt ich ganz ſcharmant,
Rufend uns ein hülfreich Weſen —
Als der Bär, gewiß einſt zahm,
Dies für baare Münze nahm,
Denn er tanzte — Ecoſſaiſen.
Hin und her muß Hugo mit,
Und ſie tanzten Schritt um Schritt,
Daß es Luſt und Grauen war;
Und es ward nun offenbar:
Wer die beſte Lunge habe,

Tanzte auf des Andern Grabe.
Endlich fing er an zu wanken —

Jerta. Jemine, wer wanket, wer?

Holm. Das verſteht ſich ja, der Bär!

Elvire. Ach, mir iſt ganz flau geworden!

Holm. Da galt's, raſch das Vieh zu morden!
Ich nun, wie der Blitz heran,
Geb' ihm mit der Peitſche Wichſe,
Hugo, der kaum ſtehen kann,
Stößt mit der Zigarren-Büchſe
Immerfort ihn in den Rachen,
Bis wir ihm den Garaus machen;
Beide trieften wir von Schweiß:
Er war kalt, wir waren heiß!

Elvire. Schauderhaftes Tanz-Vergnügen!

Jerta. Doch der Graf, wo iſt denn der?

Holm. Er wird auf dem Sopha liegen,
Mich ſandt' er voraus nur her!

Elvire. Sag' ihm, daß er zu mir ſchickt,
Eh' er noch ſein Schläfchen nickt.

Holm. Wohl! Ich will's ihm gleich verkünden!

(Holm ab; Elvire giebt Zeichen des Entſetzens.)

Jerta. Weh mir, Eure Blicke zünden!

Elvire. Grauſenhaft war die Beſchreibung;

Jerta. Doch gewiß voll Uebertreibung;
Denn aus einer Stall Laterne
Macht Holm Sonne, Mond und Sterne.

Elvire. (außer ſich). Rings ſeh' ich im All, dem ganzen,
Hugo mit dem Bären tanzen —
Mein Plaiſir muß ich vernichten,
Denn mein Trachten und mein Dichten:
Täglich auf dem Ball zu ſeyn,
Wird nun höllenſchwere Pein.
Ja, die Bären-Ecoſſaiſen

Sind für unſern ganzen Stamm
Als die letzten Tänz' erleſen,
Wegen unſrem Sünden-Schlamm.
Darum war es böſes Fatum,
Als am heut'gen Unglücks-Datum
Mir die Nath vom Schuh geriſſen;
Und will jetzt noch Jemand wiſſen:
Daß die Ahnung uns betrügt,
Sag' ich, daß er ſchändlich lügt!

(Mit dem höchſten Pathos und ſtier um ſich ſchauend)

Jungfrau, ſeht! — der Bär — als Geiſt —
Nahet dort; mich faßt ein Wüthen,
Jungfrau, fort! — ich muß mich hüten,
Daß er mich zum Tanz nicht reißt!

(Elvire ſtürzt ab.)

Jerta. Nein, wenn das nicht Fatum heißt,
Iſt es aus der Welt vertrieben —
Ob man ſie zurecht auch weiſ't,
Spuk und Tanz nur kann ſie lieben —

(Tief bewegt)

O wär' Hugo heim geblieben!

(Ende des erſten Akts.)

Saphir.

Die nächtliche Heerſchau.

Die nächtliche Theaterſchau. Von Hunik.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Steigt Apoll vom Würfel herab;
Verläßt ſchweigend die Rotunde,
Geht die Linden wohl auf und ab.

Im Opernhauſe wird's helle,
Es glänzet ſo leicht und hehr;
Es füllen mit ſeltſamer Schnelle,
Die Logen ſich und das Parterre.

Das ſind die Geiſter der Vielen,
Die beſſere Zeiten geſchaut;
Die der Künſte heiteren Spielen,
Die dem Ernſte des Lebens vertraut.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Rollt langſam der Vorhang empor!
Was meldet für düſtere Kunde,
Der nächtlich-ſchaurige Chor? —

Es tönet, wie Geiſtermahnen,
Da thut der Boden ſich auf;
Die alten Kunſtveteranen,
Sie ſteigen an's Licht herauf.

Ein Eckhof beſchreitet die Scene,
Und Schröder, Brockmann und Fleck;
Ihr Auge mangelt des Lichtes,
Sie wenden ſich ſchweigend hinweg.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Erſchallet Klaggeſang;
Der tönt in der Geiſterrunde,
So herzzerreißend und bang.

Und aus dem nächtlichen Raume,
Tritt der Muſen ſchönſte heran,
Die führet zum ſchweigenden Kreiſe,
Das Schweſterpaar Ackermann.

Und die Bethmann mit Blumen begränzet,
Kommt ernſten Schrittes herein,
Vom Roſenlichte umglänzet,
Begrüßt von feſtlichen Reihn.

Nachts um die zwölfte Stunde,
Da wird's im Orcheſter ſo laut;
Da ſteigen empor aus der Erde
Die Künſtler, im Leben ergraut.

Und aus der entfernteſten Tiefe
Im alterthümlichen Schmuck,
Tritt der Schöpfer unſterblicher Töne,
Das iſt der Ritter Gluck.

Nachts um die zwölfte Stunde
Da ſchreitet Appollo herein,
Vor ihm die trauernden Muſen,
Und um ihn der Heiligen-Schein.

Und ſchweigend betritt er die Scene,
Und wandelt ſie auf und ab;
Aus dem ſteinern Aug' quillt die Thräne,
Da ſenkt ſich der Vorhang herab.

Das iſt die große Parade,
Auf der verödeten Bretterwelt,
Die Nachts um die zwölfte Stunde
Apoll der Geſchändete hält.

Schiller.

Die Theilung der Erde.

a) Das große Ordensfeſt. Von Herloßſohn.

Nehmt hin! ſo rief der Fürſt von ſeinem Throne
Den Hofbeamten zu — wir geben's gern:
Die Orden eurer Treue hier zum Lohne,
Doch theilt euch brüderlich in Kreuz und Stern.

Da eilt, was Titel hat, ſich einzurichten,
Es regte ſich der Kammerherr und Rath —
Der Hofmarſchall bekreuzte ſeine Nichten
Mit den Inſignien vom Krautſalat;

Der Forſtrath nahm das Kreuz vom Hirſchgeweihe,
Der Kammerjunker das vom gold'nen Bock,
Das Schaf kam bei dem Mundſchenk an die Reihe,
Der Schauſpielintendant wählt ſich den Stock.

Zu Elephantenrittern wurden Räthe,
Die der Finanzen wählten das Kameel,
Und wer im Diplomat'schen Corps die Naſen drehte,
Dem ſtand der Naſenorden zu Befehl. —

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Erſchien der Journaliſt, er kam von fern,
Ach! da war überall nichts mehr zu ſehen
Denn ſelbſt das Eſelkreuz hatt' ſeinen Herrn.

Weh' mir! ſo ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich, dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen
Und warf ſich vor des Fürſten Thron.

Wenn Du im Land freiſinniger Ideen,
Verſetzt der Fürſt, zu lange Dich verweilt,
So hadre nicht — ich mag's nicht gerne ſehen —
Kein Treuer fehlte, als man hier getheilt.

Der Journaliſt verſetzt: — in deinem Lande
War ich, verfocht das Recht und den Verſtand,
Ich löſ'te Geiſter aus des Vorurtheiles Bande,
Und habe deine Pflichten deinem Volk genannt.

Die Wahrheit und den Nothruf deiner Gauen,
Des Bürgers Klagen ſammelte ich ein —
Du kannſt in dieſen Bittgeſuchen ſchauen,
— Ein milder Vater deinem Volk zu ſein.

Des Volkes Stimme trag' ich zu dem Throne,
Dem Volk verkünd' ich, Herr, dein mildes Wort —
Nicht weil ſie ſchön, weil ſie gerecht, die Krone
Nennt ſie ein freies Volk den ſchönſten Hort. —

Was thun! ſo ſpricht der Fürſt, die Orden ſind vergeben,
Nur dieſes Kettenpaar hier iſt noch mein;
Willſt du von nun an in dem Zuchthaus leben,
Dort kannſt du aufgeklärt und recht freimüthig ſein!

---

b) Die neue Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! Rief Zeus von ſeinen Höhen
Dem Heer Autoren zu, ſie ſoll euer ſein!
Euch ſchenk' ich ſie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Federn hat d'rauf los zu wettern,
Es reimte ſtets geſchäftig alt und jung,
Der Rezenſent griff nach den Zeitungsblättern,
Der Ueberſetzer griff zum Adelung.

Der Luſtſpieldichter nimmt den Zeitungshudel,
Und der Tragöde nimmt ſein Honorar,
Der Volkspoet, der hält ſich an den Rudel
Und ſprach: Nur Euer Lob iſt wahr!

Ganz ſpät, nachdem die Theilung ſchon geſchehen,
Kam erſt der echte Dichter, ſah ſich um,
Da war kein Lorbeer, kein Verleger mehr zu ſehen,
Die Klatſcher alle waren ſtumm.

Weh mir! So ſoll ich denn allein von Allen
Vergeſſen ſein, ich dein getreuſter Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erſchallen,
Und warf ſich hin vor Jovis Thron.

Da nahet das Geſchlecht, das auserkoren
Uns zu verſüßen jeden Erdenſchmerz,
Die Frauen nah'n: „Haſt Alles du verloren?
Als man getheilet, warſt du anderwärts?“ —

„Mein Auge hing an eurem Angeſichte,
Ich ſah die Schöpfung in dem Schönheitsflor,
Verzeiht dem Geiſte der von dieſem Lichte
Berauſcht, das Irdiſche verlor.“ —

Was thun! ſpricht das Frauenthum mit Beben,
Das Lob, der Ruhm, das Geld iſt nicht mehr mein,
„Willſt du in meinem Herzen mit mir leben,
So oft du kommſt, es ſoll dir offen ſein!“

Göthe.

„Fauſt.“

Die Berufungswahl. Von F. Rork.

(Parodie einer Scene in Göthes Fauſt.)

Ein Jüngling tritt auf.

Ich bin allhier erſt kurze Zeit
Und komme voll Ergebenheit,
Den Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle hier mit Achtung nennen.

Der Schauſpiel-Direktor.

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr,
Ihr ſeht einen Mann wie andere mehr,
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Jüngling.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an.
Längſt kannt ich ſchon kein ander Begehren
Als euren Stand auch anzugehören.

Direktor.

Es führen zur Bühne viele Wege,
Und jede Kunſt will ihre Pflege.
Doch ſprecht, bevor wir weiter gehn,
Welch Fach habt ihr euch auserſehn?

Jüngling.

Ich bin ſchon vertraut mit allen Gefühlen,
Und möchte drum auch Alles ſpielen:
Liebhaber, Väter und Vieles noch mehr,
Allſeitig ſeyn lobt jetzt man ſehr.

Direktor.

Da ſeid ihr auf der rechten Spur,
Gewiß, ihr machtet dem Tieck die Cour?
Von ihm aus hat ſich die Lehre verbreitet:
Ein Künſtler nur ſehr wenig bedeutet,
Iſt er nicht Univerſal-Genie.
Zwar lang iſt die Kunſt und kurz das Leben,
Und ein Fach ſchon kann zu ſchaffen geben,
Allein die Bühnen-Oekonomie
Hat ihre beſondere Kunſt-Theorie. —
Doch nennt mir den, der zu mir euch geführt
Und wer für die Kunſt euch inſpirirt.

Jüngling.

Ei, dafür gab es mehrere Gründe,
Von welcher ich gleich zwei auffinde.
Der Schauſpieler-Stand, der ehrt und nährt,
Beim Handwerk wird's jetzt umgekehrt.
„Drum, Fritze" — ſagte jüngſt mein Vater —
„Du mußt mir auch noch zum Theater!"
(Pauſe.)
Fürs Theater bin ich mit Seel und Leib;
Wem ſollt es da nicht wohlbehagen?
Viel Freiheit und viel Zeitvertreib,
Nebſt manchen dutzend Ferientagen.

Direktor.

Ihr irrt euch ſehr, mein theurer Freund!
Nicht Alles iſt ſo wie es ſcheint.
Bei uns auch heißt's drauf losſtudiren
Und Rollen fleißig memoriren.
Zur Erkennung eurer Mängel
Leſet in der Mimik von Engel;
Leſet auch über Deklamation
Und haltet euch nicht für Etwas ſchon.
Belächelt ihr etwa meine Zweifel
Und wähnet, daß euch Unrecht geſchieht,
So ſingen die Recenſenten ein Lied,
Das Volk iſt boshaft wie der Teufel.
Dem Einen ſcheint ihr bloß routinirt,
Dem Andern wieder zu viel geziert,
Ihr mögt nun thun oder laſſen,
Ihr werdet doch nicht Allen paſſen,
Einer bleibt ſtets tritirt.
Die Kerle werfen in ihrem Geſchmier
Stets um ſich mit dem uns und wir,

Als herrſchten ſie von Gottes Gnaden;
Sie ſchwatzen von Leſſing von Tieck und ſich,
Und meinen mit hochtrabenden Worten
Den Thron zu erbau'n für ihr werthes Ich;
Iſt aber noch Keiner ein Leſſing geworden.

Jüngling.

Mir wird von Allem dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Direktor.

Auch halt' ich's ſehr für Pflicht und Gebühr,
Zu warnen im Spiel vor jeder Manier;
Denn was dem Erſten gut geſtanden
Sie am Copiſten häßlich fanden.
'S iſt 'ne Stelle die muß ich berühren;
Es erben leider ſich Kunſtmanieren
Wie eine ewige Krankheit fort.
Nichts hilft der Kritik ermahnendes Wort,
Vernunft wird Unſinn und Studium Plage.
Leſet im Buche der Natur;
Leider zeigt davon Keiner die Spur,
Und von Natur iſt bei Keinem die Frage.

Jüngling.

Die Worte wahrlich ſind voll Gewicht.
Wie wär's: ich nehme Muſik-Unterricht?
Zwar erhält ſich der Schauſpieler länger,
Aber beſſer bezahlt man den Sänger.

Direktor.

Ich wünſchte nicht euch irre zu leiten.
Die edle Tonkunſt ſchürt gleichfalls Zwiſt,
Und läßt die Parteien ſich grimmig ſtreiten:

Welche der Schulen die beſte iſt?
Wollt deutſche Meiſter ihr ſtudiren
Dürft nie ihr nach dem Süden ziehn;
Und zeigt ihr Talent zum Coloriren
Iſt euer Ruf im Norden dahin.
Am beſten noch wählt ihr die wälſche Form,
Sie gilt der Mehrzahl noch als Norm;
Im Ganzen übt euch in Rouladen,
So kommt ihr nirgendwo zu Schaden,
Und legt euch bei Jedem ein Bildchen ein.

Jüngling.

Gedanke muß doch in den Tönen ſeyn?

Direktor.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht quälen!
Es ſtellt ſich, wo Gedanken fehlen,
Zu rechter Zeit ein Triller ein;
Ein Triller ſchmeichelt ſehr den Sinnen,
Mit Trillern läßt ſich viel gewinnen;
Die Triller wird ein Jeder ehren,
Wenn ſie auch nicht an den Ort gehören.

Jüngling.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit Fragen,
Vielleicht ſchon über die Gebühr;
O wollet über's Ballet jetzt mir
Doch auch ein kräftig Wörtchen ſagen.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich ſchon eher weiter fühlen.

Direktor. (für ſich.)

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß auch einmal den Satyr ſpielen.

(lant.)

Die Regeln fürs Ballet ſind leichter zu faſſen,
Weil — ſich gar keine geben laſſen.
Choregraphie iſt ein gar weites Feld,
Und Alles iſt hier auf den Fuß geſtellt.
Ein Thor der hier noch wiſſenſchaftlich ſchweift,
Wo alle Regeln in der einen ſtecken:
Mit Grazie ein Bein empor zu recken:
Jemehr die Stellung an's Obſcöne ſtreift,
Je ſicherer der Künſtler uns ergreift.
Doch wer den Kern mehr als die Schaale achtet,
Vom höhern Standpunkt dieſe Kunſt betrachtet.
Denn wißt es iſt die Choregraphie
Des Fußes Krypto-Philoſophie,
Vom Troſſe der Schauer ſchwer zu erſpähen;
Doch wir — will ein Bein im Kreiſel ſich drehen —
Gewinnen die Lehre vom Wirbel mein Sohn!
Und den Beweis von der Gravitation,
Vom Gleichgewicht, und wie ſonſt ſie's nennen,
Erfahren wir, ſteht er auf einem Bein
Der Künſtler, würdig ein Kranich zu ſeyn.
Den Wunſch, ſich von der Erde zu trennen,
Der materiellen, und aufwärts zu ſchweben,
Wie deutet dies Sehnen der Tänzer ſo fein,
Hüpfet er zierlich auf — einem Bein?
Phyſik demnach wie Metaphyſik
Symboliſirte Noverre mit Glück. —
Drum meinem Rathe friſch vertraut:
Möcht' euch für das Ballet empfehlen;
Ihr ſeid ja ziemlich wohl gebaut,
An Waden wirds euch auch nicht fehlen;
Auch zahlt man euch den höchſten Sold
Weil mehr das Ballet den Sinnen zollt.
Beſonders lernt die Weiber rühren,

Dies glückt, ihr wollt euch feſter ſchnüren
Bis euer Bau der Puppe gleicht.
Wenn ihr die Tänzerin erreicht,
Verſteht ſie feſt an euch zu drücken
Und faßt mit ſchmachtend ſüßen Blicken
Sie nun die ſchwellende Hüfte kühn,
Dann ſind ſie in den Logen hin,
Die Frauen alle ſammt den Fräulen,
Und möchten das Loos der Tänzerin theilen:
Beſiegt iſt jede Prüderie.

Jüngling.

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie.

Körner.

„Gebet vor der Schlacht."

a) Vergeßt die treuen Todten nicht.*)

Kamraden, heil'ge Pflicht
Mahnt an die Streiter in kühler Erde!
„Mein Volk, — rief der Held mit Leier und Schwerte, —
Vergiß die treuen Todten nicht!"
— Nein, wir vergeſſen nicht!

---

*) Geſungen am 18ten Juni 1839 in Erfurt, bei dem Feſte der daſelbſt verſammelten; förmlich konſtituirten Compagnie vormaliger preußiſcher Freiwilligen aus d. J. 1813, 14, 15.

Nein, wir vergeſſen nicht!
Mitten im Jubel erhebender Feier
Drängt der verbluteten wackern Befreier
Theures Gedächtniß ſo mächtiglich,
— Wehmuth ergreifet mich;

Wehmuth, ergreifet mich!
Zahllos ach! ſanken die edelſten Blüthen,
Die für das Höchſte und Heiligſte glühten,
Vaterland, hüllten in Trauer Dich,
— Jammer durchtönte Dich;

Jammer durchtönte Dich!
Wer zählt die Zähren der Mütter und Bräute?
Wer wägt der Väter verblichene Freude?
Aus Blut und Thränen erhobſt Du Dich!
— Vaterland höre mich!

Vaterland höre mich,
Schmücke mit düſtrem Cypreſſenkranze
Die Urne der Brüder, im Siegesglanze
Vergiß die treuen Todten nicht!
— Deutſchland! vergiß ſie nicht!

b) Röſchen vor dem Balle.

Mutter, ich freue mich!
Viele Kadetten, Studenten und alle
Flüchtige Tänzer ſind heute beim Balle;
Freundliche Mutter, ich bitte dich
Schmücke zum Balle mich!

Wir laſſen Spaniens geprieſ'ne Sekte,
Und thun auf ſie Verzicht;
Wenn auch ſein Malaga noch ſüßer ſchmeckte,
Tokayer wird er nicht.

Im Welſchland giebt's gekochte fette Weine,
Die machen dickes Blut;
Und machen wohl dem Römer lange Beine,
Doch nicht ein Fünkchen Muth.

In Ungarn, hört's, am Fuße der Karpaten,
Da wächſt ein trinkbar Gold —
Das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten,
Und macht die Töchter hold.

Wir aber ſind ja der Sarmaten Brüder,
Vom Vater Bachus her!
Drum ſingen wir dem edlen Hungar Lieder,
Und lieben ihn, wie er.

Tokayer bleibt von allem Saft der Reben
Das ſchönſte Fluidum,
Er giebt dem Geiſt und Körper neues Leben,
Wie ein Spezifikum.

Vertrinket dann aus dieſer edlen Quelle
Die Sorgen und den Spleen,
Und wäre ſelbſt Freund Asmus hier zur Stelle,
Er ließe Rheinwein ſtehn.

Schiller.

„Der Handſchuh.“

a) Der Schiller. Von Saphir.

Vor der Theaterprobe,
In voller Garderobe
Stand der Direkteur,
Und um ihn die großen Akteure,
Und rings die Herren Regiſſeure,
Comparſen und noch mehr.

Und wie er ſucht unter den Sachen,
Um das Repertoir zu machen,
Herein mit bedächtigem Schritt
Ein „Pferdſtück“ tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Die Dielen dröhnen
Und die Regiſſeure,
Erzeugen ihm Ehre! —

Und wie der Direktor ſucht wieder,
Da ſtellt ſich behend
Ein zweites Thier,
Und es rennt
Mit wildem Sprung
Ein „Affe“ herfür:

Wie der den Rappen ſchaut,
So kratzt er die Haut,
Und ſchlägt mit dem Schweif
Einen luſtigen Reif,
Und ſchnalzt mit der Zunge,
Und die Herren von der Kunſt
Sie empfangen ihn voll Gunſt,
Und ſüßem: „ à revoir!“
Und wird im Repertoir
Auch eingeſchaltet!
Und der Direktor ſucht wieder,
Da ſpeit das geöffnete Haus:
Zwei: „Ritterſtück“ auf einmal heraus
Die ſtrecken ſich mit Künſtlerneid
Dem Pferde zur Seit!
Das beginnt gräßlich zu wiehern!
Und der Aff mit einer Frazz'
Richtet ſich auf, da wird Platz,
Und herum in den Kreis,
Von Spielluſt heiß,
Lagern ſie ſich zu Vieren. —

— Da ſetzt an des Repertoirs Rand,
Der Direktor mit zagender Hand,
Zwiſchen Pferd und Pavian
Ein Stück von Schiller an!

Und zum Regiſſeur bittender Weiſ'
Wendet ſich Aktrice Kunigund:
„Herr Regiſſeur iſt eure Lieb' ſo heiß
Wie ihr mir's ſchwört zu jeglicher Stund'
So ſtreicht mir den Schiller aus!“

— Und der Regiſſeur, ſtill wie eine Maus,
Lieſ't noch einmal die ſchrecklichen Dinger,
Erhört die Bitte,
Und aus der Beſtien Mitte
Streicht er den Schiller mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehens die Freibillets und ihre Frauen,
Und gelaſſen bringt er die Rolle zurück;
Da ſchallet ſein Lob aus jeglichem Munde,
Und mit zärtlichem Liebesblick
Empfängt ihn Aktriee Kunigunde.
Und er legt ihr die Rolle auf den Schooß!
„Den Schiller, Madam, ſind Sie los.“
Und im „Ritterſtück“ ſpielt ſie zur Stunde!

---

b) „Der Landtag im Maratten-Staate.“ Von Auguſt Solcher.

Der Landtag war berufen,
Und hoch auf goldnen Stufen
Saß König Hans.
Und um ihn die Großen der Krone,
Und unten, ganz unten am Throne
Die Miniſter im bunten Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der goldne Zwinger
Und herein mit bedächtigem Schritt
Ein Landſtand tritt,

Und ſieht ſich ſtumm
Ringsum,
Fängt an zu gähnen,
Und thut ſich dehnen,
Und reckt die Glieder
Und ſetzt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich ſchnell
Ein zweites Thor,
Daraus tritt auf der Stell'
Noch ein Landſtand hervor.
Doch wie er die Miniſter erſchaut,
Er kaum ſich zu reden getraut,
Dreht zierlich und ſteif
Einen Complimenten-Schweif —
Spricht einige Worte
Am unrechten Orte
Ohne Verſtand und Sinn
Und ſetzt ſich hin.
Doch im Volke murrend
Schnarrt's grimmig ſchnurrend,
Tobt auf und nieder.

Und der König winkt wieder.
Da treten zu der Miniſter Graus'
Zwei Liberale auf einmal heraus,
Die ſprechen zu der Miniſter Schreck
Ein freyes Wort von der Leber weg.
Sie reden laut und reden viel
Und alles in lieberalem Styl.
Da ſchneiden die Miniſter entſetzliche Fratzen
Und ſelbſt die Majeſtät wird ſtill,
Sie weiter nichts mehr hören will; —

Doch in des Volkes Kreis
Klatſcht alles hoch in die Tatzen.

Da reicht von des Thrones Rand
Der König ein buntes Band,
Daran hängen gar zierlich und fein
Zwei Kreuzelein.

Und zum erſten Redner ſchmeichelnder Weiſ'
Spricht der Miniſter mit ſüßem Mund':
„Mein Herr! Ihr ſprecht ſo warm und heiß
„Für's Volkes Wohl in dieſer Stund'
„Nehmt dieß als Dank vom König hin."

Und ſieh', des Liberalen Sinn
Wird flugs ſo kleinlaut zart und dünn, —
Er danket entzückt dem Ueberbringer,
Schweigt ſtill nach Hofes Sitte,
Und ſteckt auf des Buſens Mitte
Das Kreuzlein mit ſtolzem Finger.

Und all' dieß muß das Volk erſchauen,
Kaum kann es den eigenen Augen trauen,
Da tritt mit gleichem Schmeichler-Blick
Zum zweiten Redner in der Runde
Der Miniſter mit lächelndem Munde,
Und reicht ihm hin, daſſelbe Glück.
Doch dieſer ſieht ihn an und ſpricht:
„Für meines Vaterlandes Wunde
„Paßt ſolch Miniſter Pflaſter nicht!"
Und — arretirt wird er zur ſelben Stunde.

c) Leo, die Hegelingen und Hegel. Vom Professor Dr. Schütz in Halle.

Vor seiner Hofakademie,
Um selbst zu präsidiren sie,
Saß Satanas;
Und um ihn seine Herren Secretaire,
Und in der Länge wie Quere
Die Membra der Societas.

Und wie er winkt mit der Kralle,
Auf thut sich die hölliſche Halle,
Und herein mit gewaltigem Schritt
Ein Leo tritt,
Und nimmt gleich Platz
Mit einem Satz
Vor dem Tiſche des Präſidenten,
Und fordert ihn ſelbſt zum Rezenſenten
Seiner, zu Halle bei Eduard Anton
Herausgegebenen Denunciation,
Der: „Hegelingen,
Als Philoſophen in Teufels Schlingen“ [1]).

Und der Präſident winkt wieder;
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Doktor Ruge hervor.

1) Die Hegelingen u. ſ. w., von (Professor) Dr. Heinrich Leo. Halle, bei Eduard Anton. 1838. 8.

Wie den der Leo erſchaut,
Brüllt er laut.
Doch Ruge recket die Zunge
Zu einer grimmigen Reaction [2])
Wider Leo's Denunciation,
Und ſchlägt mit dem Schweif
Seiner halle'ſchen Jahrbücher [3])
Einen furchtbaren Reif
Um den Ketzer Kircher.
Der pfeift zwar ſeinen Canis herbei, [4])
Doch macht dieſer bloß eine Bellerei,
Die der Ruge nicht ruget,
Weil nur auf den Leo er luget [5])
Der Leo darüber nicht wenig verlegen,
Ruft nunmehr zu Hülfe ſeine Collegen. [6])

Und Satan winkt wieder;
Da ſpei't das diaboliſche Haus
Drei und zwanzig Profeſſoren auf ein Mal aus. [7])
Doch die rufen Alle in einem Tutti:
„Wir verſtehen nichts von Philoſophie [8]),

---

2) Preußen und die Reaction, von Dr. Ruge. Leipzig, bei Wigand. 1838. 8.

3) Halleſche Jahrbücher für Wiſſenſchaft u. Kunſt, herausgegeb. v. Dr. Ruge. Daſ. 1838. 4.

4) Dr. Ruge und Hegel, v. E. A. Kahnis (Stud. theol. zu Halle). Quedlinburg bei Franke 1838. 8.

5) S. Ruge's Erklärung, warum er Hrn. Kahnis nicht geantwortet, in Nr. 256 der leipz. Allg. Zeitung.

6) S. Leo's Aufforderung an ſeine Collegen, die halleſchen Profeſſoren, in Nr. 321. der leipz. allg. Zeitung. Leipzig, bei Brockhaus. 1838. Fol.

7) S. deren Antwort auf Leo's Aufforderung, in Nr. 325 der leipz. allg. Zeitung. 1838.

8) Die 23 halle'ſchen Profeſſoren, die ſich unter dieſer Erklärung genannt haben, gehören auch nicht zur philoſophiſchen Facultät.

D'rum können wir uns nicht in den Streit meliren,
Und auch nicht darüber judiciren;
Der Leo kann bloß unser Zeugniß verlangen,
Daß der Dr. Ruge hat angefangen!“ [9])

Jetzt aber kommt ein ganz Chor von Doctoren,[10])
Die packen den Leo bei den Ohren,
Als „Pietisten“ und „Obscuranten“[11])
„Verketzerer“[12]) und „Calumnianten“;[13])
Und Krug sogar, der Veteran der Kantianer,
Tritt auf zum Kampf für die — Hegelianer![14])

Doch nunmehr fahren
Die selbst in den Haaren
Einander sich,
Auf Hieb und Stich;
Um auszufechten,
Welche die — rechten?
Ob Hegelinge, Hegelianer, Hegelianisten,
Die wieder in „junge“ und „neue“ sich zwisten,
Oder Hegeler' Hegeliten und Hegeliter[15])

---

9) Wörtlicher Abdruck besagter Erklärung, an die bekannte Anekdote von dem berliner Eckensteher erinnernd, der einem Herrn, dessen Hund das Kaninchen einer Höferin todtgebissen, sich für ein gutes Trinkgeld zu dem Zeugnisse offerirte: „daß das Karnickel angefangen habe.“

10) Dr. Meyen Dr. Marbach, Dr. Eisenhart u. m. A.

11) Leo, der verhallerte Pietist, von Dr. Meyen Leipz. bei Wigand 1838.

12) Aufruf gegen Leo's Verketzerungen; Von Dr. Marbach. Daf. 1838.

13) Leo vor Gericht. Eine dramatische Scene. Daf. 1838.

14) Der halle'sche Löwe u. s. w. vom Professor Dr. Krug Leipz., bei Hollmann 1838. — Um das Komische dieses Streites vollkommen zu machen, äußerte der Wirth zum Löwen in Halle, daß er den Professor Krug Injurien halber gerichtlich belangen wolle, weil er, höchst darüber entrüstet, diese Schrift desselben für ein Pasquill auf seinen Gasthof hielt.

15) Diesen Unterschied behauptet besonders Dr. Eisenhart hinsichtlich seiner Schrift:

Die alleinigen wahren, echten
Und ebenbürtigen Hegel-Ritter?
Denn Jeglicher von all' dieſen Jüngern
Schwört bei ſeinen drei Schreibefingern!
„Daß in ſämmtlichen deutſchen Landen
Er allein den Hegel verſtanden!“

Da ſchmeißt der Satan mit ſeiner Stärke,
Die ſämmtlichen Bände der Hegel'ſchen Werke
Auf ein Mal in's Gebalg der Partei'n
Mitten hinein;
Und ſchadenfroh, wie er immer iſt,
Spricht er, hohnlachend mit arger Liſt:
„Wer jetzt von Euch mir, unzerriſſen,
Den Hegel wieder zu ſchaffen thut wiſſen,
Den ernenn' ich ſogleich zur Stelle hie
Zum Präſidenten meiner Akademie!“

Da fährt aus der plötzlich ſich öffnenden Decke,
Sogar ſeinen eigenen Schülern zum Schrecke,
Der Geiſt des Meiſters ſelber herab,
Und kanzelt ſie mit den Worten ab:
„Ich heiß' Euch in Frieden nach Hauſe gehn'
Weil Keiner von Euch mich kann verſtehn.
Denn, was ich in meinem zeitlichen Leben
Docirt zu Berlin und in Druck gegeben,
Um mich zu erheben noch über Kanten,
Das habe ich ſelber meiſt nicht verſtanden;
Wie Goethe's Fauſt Euch myſtificirt,
Und an der Naſe herumgeführt;

„Sanct Georg, ein Verſuch zur Begründung des Neu“ Hegelianismus. Halle, bei Anton. 1838., als deren Nachäffung er, und ſeiner Meinung nach, auch Dr. Ruge, die Leo'ſchen Hegelinge betrachtet.

Da ich ſo gut wie Er einſah,
Daß in der Metaphyſica,
Mit unſerm irdiſchen Erkennen,
Wir nun einmal Nichts wiſſen können.
Nur ſagt ich das klüglich Niemand auf Erden,
Was hätt' ſonſt aus meinem Ruhm ſollen werden?
Doch da ich jetzt wandle im himmliſchen Licht
Verhehl' ich die „ewige Wahrheit" Euch nicht;
Auch ſollen nun meine Schriften büßen
All' jenen Unſinn, den in ſich ſie ſchließen."

Und aus der verblüfften Jünger Mitte
Holt er, mit mächtigem Geiſterſchritte,
Seine Opera omnia, groß und klein,
Und wirft ſie in das Feg'feuer hinein,
Das hier gerad' ihm gleich iſt zur Hand,
Um ſie zu läutern: vom Unverſtand.

Und mit langen Geſichtern und Grauen
Hinter den Ohren, die Schüler es ſchauen.
Satanas aber ruft ihm Applaus
In einem donnernden Bravo aus,
Und überreicht ihm ſofort das Patent,
Das ihn zum Präſidenten ernennt:
Doch er wirft ihm das Diplom in's Geſicht:
„Die Ehre, Herr Satan, begehre ich nicht,
Hol der Teufel die ganze Akademie!"
Und verſchwunden war er, ſie wußten nicht: wie?

Göthe.

Zueignung. „Der Morgen kam ꝛc.“

Redouten-Abentheuer einer Berliner Köchin, von ihr ſelbſt erzählt.

(In Berliner Mundart von F. E. Moll.)

Mein Wilhelm kam, er infentirt zur dritten
  Redoute mir — bei ſo wat bin ick flink.
O ſeel'ge Nacht! Von meinen Freund bejlitten,
  Der als een ſpanſcher Graf verkleedet jing,
So kam ick jrafetätſch in Saal geſchritten,
  Indem een polſcher Dollmann uf mir hing.
Ick ſah mir um mit jöttlichen Entzücken,
Denn der Gedrang un Qualm war zum Erſticken.

Ick ſtand verblüfft — dort trat de Plättfrau Wieſen
  In himmelblauen Dominus hervor;
Hier flitzten Lords un engliſche Markiſen —
  Un ungedunken kniff mich in det Ohr
Een Schotte, bunt karirt von Kopp bis Füßen
  Un nannte mir die Braut von Lämmerſchmoor!
Da ſiehlt ick mir ſchaamröthlich überjoſſen,
Un hiel mer in de Maske feſt verſchloſſen.

Sehr putzig ſchienen mich de Schweizer-Grethen,
  Un mitten mank der Deibelsharlekin,
Un Papageno's aus de Zauberflöten.
  Doch ſah' ick eene Fee, janz karmoſin

In een gelehntes Schleppkleid vom Kometen,
Mit gläſerne Karfunkelſteene drin.
Derneben ſtapelten een Paar Fiſuren
Mit reenes Weezenmehl in de Friſuren.

Und eenen angeſtrich'nen ſchwarzen Mohren
Begrüßte ick ſogleich: „Bon jour, Herr Frack.
Ick kenne Sie an Ihre weiße Ohren,
Sie gehn mit Poſen un mit Siegellack!"
Er aber ſchwieg, als wär er ſtumm geboren,
Un kehrte ſich an keenen Schabernack.
Doch een Papa mit Lerchenſpieß und Sporen
Schrieg laut! „Ick habe meinen Zopp verloren!"

Uf eenmal kam 'ne Drift von Bauerbengeln
Un ſchimpften mir een kleen Dragonerken.
Ick war verbooßt und daht mir rauſſerdrängeln,
Mein ſchmucker Graf blieb ganz verzweifelt ſtehn.
Na nu ließ, wie een Gruß von dauſend Engeln
Det Kohr de Pauken un Trumpeten jehn.
De Lampenputzers putzten alle Flammen
Un Alles fuhr wie doll und blind zuſammen.

Bald mußte ich die Ogen niederſchlagen,
Een edler Don Schuhan trat vor mir hin.
Er ſprach: O derft ick Sie zu bitten wagen — —
Druf zog er mir — ick ließ mir von ihn ziehn
Un ſträubte mir, er faßte mich bei'n Kragen
Des Dollmans un beſiegt den Eegenſinn.
„Keen ſchöner Bild ſah ick in meinen Leben!"
So flüſtert er, woruf wir danzend ſchweben.

„Kennſt Du mir nich?“ ſprach er mit ſüßen Munde,
Indem er Blitze aus de Ogen ſchoß —
„Erkennſt Du mich, der ich ſo mänche Stunde
Bei Dir mich eenen uf de Lampe joß? —
O biſt Du nich de Mamſell Kunijunde,
Die an den jold'nen Mops mich feſter ſchloß? —
Ich denke noch der bittern Abſchiedsthränen,
Die ick in des Pomranzenſlas that weenen!“ —

„Ne,“ rief ick aus, „Se ſitzen uf'n Proppen,
Ick bin de Bonne von den Speiſewirth,
Un muß ooch mänchmal Karbenade kloppen.
Von einen Grafen bin ick hergeführt —
Doch morjen duht er Leberwürſchte ſtoppen.
Er hat de Schlächterei ſehr jut ſtudirt.
Am nenen Markt in einen Schlächterſcharren
Duht er noch immer uf mein Jawort harren.“

Mein Dänzer ſchweigt. De Muſikanten zielen
Ufs Ende — es erfolgt een Stilleſtehn.
Nu kämfte erſt mein Dänzer mit Geſſehlen,
Er wollte nämlich mein Geſichte ſehn.
Drum jung ich nach den Danz mir abzukühlen
In Jarten raus, da war ick ganz alleen.
Da bin ick ſehnſuchtsvoll umhergeloddert
Und in de naſſe Jänge rumgeboddert.

Er kam mich nachgepreſcht in Schwalbenflug
Und ſchmiß von ſich die drügeriſche Hülle.
Ick ſah ihn an — da hatt' ick ſchonſt genug,
Er war janz alt und kikte durch de Brille.
Ick wunkte Schlippen mit den ſeidnen Duch
Un reſolſirte mich mit dieſe Pille:

„Wir Beede ſeind zu ſehre unterſchieden
Drum wär et jut, Se ließen mir in Frieden!“

Un lachend riß ick aus — mit Diegerwuth
Verfolgt er mir, bis in den Maskenſaale,
Wo eene Ohnmacht mir befallen duht.
So purzle ick nu hin mit eenem male,
Un ſtockenſtille ſteht mein Herz un Blut.
Und een Markör ſchreit neben mich: „Bezahle!“
Ick wach' un hör', des ick im Ohnmachts-Nu
Een Thee-Jervis zerbrochen haben duh.

In den Momang drängt ſich een jedes Weſen
Mit eener ſeltnen Neubegierde 'ran
Un ick begunn de Scherben ufzuleſen. —
Da kam mein Graf un ſchrie: „Was Du gedahn,
Det is de reene Sündenſchuld geweſen.
Ick wage keenen Silberſexer dran!
Du biſt ſo falſch — ick kann Dir nich mehr trauen,
Du magſt Dir nach'n Andern um nu ſchauen.“

Jetzt ſtund ick janz verdutzt — een lautes Pfeifen
Erſchallte von de Bauerjungens her.
Ach, von mein letztet Schwänzelpfennigskneifen
Da hatt ick ja nich eenen Heller mehr! —
Umſonſt daht ick den Pompadour erfreifen,
Gen Himmel blickt ich — er war holl un leer.
Nu ſucht' ick mir aus alle die Geſtalten,
Den Don Schuhan, den häßlichen un alten.

„Ick ſloobe feſt! Keen Don kann ſich nicht rächen,
Weil in ſein Herz een jroßer Funken ſlimmt!
O retten Sie von des Jervis-Verbrechen
Mir oder mich — ick bin janz umgeſtimmt.“

„Wir haben Nischt zuſammen mehr zu ſprechen!!“
Ruft er, indem er kribblich Abſchied nimmt.
Un ſeine Feder weht — im Tobacksnebel
Verſchwindet er mit Ohneform un Säbel.

Ick dreh mir rum wie eene Kaffeetrummel,
Der Dollmanns-Ermel fladdert in de Luft!
Trotz Fledermaus-Geſchwirr und Bär-Gebrummel
Hör' ick, wie man des Jaſtwirths Hausknecht ruft.
Und dieſer dringt parforſch durch des Getummel —
In wichsleinwandne Fehme-Ritter-Kluft
Vermaskerirt, erſcheint er uf der Stelle
Un ſchumpfend ſtoßt er mir bis an de Schwelle.

„Johanna jeht!!“ rief ick, „un kehrt nich wieder!“
Ick ſchwulke ſtolz, ang Pakadell zurück,
Un legte ſchweigend meine Hand uf's Mieder
Un ſenkte weenend den gekränkten Blick —
Ick duckte mir mit eenen Knix dernieder,
Mit Majeſtät verbog' ick det Genick
Nach hinten rum, un uf de Zegenſpitze,
Wuppdich! entſchwebte ich gleich eenen Blitze.

Schiller.

„Der Taucher.“

a) Der Barthel *). Traveſtie.

Wer wagt es, ſei's Burſche oder Fuchs
In ſtürzen in ſeinen Schlund,
Dieſen mächtigen Barthel auf einen Rucks,
Verſchlungen ſchon hat ihn gar oft mein Mund,
Und wer mir die Hefe des Barthels kann zeigen,
Dem räum' meinen Ruhm ich, er ſei ſein eigen.

Und die Burſchen und Füchſe um ihn her
Vernehmen's und ſchweigen ſtill.
Sehen hinab in des Barthels Meer,
Und keiner den Ruhm gewinnen will,
Und der Senior zum drittenmal wieder fraget:
Iſt Keiner der ihn zu ſtürzen waget?

Doch alles noch ſtumm bleibt wie zuvor;
Und ein friſcher Fuchs, ſanft und keck,
Tritt aus der Mitte zagendem Chor,
Und den Flausrock wirft er, den Knüppel weg,
Und alle die Burſche, die ihm nicht trauen
Auf den kecken Fuchs nun verwundert ſchauen.

Als er die Burſche nun kühn verlacht,
Und blickt in den Schlund hinab,
Sein Vivat, friſch dem Commers gebracht,

*) Ein großer Krug.

Der Senior jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Kracht jegliches Glas von ſmollirendem Stoße.

Und es jubelt und lärmet, und brauſet und lacht
Wie wenn Jokus mit Bachus ſich menget,
Bis zum Himmel preiſet der Burſche die Nacht,
Wo Luſt auf Luſt ohn' Ende ſich dränget,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte die Freude mehr Freude gebähren.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Mit weit geöffnetem Schlund
Ruft der Senior ein donnerndes Halt!
Gehorſam ſchließt der Burſche den Mund,
Und ſchweigen ſieht man den lärmenden Haufen
Als wagte es keiner nach Luft nur zu ſchnaufen.

Jetzt ſchnell, eh der Lärmen wiederkehrt,
Der Fuchs ſich Bachus befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört,
Schon hat er den Barthel rein ausgeſpühlt,
Und freudevoll rufend: Ich bin kein Schwimmer
Schließt er den Rachen und reget ſich nimmer.

Und feſter und feſter ſchließt ſich der Schlund
Aus der Tiefe nur ächzet er hohl,
Und lachend hört man von Mund zu Mund,
Verwegenes Füchslein, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man ihn ſtöhnen,
Und jubelnd den großen Ver . . . . noch verhöhnen

Und räumteſt du willig den Ruhm mir ein,
Sprächſt, wer mir den Barthel ſäuft ex

Er ſoll Sauſſenior künftig ſein,
Ich wagt' es nicht und bin doch kein Fox,
Denn daß es der flotteſte Burſch nicht verhehle,
Zum Teufel geht da die gepichteſte Kehle.

Wohl mancher Burſche, vom Ehrgeiz gefaßt,
Schoß raſch in den Schlund ihn hinab,
Doch büßte er oft die ſchädliche Haſt,
Und ſchlang ſich ins alles verſchlingende Grab;
Doch lauter und lauter wie Sturmes Sauſen
Hört man jubelnd, und immer jubelnder brauſen.

Und es lärmet, und brauſet und jubelt und lacht
Wie wenn Jokus mit Bachus ſich menget,
Bis zum Himmel preiſet der Burſche die Nacht
Wo Freud auf Freud ohn' Ende ſich dränget,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Kracht jegliches Glas vom ſmollirenden Stoße.

Doch ſieh, bei dem letzten krachenden Stoß
Hebt Fuchs ſich kreideweiß,
Rührt den Arm, und ich glaube der Teufel iſt los —
Denn er ſtöhnet mit Kraft und mit hölliſchem Schweiß,
Und erwacht, und ſchwach mit ſeiner Linken
Grüßt er die Burſche mit freudigem Winken.

Und athmete lang, und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht;
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt, er iſt friſch, er krepirte nicht.

Trotz dem Rauſch, trotz des Barthels gebogener Höhle
Hat der Brave gerettet die Ehre der Kehle.

Und er ſteht; es umringt ihn die jubelnde Schaar
Auf den Seſſel kraftlos er ſinkt,
Den Barthel reicht er dann zitternd dar,
Und der Senior dem dienenden Beſen winkt, —
Der füllt ihn mit ſchäumendem Bier bis zum Rande
Und das Füchslein ſich alſo zum Senior wandte:

Hoch leb' der Commers, und es freue ſich
Wer den Barthel geſtürzet nicht,
Denn mir iſt zu Muthe fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und möge es nimmer und nimmermehr wagen
Mehr zu ſtürzen als möglich dem ſchwächlichen Magen.

Ich ſtürzte hinunter Blitzes ſchnell,
Doch wie aus der felſigten Schacht
Wild fluthend entſpringt ein reiſſender Quell,
So hob es mich hölliſch mit wüthender Macht,
Und wie einen Kreiſel im ſchwindelnden Drehen
Trieb michs um, ich konnte nun nicht mehr ſtehen.

Noch hört' ich, wie der Ver .... man rief,
In der höchſten ſchrecklichſten Noth,
Denn ich ſchwankte hin und her wie ein Schiff, —
Da erfaßt' ich behend, mir ein rettendes Boot,
Raſch beſonnen den Barthel mit mächtigen Krallen,
Sonſt wär ich mit ihm in Stücken zerfallen.

Denn unter mir lag der Boden ſchief
In purpurner Finſterniß da,
Und ob ich ſo halb und halb auch ſchon ſchlief,

Mein Auge mit Aerger recht deutlich ſah,
Wie zu Spottes Reden Ver . . . . ſo zu machen
Sich regt jedes Burſchen geſchäftiger Rachen.

Raſch wechſelten da im bunten Gemiſch
Die ſcheußlichſten Titelchen ab,
Der kraſſeſte Fuchs mit dem Waſſerfiſch
Und was für Titel man ſonſt mir gab,
Selbſt knurrend wies mir die grimmigen Zähne
Des Kneipiers Pudel gleich einer Hyäne.

Und da lag ich, und war mirs voll Muths doch bewußt
Daß es dennoch mit mir nicht ſo weit,
Jeder Jauche durchſchnitt mir die Bruſt
Der höhnend mir Kräfteloſem geweiht,
Doch duldet ich ſtill eine jegliche Rede,
Denn in dem Gehirn wars wüſt noch und öde.

Und ſchaudernd denk ich's, da nannte man mich,
In mir regte alles ſich gleich —
Philiſter auch noch, das war mir ein Stich,
Und wurde ich plötzlich an Kräften ſo reich,
Es war mir im Innern wie Wüthen und Toben
Es raffte mich auf, war glücklich dann oben.

Der Senior drob ſich verwundert ſchier
Und ſpricht: Der Ruhm, iſt Dein,
Und einen höhern beſtimm' ich Dir,
Der trefflichſte Fuchs dann dein Name ſoll ſeyn,
Verſuchſt Du's noch einmal, fideleſter Kunde,
Und leerſt mir den Barthel zum unterſten Grunde.

Das hörte der Beſen mit weichem Gefühl
Und mit ſchmeichelndem Munde er fleht:

So laß doch genug ſein das grauſige Spiel,
Er hat euch beſtanden, was keiner beſteht.
Und könnt ich das tolle Gelüſten nicht zähmen,
So mögen die Burſche den Fuchs beſchämen.

Drauf der Senior greift nach dem Barthel ſchnell
Auf das Füchslein raſch drängend ſich ein,
Und ſäufſt du den Barthel mir ex, Geſell,
So ſollſt Du beim Saufen ſtets Senior ſein,
Mit Ehrfurcht ſoll Dich ein jeder umarmen,
Und honoriren ohn alles Erbarmen.

Da ergreifts ihm die Seele mit Himmels-Gewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und den Burſchen wird es bald warm und bald kalt
Jedweder Blick iſt geheftet auf ihn,
Da treibt's ihn den köſtlichen Preis zu erwerben
Und er ſtürzt ihn hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Burſche, wohl jubeln ſie friſch,
So verkündets der donnernde Schall,
Die Vivats ertönen im bunten Gemiſch,
Es ſaufen, es ſaufen die Burſche noch all';
Smolliren bald da, ſmolliren dann wieder,
Fuchs hat den Rauſch, — ſäuft heute nicht wieder.

---

b) Der Waſſerſchlürfer.

Nu wer wogt's, Ahner zu Fuß oder Pard,
Unn ſteiget enab in dem Schlund?
E güldige Becher vun houchem Warth,

Den worf ich enunter bis tief uff em Grund. —
Wer mer de Becher nit loſſet verſinke,
Dem iſſ er — er kenn, wenn er will, draus trinke.

Unn der Meilach [1]) ſaget's unn worft vun der Hoeih
Der Klippe, wu houch unn ſteil
Enunter hängt im groußmächticke Seei
De Becher im wilde Gebraus unn Geheul —
Nu, wer hot Kuraſch? ich thu noch emol froge —
Will Kahner ſich dou enunter woge? — — —

Unn die Männer, die Jüngelcher ſteihen ſtill
Unn gucken enunter im Meeir,
Uih, was e Geheul, uih, was e Gebrüll!
Sie forchte ſich ouſer gar ſeihr;
Unn der Meilach zum Drittemol wiederfroget:
Nu, iſſ kahn Anzicker dou, der es woget? — — —

S'ſchmußt Kahner e Wörtlich — ſie ſchweige ſtill
Vor ahn Jüngelche ſanft unn frech
Steiht uff ahnmol uff und ſagt: Ouſer, ich will,
Unn de Malwiſch [2]) worfts vun die Buchſe weg; —
Dou habe der Meilach, die Männer unn Iſche [3])
Uff ahmoul vor eitel Verwundring gekriſche.

Unn aß es ſou gucket im Mayem [4]) enein
Unn ſeihet vun oube enab
Den gewalticke Oulem [5]) vun Welle zu geih'n,
Dou ward em der Oudem ſou knapp;
Denn wer kenn e freundlikes Poumem [6]) mache,
Wu hoeirt das Gedunder unn farchterlich Krache.

---

1) König. — 2) Oberkleid. — 3) Frauen. — 4) Waſſer. — 5) Menge. — 6) Geſicht. —

Doch uff ahnmol leigt ſich der grouße Gewalt
Unn nih, aus em milchweiße Schahm
Geiht uff ahnmol enunter eppes e Spalt
Dou mahnt mer, mer gucket im Höllenrahm,
Unn tauſickmol ſou wie bey'm Matzesbacke
Klatſcht das Waſſer an an die Felſenacke.

Jetz ſchnell, oeih der Larme keihret zurück
Zum Abſchied des Jüngelche winkt —
Dann worft ſich's enunter uff gut Glück —
Der Meilach ſchreit: ouſer, 's vertrinkt!
Die andere rufe: au waih, dou liegt's drinne,
S'nemmt ouſer de Dippel, [1]) de Miſſemeſchinne. [2])

Unn uff ahnmohl word's mäuslichſtill über'm Schlund
Nor untehar larmet's noch houl,
Unn mer hoeirt aus em Meilach ſeim Schickſlich [3]) ſein Mund:
„Houchharzick Jüngelche, fahre wouhl!"
Unn houler und houler hoeiret mer's heule,
Wie wenn ſe dem Hamann de Douges verkeile.

Unn warfſt de die Kroune mer ſelber enein,
Und gaeibſt noch dein Iſche derbey,
E Mamſer Bamnit [4]) will ich ouſer, ſein,
Bleibet ich vun dem Keiſchick nit frey:
Dort unte feihlt's grad' an die beſte Melouchle, [5])
Dau gieb's nix zem Achle, zem Bachle, zem Bouchle.

Schun manch ſchoin Schiffelche ging dou ze Grund
Unn ſtarzet im Sprudel enab,
Nahn guck Ahner nor in den ſchreckliche Schlund

---

1) u. 2) Verwünſchungsformeln. 3) Mädchen. — 4) Baſtard. — 5) Arbeit, eigentlich Meloche. —

Mo Reſchomen,[1]) eih'r nouſ'n ich mer ſelber e Kapp[2])
Oeib ich dou enein warr, hoeirt nor das Gedunder,
Mich brächten dou kahn zeihen Gaeul nit enunter.

Unn's larmet unn raſſelt unn brauſet und ziſcht,
Unns rumpelt unn pumpelt unn kracht —
E Schaam ſitzet oube, wie der den mer wiſcht
Vun e Gaul, den mer reitet mit Macht;
E Jeider, wu's hoeiret, der mahnt mo Reſchumme,
Die Seei wöllt uff ahnmohl in Kindsnoeithe kumme.

Uih Schma Iſroeil,[3]) aus em dunkle Schouß
Kimmt's uff ahnmohl ſilberweis
Unn e Roſch[4]) unn Armches unn Bahnches warr'n blous,
Unn's rudert unn rudert unn's wardt em ganz heis —
Unn's Jüngelchen iſſ es, dou kimmt es geſchwumme,
Keck hot's aus em Waſſer de Becher genumme.

Unn uih, wie athmet's, wie guckt es ſich um —
Wie reißet's die Aage weit uff —
S'iſſ vun die gewalticke Moure[5]) ganz dumm,
Unn vun dem gewalticke Suff:
Unn Alles ruft: „Ouſer, es iſſ wieder houbе,
Nahe ſou e Bravour kenn mer nit genug loube.

Unn Alles ruft lauter: do kimmt es ze geih'n! —
Uih, was hot der Meilach e Fraad —
Es reicht em de Becher unn knieet ſo ſchoein
Unn küßt em ganz forchtſam ſein Klaad —
Unn der Meilach ſein Schickſelche zu ſich winket,
Das füllt em de Becher mit Bayem[6]) unn's trinket.

---

1) Bei meiner Seele. — 2) Kapp neuſene, eine Ohrfeige geben. — 3) Höre Iſrael! — 4) Kopf. — 5) Reſpect. — 6) Wein. —

Druff ſagt es zem Mellach: Herr Mellach, lang lieb,
Nor warr nur nit ſelbſt dou enein,
Do unte mo R'ſchomen, iſſ traurick nun trüb,
Was hab' ich geroſent [1]) all mein Dain,
Hätt' ich erſt geſchaſknet Bay'mſouref [2]) e Gläſel,
Doch ſau hupf' ich nüchterlick nunter, ich Eiſel.

Wie hot es enunter geriſſe mich ſchnell,
Wie brennt mer mein Douges vor Schmarz,
Aach mahn ich, ich hock in e eiskalter Quell',
Uffe Schei [3]) hoeirt mer klappre mein Harz,
Es war mer nit anderſt ze Muth mo Neſchumme,
Aß müßt' ich die Maulera Corpus bekumme.

Uff ahnmohl weißt mer der, zu dem ich bitt,
In der höchſte, abſcheulickſte Nouth
E Bahm mit Aeppelich, geihl wie e Quitt'
Unn Aeſchtlich wie Scherlich ſo routh,
Dou hängt auch des Becherlich, uih Gotteswunder!
Sunſt waeir es gerumpelt noch tiefer enunter.

Denn unter mer liegt's noch wie Barg ſo hauch
Unn dunkler aff in ere Kuh; —
Dou kriecht ſou en Achbroſch [4]) erum uff em Bauch,
En andrer kimmt dou uff mer zu,
Dou ware Schlange unn Frösch unn Ameiſe,
Gar grouße, die ſchnappe und wölle mich beiſe.

Uih, was e Gequack, e Gekriech, e Geſchmuß,
E Gebrumm, e Geziſch, e Gebell,
Der Mannemer Viehmark iſſ ohne Stuß

1) geſehen. — 2) Branntwein. — 3) eine Stunde Wegs. — 4) Spitzbube. —

Dou bergiegen e Bagedell [1]) —
E Mezelhund, wie der Leviathan, mo R'ſchumme,
Der faelhrt uff mer lous unu thut farchterlick brumme.

Unn dou henk ich nun ouſer, viel feihlet nit dran,
E kepoure war all mein Verſtand —
Es juckt mich unn zwickt mich an Schenkel unn Bahn —
Uih, gebt mer denn Kahner die Hand —
Aach ſtinket's nouch Knoblich unn faule Fiſche,
Ich kenn vor Geſtank kahm de Oudem derwiſche.

Unn aff ich ſou henket am Quittebahm,
Jou halb ſchun gepöickert [2]) au waih,
Do kimmt e Beheimes [3]) ganz lendenlahm
Uih, Schmayes, wie nouchet erbey;
Dou fall' ich in Gulches [4]) — dou packt mich der Sprudel
Unn reißt mich nouch oube ſu naß wie e Pudel.

Houch wundret der Meilach ſich drüber unn ſagt:
Der Becher iſſ dein, guck en an, —
Du hoſt dich mo R'ſchumme, nit ſchlecht drum geplagt,
Doch des Ringlich dou mit dem glitzrige Stahn,
Des kriegſt de, geihſt de mer noch ahnmol enunter —
Nu Jüngelche, Freundche, Curaſch, Gotteswunder!

Das hoeiret dem Meilach ſein Schickſlich unn fleiht:
O Aette lieb, geih mit dein Stuß —
Das hot ouſer beſtande, was Kahner beſteiht,
En Andrer ſüll knacke de Nuß —
Jou, kennſt de dein Neuſchier nit zaeihme, noch zwinge,
Loſſ Ahne vun dein Affeziers eneinſpringe.

---

1) Kleinigkeit. — 2) geſtorben. — 3) ein Thier. — 4) Ohnmacht. —

Doch ſchnell nemmt der Meilach de Becher vun Gold
Unn worft en im Sprudel enein:
„Unn holſt de mer'n ahnmohl noch, Jüngelche hold,
Dann ſüllſt de der beſt' Affezier mer ſeyn,
Unn ouſer, ich ſchwoeir der, dou hoeire ſe's Alle, —
Mein Blümche ſüll heut noch warre dein Kalle.[1])"

Do kriegt er Courаſche, do ward's em kerious —
Do mahnt er, er muß uff er hin —
Er thut's aach mo N'ſchummen, er geiht uff er lo us,
Uih, wie iſſ des Jüngelche kühn —
Er küßt ſe, dann ruft er: lieb Kalle, Gott's Wunder!
Unn ſtarzet uff Toudt unn uff Lieben enunter.

Die Waſſer laſe jou hin unn zurück —
Unn's rumpelt unn pumpelt unn kracht; —
Des Blümche ſeiht' nunter mit Thraeinen im Blick:
„Gut Nacht, lieb Mouſchelche, eiwick gut Nacht";
Die Waſſer kimme jou wieder ze geihen — — —
Des arm' Jüngelche hoſt de geſeihen.

1) Braut.

Matthiſſon.

Elyſium.

Bitterſüßes Schwanenlied. Von F. G. Wetzel.

Wie ſo geiſtig zum Zerblaſen
Iſt doch meine Poeſie!
Nacht und Nebel! Ein Paar Phraſen!
Mondſchein und Melancholie!
Grau in Grau macht wenig Mühe,
Drum ſind Nachtſtück' meine Luſt,
Schwarz bei Nacht ſind alle Kühe,
Wie ich ſchon als Kind gewußt.

Freylich Abende zu ſchildern
Komm' ich nicht ſo wohlfeil los,
Silber, Gold, zu allen Bildern,
Wenn auch Katzenſilber blos!
Doch bei Allem was ich dichte,
Denk' ich an die Sterblichkeit,
Und, beſeh' ich mir's beim Lichte,
Scheint mir's wirklich hohe Zeit.

Ach was Rom und Belvedere!
So ein Kirchhof macht mehr Noth,
Und ich zieh' mir draus die Lehre:
Wer geſtorben, der iſt todt!

Mauſetodt, die Jung und Alten!
Wie herzbrechend mal' ich das!
Wer kann da das Waſſer halten,
Mach' ich doch mich ſelber naß!

Aber auch Ruinen rühren!
Und gewiß, wär' am Ruin
Noch etwas zu ruiniren,
Thäten's meine Elegie'n!
Denk' ich nun: ſo geht's uns Allen,
Müſſen All' in's Loch hinein,
A propos, darüber fallen
Mir die Kinderjahre ein.

Ach die hübſchen Kinderſpielchen,
Wer ſpielt ſie mit mir noch, Wer?
Und wer ſetzt mich noch auf's Stühlchen,
Kömmt mir's an von ohngefähr?
Ball' und Oper, all' den Plunder
Gäb' ich für ſolch Stühlchen hin!
Damals! damals! — und jetzunder!
Miſerabel wie ich bin!

Was half mir die Alpenreiſe?
Ach, die Muſ' erfror im Schnee,
Sie erſtarrt' im ew'gen Eiſe,
Und erſoff im Genferſee!
Ich ſelbſt war faſt umgekommen,
Ja das Bischen Spiritus
Was ich etwa mitgenommen
Fror' und kam mir aus dem Fluß.

Ach ich armer Tropf! was helfen
All' die Urn' und Gräber mir?

Alle Geiſter, Gnomen, Elfen?
Ganze Fuder Mondſchein hier?
Thränenweiden und Cypreſſen?
Alles Jammerholz der Welt?
Leider bin ich ſchon vergeſſen,
Eh' das Todtenglöckchen ſchellt.

Mag ich tuſchen, mag ich färben,
Heißt's ein ewig Einerley.
Auch, daß alle Menſchen ſterben,
Scheint nur Wenigen mehr neu,
Ja mein ewig Lamentiren,
Stets die alte Melodie,
Die Ruinen ruiniren
Vollend's alle Poeſie!

Nun ſo weiß ich, was ich mache:
Fort, fort, nach Elyſium!
Schwimmt doch ſchon in Lethe's Bache
All' mein ganzes Bischen Ruhm!
O wie gut, wer nichts zu denken,
Und nichts zu vergeſſen hat,
Er darf ſich in Lethe ſenken,
Und verliert nichts bey dem Bad!

Schiller.

„Monolog aus der Jungfrau von Orleans: Die Waffen ruhn ꝛc.“

a) Der mürriſche Ehemann nach einem Balle. Von Bertram.

Die Affen gehn, die Frau beginnt zu ſchweigen,
Doch mich bedroht ein ſaubrer Bettertanz!
Da liegt das falſche Haar, der Feder-Reigen,
Geborgter Schmuck und all der Schneider-Glanz,
Der Ebbe ſchuf in des Geſchäftes Zweigen,
Die Luſt zerſticht mit ſchwerem Dornenkranz;
Frech ſkandalirend zogen heim die Gäſte
Und morgen kommt die Rechnung von dem Feſte!

Die Frau wird raſen, wenn's Traktiren endet,
In Schaum zerplatzt das grundgemeine Glück.
Mir armen Schlucker wird kein Rock gewendet,
Doch ſie kommt ſtets auf Fetzenprunk zurück!
Zum Spekuliren iſt mein Hirn gewendet,
Doch nur zu Ball und Schauſpiel ſchweift Ihr Blick!
Lebt' ich ſo fort, müßt' ich, auf Ehre! ſtehlen,
Und doch ſoll ich die Galle fromm verhehlen!

Ja, Sie! Sie ſcheint des Glanzes Bild,
Ich kann kaum reine Wäſche tragen;
Sonſt war der Beutel reich gefüllt,
Jetzt mag ich mich mit Plänen ſchlagen,

Vor Ihr wird nichts mir Retterin!
Mein Weib, die Gelder-Kriegerinn
Läßt es mir auf die Finger brennen,
Bankrott wird mich die Börse nennen,
Bankrott! Fallirt! Mich packt die Scham!

Weh mir, wehe! welche Töne,
Wie durschaudern sie mein Ohr!
Jeder bringt der Häscher Stimme,
Dränget mir ihr Bild hervor!
Wenn mich solch ein Bursche faßte!
Mahner fluchend mich umtönten!
Denk' ich mir der Wuchrer Wuth,
In die Brüche geht mein Muth!

Wechsel zahlen! Ekeltöne,
Wie zermalmen sie mein Herz!
Bald wird dann des Weibes Busen
Sich den reich'ren Mann ersehnen,
Nach den Crocodilles-Thränen!

Led'ger Stand, o hätt' ich nimmer
Mit der Ehe dich vertauscht!
Wär'st, — hatt' ich bei Rosenzweigen
Im Verlieben mich berauscht! —
Du als Muster Ihr erschienen,
Venus, nackte Königin!
Mocht' ich noch so viel verdienen,
Alles nahm der Teufel hin.

Ist nicht stets die Kasse offen,
Macht die Frau ein Brumm-Gesicht;
Nur im Flüchten ist jetzt Hoffen,
Auf der Börse ist es nicht!

Soll ich mir Piſtolen laden?
Nein, das iſt nicht mein Beruf!
Keck will ich den Sinn verhärten,
Der mir Luſt zum Laufen ſchuf.

Sollt' ich ſelbſt die Schmach verkünden?
Freilich macht, nach gleichen Sünden,
Mancher noch ein großes Haus,
Doch mit mir iſt's wirklich aus!
Mein Bankrott iſt ganz im Reinen,
Dank der Mod' und fremden Weinen!
Und kein Freund naht, wie ich wähle,
Jeder zeigt die Leder-Seele!

Liefert denn papierne Schlachten
Ihr, Credites-Könige!
O ihr Männer wie die Lämmer
Ihr kommt nimmer in die Höh!
Schwachheit rief ins Jubelleben,
Mir die Freſſer in den Saal,
Mich den Schulden hinzugeben,
Ach, es war nicht meine Wahl!

b) Scene aus dem Stücke: „Die travestirte Jungfrau von Orleans.“

(Festlich geschmückter Saal zu Rheims.)

(Johanna, in weißer ritterlicher Kleidung mit vielen Blumen. Am Hals hängt ihr eine Silhouette in Lebensgröße: von Pappendeckel, die aber umgekehrt wie ein kleiner Harnisch aussieht.)

Johanna.

(schwermüthig vortretend, während einige Instrumente hinter der Scene eine etwas ernsthafte Musik ausführen.)

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf's Raufen folgen Ball und Pickenik,
Man fährt spazieren, sieht Luftbälle steigen,
Auf jungen Fähnrichs ruht der jungen Mädchen Blick:
Der Lieferant kann sich in Goldkarossen zeigen,
Und er verdiente doch um seinen Hals den Strick:
Der invalide Musketier kann betteln,
Wer Feldschuldscheine hat, mag sie verzetteln.

Viel sich zum frohen Krönungsfeste drängen,
Im ganzen Rheims ist jedes Wirthshaus voll;
Nur ich allein, ich laß die Flügel hängen,
Ich werde noch zuletzt vor Liebe toll,
Ich muß mich noch ersäufen oder hängen,
Die doch nach dem Gelübd in Keuschheit leben soll;
Mich zieht es nach der Engelländer Lager,
Stets möcht ich nach der Post und schrein: spann an o Schwager!

Fürwahr es ist doch eine rechte Schande,
Das sich ein Mädchen, wie ich bin verliebt,
In einen Kerl aus ganz wild fremdem Lande,
Der sich's zum Spaß macht, wenn er mich betrübt,

Auf ein halb Stündchen knüpft die ſüßen Bande,
Und denn mir wohl gottloſe Reden giebt;
Doch wollt ich mich der Liebe juſt nicht ſchämen,
Wenn nur nicht gar noch üble Folgen kämen.

(die Muſik ſpielt: Mein Stephen oder dergleichen.)

Wehe, Weh mir welche Töne,
Wie verführen ſie mein Ohr!
Jeder ruft mir meinen Stephen
Ach ſein ganz Porträt hervor.

(kehrt die Silhouette um und küßt ſie.)

Daß mich ein Dragoner faßte,
Daß Huſaren mich umſchwärmten,
Einer machte mich dabei
Wohl von dieſen Feſſeln frei.

Ach Herrn Wenzel Müllers Töne,
Wie umſtricken ſie mein Herz,
Nein ſie ſind ja vom Herrn Kauer,
Es vergißt mein irrer Buſen,
Eure Freunde ſelbſt ihr Muſen!

---

c) Traveſtie des Monologs in Berliner Mundart.)

Die Knüppel ruhn, die Kellerei iſt alle,
Uf dicht'ge Prieges wird nun brav gedanzt,
Bull ſind die Straßen wie uff einem Balle,
Und überall wird düchtig rumgeranzt,

Und Pergampten haun ſe an jedem Stalle,
Da heeßt et, ſpute die man, wat du kannſt,
Die Straßen ſeint ganz dicke vuller Leite
Und drängeln duhn ſie ſich, des geht ins Weite!

Und allens freut ſich, und iſt vull Vergnügen
Und alle Menſchen denken ganz eingal,
Und die mit Knippel ſich zu Liebe ſtiegen,
Die denken gar nicht mehr an den Scandal.
Wer man franſchöſches kann zu pack'n kriegen
Der duht ſich dicke wie ein General,
Neu ufpolirt is nu, die Krone och
Und uf franſchöſch ſchreit allens vivat hoch.

Und mir die all des Glück gefabricirt
Mir riehrt es nich, mich is es ganz tout même
Des Herz im Leibe is mir gerungeniret
Und och en Walzer, wär' mich unbequem,
Ein Engländer hat mein Herz geriehret!
Ach könnt' ich diſſen Menſchen zu mich nehmen,
Ja wan ick diſſen Menſchen haben könnte,
Die ganze Freundſchaft ließ ick in die Tinte.

Wat, ick ſoll eine Mannsperſon,
In meinen Buſen drin zu hocken haben?
Mein Herz hat ſeine Porzion,
Und damit laß ick mir begraben!
Ick die ſich rumgeſchlagen hat,
Und die ganz Frankreich hat gerett,
Ick ſoll mir in'n Major verlieben
In'n engliſchen? ne et is übertrieben
Und du Johanne ſchämſt dir nich?

Wie? wat hör' ick? Danzmuſike
Oder kommt's mich man ſo vor?
Allens ruft mich ſein Geſpräche
Bringt mir ſein Portrett hervor!

Wenn ſe ſich doch prügeln wollten,
Knüppel um die Ohren flögen,
In die dickſte Kellerei
Gar zu gerne wär ick bei.

Die Muſike, dieſer Walzer
Gott wie reißt er mir an't Herz,
Die Courage aus den Buſſen
Macht er weech wie friſche Semmel
Und mir überleft ein Demel!

Hätt' ick lieber ſtatts den Säbel
Mir en Knüppel zugelegt,
Hätt' et mir nich aus die Zacken
Aus den Echbohn zugewegt;
Und wärſt du zu Haus geblieben!
Schönſte Himmelskönigin
Nimm, mir kann ſe doch nich dienen,
Deine Mütze, nimm ſe hin.

Ach ick ſah' den Himmel offen,
Sah die Dodgen in't Geſichte
Doch hier bin ick angelofen,
Un in'n Himmel bin ick nich.
Ach wat ſcheerten mir die Schlachten,
Königliche Schlägereien,
Ick drieb meine Hammel ſachten
Immer in't Gebirge rein.

Doch du haſt mir rein geriſſen
Hier in dies Paraya loyal,
Ach ick wollte niſcht von wiſſen,
Mir war alleens ganz eingahl.

Schiller.

„Monolog aus der Jungfrau von Orleans: Lebt wohl ihr Berge ꝛc.“

a) Der Feierburſche von Eginhardt.

Lebt wohl, ihr Schemel, du geliebter Knieriem,
Ihr Ahl' und Pfriemen, lebt von Herzen wohl!
Der Schuſter hat mit euch nichts mehr zu ſchaffen,
Der Schuſter ſagt euch ſeufzend Lebewohl!
Ihr Schenken, wo ich ſchnäpſelte! du Herberg',
Die ich ſo liebte, lärmet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Krüge und ihr halben Stübchen!
Ach Chriſtel! holde Stimme dort am Heerd,
Schlägſt du vor'm Rauch? um mich? die Augen nieder?
Ja, ſtraffällig bin ich! — ſchwerlich komm' ich wieder!

Ihr Plätze alle meiner flotten Freuden,
Euch laſſ' ich hinter mir auf immerdar!
Du, Schwabe! Leipziger! wir müſſen ſcheiden,
Du, Bückeburger! ja, 's iſt wahrlich wahr;
Die Meiſterstochter konnte mich nicht leiden,
Das wurde mir ſchon lange, lange klar.

Sie kam dazu, als ich einmal die Wangen
Der Köchin küßte, die mein Arm umfangen.

Obgleich mein Meiſter dick ſich bläht in Schenken,
Hat er doch oftmals keinen Heller Geld.
Die Frau, die Tochter ſind's, die's Steuer lenken,
Und er iſt nichts als ein Pantoffelheld.
An freien Willen darf er gar nicht denken,
Und nichts geſchieht, was Jenen nicht gefällt.
Er ſprach zu mir mit finſtren Stirnenfalten:
„Kopenhag'ner hör', ich kann dich nicht behalten."

„Schon morgen kannſt du dir dein Bündel ſchnüren,
Denn ſchau', ich weiß, du hältſt es mit der Magd;
So zeitig ſollte man gar nicht ſponſiren;
Und meine Tochter hat es mir geſagt;
Du willſt die Chriſtiane wohl ſchimpfiren?
Ich trau dir's zu, daß dich der Teufel plagt.
Doch werd' ich deine Arbeit immer ehren,
Wenn Chriſtel fort iſt, kannſt du wiederkehren."

„Denn wenn erſt die zwölf Nächte hingeſchwunden,
Dann zieht die Chriſtiane auf das Land;
Dann bombardir' ich allemal die Kunden,
Und kein Geſell dabei je ſchlecht ſich ſtand.
Haſt du dann wieder dich zu mir gefunden,
Reich' ich die ſchönſte Arbeit deiner Hand.
Nur neue Stücke werd' ich für dich holen,
Beflecken ſollſt du nicht, auch nicht beſohlen."

Dies hat der ſchwache Meiſter mir verheißen,
Nur fehlt die weibliche Beſtätigung.
Den Rücken muß der Stadt ich morgen weiſen,
Und Chriſtel ächzet in Verzweifelung.

Sie ſchenkte vorhin mir noch die zwei Preußen*),
Bei Kuß und zärtlicher Umärmelung;
Noch hör' ich ihr: „Leb wohl"! mit Schmerz und Wonne,
Und morgen geht's zum Henker, mit der Sonne.

---

b) **Monolog einer kritiſirenden Jungfrau. Von Saphir.**

Lebt wohl, ihr Nadeln, ihr geliebten Strümpfe
Du traulich ſtille Küche, lebe wohl!
Theodore wird nun nicht mehr in dir wandeln,
Theodore ſagt dir ewig Lebe wohl!
Ihr Gurken, die ich wäſſerte! ihr Bohnen
Die ich geſchnitzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Töpf' und Schüſſeln dieſes Hauſes!
Du Strickzeug! holde Zierde dieſer Hand,
Das ich ſo oft probirt auf meine Glieder, —
Theodore ſchreibt und nimmer ſtrickt ſie wieder!

O, all' ihr Plätze meiner Küchenerde,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreuet euch, ihr Mägde an dem Heerde,
Ihr ſeid jetzt ein wirthloſe Schaar'
'Ne andre Wirthſchaft macht mir jetzt Beſchwerde,
Ich ſchrieb zu Klaßikern den Commentar,
So iſt der Kritik Ruf an mich ergangen,
Mich lockt nicht mehr des Topfes irdenes Verlangen!

Denn der zu Tarnow an der Elbe Auen
Beim Dintenfaß ſich ſchreibend niederließ,

*) Preußiſche Thaler.

Und ihr befahl, die Leſer zu erbauen;
Der einſt die zarte Muſe Chezy's,
Die Hirtin auch als Dichterin ließ ſchauen,
Der auch der Schoppe gnädig ſich bewies,
Er ſprach zu mir aus dieſen ſeidnen Strümpfen:
„Geh hin, du ſollſt auf Erden für mich ſchimpfen!

„In jedes Buch ſollſt du die Naſe ſtecken,
„Mit Dint' beflecken Deine zarte Hand;
„Novellen nicht ſoll Deine Muſe hecken,
„Die hübſch gebunden prangen einſt im Band,
„Nicht mit Romanen ſollſt Du Dich beflecken,
„Kein Lied iſt freundlich Deinem Geiſt verwandt,
„Doch werde ich die kritiſch ſpitzen Klauen
„Vor allen Erdenmädchen Dir vertrauen!

„Denn, wenn im Blatt die Giftigſten ſchon ſchweigen,
„Wenn ſelbſt die ſchärfſte Feder ſchon wird ſtumpf,
„Dann wirſt Du ſchnell von Deinem Nähtiſch ſteigen,
„Und, wie die kecke Wäſcherin beim Strumpf!
„Dich mit der dick gekochten Lauge zeigen,
„Den Kopf zu trennen von des Buches Rumpf,
„Kritiken bringen Deuſchlands offnen Blättern,
„Den Schiller hunzen, und den Tieck vergöttern!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen. —
Ich bin nicht ſchön, entſage dieſer Welt,
Drum muß ich fortan ewig um mich beißen,
Damit ſie Andern werde auch vergällt;
In der Kritiken Reich will es mich reißen,
Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
Die Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen,
Der Brockhaus ſteigt, und die Dukaten klingen! —

c) Traveſtie in Berliner Mundart.

Adjes, ihr Berge! Du geliebte Hammelheerde!
Die Hanne ſägt Euch nun Adjes.
Ob ick noch mal zurücke kommen werde?
Wer wees, wer wees! —
Die Hanne darf nicht länger bei euch bleiben;
Nu könnt ihr nunmehr loſen hin und her;
Die muß nu fort, und muß Franzoſen treiben,
Um euch bekümmert ſie ſich nu nicht mehr. —
Des Allens hat en Geiſt zu mich verzählt,
Ich hatte mir jo nicht darum gequält;
Der hat auch mal zu Moſeſſen geſagt:
Daß er zum König Pfahro kommen ſollte,
Und og en Jungen hatt' er mal gefragt:
Ob er für ihn ſich rummer ſchlagen wollte?
Und auf'n Baum rauſſer, ſagt er' „Liebes Kind,
Loff, loff, du ſollſt mein Zeuge ſind. —

Du mußt Dir og mit Blech benageln laſſen;
Und ſchnallſt Dich og en dicken Panſter an;
Mit kenen Liebſten darfſt Du dir befaſſen,
In deinem Leben kriegſt Du kennen Mann:
Doch ſollſt Du og von kriegeriſchen Gaben
Die größte, ſilberne Medalge haben! —
Und, wenn ſe werden rennen, alle loſen,
Und, wenn ganz Frankreich wird gerunſenirt,
Dann werd' ich Dich 'ne ſchöne Fahne koſen,
Die is mit Prügelskraft vermengeliert; —
Aus Reihms herrauſſer wirſt ſe alle ſchlagen,
Dann wird Dein König widder ſeine Krone tragen;

Zum Zegen, daß ich og de Rechte bin;
So hat er die Dormöse mich geſchickt.
In die Schlacht ſchon reißt es mir herrin,
Ick bin vor Wuth ganz dolle und verrückt;
Ick fange an zu wüthen an zu raſen;
Die Pferde böhmen ſich, und die Trompeters blaſen!

Göthe.

„Nähe der Geliebten.“

a) Nähe der lieben Frau. Von Eginhardt.

Ich denke Dein, wenn aus den Wolken oben
Der Donner kracht!
Oft haſt du's ja, mit Schelten und mit Toben,
Ihm nachgemacht.
Ich ſehe dich, wenn unſer Weiberſpittel
Spazieren geht,
Wenn um die Säbelbeine flott der Kittel
Im Weſte weht.
Ich höre dich, wenn heiſ're Raben krächzen,
Beim Flug' zur Raſt;
Wenn unſere dicken Nudelgänſe ächzen,
Zerplatzend faſt.
Ich bin bei dir, ertönt auch in der Schenke
Manch' luſt'ges Wort;
Ich kehre bang' nach Hauſe dann, und denke:
Ach wär ſie fort!

---

b) Nähe des Gatten. Von Eginhardt.

Ich denke dein, wenn Abends in den Räumen
Des Klubbs du biſt;
Wenn dann nach ſchüchterm Zögern, und nach Säumen,
Mich Bruno küßt.
Ich ſehe dich, Geſpenſtern gleich, erſcheinen,
An Bruno's Bruſt —
Soll ich in deinem breiten Bette weinen?
Hier ſel'ge Luſt.
Ich höre dich, wenn Bruno's leiſ's Geflüſter
Von Liebe ſpricht:
Wenn er der Sehnſucht dann im trauten Düſter
Hold Kränze flicht.
Ich fürchte dich, du ſeiſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah.
Mein Bruno ſcheidet mit dem Morgenſterne,
Dann biſt du da!

Shakspeare.

Monolog: Sein oder Nichtsein.

a) Drucken oder Nicht!

Mich drucken laſſen, oder nicht? — Das iſt die Frage!
Iſt's beſſer, meines Geiſtes Spielwerk in
Dem Schreibepulte zu begraben? oder, die Kopie
Wohl abgeſchrieben in die Preſſe ſchicken,
Und durch Entkerk'rung enden? — Ha im Druck
Erſcheinen vor den Leuten? — Wagen, weiter nichts!
Und durch dies Wagen all' das Kopfweh enden,
Das tauſendfält'ge Jücken, das das Erbtheil
Des Fingerkribbels iſt! O beim Apollo, eine
Vollendung iſt's, andächtiglich zu wünſchen!
Im Druck erſcheinen? — Strahlen vor ſich werfen!
Wie Cramer, Spieß, aus einen Letternkaſten
Hervor uns drängen, eingebunden dann
In alle Händ' aus Leſebibliotheken
Geh'n und geleſen werden! Doch mit Furcht
Und Angſt zugleich, daß die Jena'ſche Zeitung
Das Fell uns klopft; wenn wir der Stube Staub
Nun abgeworfen; da, da liegt der Hund begraben!
Das heißt uns inne halten, iſt der Grund,
Daß nolens volens, lieber wir neun Jahr,
Wie Flakkus will, im Schreibepult verharren.
Wer trüge ſonſt den ungeduld'gen Durſt
Nach Ruhm? den Stolz der ſchon gedruckten Schibler?

Die Qualen der Entſagung wohl, den Titel
Von ſeinem Werk im Meßkatalogus
Zu leſen, ha, wenn der Preßbengel ihm
Zur Ruhe hülfe? Mühte ſich und ſchwitzte,
Wohl unter ſeines Witzes Bürde? Aber, ach!
Daß von dem Weg' auf des Parnaſſus Hügel
— Ein fernes Land! — nur wenig Reiſende
Mit Kränzen wiederkehren: das hemmt den Vorſatz!
Läßt lieber uns hier unbekannt verharren,
Als auf gut Glück, Ruhm und Schande wagen.
So machen uns die Kritiker zu Memmen,
Und manches liebe, blühende Gedicht
Bleibt bleiches Manuſkript, ſo manches kühne
Erhab'ne Werk des Geiſtes kehrt durch die
Erinnerung an Jena und Berlin
Feig in das Pult zurück, ach! und verloren geht
Des Autors großer Name! — Aber ſieh,
Ophelia, mein Liebchen, kömmt getrippelt,
Nun muß ich wieder toll ſein, Hurtig, Reime!

---

b) Chriſt werden oder Nicht? Von F. Mark.

Chriſt werden oder nicht? — das iſt die Frage!
Ob's edler im Gemüth das „Hep! hep"! rufen
Des Chriſtenpöbels ſtoiſch zu erdulden,
Ob's klüglicher jedoch die Neckereien
Durch Taufen, abzuwehren. Taufen — Chriſt ſeyn?
Nichts weiter! — und zu wiſſen, daß ein Schwur,
Vor'm Altar abgeſagt, die Uebel ſcheuchet,

Die unſ'res Stammes Erbtheil; 's iſt ein Ziel
Auf's Innigſte zu wünſchen. Taufen — Chriſt ſein —
Chriſt ſein? — vielleicht getaufter Jud'? da liegt's!
Ob dieſes Prädicat ſie mir verleihen,
Wenn ſich der Drang des Juden abgeſchüttelt.
Das zwingt auch ſtill zu ſtehn. Das iſt die Rückſicht,
Die Chaim*) läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' des Pöbels Spott und Geißel,
Des Adels Uebermuth, der Bürger Hohn,
Den allzu ſchweren Druck der Judenſteuer,
Mißhandlung der Gerichte**) und die Schmach,
Die Unwerth ſchweigenden Verdienſt erweiſt,
Wenn man ſo leicht Staatsbürgerrecht gewönne
Mit einem Credo bloß? nur daß die Furcht
Vor einem ſchlimmen Etwas nach der Taufe,
Die man nicht wieder ungeſchehen macht,
Bedächtige erſchreckt, den Willen lähmt,
Daß wir uns lieben Juden ſchimpfen laſſen,
Als uns „Getaufte!" angeſtüſtert wiſſen.
So wird der friſchen Farbe der Entſchließung
Flugs des Gedankens Bläſſe angekränkelt,
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch dieſe Rückſicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren ſo der Handlung Namen!

---

*) Dieſer Vorname bedeutet auch Leben und Hülfe hier zu einem Wortſpiele.

**) In gewiſſen Ländern iſt es geſetzlich in Aemtern bei Anrede eines Juden die Höflichkeitsformel „Herr!" wegzulaſſen.

Matthiſſon.

„Lied aus der Ferne.“

Die Nachtſeite der Wiſſenſchaft.

Wenn in des Abends letztem Scheine
Dir eine weibliche Geſtalt
Am Raſenſitz im Erlenhaine
Mit Wink und Gruß vorüber wallt,
Dann greif' nur zu, das iſt kein Geiſt,
Dein Mädchen iſt es; glaub' es dreiſt.

Biſt Du zur Stunde der Geſpenſter
Von Deiner Einſamkeit genirt,
Und fühlſt Du dann beim offnen Fenſter
Dich lind und günſtig angerührt,
Und wankt der Kerze flatternd Licht,
Das iſt — ein Wind, o zweifle nicht!

Wenn Du bei Mondſchein auf der Lauer
Dich draußen liebend hingeſtellt,
Und drüben auf des Kirchhofs Mauer
Was Weißes Dir in's Auge fällt;
Lauf' nicht davon, beſieh's genau! —
Es iſt ein Hemd von Bakels Frau.

Wenn in des Bettes Federgrube
Du hörſt, daß — fremd und ſchauervoll,
Auf Deinem Flügel in der Stube,
Wo Niemand iſt, ein Lied erſcholl;
Dann ſchlummre ruhig! eine Maus
Hielt auf den Taſten ihren Schmaus.

Schiller.

Die Götter Griechenlands.

a) Die vertriebenen Bühnen-Götter. Von Adalbert vom Thale.

Da Ihr noch die Bühnewelt regieret,
An der Kunſtgeweihtem Gängelband
Würdevoll das Publikum geführet
In das heimathliche Wunderland;
Ach, da Euer heitrer Dienſt noch glänzte,
Wie ganz anders war es da!
Da man Eure Tempel noch bekränzte,
Töchter der Mnemoſyna!

Da der Dichtung zauberiſche Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung ſtrömte Lebensfülle,
Wer empfinden konnte, der empfand,
Deutſche Bühnen, ſtolz auf ihre Dichter,
Wichen nie vom Pfade der Natur,
Wählten echten Kunſtgeſchmack zum Richter,
Folgten treu des Geiſtes Spur.

Wo jetzt nur, mit halberlahmtem Flügel,
Zweck- und geiſtlos ſich die Bühne dreht,
Lenkte damals kunſtgerecht den Zügel
Polyhymnia in Majeſtät.
Damals gab es keine „ſieben Damen,“
Selbſt das „Vaudeville,“ man kannt' es kaum,
Noch die ſchaudervollen „Melodramen,“
Und kein „Jocko“ ſprang vom Baum.

Keine deutſchen Bühnen-Dichter ſtiegen,
Arm an Schöpfungskraft, zu Scrib' hinab,
Suchten nicht durch Unnatur zu ſiegen,
Störten frevelnd nicht der Todten Grab;
Leichen ſah man aus den Meereswogen
Durch den Wahnſinn nicht herausgefiſcht,
Noch Entſeelte, aus der Gruft gezogen,
Grau'nerregend aufgetiſcht.

Schickſalsſtücke, finſt're Mord-Tragödien,
Waren aus der Muſen Dienſt verbannt,
Sittenbilder, Dramen und Comödien,
Gingen mit der Oper Hand in Hand;
Damals galt noch Sinn für wahres Schöne,
Heute will man nur im Wirbeldreh'n,
Statt der keuſcherröthenden Kamöne,
„Schlechtbewachte Mädchen“ ſeh'n.

Muſentempel ſind verwaiſte Hütten,
Gähnend blickt Ihr auf das Heldenſpiel;
Kaum ſind noch die Claſſiker gelitten,
Ueberreizung nennt ſich Euer Ziel.
Der Mänaden ſeelenloſe Tänze
Kreiſen um den lyriſchen Altar,
Ihre Schläfe ſchmücken Bachuskränze,
Oder Schlangenbrut ihr Haar.

Damals trat kein gräßliches Gerippe,
Hohlen Blicks, vor den geſperrten Sitz,
Dichter legten auf des Mimen Lippe
Heitern Scherz — nicht pöbelhaften Witz.
War der Receſenten ſtrenge Wage
Für ein Freibillett ſchon dàmals feil?
Hörte man, wie heute, ſchon die Klage:
Jeder hat und lobt ſein Theil?

Mit geringen Mitteln viel zu leiſten,
War für Bühnen damals ein Triumph;
Heute ringt das Neue mit dem Neu'ſten,
Noch vor Kurzem war das Fatum Trumpf,
Künſtlich hebt der Elephant den Rüſſel,
Flotten berſten auf der off'nen See,
„Harlekin" erlöſt mit „gold'nem Schlüſſel"
Eine mag're „Sternenfee."

Seine Töne trifft des Meiſters Schatten
Zugeſtutzt in neuen Opern an,
Weil die eig'ne Schöpfung ſich mit matten
Flügelſchlägen nicht erheben kann.
Texte, mit „bekannten Melodien"
Flink verſehen, ohne Sinn und Wahl —
Ueberall nur ärmliche Copien,
Nirgends mehr Original!

Wagt Ihr Euer Repertoir zu preiſen,
Seit die Regiſſeurs Autoren ſind?
Mundet ihr Ragout aus magern Speiſen,
Ihr Pariſer blindgebornes Kind?
Todte „Bilder" gelten für das „Leben,"
Für das reiche Wort Beſtialität;
Kann der Genius die Kunſt umſchweben,
Wenn die heil'ge betteln geht?

Nur der Kaſſe iſt die Kunſt verfallen,
Jedes Mittel, wenn es Geld nur bringt,
Sey es auch das — künſtlichſte von allen,
Iſt willkommen, wenn der Wunſch gelingt.
Für die Gallerie nur wird geworben,
Claſſiker begeiſtern Niemand mehr.
Der Balkon iſt längſt ſchon ausgeſtorben,
Und die Logen ſtehen leer.

Schöne Welt, du floh'ſt und kehrſt nicht wieder,
Seit die Muſe uns den Rücken wies;
Doch wozu das Feenland der Lieder?
Wien ſchickt Wölfe, Affen leiht Paris.
Fühllos ſchon für wahre Künſtler-Ehre,
Jagend auf der Thiere wilder Spur,
Taumelt jetzt in ſchaler Geiſtesleere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eig'nes Grab,
Und am flachen Alltagsrade winden
Sich die Repertorien auf und ab.
Weinend kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Muſen, unnütz einer Welt,
Wo die Tänzerin im Florgewande,
Eine Wölfin nur gefällt.

Weh! Sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Uns verblieben nur geſtohl'ne Töne
Und der Ueberſetzung dürft'ges Wort.
Aus der Bühnenwelt vertrieben, ſchweben
Sie erzürnt empor zu Pindus Höh'n;
Mögen nicht mit wilden Beſtien leben;
Euern Bettelkram nicht ſeh'n.

b) Die gute alte Zeit.

Schöne Zeit der lockigen Perrücken
Wo den Schnurrbart mied der Elegant,
Wo das kleine Hütchen zum Entzücken
Und superb das kurze Beinkleid ſtand.
Wo noch Morgens eine Puderquaſte
Stäubend tippte um des Stutzers Haupt,
Wo der Reifrock noch den Schönen paßte,
Was die Jetztwelt nicht mehr glaubt.

Damals hüllte noch das Schweineleder
Ein des Buches tiefgelehrten Dunſt,
Damals regte keine Dichterfeder
Sich ohn' Anruf um der Muſe Gunſt.
Wollte dieſe Autors Fleiß belohnen,
Darbt' er gern bei And'rer Ueberfluß:
Blieb genügſam im Dachſtübchen wohnen,
Speiſ'te nur Kartoffelmuß.

Keine Wechſel ſtellt' er an Verleger,
Alle an die ſpäte Nachwelt aus,
Deshalb ward ſein Pegaſus nicht träger,
Nährte ihn nur karger Mittagsſchmaus.
Der Gedanke konnt' ihm Kräfte geben
Fühlt' er allzuſehr der Armuth Weh'n:
„Wer da will für alle Zeiten leben
„Muß im Leben untergeh'n!"

Langſam ſchrieb der Autor an dem Werke,
Feilte wohl neun Jahre dr'an herum,
Statt des Geiſtes Fruchtbarkeit, die Stärke,
Lobte weislich jenes Publicum.

D'rum auch trat der Dichter ſcheu und bange
In die ernſte Leſewelt hinein,
Fragte ſich, folgt' er des Schaffens Drange:
„Gab dies Wort die Muſe ein?“

Nicht mehr ziehen Theokrit's Eklogen
Einen Geßner auf und einen Roſt;
Kinder ſchon ſind Phädrus nicht gewogen,
Fabeln ſind die allverſchmähte Koſt.
Mehr als Aeſop gilt ein Meierhöfer,
Welcher als ein Vieh-Proteus erfreut,
Schafe klagen jetzt, nicht mehr die Schäfer
Ob der Schönen Sprödigkeit.

Ehdem das Urtheil der Berliner
Galt noch Vieles in dem deutſchen Land,
Und der ſchleppende Alexandriner
Hüllte Weisheitsregeln und Verſtand;
Galt als Rahmen trefflichen Sentenzen,
Die im Leben häufig anwendbar,
Damals ſuchte ſie noch nicht zu glänzen
Durch Bombaſt die Dichterſchaar.

Aber dort wo Thümmel, Leſſing glänzten
Sind jetzt And're in des Ruhm's Beſitz,
Deren Hundert keinen Gleim ergänzten,
Werfen ſich mit Eckenſteher-Witz,
Suchen Größe im Polemiſiren,
Doch der Kampf gilt nur der Eitelkeit,
Streben mit Jean Paul zu coquettiren,
Nennen dies den Geiſt der Zeit.

Wo einſt die poetiſche Epiſtel
Sich gar leicht ein Heer Bewund'rer ſchuf,

Hilft nur eine Tenoriſten-Fiſtel
Jetzt zu ehrenvollem Ruf.
„Roſe Roſe, ſüß iſt Dein Gekoſe!“
Reimte jüngſt ein lyriſches Genie,
„Ennuyant iſt die gereimte Proſe!“
Spotten einen Gellert ſie.

„Form gilt nicht, wir achten nur das Weſen!“
Setzen die Romantiker als Norm.
Dennoch, müßten ſie Alexandriner leſen,
Schrien ſie: „Veraltet iſt die Form!“
Sey der Inhalt noch ſo ſehr gediegen,
Aergert ſie doch meiſt das alte Kleid,
Sollte denn der Spruch zuweilen trügen:
Gutes altert nicht die Zeit?

Pflegen, während vornehm ſie verachten,
Was ein Wieland dichtete und ſchrieb,
Auch die Zeitgenoſſen abzuſchlachten
Ohne Gründe und auf Einen Hieb,
Welche ſich nicht vor dem Manne bücken
Der im „Morgenblatt“ ſein Weſen treibt;
Flüſtern zu ſich trunken vor Entzücken:
„Der iſt tüchtig durchgeſtäubt!“

Wer prüft noch das Buch und ſeine Spötter?
Wollt' er dies, ſo fehlt die Möglichkeit;
Bei der Anzahl unſ'rer Tagesblätter
Bleibt zum Bücherleſen keine Zeit.
Jetzt lieſ't man nur die Recenſionen,
Und nur jene, wo man wohlfeil lacht.
Will der Recenſent den Autor ſchonen
Wird des Urtheils nicht gedacht.

Manches Jahr iſt nun dahin gefloſſen
In der Zeiten bodenloſes Meer,
Und noch treiben die gewohnten Poſſen
Unſ're Kritiker von Ungefähr.
Zeit iſt's, den Parnaß nun auszumiſten,
Höre doch auf dieſen Wunſch, Apoll!
Schwindet nicht die Zahl der Journaliſten,
Wird das Ding bald gar zu toll.

Göthe.

„Kennſt du das Land ꝛc.“

a) Sehnſucht nach Holland, an Herrn Profeſſor Wolff in Halle, als er 1797 einen Amtsruf dahin erhalten hatte. Von Falk.

Kennſt du das Land? Auf Dämmen ruht ſein Grund?
Breit ſind die Männer und die Weiber rund;
Flamländer ſtehn und ſchreien um dich her:
„Orange boven! Wat believt, mijn Heer?“
Kennſt du dieß Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir;
O mein Geliebter, ziehn!

Kennſt du das Land? Die Freiſtatt ehe daß
Von Muth und Freiheit — jetzt vom beſten Käſ';
Wo ſtehn nun friſche Heering, Boot an Boot;
Mijn Heer Krumpipen, mijn Heer van der Noot.

Kennſt du dieß Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn!

Kennſt du das Land? Wo ſchält der Schiffsjung Bork?
Wo ſchimmt das Seevolk oben, leicht wie Kork!
Wo, wie dein Vorahn' uns gelehrt Salmas!*
Noch Licht, noch Luft, noch Waſſer taugt etwas!
Kennſt du das Land?
Dorthin, dorthin
Möcht' ich mit dir;
O mein Geliebter, ziehn!

---

b) Sehnſucht nach Krähwinkel. Von Eginhardt.

Kennſt du die Stadt, wo uns der Titelgeiſt
Als Graduirte froh willkommen heißt?
Wo Niklaus Staar, der königliche Rath,
Der Zwietracht Hyder oft mit Füßen trat?
Kennſt du ſie wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Mein Acceſſiſt, wohl zieh'n.

Kennſt du das Haus, wo Staar den Aufruhr dämpft,
Wenn Schattenwuth und Eſelſtarrſinn kämpft,
Kropfelius mit Pillen Todte weckt,
Und Rummelpuff die Schüchternen erſchreckt?

---

*) Salmaſius nannte Holland ein Land, worin alle vier Elemente nichts taugten.

Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Du Rath in spe, wohl zieh'n.

Kennſt du die Scheuer, wo in Eiferſucht
Die Muhme Brendel ihrem Sperling flucht?
Wo, freilich erſt als liſtig ſie verſchwand,
Madam Miauz als Kuhdieb ward erkannt?
Kennſt du ſie wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
Du künft'ger Hofrath, zieh'n.

---

e) Das Romanen-Land. Von J. C. Rünny.

Kennſt du das Land, wo man Romane ſchreibt
Mehr als der Wind am Himmel Wolken treibt?
Wo voll Genie ſogar die kleinſte Stadt
Sich ſelber druckt ihr eignes Morgenblatt?
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Leſer, ziehn!

Kennſt du das Haus zum großen Dintenfaß,
Doch ſey gewarnt, die Säle ſind noch naß;
Im größten hängt die Feder, ſpitz und ſcharf,
Womit Kritik die Gegner niederwarf.
Kennſt du es wohl? dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, geliebter Autor ziehn!

Kennſt du den Berg Montblanc von Druckpapier?
Der Führer ſitzt ſchon auf dem Müllerthier!
Die Leſer, wimmelnd, klettern hinten drein,
Sie jauchzen ſchon: wie ſchön wird's oben ſeyn!
Kennſt du es wohl? dahin, dahin
Möcht ich mit dir, o Recenſente, ziehn!

Langbein.

„Die Poſtſtationen."

Die Zölle auf der Lebensreiſe.

Herr Langbein hat uns auf die trefflichſte Weiſe,
Und wirklich im ſchönſten und richtigſten Gleiſe,
Die Poſt-Station des Lebens genannt,
Doch ſind noch die Zölle dabei nicht bekannt.

Die erſten bezahlt man beim Eintritt in's Leben,
Der, wird da vor allen, den Prieſtern gegeben,
Damit ſie für dieſen bedungenen Lohn
Uns öffnen den Schlagbaum der Religion.

Der zweite wird dann dem Regenten entrichtet,
In deſſem Gebiet man die Reiſe verrichtet;
Wofür er die Wege uns reinlich erhält,
Und ſicher vor Räuber-Geſindel uns ſtellt.

Auch ſind die Beamten oft boshaft und träge,
Und werfen dem Reiſenden Prügel im Wege,
So, daß es die Kutſche ihm bald ruinirt,
Wenn er nicht bei jeder Gelegenheit ſchmiert.

Geſellt ſich ein Mädchen zu euch in den Wagen,
Will mit die Beſchwerden der Reiſe ertragen,
So zollet ihr wieder für's heilige Wort. —
Wenn dies euch vereint hat, dann dürfet ihr fort.

Muth, Frohſinn, Verſtand ſind verbotene Waaren!
Wer über des Vorurtheils Berge will fahren,
Dem preßt man der Thälerchen letztes heraus
Und ſchreiet ihm jene für Contrebant aus.

Dem Grabmacher muß man den letzten entrichten,
Wer über die Grenze des Lebens will flüchten,
Wenn das iſt, dann kömmt er auf beſſern Pfad,
Und zollet gar nichts mehr — auch bricht ihm kein Rad.

Schiller.

„Der Gang nach dem Eisenhammer.“

Der Gang nach der Stadt. Von J. E. Brandenburg.

(In plattdeutſcher Mundart.)

En trüer Knecht was Michel Klu,
Den Preeſter, ſeinen Herrn,
Recht togedoahn, un wat de Fru
Aem ſeggte, däh he gern.
Se was nich brummſch, ſe was ſo goot,
Doch ok, wenn ſe ut Oeäwermoth
Aem närrſche Ding' ok hädd' moal heeten,
He hädd' ſick loaten niſcht verdreeten.

Fröh Morgens, ehr de Sunn upging,
Bet ſpäd et Beedklock ſchloog,
Was he, woll ſe wat, immer flink,
Un tiedig hinner'n Ploog.
Un ſpracк ſe: Michel moak die't licht!
Doa wurd gliek gröämlich ſien Geſicht,
Un meint' et goar nich recht to moaken,
Treckt' he vör Doag' all nicht in Hoaken.

Drüm ok vör allen ännern heel
Se unſen Michel goot;
Ut ähre Köäken to äm feel
Mänch Stücksken Fleeſch un Broot.

Se heel'n ok nich as ähren Knecht,
Et gaff oft Ries, gebroadne Hecht;
Aehr kloaret Og' däh fründlich plinken,
Fratt he 'ne Botterſtull met Schinken.

Dät Ding, dät ärgerte doch ball
Den Grootknecht Steffen ſehr;
Keen fründlich Woort ſprack lang' he all
Met Micheln goar nich mehr.
Den Michel recht to ſchwärten an
Bie'n Preeſter, doarup ſunnt he man,
Un as ſe ens noah'n Joahrmarcht föhrten,
Doa fung he an met diſſen Wöörden:

„Wat ſin jie glücklich, leewer Herr! —
So fung verblöömt he an, —
Niſcht kann ju koamen doch vörtweer,
Ju'n Schloap niſcht ſtören kann.
Denn jue Fru is tugendſoam
Und möakt gewiß ſick keenen Bloahm.
Se würd doch den woll oſſig kántern,
De bie áhr dácht ſick intoſläntern."

Doa gluupſcht de Preeſter groot ám an:
Wat dát vör Reden ſind!
Meinſt, dát de Fru'ns ick truen kann,
So flattrig, as de Wind?
De kriggt woll licht en jeder rüm;
Alleen met mie is't nich ſo ſchlimm:
Licht werd, ick bruuk keen' Sorg' to droagen,
An miene Fru ſick keener woagen.

De ánner ſpreckt: „Doa hebb'n jie Recht.
Utlachens is de werth,

De mân doch as en purer Knecht
So nârrſch is un verkehrt,
Un um de Fru rüm giepern geit,
De öâwer âm ſehr hoch doch ſteit."
Wat? röppt de Preeſter un deit bewen,
Soll't würklich woll ſo enen gewen?

„Joa doch, wat jeder weeten deit,
Dât ſeggt' ick ju woll ok;
Doch wiel ju't woll ſo noah nich geit,
So ſchwieg' ick, un bin klook" —
Gliek ſegg' mie't, Schlüngel, Strippelknall!
Schreit hier de Preeſter, roaſend ball,
Wat is't vör'n Keerl? Wie deit he heeten?
„Nu, Michel is't, wenn ſie't will'n weeten."

„He iſt nu frielich woll wat ſchön,"
So lenkt he ſiene Wöörd';
Den Preeſter werd't ganz gâhl und grön
Vör Ogen, as he't hört.
„Wat Herr? Ji hebben't noch nich ſehn,
Dât he üm âhr mân is alleen?
Bie't Utföhr'n, oahn noah ju to froagen,
Aehr fründlich ruphelpt up den Woagen?"

„Kiekt moal den Wocken, den he âhr
Gemoakt un âhr geſchenkt" —
Geſchenkt! — „Un bitt't hât, dât davöâr
Recht oft ſe an âm denkt.
Ju' Fru, gewiß ick hebbe Recht,
Ut Leew' to ju hât ſe niſcht ſeggt.
Mie ſülwſt is't leed, dât ick nich ſchwegen,
Denn, Herr, wat is ju dran gelegen?"

Da kuirſcht de Preeſter met de Thän,
Löppt noah den Gaſthof hen,
Wo Knechts un Mäkens danzen dähn,
De meiſt he all däh kenn'.
Hier ſiddeln all von't Morgens an
De Muſekanten, Mann an Mann;
De Trumpeet blös't, de Baß deit brummen,
Dät män't twee Stroaten all hört ſummen.

Hier ſüht Toback män upgediſcht,
Beer, Brännwien un Koffent;
Dät Mäken, von den Knecht erwiſcht,
Fix rümmer met äm rennt.
De Fleut de piept, de Fiddel geit,
Den Takt een met den Krückſtock ſchleit;
Un mänchmoal, von't gewalt'ge Strieken,
Fängt ſülwſt de Baß ok an to quieken.

Twee von de Knechts, de wenkt he nu,
Bedüdet ſe nn ſeggt:
Den erſten, den ick ſchick to ju,
Un de ju alſo fröäggt:
„Hebb'n doahn jie, wat de Herr befehl?"
Den goat met Knüppeln up't Sakkehl;
Doht'n denn noah'n Keller rin beſorgen,
Dät'n ehr ick nich ſeh' weer, as morgen.

Dät freut äm beiden moal recht ſehr,
Recht kam de Spoaß äm juſt:
Denn äm gaff Brännwien hüt un Beer
To'm Prügeln rechte Luſt.
En neu Halfpund hoal'n ſe ſick ran,
Steek'n ok 'ne friſche Piep ſick an,
Schick'n an ſick nu, den afftodeſſen,
De kümmt, is't Michel oder Steffen.

Drup Steffen denn to Micheln ſeggt,
So recht met Hüchelie:
Du, Michel, hör' moal, ſpoot die recht!
De Herr will ſpräken die!
De Herr, de ſeggt to åm: Mien Soahn,
Müßt gliek mie noah de Stadt rin goahn,
Un doa de Knechts in'n Gaſthof froagen,
Of doahn ſe, wat åm upgedroagen?

Un jenn de ſeggt: „Flugs goah ick rin;"
Treckt ſchwinn den Rock ſick an.
Doch Blitz; doa fällt åm noch wat in:
„Of 't åhr wat metbreng'n kann?"
Un vör Fru Preeſtern geit he ſtoahn:
„Hen noah de Stadt ſall ick zund goahn;
Drüm hebb'n jie hen wat to vermellen,
So ſeggt't man, gern will ick't beſtellen."

Drup ſeggt Fru Preeſtern: Michel Klu,
Magſt hebben ſchönen Dank;
Ick ſpreek ſehr gern unſ' Krögerfru,
Denn kiek, mien Söähn is krank.
Loop ran, größ åhr in mienen Noam',
Un ſegg', ſe mücht ball to mie koam';
Un dörſt die: kumm, doa häſt twee Gröſchen,
Da kannſt du dienen Dorſt met löſchen.

Un froh, dåt åm en Schnaps gewiß,
Fängt flugs he an to renn',
Rennt, wat he kann, alleen he is
Dåt Dörp noch nich to Enn',
Doa klingt et, as wenn in den Kroog
Hell ener met den Deckel ſchloog,
Wat alle Dörſt'gen un Maloaden
To'm Drinken fründlich in deit loaden.

„Trefſt unnerwegs en Würthshuus an,
So loop mân friſch met rin!“ —
So ſeggt he, deit't; doch find he man
Den ollen Kröger drin.
Denn Auſt was't groade un recht heet,
In't Feld doa dreew bienoah de Schweet;
Keen Jung' was ok nich uptoſchnappen,
Den Kröger Brânnwien intotappen.

Fix is he bie, as he dât ſüht,
Tappt ſchwinn den Brânnwien aff!
Doch, ſeggt he, lang' hebb' ick nich Tiet,
Schwinn will'n wie't drinken raff.
Den Tröächter un dât Oetzelmoat
Stellt he den Kröger ſchwinn paroat,
Deit hurtig ut de Glöäſer wiſchen,
Un wat ſüß nödig is, updiſchen.

Un as he dât recht hill gedoahn,
Deit he, recht met Verſtand,
Bie'n Kröger an den Diſch ran goahn,
Dât Glas in ſiene Hand,
Un kickt ball boawen, kickt ball unn',
Dât ok keen Drüppken löppt herun:
Un as de Kröger âmt deit wenken,
Doa deit he vull ſien Glas ſick ſchenken.

Drup as de Kröger ap nu ſteit,
Un, hen to âm gewendt,
Dât Glas, dât vull', âm wieſen deit,
Un fröggt, wat he woll mennt,
Doa ſtött he luſtig met âm an,
Dât hell mân't Klingen hören kann,
Und jeder drinkt, deit fründlich nicken
Und in den Hals den Brânnwien ſchicken.

So drinkt he ut denn jedet Glas
Met luſtig frohen Moth;
Denn wie et Oart bie't Drinken was,
Dät wußt' he alles goot.
Un löätt von't Drinken ehr nich aff,
Bet, as he ám dät Letzte gaff,
De Kröger Prooſt ſeggt, un deit nieſen
Un ám de ledd'ge Pull deit wieſen.

Doa brägt he alles wedder rut,
Un ſett't an ſienen Oort;
Erſt ſüppt he noch de Neegen ut,
Un denn geit ſchwinn he foort,
Un löppt ſo mie niſcht die niſcht denn
Recht luſtig noah de Stadt nu hen,
Deit unnerwegs vör allen Dingen
Ok noch mánch ſchönet Stücksken ſingen.

Un as he nu den Gaſthof ſüht,
Un ſüht de Knechts doa ſtoahn,
Doa röppt he: Wat de Herr ju hüt
Befoahlen, hebb'n jie't doahn.
Un terren dohn ſe'n bie den Rock
Un wieſen noah dät Kellerlock:
„De is beſorgt un upgehoawen!
De Preeſter, na! de werd uns loawen.“

De Antwort brengt he ſienen Herrn
Eensgangs torügg noah Huus;
As de'n nu koamen ſüht von fern
Doa werd he wild un kruus.
Du Unſoal du! wo kümmſt du her?
„Nu, von de Stadt.“ — Du? Nimmermehr!
So häſt du die weer rümgedrewen?
„Herr, mán en'n Schnaps leet ick mie gewen.“

„Denn as von ju ick weggoahn bin,
Gern will ick't ju vertell'n,
Froog ick 'bie jue Fru eerſt ſchwinn:
Of ſe wat to beſtell'n.
Un'ſ Krögerfru ſe mie befehl
To größen, gern ick Woort ok heel.
Un leet mie doa en Schnäpsken gewen,
Wielt' Joahrmarcht is, moal goot to lewen."

Verdutzt ſett ſick de Preeſter hen,
Un fängt drup an to ſinn'.
Un welke Antwort kregt du denn
In'n Gaſthoff? Segg, geſchwinn!
„Herr, weet ick, wat ſe meenten? Ne!
Noah't Kellerlock hen weeſen ſe:
De is beſorgt un upgehoaweu!
De Preeſter, na! de werd uns loawen."

Un Steffen? röppt de Preeſter ſchwinn, —
Et öäwerröppt äm natt, —
Sollt de die nich begegent ſin?
He ging doch noah de Stadt.
„Herr, in de Stadt nich, as ſie meen',
Hebb' ick von Steffen wat geſehn."
Doa röppt de Preeſter un werd ſtutzig:
Dät Ding, dät is doch würklich putzig!

Un fründlich, as he keenmoal doahn,
Föätt he'n bie'n Hoaſenbund;
Deit ſo to ſiene Fru hengoahn,
De ganz verdutzt doaſtund:
Diſſ' Jung', keen Engel is ſo goot,
Loat äm die Liewe keene Noth!
Wie ſchlimm wie't hüte ok woll'n driwen,
Met äm ſollt doch die'n Ollen bliewen.

Kotzebue.

„Die ganze Welt iſt ein Orcheſter“ ꝛc.

a) Parodie. Von Th. von Haupt.

Die ganze Welt iſt zu vergleichen
Seit Vater Adams Sündenfall,
Mit Hohen, Niedern, Armen, Reichen,
Im Großen einem Maskenball.
Die Larven alle ſind verſchieden,
Und obgleich viele häßlich ſind,
Iſt jede doch mit ſich zufrieden,
Die Fratze, wie das ſchönſte Kind.

Nur wenig Masken tragen Kronen,
Die meiſten ſind im Domino,
Und wahrlich mehr als die auf Thronen,
Des kurzen Maskenballes froh:
Doch leider ſind bei ſolchem Feſte
Die Domino's nicht alle gleich;
Die meiſten decken arme Gäſte
In dieſem bunten Maskenreich.

Am frohſten ſind die Harlekine,
Die keine Lebensſorge drückt,
Sie ſcherzen, ewig heitrer Miene,
Und ſind vom Maskenball entzückt.

Bald iſt die Mummerei zu Ende,
Und Jeder zieht die Maske aus;
Ein ſchwarzer Kutſcher fährt behende
Vom Maskenballe uns nach Haus.

---

b) Neujahrs-Lied. Von Bruckbräu.

Die ganze Welt iſt eine Zeitung,
Im Rieſen-Folio-Format,
Wovon den Selbſtverlag, die Leitung,
Der liebe Gott im Himmel hat.

Das Preßgeſetz ſind zehn Gebote;
Sie ſprechen auch die Strafen zu;
Wer ſie verletzt, büßt mit dem Tode
Der eignen innern Seelenruh'.

Die Fürſten ſind die Redakteure,
Die Weisheit, — ihr Correſpondent, —
Schöpft aus Erfahrung gute Lehre,
Erwägt den Anfang und das End'.

Die Menſchen alle ſind Buchſtaben,
Bald groß, bald klein, bald fein, bald grob,
Und daher kommt's, daß ſie nicht haben
Von allen Leſern gleiches Lob.

Der ſtrenge Cenſor heißt: Gewiſſen,
Der Unrecht unnachſichtlich ſtreicht,
Jedoch ein ſanftes Schlummerkiſſen
Den Ehrenmännern gerne reicht.

Der große Setzer ist — Gott Vater,
Der sich zum Satz die Menschen wählt,
Zugleich des Redakteurs Berather,
Wenn in der Zeitung etwas fehlt.

Die Druckerschwärze ist — Erziehung,
Sie giebt dem Menschen erst den Werth,
Den er aus Mangel an Bemühung
Zu seinem Nachtheil sonst entbehrt.

Die Drucker sind — die Erdensorgen,
Ein Wiederdruck und tiefer Schmerz;
Doch tröstet oft der nächste Morgen
Mit Schöndruck das gequälte Herz.

Die Curse sind — des Zufalls Launen,
Sie wechseln stets, bald so, bald so;
Darüber dürfen wir nicht staunen,
Bald sind wir traurig, und bald froh.

Druckfehler sind — mißglückte Pläne,
Und Gläubiger fatal als — Spieß;
Allein deßwegen Niemand wähne,
Daß ihn das Glück schon ganz verließ.

Correktor ist — Verstand vor Allen,
Revision macht Amor nur,
Auch führt, den Lesern zu gefallen,
Die Expedition — Natur.

Makulatur sind — Exemplare,
Von sündlichen Gebrechen voll,
Die man am Schluß von jedem Jahre
Gleich in die Stampfmühl' schicken soll.

Die Engel ſind — die Abonnenten,
Nicht bloß für dieſe kurze Zeit;
Man darf die Blätter ihnen ſenden
Sogar auch in die Ewigkeit.

Sie zahlen ohne Quittung immer
Mit des Bewußtſeyns ſtiller Luſt,
Erfüllen ſtets mit Himmels-Schimmer
Des Frommen hoffnungsvolle Bruſt.

Doch preiſ' ich auch als gute Engel,
Die auf mein Blatt ſind abonnirt,
Die gern verzeihen ſeine Mängel,
Wohl wiſſend, wie ſo leicht man irrt.

Ach, wenn die Zahl ſo groß nur wäre,
Wie jener um des Himmels Thron,
Dann fänd' ich wohl, bei meiner Ehre,
Auf Erden einen Himmel ſchon!

Hölty.

„Elegie auf ein Landmädchen.“ ꝛc.

Urſel und Wilhelm. Von A. Wichmann.

Anmuthsvoll und feſtlich hallt Geläute
Vom bemooſten Glockenthurm herab.
Kinder, ſeht, die ſeltenſte der Bräute
Eilt zur Kirche hin am Krückenſtab.
Angethan mit buntem Altarkleide,
Eine Myrthen-Kron' im grauen Haar,
Watſchelt Urſel, purpurroth vor Freude,
Daß ſie morgen — Jungfer war!

Ihre Erben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Hochzeitfeſt und Tanz,
Stehn von ferne, winden naſſen Blickes
Ihrer Hoffnung einen Todtenkranz.
Sorglos trauten ſie dem falſchen Glücke,
Theilten ſchon im Geiſt der Alten Gold,
Ach! da prellte ſie Gott Amors Tücke
Um dies Blümchen Wunderhold.

Seht den alten Schatz im Schleppekleide,
Jetzo ſteht ſie vor der Kirchenthür;
Seht die gelbe Gurgel voll Geſchmeide,
Gelber, als die gelben Kanten ſchier.

Seht den Fächer, wie ein Windmühlflügel;
Um den Buſen dieſen Blumenhain;
Dieſer Balſambüchſe Silberſpiegel,
Dieſer Schminke Roſenſchein.

Heirathsluſt durchzuckt, wie Blitzesfunkeln,
Ihre welken Lippen, ihren Blick;
Und von nie geträumter Wonne trunken,
Trägt ſie mühſam nur ihr Götterglück.
Doch des Bräut'gams Blicken fehlt das Feuer,
Blaß und ſchweigend ſieht er vor ſich hin;
Urſel ſieht's und fragt: „Mein Vielgetreuer!
„Was betrübt den heitern Sinn?"

„Sey doch munter, Wilhelm — laß die Grillen!"
Ruft die Alte ihm ins Ohr hinein.
„Auf den Abend laß ich dir den Willen,
„Tanzen ſollſt du ſelbſt den Ringelreihn.
„Schäme dich, dir fehlt die Bräut'gamsfarbe!
„Bücke dich und reib' dich mit dem Hut!
„Biſt ſo bleich, wie eine Weitzengarbe;
„Lächle doch, und habe Muth!"

„Laß die Grillen! meinen Schatz erwählt' ich,
„Eben weil er ſtets ſo luſtig war;
„Und nun muß ich ſeh'n, der Unmuth quält dich,
„Düſter ſteh'ſt du ſelbſt am Traualtar!
„Ueber Alles biſt du mir ſo theuer,
„Biſt mein Taggedanke, biſt mein Traum.
„Wie dich Urſel liebt — 's iſt ungeheuer! —
„Lieben Turteltäubchen kaum." —

„Wilhelm! Wilhelm! horch, die Glocken ſchallen,
„Und der Kantor fängt die Lieder an;

„Schön geputzte Brautbegleiter wallen,
„Und du führſt am Arme mich voran.“
Wilhelm deckt die Augen mit dem Tuche,
Moſes Löb', ſein Gläub'ger, eilt ihm zu:
„„Hob' quittirt, und ausgethon im Buche,
„„Hot vor mir der Herr nun Ruh'!““

Geh denn hin, du arme Schuldner-Seele,
Brumme leiſe nur dein Klagelied!
Bis am Grabe deiner Eh'juwele,
Vor des Goldes Glanz der Kummer flieht;
Geigt dann leiſe nur, ihr Muſikanten,
Bei dem Feſt der zweiten Hochzeitnacht;
Daß nicht noch als Geiſt den Anverwandten
Urſel einen Schrecken macht.

Körner.

„Lützow's wilde Jagd.“

a) Sieg der Schuſter. Von Eginhardt.

Was glänzt dort vom Stadtweg im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht herunter in bunten Reih'n,
Und jubelnde Stimmen miſchen ſich d'rein,
Und erfüllen die Ohren mit Grauſen.
Und fragt ihr: Was zieht aus dem Wald' hervor?
Das iſt luſtig ſingender Schuſter Corps!

Was bricht in das Dorf im ſcharfen Schritt,
Im wilden, verwegenen Schwarme?
Es dröhnet das Pflaſter vom männlichen Tritt,
Und hüpfende Mädchen zieh'n luſtig mit,
Führt Jeder ſein Liebchen am Arme.
Und fragt ihr: Was poltert die Trepp' empor?
Das iſt fröhlich durſtiger Schuſter Corps!

Wo die Bierflaſchen ſtehn, und der Branntewein,
Wo der Kuchen, die Taſſen winken,
Da treten die rüſtigen Burſchen ein,
Und ziehn zum Bufet die Mägdelein:
„Was willſt Du, mein Liebchen, denn trinken?"
Und fragt ihr: Was geht dort am Schenktiſch vor?
Das iſt fröhlich trinkender Schuſter Corps!

Was lärmt dort im Saale die laute Schlacht,
Was ſtürzen die Tiſche zuſammen?
Betrunkene Tänzer ſchlagen die Schlacht,
Der Fuſel in ihnen iſt aufgewacht,
Und lodert in wüthenden Flammen.
Und fragt ihr: Wer wacker ſich that hervor?
Das iſt heldenmüthiger Schuſter Corps!

Wer ſchneidet dort, röchelnd bei'm trüben Licht,
So erbärmliche, graſſe Geſichter?
Das Blut rinnt ihm über's zerſchlag'ne Geſicht,
Er höret die Tröſtung des Liebchens nicht,
Und ſchimpft auf das feige Gelichter.
Und fragt ihr: Wer hier die Balanz verlor?
Das iſt Einer aus tapferer Schuſter Corps!

Der braven Schuſter munt're Jagd,
Sie wehrte dem wilden Skandale.

Drum, wer zu ſpektakeln, zu ſchuppen wagt,
Dem Störenfried ſei es voraus geſagt,
Sie treſchen ihn gleich aus dem Saale.
Und lang' noch tön' es von Ohr zu Ohr:
„Das war brav vereinigter Schuſter Corps!“

---

b) Die Kalenderjagd. Von Lebrün.

Was glänzt dort gehüllet in Seidenpapier?
Was ſchwellt auf der Poſt die Pakete?
Es nahet der Damen Toilettenzier,
Und preiſende Blätter künden es dir
Mit ihrer gewohnten Trompete!
Und wenn Ihr die Zeitungstrompete fragt,
Das iſt Sachſens bunte Kalenderjagd.

Was ziehet vom Rheinland ſo eilig daher,
Als folgten die feindlichen Haufen?
Wir fürchten keine Franzoſen mehr,
Der Bundestag ſorget und quält ſich ſo ſehr,
Warum denn ſo eilig entlaufen?
Und wenn Ihr die flüchtigen Burſche fragt,
Das iſt Rheinland's bunte Kalenderjagd.

Was kommt da geziert und geſchniegelt zu mir,
Proſ't Neujahr in Verſen zu ſingen?
Wir leben im alten Jahre noch hier
Komtoirkalender beweiſen es Dir,
Warum Eure Wünſche ſchon bringen?
Und wenn Ihr die Vorgratulanten fragt,
Das iſt Deutſchlands bunte Kalenderjagd.

Was leeret die Börſen der jungen Welt,
Was bringt ſie faſt zum falliren.
Wenn's Liebchen auf Freundſchaft und Liebe hält,
Wenn Ritterſang ihr und Komödie gefällt,
So muß ſchon der Traute ſpendiren,
Und wenn Ihr die zierlichen Plünderer fragt,
Das iſt Deutſchland's unzähl'ge Kalenderjagd.

H. Heine.

„Parodie des Tannhäuſerliedes."

Ihr guten Chriſten laßt Euch nicht
Von Satans Liſt umgarnen!
Ich ſing' Euch das Tannhäuſerlied
Um Eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuſer, ein Ritter gut,
Wollt' Lieb' und Luſt gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb ſieben Jahre drinnen.

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bei dir,
Du ſollſt mir Urlaub geben."

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Haſt heut mich nicht geküſſet;
Küſſ' mich geſchwind, und ſage mir:
Was du bei mir vermiſſet?

„„Hab ich nicht den allerſüßeſten Wein
Tagtäglich dir kredenzet?
Und hab ich nicht mit Roſen dir
Tagtäglich das Haupt bekränzet?""

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Von ſüßem Wein und Küſſen
Iſt meine Seele worden krank;
Ich ſchmachte nach Bitterniſſen.

„Wir haben zuviel geſcherzt und lacht,
Ich ſehne mich nach Thränen,
Und ſtatt mit Roſen möcht' ich mein Haupt
Mit ſpitzigen Dornen krönen."

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Du willſt dich mit mir zanken;
Du haſt geſchworen viel tauſendmal,
Niemals von mir zu wanken.

„„Komm laß uns in die Kammer gehn,
Zu ſpielen der heimlichen Minne;
Mein ſchöner lilienweißer Leib
Erheitert deine Sinne.""

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Dein Reiz wird ewig blühen;
Wie viele einſt für dich geglüht,
So werden noch viele glühen.

„Doch denk' ich der Götter und Helden die einſt
Sich zärtlich daran geweidet,
Dein ſchöner lilienweißer Leib,
Er wird mir ſchier verleidet.

„Dein ſchöner, lilienweißer Leib
Erfüllt mich faſt mit Entſetzen,
Gedenk' ich, wie viele werden ſich
Noch ſpäterhin dran ergötzen!"

„„Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Das ſollſt du mir nicht ſagen,
Ich wollte lieber du ſchlügeſt mich,
Wie du mich oft geſchlagen.

„„„Ich wollte lieber du ſchlügeſt mich,
Als daß du Beleidigung ſprächeſt;
Und mir, undankbar kalter Chriſt,
Den Stolz im Herzen brächeſt.

„„„Weil ich dich geliebet gar zu ſehr,
Nun hör' ich ſolche Worte —
Leb wohl, ich gebe Urlaub dir,
Ich öffne dir ſelber die Pforte."""

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da ſingt es, und klingelt und läutet;
Da zieht einher die Prozeſſion,
Der Pabſt in der Mitte ſchreitet.

Das iſt der fromme Pabſt Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rothes Purpurgewand
Die Schleppe tragen Barone.

„O heil'ger Vater, Pabſt Urban,
Ich laß dich nicht von der Stelle,
Du hörſt zuvor mir Beichte an,
Du retteſt mich von der Hölle!"

Das Volk es weicht im Kreiſe zurück,
Es ſchweigen die geiſtlichen Lieder:
Wer iſt der Pilger bleich und wüſt,
Vor dem Pabſte kniet er nieder?

„O heil'ger Vater, Pabſt Urban,
Du kannſt ja binden und löſen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Böſen.

„Ich bin der edle Tannhäuſer genannt,
Wollt' Lieb und Luſt gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb ſieben Jahre drinnen.

„Frau Venus iſt eine ſchöne Frau,
Liebreizend und anmuthreiche;
Die Stimme iſt wie Blumenduft,
Wie Blumenduft ſo weiche.

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Den zarten Duft zu nippen,
So flatterte meine Seele ſtets
Um ihre Roſenlippen.

„Ihr edles Geſicht umringelte wild
Die blühend ſchwarzen Locken;
Schau'n dich die großen Augen an,
Wird dir der Athem ſtocken.

„Schau'n dich die großen Augen an,
So biſt du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Noth
Mich aus dem Berg gerettet.

„Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,
Doch ſtets verfolgen die Blicke
Der ſchönen Frau mich überall,
Sie winken: komm zurücke!

„Ein armes Geſpenſt bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum' ich von meiner ſchönen Frau,
Sie ſitzt bei mir und lachet.

„Sie lacht ſo geſund, ſo glücklich, ſo toll,
Und mit ſo weißen Zähnen!
Wenn ich an dieſes Lachen denk',
So weine ich plötzliche Thränen.

„Ich liebe ſie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das iſt wie ein wilder Waſſerfall;
Du kannſt ſeine Fluten nicht dämmen;

„Er ſpringt von Klippe zu Klippe herab,
Mit lautem Toſen und Schäumen,
Und bräch er tauſend mal den Hals,
Er wird im Laufe nicht ſäumen.

„Wenn ich den ganzen Himmel beſäß',
Frau Venus ſchenkt' ich ihn gerne;
Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond
Ich gäbe ihr ſämmtliche Sterne.

„Ich liebe ſie mit Allgewalt,
Mit wild entzügelten Flammen —
Iſt das der Hölle Feuer ſchon,
Und wird mich Gott verdammen?

„O, heiliger Vater, Pabſt Urban,
Du kannſt ja binden und löſen!
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Böſen."

Der Pabſt hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu ſprechen:
„Tannhäuſer, unglückſelger Mann,
Der Zauber iſt nicht zu brechen.

„Der Teufel, den man Venus nennt,
Er iſt der ſchlimmſte von allen,
Erretten kann ich dich nimmermehr,
Aus ſeinen ſchönen Krallen.

„Mit deiner Seele mußt du jetzt
Des Fleiſches Luſt bezahlen,
Du biſt verworfen, du biſt verdammt
Zu ewigen Höllenqualen."

Der Ritter Tannhäuſer, er wandelt ſo raſch,
Die Füße, die wurden ihm wunde.
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtſtunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Iſt ſchnell aus dem Bette geſprungen;
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umſchlungen.

Aus ihrer Naſe rann das Blut,
Den Augen die Thränen entfloſſen;
Sie hat mit Thränen und Blut das Geſicht
Des geliebten Mannes begoſſen.

Der Ritter legte ſich in's Bett,
Er hat kein Wort geſprochen.
Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen.

Sie gab ihm Suppe, ſie gab ihm Brod,
Sie wuſch ſeine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das ſtruppige Haar,
Und lachte dabei ſo ſüße.

Tannhäuſer, edler Ritter mein,
Biſt lange ausgeblieben,
Sag an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?

„Frau Venus, meine ſchöne Frau,
Ich hab' in Welſchland verweilet;
Ich hatte Geſchäfte in Rom, und bin
Schnell wieder hieher geeilet.

„Auf ſieben Hügeln iſt Rom gebaut,
Die Tieber thut dorten fließen.
Auch hab' ich in Rom den Pabſt geſehen,
Der Pabſt er läßt dich grüßen.

„Auf meinem Rückweg ſah ich Florenz,
Bin auch durch Mailand gekommen,
Und bin alsdann mit raſchem Muth
Die Alpen hinaufgeklommen.

„Und als ich auf dem St. Gotthardt ſtand,
Da hört' ich Deutſchland ſchnarchen,
Es ſchlief da unten in ſanfter Huth
Von ſechs und dreißig Monarchen.

„In Schwaben beſah ich die Dichterſchul',
Doch thut's der Mühe nicht lohnen;
Haſt du den größten von ihnen beſucht,
Gern wirſt du die kleinen verſchonen.

„Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
Und aß dort Schalet und Klöſe;
Ihr habt die beſte Religion,
Auch lieb' ich das Gänſegekröſe.

„In Dresden ſah ich einen Hund,
Der einſt ſehr ſcharf gebiſſen,
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
Er kann nur bellen und piſſen.

„Zu Weimar, dem Muſenwittwenſitz,
Da hört' ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte, Göthe ſei todt
Und Eckermann ſei noch am Leben!

„Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geſchrei —
Was gibt es, rief ich verwundert,
„ „Das iſt der Gans in Berlin, der liest
Dort über das letzte Jahrhundert.“ “

„Zu Göttingen blüht die Wiſſenſchaft,
Doch bringt ſie keine Früchte.
„Ich kam dort durch in ſtockfinſterer Nacht,
Sah nirgendswo eine Lichte.

„Zu Celle im Zuchthaus ſah ich nur
Hanoveraner — O Deutſche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinſame Peitſche!

„Zu Hamburg frag ich: warum ſo ſehr
Die Straſſen ſtinken thäten?
Doch Juden und Chriſten verſicherten mir
Das käme von den Fleeten.

„Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Wohnt mancher ſchlechte Geſelle;
Und als ich auf die Börſe kam,
Ich glaubte ich wär' noch in Celle.

„Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Soll keiner mich wiederſchauen!
Ich bleibe jetzt im Venusberg,
Bei meiner ſchönen Frauen.

Schiller.

„Die Erwartung.“

Die Erwartung des Redakteurs. Von Saphir.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Kömmt nicht ein Pränumerant?
Nein ein Wechſel läßt ſich ſehen,
Den man zum Einkaſſiren geſandt.

Schmücke dich, du neugemalt Bureau,
Die Pränumeranten alle zu empfangen:
Sei weich wie Sammet, du Stuhl aus Stroh,
Mit weichem Kuß ſie lieblich zu umfangen;
Ihr ſüßen Schreiber alle, ſagt: „Oho!
So eben ſind zweitauſend weggegangen!“
Wenn der Pränumerant, zum Schmerz bewegt,
Das zarte Gold auf's Schreibpult legt!

Stille! was kommen dort für Leſer?
Iſt es nicht eine halbe Million?
Nein, es ſind ein paar Chineſer,
Sie wollen ihren Macherlohn.

O löſche deine Fackel Tag; hervor
Du Nacht mit deinem holden Schweigen,
So ſchreit doch Allen: „daß ich ſchlaf',“ in's Ohr,
Ich will heut gar nicht aus dem Bette ſteigen!

Zu was denn hab' ich Kammerdiener, Mohr,
Als ſolchem Pack die Thüre ſtets zu zeigen?
Der Leſer nur, der bezahlende allein,
Darf, wenn er Geld uns bringt, herein!

Rief es von ferne nicht leiſe,
Süßen Abonnenten gleich?
Nein, Recenſent kehrt von der Reiſe
Zurück, aus dem Wirthshausreich!

Mein Ohr umrauſchet ein Salbaderfluß,
Gewiß, ſie thaten ihn wieder berauſchen!
Die Wahrheit neigt ſich bei des Kellners Kuß,
Mit Marqueuren ſah ich ihn Freundſchaft' tauſchen,
Der „Fünfer" winkt, der „Zehner" zum Genuß,
Die Statiſtin kann ſein Herz belauſchen;
Ein Mittagsmahl mit Rußbergs-Flut,
Und allen Schofel heißt er himmliſch gut!

Hör' ich nicht Tritte erſchallen?
Rauſcht kein Abonnent daher?
Nein, mein Krit'ker iſt vom Stuhl gefallen,
Von des Kopfes Fülle ſchwer.

Das unverſchämte Näschen ſelber bricht
Im ſüßen Tod, und ſeine Farben blaſſen!
Jetzt wird er ſich, beim Dämmerlicht,
Die Taſchen alle unterſuchen laſſen; —
„ — Ein Verſatz-Zettel — Mahnbrief — Biergedicht —
— Die Warnung, daß zwei Kellner auf ihn paſſen —

Ein Akteur ſchreibt, daß er ihn erſt ausgelöſt —“
Und alle Kritik zeigt ſich mir entblößt!

Seh' ich nichts Weißes dort ſchimmern?
Glänzt's nicht wie Abonnenten-Schein?
Nein, es iſt der weißen Schürze Flimmern,
Die Köchin bringt die Zettel herein!

O ſehnend Herz, ergötze dich nicht mehr
Mit Abonnenten weſenlos zu ſpielen,
Der Arm, der ſie umfaſſen will, iſt leer,
Kein Frei Abonnent kann dieſen Buſen kühlen,
O führe mir die Zahlenden, daher,
Laß' ihre Hand, die klingende, mich fühlen;
Den Schatten nur von einem Gulden bar,
Und d'rauf bekommet das ganze Jahr.

Und leiſe, wie aus himmliſchen Höh'n
Die Stunde des Glücks erſcheint,
Kam hold ein Abonnent zu gehn'
Und ſagte: „Ich trete aus, mein Freund!“

Kotzebue.

„Die Huſſiten vor Naumburg.“

Scenen aus Herodes vor Bethlehem.

Parodie der Huſſiten vor Naumburg. Von A. Mahlmann.

1.

(Oeffentlicher Platz vor dem Rathhauſe. Sturmglocken gehen, die Trommeln wirbeln. Eine Menge Juden laufen ängſtlich durch einander).

Erſter Jude.

Herodes!

Zweiter Jude.

Ich bin des Todes!

Dritter Jude.

Mit ſeinem Kriegsherr
Wie Sand am Meer.

Vierter Jude.

Das glaub' ich nimmermehr.

Erſter Jude.

Ey ſeht doch! ſchön!
Hat ihn doch der Michel David ſelber geſehn!
Da hat er geſeſſen auf dem Throne mit ganzer Pracht.
Un hat en Paar gewaltige Glotzen gemacht!

Dritter Jude.

Jo Jo! und da hat er gefunkelt wie'n Edelſtein
Und hat gegrunzt wie'n wildes Schwein!

Zweiter Jude.

O Mai! o Mai!

Vierter Jude.

Nun iſt's mit Bethlehem ganz vorbei!

(läuft ſchnell ab und rennt gewaltig an den Burgermeiſter, der eben auftritt).

Hirſch, Burgermeiſter zu Bethlehem. Die Vorigen.

Hirſch (taumelnd.)

Nun muß der Kerl ſo unvernünftig rennen,
Kann er nicht den Burgermeiſter erkennen?

Vierter Jude.

Ey Burgermeiſter her! Burgermeiſter hin!
Ich weiß vor Angſt nicht, wer ich ſelber bin!

Hirſch.

Wie ſoll der Herr die Stadt verſchonen,
Wenn ſolche Flegel drinnen wohnen!

Vierter Jude.

Herr, wenn der Feind nicht vorm Thore wär' —
Ich wollt's ihm zeigen bei meiner Ehr!

Viele Stimmen.

Stille, Stille! zankt nicht heute!

Hirſch.

Sagt, was giebt es, liebe Leute?

Erſter Jude.

Ro! was wirds geben?
Morgen ſind wir alle nicht mehr am Leben,
Sitzen in Abrahams Schooß,
Sind den Schacher los!

Zweiter Jude.

O Mai! O Mai! wie wirds uns ergehen!

Hirſch.

Noch kann ich euch nicht verſtehen,
Giebt es Unglück? Feuersflammen?

Dritter Jude.

Ey ſo nehmts Gehirn zuſammen!
Sag ich doch, mit Roß und Mann
Zieht der König Herodes heran,
Schlachtet uns alle jämmerlich heute
Und verſalzt uns die Jahrmarkts Freude!

Hirſch.

Das wolle Gott nicht! edle Bürger.

Erſter Jude.

(die Gaſſe hinunter zeigend).

Seht nur! ſeht da ſchickt der Würger
Einen Herold zu uns her!

(Wolf kommt eilig durch die Couliſſen linker Hand. Hirſch eilt auf ihn zu).

Hirſch.

Wolf, du edler Viertelsmeiſter!
Steh mir bei, die Zeit iſt ſchwer!

Wolf.

Gott zum Gruß, Herr Burgermeiſter,
Euch zu helfen komm ich her!

Hirſch.

Laßt ſogleich das Thor verrammeln!
Laßt den hochweiſen Rath verſammeln!
Laßt uns ſingen! Laßt uns beten!

Wolf.

Laßt erſt den Herold vor euch treten,
Hört, was er für Botſchaft bringt,
Dann erſt rathet, betet und ſingt!

Hirſch.

O du Ausbund aller Weisheit,
Du erlangſt gewiß den Preiß heut.
(Zu den Bürgern) Wir befehlen euch in Gnaden,
Thut ſogleich wie er gerathen.

(Eine Deputation geht ab den Herold zu holen).

Wolf.

Ihr andern ſteht alle und wartet mit Demuth,
Schneidet Geſichter voll Jammer und Wehmuth!
Wenn er euch anſieht — macht höfliche Mienen,
Wenn er euch fragt — ſprecht: Ihnen zu dienen,
Seyd hübſch artig und elegant,
Und habt die Thränen gleich bei der Hand!

Hirſch.

Da kommt er! nun geb' ich Audienz.
Ihr Flegel! ſo macht doch eure Reverenz!

(Alle machen ein tiefes Kompliment. Der Herold tritt auf).

Herold.

Wer iſt der Oberſte unter euch hier?

Hirsch.
(mit vielen Verbeugungen).

Diese Ehre, mein Wertheſter, ruht auf mir.

Herold.

Wahrlich, ſie ſoll dich nicht lange mehr zieren,
Du ſollſt am Erſten das Leben verlieren!

Hirsch.

Ey Ey, mein Theurer! Gott behüte!
Dafür bürgt mir ihr edles Gemüthe!

Herold.

Ich ſchwör euch, morgen ſoll kein Gebein
Von ganz Bethlehem mehr lebendig ſeyn!
Drum rath' ich euch, ſterbt unverdroſſen
Und laßt all' die Narrenspoſſen!

Hirsch.

Ihnen zu dienen, mein werther Gönner!
Doch Sie ſind ein Menſchenkenner,
Sie wiſſen wohl, der Menſch iſt nicht dumm,
Wenn er ſterben ſoll, will er wiſſen warum?

Herold.

Warum? warum? welche tolle Frage!
Der König befiehlt es, das liegt am Tage —
Wer iſts, der dem Könige widerſteht?
Hier iſt der Befehl ſeiner Majeſtät!

Hirsch.

Sie ſind gegen uns ſo gütig geweſen —
Wollen Sie nicht den Befehl auch leſen?

Wolf.
(bringt einen Stuhl).

Belieben Sie nur auf dieſen Stuhl zu ſteigen,
Da können Sie ſich dem Volke beſſer zeigen!
Steigen Sie nur hinauf mit den ſchmutzigen Schuhn,
Ich pfleg' es immer auch ſo zu thun.

Herold.
(ſteigt auf den Stuhl und lieſt).

Wir Herodes von Gottes Gnaden
König zu Jeruſalem,
Großfürſt zu Bethlehem,
Herzog zu Kion,
Gefürſteter Abt zu Zion.
Und Herr von vielen Ländern und Meeren,
Die uns gehören und nicht gehören.

Einwohner von Bethlehem, wir haben erfahren,
Daß ihr ſchon ſeit vielen Jahren
Verdammte Jakobiner ſeyd.
Auch geht die Sage weit und breit,
Daß mancher Haſenfuß unter euch lebt,
Der nach der Königswürde ſtrebt,
Da wir nun auf ſo harte Beſchwerden
Die Meinung unſers Divans hörten,
So thäten unſre Miniſter ſagen,
Es ſey am Beſten euch alle todt zu ſchlagen.

Dieſe Maaßregel haben wir approbirt,
Und unſre Truppen vor eure Stadt geführt.
Beſtellt nun eilig euer Haus
Und liefert eure Waffen und Schätze aus;
Denn Jeden ſoll der Teufel hohlen,
Bei dem man noch findet Dukaten und Piſtolen!

Und morgen beim erſten Sonnenſtrahl
Kommt hinaus auf die Wälle allzumal,
Da wird man euch alle nach Standesgebühren
Durch die Guillotine in Abrahams Schooß ſpedi-ren.

Alſo ſollt ihr unſern gnädigen Willen,
Ohne Weigerung ſtracks erfüllen,
Denn ihr ſeyd alle Kinder des Todes.
Gegeben in unſrer Reſidenz

Herodes.

Viele Stimmen.

O Mai! o Mai! Uh! Uh! Uh!

Wolf.

Heult immer zu! heult immer zu!

Herold.

Was hilft das Jammern, was hilft das Heulen!
Ihr wißt den Befehl, ich muß nun eilen.

Hirſch (ſeufzend).

Hatte je im ganzen Judenland
Ein Burgermeiſter ſo einen harten Stand!
Ach Viertelmeiſter wißt ihr Rath?

Wolf (zuckt die Achſeln).

Jetzt weiß ich keinen in der That!
Doch ſeht nur, daß ihr Zeit gewinnt.

Viele Stimmen.

Fort mit dem Herold! fort! geſchwind!

Andere.

Laßt uns den Herold zur Stadt naus ſchmeißen!

Alle.

Ja, ja! wir wollen ihm die Wege weiſen!

Hirſch.

Ach welche Sitten! du liebe Zeit!
Das wär ja wider alle Höflichkeit!
Nein, beſter Mann, ziehn Sie mit ſicherm Geleit.
Wir wünſchen dem Könige langes Leben
Und bitten uns bis morgen Bedenkzeit zu geben.

(Herold ab).

Hirſch.

Ach geliebter Vierelsmeiſter
Levi — Michel — Wolf — wie heißt er?
Hab ich alles doch vergeſſen,
Will mirs doch die Bruſt zerpreſſen,
Wär' denn wirklich keine Gnad'?
Großer Kopf, weiß er nicht Rath?
Hat er noch nichts ausgeſpürt?

Wolf.

Geht nur aufs Rathhaus und delibrirt,
Laßt mich allein, ich bin ein Genie.
Dießmal gilt es — oder nie!

(Wolf ab).

Hirſch.

Ach mir iſt mein Herz zerriſſen!
Ach wie wird es morgen ſtehn!
Weil wir nicht zu rathen wiſſen,
Laßt uns auf das Rathhaus gehn.
Ihr Bürger fleht im Staub gebückt,
Daß Gott Verſtand vom Himmel ſchickt!

(geht aufs Rathhaus).

Chor der Bürger.

O Jerum! Jerum! Jerum!
Welch eine mutatio rerum!
O Jerum! Jerum! allen
Iſt ganz der Muth gefallen!
Ein jeder iſt ein armer Tropf,
Kann ſich vor Angſt nicht rühren!
Ach hätten wir doch keinen Kopf,
So könnten wir keinen verlieren!

2.

(Die Bürger zu Bethlehem, Schneider, Schuſter, Schmiede, Zimmerleute, Böttcher, Friſeurs, Kaufleute u. ſ. w., jeder mit den Attributen ſeines Handwerks verſehen, treten herein und ordnen ſich hinter den Schranken. Lange Pauſe).

Hirſch

(dreht ſich langſam auf dem Stuhle herum, räuſpert ſich).

Geliebteſte uns anvertraute Heerde,
Was iſt zu thun bei dieſen argen Wehn?
Hier muß der Weiſeſte auf Gottes weiter Erde,
Dem Ochſen gleich am Berge ſtehn!
Ihr alle, theure Bürger, wißt,
Wie tief die Weisheit des Rathes iſt;
Doch hört ein Quell zu fließen auf,
Man ſchöpft den Brunnen aus,
So iſt bei dieſer Zeiten Lauf
Auch alle Weisheit aus.
Doch wollen wir dieſen Rath euch geben:
Was auch geſchieht, bleibt immerdar
Geduldig! folgſam und ergeben!

Michel David

(ſchlägt auf den Tiſch, daß die Tintenfäſſer umfallen und ſpringt auf den Stuhl).

Nein, Bürger zu Bethlehem! Kampf und Streit!
Ihr Zimmerleute haltet die Aexte bereit!
Ihr Schuſter das Pech! Ihr Schmiede die Hammer!
Ihr andern brecht ſchnell in die Pulverkammer,
Laßt uns alle Flinten laden!
Nehmt die Spieße von den Braden!
Laßt die große Trommel raſen!
Laßt den Trompeter vom Thurme blaſen!
Ihr Böttticher ſchlagt an die leeren Fäſſer!
Das macht den Lärm um Vieles größer;
Laßt alle Schlüſſelbüchſen platzen!
Laßt uns den Roſt von den Degen kratzen!
Legt alle eure beſten Waffen an!
Ich Michel David ziehe voran!

Hirſch.

Herr College!

Levi.

Schweigen Sie ſtill!

Schmuel.

Wo denken Sie hin!

Hirſch.

Ihr Bürger, das komme euch nie in den Sinn!

Michel David (mit höchſtem Affect).

Wer unterſteht ſich, daß er mich meiſtert?
Ich bin im Eifer! ich bin begeiſtert!
Im Buſen iſt mir ein Feuer entbraunt!
Ich nehme das Schwerdt, das ſcharfe in die Hand!

Ich trage die Fahne euch allen voran!
Ich wandle muthig die Heldenbahn!
Zum Siege führt mit Adlers Schnelle
Der kühne Syndikus, der reine Junggeselle!

Die Bürger (wild durch einander).

Zum Waffen!
Zum Waffen!
Wir wollen sie spießen!
Mit Peche begießen!
Mit glühenden Eisen
In Stücken zerreißen!
Fort! Fort!
Immer fort!

(gehen wild und polternd ab).

Hirsch.

Herr College! Was soll die Hitze?

Schmuel.

Die Schwindelei ist zu gar nichts nütze!

Hirsch.

Der Weise bleibt zu jeder Zeit
Immer in seiner Bequemlichkeit!

Levi (zitternd).

Ach Gott! ich habe den Tod davon!
Die entsetzliche Alteration!
Wie kann man mich wohl so erschrecken!
Nun wird mir heute kein Bissen schmecken!

Die Vorigen.

Wolf (tritt herein und nähert sich mit vielen Bücklingen den Schranken).

Wolf.

Hochedle, weiſe und geſtrenge Herr'n!
Darf ich mich unterſtehn vor Euch zu kommen.

Hirſch.

Genie von Bethlehem! wir ſehn dich gern,
Der Magiſtrat heißt herzlich dich willkommen!

Wolf.

Hochedle Herren! Es iſt Zeit, dünkt mich,
Daß ein freimüthiges Genie wie ich,
Die Weisheit, die es längſt im Buſen gehegt,
Mit vielem Pompe zu Markte trägt!
Denn ſeltſam hat ſich die Zeit verkehrt,
Die größten Köpfe ſind toll und bethört,
Ich aber bin, wie ſichs am Ende wird zeigen,
Wirklich ein Viertelsmeiſter ſonder Gleichen,
Und gedenke noch bei meinem Leben
Dem Zeitalter einen neuen Schwung zu geben!
Auch gegen die Noth, die uns Herodes macht,
Hab ich ein ſichres Mittel erdacht!

Hirſch.

Hab ichs nicht geſagt, daß der große Geiſt
Uns noch am Ende aus der Klemme reißt!

Levi.

Ja ja, es giebt noch große Geiſter!

Schmuel.

Der größte bleibt doch unſer Herr Viertelsmeiſter!

Wolf.

Wohlan, meine Herrn! Es iſt offenbar,

Wie ſtark ich von jeher im Rühren war.
Alt und Jung, Groß und Klein,
Seif' ich mit Thränenwaſſer ein.
Und wenn mir's beliebt und wenn mir's gefällt,
So heult in Strömen die ganze Welt,
Und mächtig ſteigt die Thränenfluth,
Wohl über die Haube, wohl über den Hut,
Daß alle die zärtlichen Herzen bei Haufen
In ihrem eigenen Waſſer erſaufen!
Ja mehrmals hab ichs ſchon probiert,
Und manchen Bramarbas ſo tief gerührt,
Daß, wenn er nicht darüber entſchlief,
Ihm am Ende das Waſſer aus den Augen lief.
Von Kindern war beſonders die Wirkung groß
Und laß' ich einmal alle Kinder los. —
Ich ſetze zum Pfande Seel' und Leib,
Herodes heult wie ein altes Weib!

Schmuel.

Herr Viertelsmeiſter, das läßt ſich hören.

Levi.

Ja ja! wir wollen ihm's Rühren nicht wehren.

Hirſch.

Verfahren Sie mit ihren Kindern nach Belieben.
Doch bitt' ichs nicht auf uns zu ſchieben,
Wenn par malheur das Ding nicht geht,
Und der König allen den Hals umdreht.

Wolf.

Haha! daran denk' ich nicht von fern!
Dafür werd' ich ſchon ſorgen meine Herrn.
Aber meine Kinder? die machen nicht genug Effekt —

Ich erſuche Sie mit vielem Reſpekt,
Haben Sie die Güte, mir bis Morgen
Alle ihre lieben Kinderchen zu borgen!
Auch ſchreiben Sie ſogleich hier vom Rathhaus
Eine allgemeine Kinderlieferung aus,
Denn bei ſolchen harten Sündern
Reicht man kaum mit hundert Kindern!

Michel David.

Nun meinetwegen! das geh ich ein!
Das wird ein kurioſer Spektakel ſeyn!

Schmuel.

Wohlan es ſey!
Das trägt zur guten Erziehung bei.

Levi.

Nein, werther Herr Viertelsmeiſter! Nicht alſo!
Mein Davidchen, meinen Salomo,
Die geb' ich auf keinen Fall dazu,
Um Moſes willen, die laſſen Sie in Ruh!

Wolf.

Mein lieber Herr Stadtſchreiber, faſſen Sie Muth!
Ich kenne den König Herodes zu gut.
Sie haben ja insgeſammt geleſen,
Wie er einmal gegen mich grimmig geweſen,
Und wie er mich ganz erbärmlich traktirt!
Aber am Ende hab' ich ihn doch gerührt,
Und er hat alle ſein Unrecht bekannt
Und mich einen ehrlichen Schuſter genannt,
Auch mir das Teſtimonium gegeben,
Ich ſey ein Genie durchs ganze Leben,

Auch verſteh' ich, wenn die Noth mich drängt,
Wie man den Mantel nach dem Winde hängt!

Schmuel.

Herr Viertelsmeiſter! glauben Sie mir,
Sie ſind von Verſtand ein Wunderthier!

Wolf (mit ſüßem Lächeln).

Sie ſind zu gütig meine Herrn!
Doch was man wünſcht, das glaubt man gern!

Hirſch.

Wollen ſie nicht unſre Neugier ſtillen,
Und uns den großen Plan enthüllen?

Wolf (ſich brüſtend).

Ein Mann wie ich, von ſolchem Gewicht,
Verräth vor der Zeit ſeine Plane nicht.
Laſſen Sie das genug ſich ſeyn,
Am Ende wird das Heulen allgemein!

(Mit höchſtem Pathos)

Sterbekittel, Blumenkränze,
Kinder noch im erſten Lenze,
Vaterthränen, Mutterklagen,
Angſt, Betrübniß und Verzagen,
Beten, Singen, Jammerreden,
Sind zu meinem Zweck vonnöthen!
Sucht, o ſucht im ganzen Städtchen,
Schöne Buben, ſchöne Mädchen!
Schont die Thränen, ſchont ſie nicht,
Bis Herodes Herze bricht.

(Geht triumphirend ab).

Hirsch.

Wo solch ein Geist gesprochen hat,
Wird alles andre Gerede matt!

Schmuel.

Wer hätte das gedacht! Ei! Ei!
Am Ende hilft uns eine Kinderei!

8.

(Die Scene öffnet sich. Man sieht das ganze Lager. Im Hintergrunde das Zelt des Herodes. Von fern hört man trommeln.

Ein Detaschement Soldaten ist im Mittelgrunde aufmarschirt. Ein Adjutant des Herodes richtet es. Läßt das Gewehr präsentiren).

Adjutant (indem er vor die Fronte tritt).

Helden meiner Wachparade!
Zupft den Busenstreif gerade!
Denn der Tag des Ruhms erglänzt,
Zeigt nun heute,
Tapfre Leute,
Daß ihr euern König liebt.
Der aus übergroßer Gnade
Seiner treuen Wachparade
Funfzehn Pfennige täglich giebt!
Immer immer unverdrossen,
Um sich gehauen und um sich geschossen!
Zielt nur recht!
Trefft nicht schlecht!
Wird mich einer aus Versehn erschießen,
Den will ich mit eignen Händen spießen!

Schulter's Gewehr und avancirt!
Immer vorwärts! nicht retirirt;
Um Eurer Courage Raum zu geben,
Will ich mich hinter die Fronte begeben!

(Das Detaschement marschirt in die Coulissen).

Adjutant allein.

Da steh' ich nun, ich armes Lamm!
Erbarm dich, Vater Abraham!
Die Angst in meinem Herzen sieh
Und hilf mir bald zur Compagnie.

Die Wachen (rufen in den Coulissen).

Wer da?
Wer da?
Wer ist hier?

Wolf (steckt den Kopf hinter der Coulisse hervor. Aeußerst höflich).

Es ist ein fremder Cavalier,
Mit einer Heerde Kinder.

Adjutant.

Für Kinder ist hier kein Quartier!

Wache

Marsch fort, du armer Sünder!

Wolf (indem er sich durch die Wachen durchschleicht).

Ich bin ein Mann von Lebensart
Und bitte meine Gegenwart
Seiner Majestät zu melden.

Wache.

Du bist ein Hasenfuß, pack dich gleich!

Einige Kinder.

Ihr Flegel, was unterſteht ihr euch!

Wolf.

Ich muß euch ſagen, ich bin ein großer Geiſt,
Und wenn man mich zurückeweiſt,
So werd' ichs im Hamburger Correſpondenten
Nächſtens zur Publicität einſenden!

Wache.

Mein Freund, du biſt ein dummes Schaaf,
Der König liegt im Mittagsſchlaf.

Adjutant.

Er muß anjetzt Höchſtſelbſt verdauen!

Wache.

Aus dem Schlaf ihn zu wecken, wird ſich niemand getrauen.

Wolf.

Weckt ihn nur! Es wird mir gelingen,
Ihn am Ende wieder hinein zu bringen!
Kommt, ihr lieben Kinderlein,
Wir wollen ihn aus dem Schlafe ſchrein!

(Die Kinder dringen in Maſſe herein und machen ein fürchterliches Geſchrei. Mehrere Soldaten eilen herbei und wollen ſie zurück ſtoßen, ſie laufen ihnen aber zwiſchen den Beinen durch).

Adjutant.

Verdammter Schwätzer! willſt du zurück!
Ich krieg dich beim Halſe und brech dir's Genick!

Wolf.

Herr, brecht ihr mir's Genick entzwei,
So iſt's mit dem guten Geſchmacke vorbei!

Erſter Soldat.

Zum Teufel wäre die Heulerei!

Adjutant.

Ach welcher Spektakel, wo will das hinaus!

Zweiter Soldat.

Schlag zu, Camerad, und wirf ihn naus!

Dritter Soldat.

Geh! oder ich ſpieße dich mit der Pike!

Wolf.

Das iſt ja eine verdammte Clique!

Mehrere Soldaten (kommen auf ihn los).

Marſch fort! Marſch fort! Hinaus! Pack an!

Wolf (ängſtlich).

Ach lieber Himmel, was fang ich an!
(ſpringt auf einmal mitten unter die Kinder und verkriecht ſich).
Schützt mich, ihr Kinder, vor den grimmigen Wölfen,
Meine Freimüthigkeit kann hier wenig mehr helfen!
Denn das verdammte Lumpenpack
Hat keinen Reſpekt für den guten Geſchmack!

Die Kinder (machen ein erbärmliches Geheul und bilden einen Kreis um ihn).

Ach Erbarmen!
Ach Erbarmen!
Mit dem armen
Viertelsmeiſter!

Der König Herodes
(den Scepter und Reichsapfel in den Händen, tritt aus ſeinem Zelte und gähnt. Aeußerſt langſam.

Gotts Blitz! wer ſtört mich im Regieren!

Wolf.
(guckt hinter den Kindern hervor).

O Fürſt, den alle Kronen zieren! . . . . .

Adjutant (ſchnell zu Wolf).

Ich rathe dir! willſt du ſtille ſeyn!

König Herodes.

Wie kommen denn die Bälge hierein?

Wolf (wie zuvor).

O Fürſt, ich thät ſie hierher führen,
Um Deine Majeſtät zu rühren!

Adjutant.
(fährt ſchnell auf ihn zu. Wolf verkriecht ſich).

König Herodes.

Wer ſpricht? wer ſprach? wer hat geſprochen? —
Wer hat ſich dort unter die Kinder verkrochen?

Wolf (tritt hervor).

Die Grenadiere mit groben Händen,
Vergriffen ſich an meinen Talenten!
Um mein Genie war's allzu Schade,
Ich nahm hier im Winkel die Retirade!
(weiter vortretend mit grazioſem Lächeln).
Doch darf Eurer Majeſtät Unterthan,
Der Viertelsmeiſter Wolf, ſich nahn?

König Herodes.

Sprich, Wolf, ob dich der Teufel plagt,
Du läßt dich wieder blicken?
Ich hab dich ſchon einmal fortgeſagt —
Jetzt ſoll dirs nicht ſo glücken!
Nun hilft kein Winſeln, kein Gnadenſchrein,
Du mußt auf der Stelle des Todes ſeyn!

Wolf.

Ach drohe nicht ſo arg,
Großmächtigſter Monarch!
Ergieb dich noch einmal
Der ſüßen Herzensquaal!

König Herodes.

Ich ſchenkte dir ja hundert Seelen!
Die magſt du rühren, die magſt du quälen,
Die hören dir par Ordre zu —
Aber meine arme Seele, die laß mir in Ruh!

Wolf.

Großer Herr mit großen Titeln!
Sie die Kinder in Sterbekitteln,
Sie bitten für mich und für die Stadt,
Die mein Genie vergöttert hat!

König Herodes.

Ei was vergöttern! Ei was Genie!
Auch mir juckt's unter der Krone,
Jeder König iſt ein gebornes Genie
Und ſitz' ich behaglich auf meinem Throne,
So frag ich den Teufel, ob ſie mich vergöttern!
Eine jegliche Zeit druckt mit andern Lettern!

Wolf.

Deine Weisheit, Herr, iſt Sentenzenreich!
Und kommt beinahe der meinigen gleich.
Doch willſt du nicht in Gnaden geruhn,
Dein Ohr den Kindern aufzuthun?
Erlaube, Großmächtigſter, daß ſie ſich nahn,
Und höre ihre empfindſamen Reden an!

König Herodes.

Sind deine Kinder auch mit hier?

Wolf.

Ja, großer Herr, ſie ſtehn vor dir!

König Herodes.

Um den Jammer auf einmal zu enden,
Erwürg' ich die mit eignen Händen!
Will ich den Stamm bei der Wurzel faſſen,
Darf ich die Kinder nicht leben laſſen,
Zeige ſie mir.

Wolf.

Eure Majeſtät werden mich doch nicht ruiniren?
Ach ſollt' ich die gefühlvollen Kleinen verlieren,
So müßt ich mich hinter den Ohren kratzen,
Ich verdiente Zeitlebens keinen Batzen!

König Herodes.

Wie? Du willſt noch widerſtreben,
Wart' ich will dir . . . . .

(König Herodes geht mit dem Scepter auf ihn zu. Alle zwanzig Kinder Wolfs ſpringen aus dem Haufen heraus, umringen den Viertelsmeiſter und ſchreien kläglich.)

Wolfs Kinder.

O großer König, laß ihn leben!

Ach ſchone ja, ach ſchone ja
Unſern zärtlichen ſüßen Papa!

König Herodes
(tritt erſtaunt zurück).

Wie Wolf? die Kinder ſind alle deine?

Wolf.

Ja, gnädigſter Herr, ſie ſind alle meine!

König Herodes.

O Viertelsmeiſter, deine Fruchtbarkeit
Uebertrifft alle meine Erwartung weit!

Wolf (mit tiefer Empfindung).

Ein zärtlich Herz
Flieht ſüßen Scherz,
Und Amors Küſſe nie!
Da kommt geſchwind
Manch liebes Kind —
Man weiß nicht wie?

Man ſchwärmt und weint,
Der Vollmond ſcheint,
Man fühlt die Sympathie!
Das Kind iſt da,
Man wird Papa, —
Man weiß nicht wie?

(Die Soldaten des Herodes drücken ihr Mitgefühl lebhaft aus).

König Herodes.

O Wolf, wenn man dich bei der Nähe beſieht,
Biſt du doch für den Staat ein nützliches Glied!

Denn Bevölkerung und Runkelrüben
Thu ich am allermeiſten lieben!

Wolf.

Ja Herr! du wirſt es noch erfahren,
Ich bin dein nützlichſter Unterthan,
Bei Mißwachs und bei trocknen Jahren,
Da ſtelle deinen Knecht nur an,
Wie Moſes in der Wüſtenei
Schaff ich immer friſches Waſſer herbei!

König Herodes.

Gott Lob und Dank! in meinen Staaten
Iſt das Waſſer bis jetzt immer wohl gerathen;
Doch wenn's einmal daran gebricht,
So zweifl' ich an deiner Hülfe nicht.

Wolf.

O großer Herr! o edles Herz!
In deinen Augen glänzt der Schmerz!
Ach ziehe nur das Schnupftuch raus,
Ich ſehe doch, dein Zorn iſt aus!

König Herodes.

O Viertelsmeiſter, du Böſewicht!
Mir wird ganz flau! mein Herze bricht,
Den verfluchten Jammer ertrag' ich nicht.

Wolf.

Herbei, liebe Kinderchen! alle herbei!
Erhebet ein klägliches Jammergeſchrei!
Hübſch geweint, und hübſch gepinſelt!
Hübſch geächzt und hübſch gewinſelt!
Solls am Ende wohl gelingen,

Müßt ihr hübſch die Händchen ringen;
Wollt ihr balde Gnade finden,
Müßt ihr euch wie Würmer winden!

Die Kinder.

(knien alle um den König herum, ringen die Hände und ſingen mit kläglichen Geberden.)

Der Affe gar poſſierlich iſt,
O große Majeſtät!
Zumal wenn er vom Apfel frißt,
O große Majeſtät!

König Herodes
(fängt an zu weinen).

Die Kinder
(mit ſteigendem Affect).

Gar grauſam iſt der wilde Bär,
O große Majeſtät!
Wenn er vom Honigbaum kommt her,
O große Majeſtät!

(Herodes zerfließt beinahe in Thränen. Die Soldaten weinen heftig. Der Fahnjunker verhüllt ſein Geſicht mit der Fahne.)

Kinder
(mit dem höchſten Thone ſchmelzender Rührung).

Der Dachs im Loche beißt den Hund,
O große Majeſtät!
Soldaten macht der Degen kund,
O große Majeſtät!

König Herodes
(in Verzweiflung).

Laß ab! Laß ab! ich bin gerührt!

Wolf.

Juchhei! nun hab ich triumphiert.

Chor der Soldaten.

Quaal! Quaal! Quaal!
Ohne Maaß und Zahl!
Alle Thränenſchleußen
Will er uns zerreißen!
Alle Kräfte,
Alle Säfte,
Will er uns abführen
Mit dem Teufels Rühren!

König Herodes (ganz erſchöpft).

Bringt Aepfel, Nüſſe, Mandelkerne,
Fromme Kinder freſſen gerne!

Wolf.

Herr du weißt Verdienſt zu ſchätzen,
Nach dem Kummer folgt Ergötzen!

(Eine Menge Aepfel, Nüſſe und Zuckerdieten werden ausgetheilt. Die Kinder fallen begierig darüber her.)

Chor der Kinder
(indem ſie die Nüſſe knacken).

Knick und Knack!
Das iſt der wahre gute Geſchmack!
O wie herrlich, o wie ſchön,
Nach ſo vielen Thränengüſſen
Nun mit Aepfeln und mit Nüſſen
Friſch und froh nach Hauſe gehn!
Hat man je ſo was geſehn!
Knick und Knack!
Das iſt der wahre gute Geſchmack!

König Herodes.

Edler! wie belohn' ich dich?
Weide ferner meine Lämmer!
Zum Burgermeiſter mach' ich dich
Ueber alle Bethlehemmer!
Auch das ganze Kinderreich
Uebergeb' ich deiner Führung,
Uebergeb' ich deiner Rührung,
Großer, mache ſie dir gleich!

Wolf.

Ach mein Herz iſt ſehr empfindlich!
Deine Gnade macht mich ſchwindlich!

Chor der Kinder.

Victoria! Victoria!
Der hochgefeierte Tag iſt da!
Auf der Thränenleiter
Steigſt du immer weiter,
Steigſt empor zum Götterſaal,
Großer Thränen-Prinzipal!

König Herodes.

Mit Ehren laß ich dich
Und im Triumphe gehn,
Das einz'ge bitt ich dich,
Laß dich nicht wiederſehn.

Allgemeines Chor.

(mit Trommeln, Janitſcharenmuſik, Zinken, Poſaunen, Trompeten und Pauken).

Heil! Heil! Ehrenvoll!
Burgermeiſter! zweiter Apoll!
Alter Weiber Thräne ſo hell,
Iſt dein kaſtaliſcher Silberquell!

Kindergeſchrei und Säuglingsgewimmer
Sind deiner Thaten hellglänzender Schimmer!
Fahre du fort alle Welt zu rühren,
Bringe die ſtockenden Säfte zum Fluß,
Denn die Kunſt zu lamentiren,
Lehrte dich dein Genius!
Triumph! Triumph! Victoria!

Monolog aus: Wilhelm Tell.

Der triumphirende Federheld. Von Guſtav Schneiderreit.

(Die Scene geht in dem Zimmer des Literaten Scribax vor. — Scribax, ein moderner Literat, hat eben eine Notiz niedergeſchrieben und hebt mit raſcher Entſchloſſenheit ein vor ihm liegendes Blatt in die Höhe.)

In dieſe hohle Zeitſchrift muß es kommen;
Es giebt kein andres Blatt für Schmähung. Hier
Ergötzt ſie — die Gelegenheit iſt günſtig,
Die pſeudonyme Maske giebt mir Muth,
Von ihr geſchützt, nah ſichrer ich dem Feinde,
Und ſchlechte Waffe ſchützt vor edeln Gegnern.
Mach keine Rechnung dir auf Witz, Kamerad:
Du weißt ja — der war niemals meine Sache.

Ich krittelte ganz ſorglos, — was ich ſchrieb,
War auf beſcheidne Leſer nur berechnet,
Ein höh'res Ziel war nie mein Augenmerk —
Du haſt aus meinem Taumel mich heraus

Geſchreckt — in racheglühend Gift haſt du
Des frühern Denkens Lauheit mir verwandelt,
An ſcharfe Geißel haſt du mich gewöhnt —
Wer einmal nur ſie ſelbſt, wie ich, empfunden,
Zielt ſchonungslos dann auch aufs Herz des Feind's.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Die ich gebar in blinder Schreibſucht Wuth, —
Sie muß ich ſchützen — da, als ich die Feder einſt
Ergriff — als mir der Kopf ſich weigerte,
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, der Kindlein Schwäche zu erkennen,
Als ich ohnmächtig ſchweigend ſtand vor dir:
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit einem Grimm, wie ich ihn nie empfand,
Daß meiner nächſten Schmähung erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte — was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt meine ärgſte Schuld — ich will ſie zahlen.

Du warſt nicht ohne Witz — ich läugn' es nicht,
Doch hätte ſonſt kein Witzbold ſich erlaubt
Was du — die Muſe hat dir Witz verliehen,
Um zu ergötzen — denn man will Erheit'rung —
Doch nicht um mit des Satyrs ſchlauer Luſt
An den Collegen zu erſpähn Gebrechen:
Die Bosheit lebt! ſelbſt reitzlos kann ſie ſtechen.

Komm du hervor, du Schmerzenskind der Rache,
Mein theures Kleinod jetzt — mein letzter Troſt, —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der eigne Werth vor Schmähung treu geſchützt —
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn — und du
Vertraute Zeitſchrift, die mir ja ſo oft

Als Tummelplatz gedient für Knabenfehden,
Verlaß mich nicht, da einen Mann es gilt,
Nur jetzt noch, edle Keckheit, gib mir Kraft,
Die mir so oft der Schmähsucht Pfeil beflügelt,
Entrinnt er heut erfolglos meinen Händen —
Kein Fünkchen Witz hab' ich sonst drau zu wenden.

Auf diesen Stoß Maculatur mich setzen
Will ich — da heut die Ruhe mir so nöthig;
Denn hier herrscht wahre Ruhe — in der Welt
Der echten Literatur ist's unruhvoll dagegen,
Und mannigfach regt dort der Sturm. Dort geht
Der ernste Novellist und der Poet,
Der Kunstverständige, der Humorist,
Der Philosoph und der Satyriker,
Der emsige Notizenschreiber, der
Nach Stoff umherspäht nur in fremden Schriften —
Denn jedes Streben führet an ein Ziel —
Sie alle leitet zur Unsterblichkeit
Ihr inn'rer Trieb — der mein' ist Rach' und Neid!

Sonst wenn auf Jagd ich ausging — was war's weiter
Als daß ich lau'rte auf den „Figaro,"
Und wenn er kam, da fand ich wohl auch Etwas
Zur Sätt'gung meiner magern Zeitschrift, war's
Ein Scandälchen oder Eckensteherwitz,
Wie es der Wilddieb sucht in den Journalen. —

Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Sein sonst so träges Hirn flammt Sachgedanken:
Des Feindes Fall ist es, worauf er lauert,
Und doch an euch nur denkt er, liebe Kindlein'
An euch, ihr geist'gen Mißgeburten, eu'r Gebrechen

Vor der Satyre Uebermacht zu ſchützen,
Will er zur Schmähung jetzt den Pfeil ſich ſpitzen.

Ich laur' auf einen argen Feind. Läßt ſich's
Ein Journaliſt nicht reu'n oft ſtundenlang
In faden Tagesblättern nur zu wühlen,
Von Ziel' zu Ziele gierig nachzuſpähn,
Ragout von Stoffen mancher Art zu koſten,
Bis faſt die Sättigung zum Ekel ſteigt,
— Um ein armſelig Späßchen wegzuſtehlen —
Hier gilt es einen vortheilhaftern Preis:
„Den Geiſt zu ſchwächen, der mir überlegen."

Mein ganzes Lebenlang hab' ich die Feder
Gemißbraucht — brav geſchimpft nach Krittlerweiſe,
Doch oft auch frech gelobt hinein in's Blaue!
Und allgemein hab' ich der Frechheit Ruf
Davongetragen — aber heute will ich
Das Aergſte thun — und flugs den erſten Preis
Im Reich der Unverſchämtheit mir gewinnen!

Göthe.

„Der Müllerin Verrath.“

Der Melpomene Verrath. Von Prof. Schütz in Halle.

Vorwort.

Die folgende Parodie bezieht sich auf Göthe's allbekannte Niederlegung seiner, 25 Jahre lang, geführten Direction des Weimar'schen Hoftheaters, im Jahre 1817, welche durch die, gegen seinen Willen, auf demselben geschehene Aufführung des Hundes des Aubry, veranlaßt ward; und allerdings nicht ohne Einfluß auf das Verdammungsurtheil gewesen ist, das Göthe seitdem, (in seinen Wanderjahren Wilhelm Meisters) über alle dramatische Kunst und Poesie, ausgesprochen hat. In meiner Schrift „über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meisters und ihre Verfasser“ (Halle, bei Anton, 1822. 8.) hatte ich dieses, den Verfall unserer tragischen Bühne vollendende, Ereigniß, unter der Ueberschrift: „der Melpomene Verrath“ erzählt, weil diese Erzählung dort unmittelbar auf die Mittheilung der artigen Göthe'schen Romanze: „der Müllerin Verrath“ folgt. Diese Parodie der bloßen Ueberschrift, veranlaßte mich später zu der folgenden Parodie des Gedichtes selbst, auf jenes Ereigniß; als einem Seitenstücke zu meiner dramaturgischen Strafpredigt, zu welcher ich früher einmal die Capuzinerpredigt aus Schiller's Wallenstein, auf den dermaligen Verfall unseres Theaterwesens, parodirt hatte. Der große Dichter wird, eingedenk seiner eigenen Maxime:

„Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt;“

mir dieſen unſchuldigen Scherz um ſo weniger übel deuten wollen, als der Ernſt ſeiner Beziehung lediglich gegen dieſe ſchmachvolle Ausartung unſerer Schauſpielkunſt gerichtet iſt, deren noch immer fortdauernde Verwahrloſung von Seiten unſerer Staaten, um ſo unverantwortlicher genannt werden muß, als die Schaubühne, hinſichtlich ihrer Wirkſamkeit auf Veredlung wie Verſchlimmerung der Volksbildung, in einem wenigſtens nicht minder wichtigen Verhältniß zum Staate ſteht, als die kleinere Bühne der Kanzel und des Lehrſtuhls. Und zu welchem mächtigen Hebel ſelbſt für die Beförderung ächten Bürgerſinnes, könnten die Regierungen die Schauſpielkunſt benutzen, wenn ſie, wie es im Alterthum der Fall war, ſie wieder zu einer unmittelbaren Angelegenheit des Staats machen wollten? Man mache es nur von Oben herab den Schauſpiel-Directionen zur Pflicht: ſtatt ihrer Zeit-, Geiſt- und Geſchmack-tödtenden Spektakel, (mit denen ſie jetzt das Publikum immer rüſtiger, vom Denken und Empfinden zum bloßen Gaffen vor der Bühne, entwöhnen!) Stücke wie Göthe's Götz und Egmont, Schiller's Tell, Collin's Regulus, von Kleiſt's Homburg u. ſ. w., die von dem ſchönſten Geiſte ächter Bürgertugend und Vaterlandsliebe beſeelt ſind, den Augen und Ohren des Volks vorüberzuführen; man fange nur an, endlich einmal die lehrreichen Winke A. W. von Schlegels zur dramatiſchen Benutzung unſerer vaterländiſchen Geſchichte, (am Schluß ſeiner Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Poeſie) zu beherzigen; und es wird fürwahr nicht an den erfreulichſten Folgen für die Veredlung unſerer Schauſpieler und Zuſchauer zugleich, fehlen! Aber wegen des gegenwärtigen Verfalls unſeres Bühnenweſens, der Kunſt ſelbſt den Stab brechen zu wollen, wie Göthe, ſo unbegreiflich einſeitig, in ſeinen Wanderjahren gethan hat; iſt doch wohl eben ſo unbillig als daß ein dramatiſcher Dichter des erſten Ranges, wie Müllner, der dramatiſchen Dichtkunſt deshalb völlig entſagt hat, weil er die heutige Bühne ſeines Vaterlandes, der Darſtellung ſeiner Werke (freilich nur mit all zu gegründetem Recht) nicht mehr für würdig erachtet! —

Hamburg, den 20. Juli 1825.

Profeſſor Schütz.

Der Melpomene Verrath.

Woher in Jena*) ſo geſchwinde,
Da heut' in Weimar Schauſpiel iſt?
Die Kunſt gleicht dem verwaiſten Kinde,
Wenn ihren Göthe ſie vermißt.
Was hat ihm denn die Luſt benommen,
Mag er nicht mehr in's Schauſpiel geh'n?
Wie iſt er nur dazu gekommen,
Ganz vom Theater abzuſtehen?

„Ach wohl! Er flieht vom falſchen Brette,
Wo er ſich beſſern Lohn verſprach,
Und wenn er andern Ruhm nicht hätte,
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat die Muſe ihn betrogen,
Um die er ſich ſo viel geplackt,
Der Intendant iſt abgezogen,
Die Kunſt hat mit ihm eingehackt!"

Warum auch opfert' er der Hohen
Auf ſolch' unheiligem Altar,
Und ſtellt' den Genius dem rohen
Parterr' und Paradieſe dar?
Er wird es nun wohl bleiben laſſen,
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus
Und bricht in Jena's engen Gaſſen
In weitertönte**) Klagen aus.

*) Noch am Tage der Aufführung des Hundes des Aubry, fuhr Göthe nach Jena und beſuchte ſeitdem das Theater in Weimar, mehrere Jahre lang, nicht wieder.

**) Die Kunde von Göthe's plötzlicher Niederlegung ſeiner Theaterleitung ging aus deutſchen Zeitungen in franzöſiſche, ruſſiſche, engliſche und aus dieſen ſelbſt bis in Nordamerikaniſche über.

„Ich las in ihren Götterblicken
Doch keine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien entzückt von meinen Stücken
Und ſann auf ſolche Hünd'ſche That!
Mein Taſſo ſollt' uns heut erheben,
Zur Probe ſchon die Stunde ſchlug;
Sie hieß den — Hund des Aubry geben,
Und — Hunde fanden ſich genug!

Sich meiner Leitung zu erfreuen,
Des Werks, das ſolch ein Ende nahm,
Und erſt die Beſtien anzuſchreien,
Gerad' als ich zur Probe kam!
Da ſprang an mich ein ganzes Rudel
Heran, ein wahrer Hundebund!
Da kläfften Mopſe, knurrten Pudel,
Da bellt' ein Dachs- und Hühnerhund!

Das war ein Lärm vor all den Thieren!
Ein Bullenbeißer führt' den Chor.
Da forderten zum dirigiren
Sie mich mit gräßlichem Rumor!
Was fällt Euch, Beſtien, anzuſinnen
Dem Dichter Iphigeniens, ein?
Um ſolche Lorbeern zu gewinnen,
Da muß man Schikaneder ſeyn!

Weiß doch der Kenner edlerm Ziele
Der Schauſpiel-Dichtung nachzugehn;
Er läßt fürwahr die Teufelsmühle
Vor einem Fauſt und Taſſo ſtehn.
Da riſſen ſie den Fauſt in Stücke,
Und wollten auch den Taſſo noch;
Wie nur ſo viel äſthet'ſche Tücke
Sich in dem Hundepack verkroch!

Da flucht' ich der dramat'ſchen Muſe,
(Wie's in den Wanderjahren ſteht);
„Fahr hin, du trügriſche Meduſe,
Auf ewig ſag ich dir Valet!"
Die Hunde wichen meinem Stocke,
Doch bellten ſie mir lang noch nach,
So macht' ich mich zur Mittagsglocke
Von Weimar faſt noch ſelbgen Tag!"

Man ſoll Euch Göttinnen des Pindus
Nicht mehr als unſern Schönen trau'n.
Laßt würdig Euch des Götter-Nimbus
In Eurer Prieſter Opfer ſchau'n.
Doch ſeid Ihr auch, wie unſre Damen,
Auf's Animaliſche erpicht;
So labt Euch denn an Hunde-Dramen,
Doch nur von mir verlangt ſie nicht!"

So klagt in Saal-Athen's Aſyle,
Der weg gebellte Intendant.
Da faßt mit liebendem Gefühle
Die Muſe lächelnd ſeine Hand:
„Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten"
(„So" ſpricht ſie, „haſt du ſelbſt ja einſt bekannt, *)
„Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
„Hat man von je gekreuzigt und verbrannt!"

*) Worte von Göthe's Fauſt, in der erſten Scene mit Wagner.

Schiller.

„Don Carlos."

(III. Akt. 10. Scene.)

Der bestialische Posa. Von Ludwig Liber.

Der Theaterdirector.

Ein Fremder (en masque).

(Dieser tritt ein, geht auf den Director zu, läßt sich auf den Knieen vor ihm nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.)

Director.

(Betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung.)

Mich schon gesprochen also?

Fremder.

Nein.

Director.

Ihr habt,
Wie ich gehört, Euch um die Kunst schon längst
Und anderswo verdient gemacht. Warum
Entzieht Ihr Euch meinem Dienst? Auf meinem
Theater drängen sich der Thiere viel.
Ich kann nicht alle kennen: Euch kam's zu,
Um eine Anstellung hier nachzusuchen.
Weswegen thatet Ihr das nicht?

Fremder.

Es ſind
Zwei Tage, Herr, daß ich erſt in die Stadt
Hierhergekommen.

Director.

Ich bin nicht geſonnen,
Euch unbelohnt von hinnen geh'n zu laſſen;
Sagt Eure Wünſche!

Fremder.

Ich gehe täglich ins' Theater.

Director.

Dies Recht hat jeder Menſch auch.

Fremder.

Wie viel mehr
Das gute Vieh! drum, Herr, ich bin zufrieden.

Director (für ſich).

Viel Selbſtgefühl und edler Stolz, bei Gott,
Ich hab' es nicht erwartet: doch ich will
Ihn näher kennen; (laut) wie ich höre, tratet
Aus fremden Dienſten Ihr?

Fremder.

Nur um den Menſchen
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

Director.

Das thut mir leid! wenn ſolche Köpfe feiern,
Wieviel Verluſt für wahre Kunſt! Vielleicht

Bezweifelt Ihr, das Rollenfach zu finden,
Das Eures Geiſtes würdig iſt.

Fremder.

O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahr'ne Kenner
In Beſtienſeelen, ſeinem Stoff, geübt,
Beim erſten Blicke wird geleſen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Güte,
Die Sie verehrteſter Herr Director
Durch dieſe günſt'ge Meinung auf mich häufen.
Doch — (er hält inne).

Director.

Ihr bedenket Euch?

Fremder.

Ich bin — ich muß
Mich jetzt entdecken — denn nicht vorbereitet
War ich auf ſolche Gunſt — ich bin — ſeh'n Sie
(er demaskirt ſich)
Ein ſimpler Ochſe; denn was ich als Kunſtfreund
Gefühlt, gedacht, gewollt, erſtrebt, gewirkt,
Ich ſeh's von Ihnen anerkannt — doch will ich
Vor ihnen anders nie erſcheinen, als
Das, was ich wirklich bin, drum hören Sie!

Director.

Weshalb ſo ängſtlich; wie Ihr auch erſcheint,
Ihr waget nichts.

Ochſe.

Wenn ich Erlaubniß habe,

Hier frei zu ſprechen, Herr — doch wage ich
Mein Höchſtes; — aber ſag' ich's, wie ich's meine,
Bleibt zwiſchen Ihrer Ungnade allein
Und Ihrer Geringſchätzung mir die Wahl;
Doch will ich, ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von Ihren Augen gehen.

Director.

Nun?

Ochſe.

Ich will mit Menſchen nicht zuſammen ſpielen.

(Der Director ſieht ihn mit Erſtaunen an.)

Ich will den Beifall mir allein verdanken;
Wenn Sie mich anzuſtellen würdigen,
So will ich zeigen, was ein Vieh vermag!
Betrete ich die Bühne, wollen Sie
Nur meine kräftige Geſtalt. Sie wollen
Mich nur, mit Cincinnatus auf dem Felde,
Nur meinen Kopf zum Zierrath; meine Kunſt nicht.
Der Beifall, den ſie findet im Parquet,
Soll meines Spiels Entzweck ſein. Kein Aber!
Mir iſt mein eigner Werth bewußt; die Luſt,
Die Sie durch mich verbreiten können,
Selbſt will ich ſie erſchaffen, Freude wär' mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht ſein ſollte.
Geſteh'n Sie Ihre Meinung? Würden Sie
Je, großer Mime, Nebenrollen ſpielen?
Und ich ſoll zum Statiſten mich erniedern,
Wo ich der Künſtler könnte ſein? Ich liebe
Die Menſchen, weil ſie mich ſo groß gezogen,
Doch mehr als ſie lieb' ich mich ſelbſt!

Director.

Dies Feuer

Iſt lobenswerth. Ihr möchtet Gutes ſtiften.
Wie Ihr es ſtiftet, kann dem Dramaturgen,
Dem Kunſtfreund gleich viel heißen. Suchet Euch
Das Rollenfach auf meiner Bühne aus,
Das Euch darbietet, dieſem edlen Triebe
Genug zu thun.

Ochſe.

Ich finde keins!

Director.

Wie, wie?!

Ochſe.

Was, Herr Director, Sie vermittelſt meiner
Erreichen wollen — iſt das Kunſteffect?
Iſt das der Hochgenuß, den meine Liebe
Zur Kunſt bezweckt? Vor dieſem Knalleffecte
Würd' ich entſetzt, erzittern. — Nein; ein neues
Probates Mittel kenn' ich, um in's Haus
Das Publikum begeiſtert her zu locken;
Ein Mittel, das, o welch ein Glück, vermag,
Die Kaſſe zu bereichern — hören Sie? —
Weil es die Menſchenwünſche neu befriedigt,
Die ſich mit ſogenannten klaſſ'ſchen Stücken
Von Shakespeare, Schiller, Calderon und Göthe,
Selbſt nicht von Kotzebue und Seines Gleichen
Mehr ſtillen laſſen wollen. Sie verlangen
Das Alte nicht, nur Neues auf der Bühne,
Nur Meinesgleichen jetzt; gelehr'ge Thiere,
Die ſie vergnügen, die mit den Menſchen dann
Vereint, den Lorbeerkranz der Kunſt erringen.
Doch frommt das wohl der ächten Kunſt — iſt das
Auch mir genug? Soll unſer Ruhm ſo ferner

Von Menſchenruf verkleinert, winzig bleiben?
Weiß ich uns glücklich, eh' wir nicht ſelbſtſtändig?
Nein, wählen ſie mich, Herr Director, nicht
Zu ihrer Bühne Mitglied, denn ich muß
Mich weigern, meine Würde zu vergeben:
Ich will mit Menſchen nicht zuſammen ſpielen!

Director (etwas raſch.)

Ihr ſeid, ich ſeh' wohl, was Ihr wollt, Ihr ſeid
Ein Intriguant.

Ochſe (nach kurzem Bedenken).

Ihr Rollenfach iſt auch
Das meinige. (Nach einer Pauſe.)
Ich werde mißverſtanden,
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen des Zeitgeſchmacks
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Doch ſein Sie ſicher, daß es nicht geſchah,
Bloß um mich vorzudrängen; nein, ich bin
Im Reinen ganz mit unſerm Publikum,
Ich kenne ſeine rein äſthet'ſchen Wünſche!
Vergänglich war, (er faßt ſich an ſein Horn.)
Franz Horn hat's prophezei't,
Die Luſt an überſetzten Vaudevillen,
Gemeiner Melodramen rohe Wuth;
Die Neuerung, die ich bezwecke, ſoll
Uns von der alten Ketten Laſt befrein,
Sollt' ich mein Blut verſpritzen! das Jahrhundert
Iſt meinem Ideale reif. Ich lebe,
Ein Bürge, daß die Zeit jetzt iſt gekommen,
Wo nur das gute Vieh allein die Bühne
Betritt; nichts mehr von Comödianten! ha,
Ihr täuſchend Spiel iſt aus!

Director.

Bin ich der erſte,
Den Ihr von dieſen Plänen ſagt?

Ochſe.

Von dieſen —
Ja!

Director.

(Steht auf, macht einige Schritte, und bleibt dem Ochſen gegenüber ſtehen.)
(für ſich.)

Neu zum wenigſten iſt dieſe Art;
Die Melodramendichter ſind erſchöpft.
Was bleibt mir jetzt? zurückgehn kann ich nicht,
Ich will die Probe machen; — warum nicht!
Das Ueberraſchende macht Glück! — (laut) Wenn Ihr
Im Wahn nicht ſeid, nun gut, ſo will ich mir
Ein neu Theaterperſonal verſchaffen,
Wenn Dünkel nicht —

Ochſe.

Ich höre, Herr, wie klein,
Wie niedrig Sie von unſrer Würde denken,
Selbſt in des freien Ochſen Sprache nur
Gewöhnlichen Schauſpieler-Dünkel ſehn, und
Mir däucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt;
Die Menſchen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihrer Kunſt ſich längſt begeben,
Sich arrogant auf dieſe höhre Stufe
Herangedrängt, wo wir nur glänzen können.
Wir müſſen ſie verlachen, doch ſie brüſten,
Gefallen ſich in ihrer Ohnmacht, ſchmücken
Mit unſerm Lorbeer ſich die flache Stirn,
Und Meiſter nennt man, die wir meiſtern können!

So ſtehts mit Ihrer Bühne, doch ſo hat
Ihr Vater nicht ſie Ihnen überliefert.
Wie können Sie in dieſer traurigen
Verſtümmlung — Menſchen brauchen?

Director.

Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.

Ochſe.

Aber Schade!
Da Sie die menſchlichen Komödianten
In Ihrem Kreiſe alſo kennen lernten,
Die als des Wahns und Dünkels Kreaturen
Kabalen ſich ergaben, da verſah'n Sie's
In etwas nur! Sie blieben ſelbſt noch Menſch,
Menſch, der die Menſchen liebt, Sie fahren fort,
Nur Menſchen hier zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen mehr für's jetz'ge Publikum:
Nur zitternd können Sie ihm Ihre Menſchen
Noch ferner produciren; denn man will
Nur meines Gleichen jetzt, ſo vorgeſchritten
Iſt die Natur und Kunſt! wenn Ihre Menſchen,
Die menſchlich Schwachen, ohne uns mal ſpielen,
Iſt je die Kaſſe voll? o nie!!

Director.

(Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)

Ochſe.

Aber darum
Nicht nur allein; Sie haben überhaupt
Der Opfer ſchon genug gebracht; darum

Erhören Sie mein Flehen, — Ihres Gleichen
Fort vom Theater müſſen ſie — wenn wahrhaft
Der höhern Bildung würdig ſich die Kunſt
Erheben ſoll, das Ziel iſt himmliſch, herrlich,
Um dieſen Preis ſind Sie ein Gott — und ſchrecklich
Wenn das nicht wäre — wenn für dieſen Preis,
Den heißen Wunſch von Millionen Thieren,
Sie gar nichts thuen wollten, wenn die Freiheit,
Die Sie uns geben, nur ſo hin und wieder
Auf Ihrer Bühne zu erſcheinen, und ach!
Zur Folie nur zu dienen für das Spiel
Der Menſchen, wenn dies ach! das Einz'ge wäre,
Was ich erlangt'! weh' Ihnen, mir! — ich bitte
Mich zu entlaſſen, Herr! Mein Gegenſtand
Reißt mich dahin, mein Herz iſt voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu ſtehen,
Dem ich es öffnen möchte. —

(Ein Theaterbote tritt ein und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Director. Dieſer giebt ihm das Buch vom Melodram: Jocko, und den Wink ſich zu entfernen, worauf er in der vorigen Stellung ſitzen bleibt.)

Director (zum Ochſen).

Redet aus.

Ochſe (nach einigem Stillſchweigen).

Ich fühle Herr — den ganzen Werth —

Director.

Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu ſagen.

Ochſe.

Herr!
Jüngſt kam ich an von Meklenburg und Frießland,

Mit mehrern meiner gleichgeſinnten Brüder,
In dieſe reichen, blühenden Provinzen;
Ein kräftiges, ein großes Volk; Ha! dacht' ich,
Wie herrlich wär es, deine Kunſtideen
Hier zu verwirklichen, das wäre göttlich!
Da ſtieß ich, wo ich kam, auf Angely,
Auf Scribe, ja ſogar noch auf den Shakespear,
Auf Schiller, Göthe und wer weiß auf wen noch;
Die Häuſer waren leer, das Publikum
Wollt' nicht den Frevel dieſer Dramen ſeh'n.
Was hilft ein ſimples Luſt-, Schau-, Trauerſpiel
Die jetzige Kultur verlangt was Höh'res:
In Opern und Balletten nur allein
Vermag die Welt der alten ſogenannten
Aechtclaſſ'ſchen Stücke Schmach noch zu vergeſſen!

(Hier ſchweigt er ſtill; ſeine Augen ruhen auf dem Directer, der es verſucht, dieſen Blick zu erwiedern, aber betroffen verwirrt zur Erde ſieht.)

Sie haben recht. Sie müſſen. Daß Sie können,
Was Sie zu müſſen eingeſehen, hat mich
Mit freudiger Bewunderung durchdrungen.
O Schade, daß die neuern Bühnendichter
Erſt nur zum Theil ſich jenem Kunſtziel nahen,
Wohin ich ſtrebe und auch Meinesgleichen;
Schade, daß Menſchen nur, nicht unſereins,
Die Recenſionen ſchreiben! Schönere
Jahrhunderte, ja, werden nun uns folgen;
Die bringen wahre Meiſter, o allein
Wird auf der Bühne dann das Thierreich glänzen,
Das edle Vieh wird man mit Lorbeer kränzen,
Unmenſchlich groß wird unſer Ruhm dann ſein.

Director.

O ſagt, hätt' ich für dieſe ſegensreichen
Jahrhunderte noch gar nichts denn gethan?

Hab' ich den Melodramen nicht gehuldigt?
Seht Euch hier um; auf meiner Bühne blühte
Ja auch ſchon oft Applaus den Curigen,
Und dieſen Beifall gönn' ich, Ochſ' auch Euch.

Ochſe (ſchnell).

O Götter-Ausſicht! ja wir können hoffen,
Zu endigen, was ich beginnen will:
Ja hoffen, durch die gänzliche Umwandlung
Der Bühne, Weltenruf uns zu erringen!
Wahr iſt's ſchon etwas iſt geſchehn, was uns
Die Bahn erleichtert, Waiſen, ſelbſt aus Rußland,
Galeerenſclaven und Conſorten haben
Schon Geiſt, Gemüth und Herz etwas veredelt.
Dann hat auch Robinſon auf ſeiner Wüſte
Das Seinige gethan; drauf ſtieg man höher —
Drei Tage aus dem Leben eines Spielers,
Sie führten in Berlin zu dreißig Jahren,
Wo ein Emporkömmling in Laſtern glänzte —
Bis zu vier Stunden vor der Hinrichtung,
Wo ein paſſabler armer Sünder endet! —
Dann kam auch die Pariſer Bluthochzeit,
Mit offnen Armen, froh empfing man ſie;
Zuletzt die Peſt, wo Tauſende der Kunſt
Ein würdig' Opfer auf der Bühne fielen;
O welch ein ſchöner Fortſchritt, leider nur
Ward's nicht, wie's es verdiente anerkannt.
Jedoch die Rache wartet nicht, das fühlte
Auch Willibald Alexis, edel zürnend
Als ächter Bühnendichter; ja auch Holtei,
Ein wahrer Muſenſohn, er fehlte nicht:
Des Sohnes Rache zeigte ſeine Einſicht,
Vorwärts zu ſchreiten und ſo ſuchte er

Mit ſchönſter Art von Fauſt ſich drob gewaltſam
Die Bahn zu brechen zu des Ruhmes Höh'n!!
(Der Director iſt bewegt, der Ochſe bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Das ſag' ich, war ſchon etwas, freilich wenig
Für unſern Zweck gethan: Doch, Herr Director
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit,
Was jene ſchufen, war nur ſchwach vergänglich,
Jedoch durch das, was Sie begonnen ſchon,
Und was Ihr ächter Kunſtſinn künftig ſchafft,
Wird ſeines Schöpfers Namen ewig dauern. —
Noch hat man's Ihnen nicht gedankt, doch bald,
Bald wird Europa Ihr Verdienſt erkennen;
Denn nicht umſonſt ſoll es geweſen ſein,
Daß hier der Hund des Aubry ſeine Kunſt,
Die dieb'ſche Elſter ihr Talent für's Fach
Der Intriguanten meiſterhaft bekundet:
Nein, nicht umſonſt, daß Jocko hier genial
Im Klettern und in Mimik ſich gezeigt;
Daß Wolf und Leopard, die Dioskuren,
Wolfsbrunnen hier, voll edler Kunſtbegeiſt'rung,
In Hippocrenes Quell verwandelten!
Umſonſt miaute nicht Holtei's Minette,
Umſonſt nicht ſoll Timur der Tartar-Chan
Mit ſeinen kräft'gen Schimmeln, Rappen, Füchſen,
(Womit kein Hippogriph je zu vergleichen)
Hier wahrhaft künſtleriſch erſchienen ſein;
Umſonſt nicht Fra Diabolo als Meiſter
Mit ſeinem Hunde jubelnd wahre Kunſt
Aus ſchwacher Menſchenhand gerettet haben;
Nein, nicht umſonſt, ich ſeh uns höher ſteigen
Zum reinern Kunſtgeſchmack: der Elephant
Des Siameſenkönigs giebt ein großes,
Erhab'nes Bild emporgeſchritt'ner Bildung! —
Das Thier iſt mehr, als man von ihm gehalten;

Die Feſſel der Leibeigenſchaft wird fallen,
Und mit dem Namen eines Perikles
Mäcens und Ludwig's, wird auch einſt den Ihr'gen
Die Nachwelt preiſend nennen; ha, beim Zeus
Geſchworen, der auch einſt ein Ochſe war,
So wird es ſein!

Director.

Wer hat Euch deſſen ſo
Gewiß gemacht?

Ochſe (mit Feuer).

Die feſte Ueberzeugung,
Erfahrung und Bekanntſchaft mit der Welt;
Sie will ſtets Neues, will nicht ſtehen bleiben,
Drum laſſen Sie den höchſten Hochgenuß
Auf Ihrer Bühne Brettern ſich begründen,
Ja laſſen Sie die Geiſter hier zur reinſten
Erkenntniß höchſter Kunſtentwicklung reifen,
Sein Sie von Millionen Directoren,
Der erſte, ja der einzige Director!
(Er nähert ſich ihm kühn, indem er feſte und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O ſchwebte die Beredſamkeit von allen
Gelehrten Thieren, Staaren, Papageien,
Vom Hund Fido savant und ſonſt dergleichen,
In dieſem Augenblick auf meinen Lippen,
Den Strahl, den ich in dieſen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! Geben Sie
Den Abſchied allen Ihren Comödianten!
Schauſpieler brauchen ſie nicht mehr; Penſionen
Sind zu erſparen; werden Sie Beförderer
Des einzig wahrhaft Schönen! Niemals, niemals
Beſaß je ein Director ſo viel Mittel,
Berühmt und reich zu werden. Alle Thiere,

Gezähmt' und wilde, werden Ihnen huld'gen,
Sich Ihrem Glanztheater feurig widmen.
Ein kräftiger Entſchluß und neu geſchaffen
Erſcheint der Bühne Ruhm, ja geben Sie,
Geſpielt von nichts als edeln Beſtien,
(ſich ihm zu Füßen werfend)
Viehmelodramen!

Director.
(überraſcht, das Geſicht weggewandt und dann wieder auf den Ochſen geheftet).
Sonderbarer Ochſe!
Doch ſtehet auf — ich —

Ochſe.
Sehen Sie ſich um
In der Natur, ob dort nicht Klein und Groß,
Die Thiere ihren wahren Kunſtberuf
Verrathen; drum weshalb ſich ſo beſchränken
Auf Menſchen nur; wie eng und arm! Sie müſſen,
Sie können anders nicht, nur Meinesgleichen
Fortan zu Künſtlern Ihrer Bühne wählen!
Liegt in des Eſels ſtetem J — ja nicht
Der herrliche Repräſentant der Rathsherrn?
Sind nicht das Volk der Raben und der Elſtern
Die beſten Diebe von der Welt; iſt nicht
Des Roſſes Wiehern ſtets ein treffend Echo
Des wilden Lachens luſt'ger Becher-Brüder?
Und lachen nicht wie alte Kaffeeſchweſtern
Lachtauben, farbig, bunt, geſchmückt und fett?
Sind Pfauen nicht ſchön, dumm und ſtumm wie Manche?
Und ſchnattern Kammerjungfern je ſo fließend,
Wie Gans und Ente; iſt nicht auch das Schwein
Mit ſeinem „oui, oui, oui“ Repräſentant
Der jungen Gecken, die nichts lieber, als

Franzöſiſch ſprechen, ob ſie's auch nicht können;
Iſt nicht das Schaaf mit ſeinem ſteten „Mais,“
Ein ew'ges Aber in dem Munde führend,
Das beſte Bild des dummen Widerſpruchs?
Iſt nicht durch Mimik und durch ſtummes Spiel
Der Affe rühmlichſt längſt bekannt; giebt's treu're
Wachſam're alte Diener, wie die Hunde?
Erſcheint im Elephanten nicht die Größe?
Entſchuld'gen Sie mein Selbſtlob, doch ich nannte
Die Mein'gen ja zuletzt, denn wollt' ich Aller
Erwähnen, die im Thierreich für's Theater
Als tüchtig brave Mimen uns erſcheinen,
Ich würde Wochen, Monde, Jahre brauchen.

Director.

Und wollet Ihr es unternehmen, dieß
Erhab'ne Muſter aller Erdtheater
Auf meiner Bühne hier zu bilden?

Ochſe.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Der reinen Luſt, dem höchſten Kunſtgeſchmacke
Des Publikums die beſten Kräfte; ich
Will gern und regſam ſtets Sie unterſtützen;
Sind Sie Director und ich Regiſſeur,
Erreichen wir unzweifelhaft das Ziel.
Wir ſchaffen ab, daß wir nicht mehr bedürfen —
Souffleör' Friſör, Theaterſchneider auch,
Sie ſind jetzt unnütz, fort mit ihnen, fort!
So ſteht veredelt und gereinigt bald
Der Muſentempel da, der Stolz des Volks,
Das Thier, zu ſeines Werth's Gefühl erwacht,
Dankt Ihnen dann die Kunſt, den Ruhm, die Freiheit;

Die Welt, die Sie zur Glücklichſten gemacht,
Nennt dann als ihren größten Mann nur Sie.

Director (nach einem großen Stillſchweigen).

Ich ließ Euch bis zu Ende reden — Anders
Begreif ich wohl als ſonſt in Ochſenköpfen
Mahlt ſich in dieſem Kopf die Welt. — Auch will
Ich, überzeugt vom Nutzen Eurer Pläne,
Euch folgen; doch, o ſagt mir, wie erlangen
Wir Bühnendichter für die neue Aere?
Wo ſind die Stücke, die wir geben können?
O ſagt!

Ochſe.

Nichts Leichteres als dies.

Director (in ſeinen Anblick verloren).

Ich habe
Solch ein geniales Thier wie Euch, noch nie
Geſeh'n, Ihr wißt für Alles Rath!

Ochſe.

O bitte! —
Ein abgerichtetes Kanarienmännchen,
Ich kenn's genau, es überſetzt wie Waſſer
Was vor ihm kömmt aus dem Franzöſiſchen;
Er würde zum Theaterdichter taugen.
Auch zu Localen-Poſſen und Vaudevillen,
Für allen Plebs in jedem Range möchte
Ein Paradieſesvogel, flink gewandt
Im Schreiben, leicht zu engagiren ſein!

Director.

Genug hiervon! Ich ſehe ein, es kann,

Wie Ihr's durchdacht, uns nimmer fehlen; doch
Wir wollen morgen weiter überlegen,
Ob wir zu Neujahr ſchon beginnen können
Mit unſrer neuen Bühne Thätigkeit.
Ich reiſe auf zwei Monate in's Bad,
Seid während deß Director!

Ochſe.

Laſſen Sie
Mich wer ich bin. — Was könnt' ich Ihnen, Herr,
Denn auch bei Menſchen dienen?

Director.

Trefflich iſt
Beſcheidenheit, doch Ihr, Ihr übertreibt ſie.
Ihr ſeid von heute an intim mein Freund,
Mein Auserkorner — keine Einwendung,
Ich will es haben!

(Nach einer Pauſe innig gerührt.)

Ja ſo ſei's, Ihr ſtandet
Vor mir und habt ſo muthig frei geſprochen,
Verlangt nicht Gage auch, gebt mir die Ausſicht
Auf ſtete volle Kaſſe und die Gunſt
Des Publikums, habt wahrhaft Dank mein Beſter;
Doch bin zu ſehr ich jetzt erſchüttert, geht,
So oft und wann Ihr wollt kommt wieder her;
O gutes Thier, Adieu!

(Er zieht eine Glocke.)

Ochſe.

Kann ich mit ſolcher
Beſeligenden Hoffnung von Euch gehn?
Ja großer Mann, es iſt heut dieſer Tag
Der ſchönſte meines Lebens!

Director (umarmt ihn zärtlich).
Er iſt kein
Verlorner in den meinigen.
(Der Ochſe ſteht auf. Ein Bedienter tritt ein.)
Der Ochſe
Wird künftig ungemeldet vorgelaſſen.

Virgil.

„Die Einnahme von Troja.“

Aus Blumauers travestirter Aeneis.

Im rothdamast'nen Armstuhl sprach
Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laß das Ding mir nach,
Es kostet mich nur Thränen.
Doch alles spitzte schon das Ohr,
Frau Dido warf die Nas' empor,
Und schien fast ungehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
Den Schlaf vom Aug' sich reiben:
Er nahm zwei Prieſen Spaniol,
Sich's Nicken zu vertreiben;

D'rauf räuſpert' er ſich dreimal, und ſann
Ein wenig nach, und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umſchanzt
Zehn volle Jahr' und d'rüber;
Allein wo man Kartätſchen pflanzt,
Da ſetzt es Naſenſtüber.
Dies ſchien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — ſie hielten was
Auf unverſengte Naſen.

Mit langen Naſen wären ſie
Auch ſicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch ſie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, ſchifften flugs ſich ein,
Und ſchoſſen Retirade.

Auf einmal war's wie ausgekehrt
Im Lager, doch ſie ließen
Zurück ein ungeheu'res Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Chriſtoph ſelbſt, ſo groß er war,
Hätt' ohne Ruptions-Gefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Roſſes ſchreckte baß
Uns ſeiner Größe wegen;
Es war das Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.

Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntauſend Mann beiſammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von dieſem Roß zu wiſſen,
So denkt, die Arche Noä ſteh'
Vor euch — doch auf vier Füßen:
Gebt à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, ſo ſehet ihr
Das Monſtrum in natura.

In Wien, heißt's, iſt man kurios,
In Troja war's noch d'rüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten ſie das Fieber.
Da gab's Dormeuſen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tauſenden zu ſehen.

Man guckte ſich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er ſieht oft, wie Herr Wieland ſprícht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit,
Und machten tauſend Gloſſen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeſchoſſen;

Zwar rief ein Käſtenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!“
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh' ſich's nur ein Menſch verſah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören!
Doch macht' er's, wie die Redner all':
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd, ſo ſchwur er, haben wir
Ex voto machen laſſen,
Und haben's Sanct Georgen hier
Zu Ehren hinterlaſſen;
Weh dem, der d'ran zum Sünder wird!
Es iſt geweiht und angerührt
An Sankt Georgens Schimmel.“

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
Auf dieſer ſtand geſchrieben:
Wen unſer Wort nicht überführt,
Der ſei anathematiſirt!
Denn wir ſind infallibel.

Und als um unſer Ohr herum
Zwei Fledermäuſe ſchwirrten,
Da war kein Menſch ſo blind und dumm,
Den ſie nicht überführten;

Und alles ſchrie: — Mirakulum!
Der Schimmel iſt ein Heiligthum,
Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Thier
Die Mauern öffnen müſſen. —
Flugs waren zwei Karthaunen hier,
Um Breſche d'rein zu ſchießen.
Dem Schutzpatron indeſſen ward,
Von unſrer lieben Jugend zart,
Ein Hymnus abgeſungen.

Nach dieſem nun belegte man
Den Gaul mit vielen Stricken:
Ganz Troja ſpannte ſich daran,
Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
Der Zug nun angegangen,
So feu'rte man die Stücke los,
Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In fei'rlicher Prozeſſion
In Troja einquartiret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
Ein Hochamt abgeſungen:
Zur Ehrenpredigt hatte man
Herrn Paſtor Götz gedungen.

Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens ſämmtlichen Verſtand
Im Rebenſaft ertrunken.

Indeſſen ging die Sonne ſtill
In unſer'm Golfe unter;
Ein jeder ſchnarchte, wo er fiel;
Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar ſoff der Kerl als wie ein Leu,
Doch trank er unſ're Kleriſei
Eh' als ſich ſelbſt zu Boden.

Kaum ward der ſchlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja ſchnarche,
So nahm er euch dies Tempo wahr,
Und ſchlich zu ſeiner Arche;
Die zapft' er wie ein Weinfaß an,
Und ſieh! ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die andern waren auch parat,
Die ſich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unſ're Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie maſſakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am erſten d'ran,
Sie fuhr im Rauſch zum Teufel.

So eben hatt' ich den Achill —
Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
Von dieſen Fleiſcherhunden:

Ich ging zum Fenſter — heil'ger Gott!
Da ſah ich nichts als Mord und Tod,
Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majeſtät geſeh'n,
Wenn ſie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
Aus jeder Falte ſpringen,
Und ängſtlich hüpfen hin und her;
So flohen vor dem Mordgewehr
Der Griechen die Trojaner.

Dies ſeh'n, und rips raps war ich auch
In meiner blanken Rüſtung:
Ich lief hinunter in den Rauch,
Zu hemmen die Verwüſtung;
Doch als ich unten mich beſah,
Potz Element! wie ward mir da!
Ich hatte keine Hoſen!

Der Muth ſteckt nicht im Hoſenſack,
Dacht' ich, und hieb zuſammen,
Und warf bald da, bald dort ein Pack
Archiver in die Flammen.
Bald wieſen alle mir den Steiß,
Und floh'n wie Haſen heerdenweis
Vor meinem Damascener.

Macht ein Narr zehn, ſo macht im Krieg
Ein braver Kerl oft zwanzig.
Bald häuften Trojer ſich um mich;
Allein das Blättchen wandte ſich.

Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm;
Wir tauſchten unſ're Helme um
Mit griech'ſchen Bickelhauben.

Wir packten zwar, als wie ein Hund,
Der Mäuſ' und Ratten beutelt;
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
Uns jämmerlich vereitelt;
Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen auf den Kopf,
Das ſtank ganz beſtialiſch!

Die Feind' erkannten auch fortan
Uns aus den Rippenſtößen,
Sie machten Front bei Tauſend Mann,
Uns auf dem Kraut zu freſſen:
Viel Hunde ſind des Haſen Tod,
Dacht' ich, und mach't in dieſer Noth
Mich eilig aus dem Staube.

Doch da ich, ſchwitzend durch und durch,
Mein Hemd zu wechſeln laufe,
Da komm' ich, ach, bei'm Thor der Burg
Vom Regen in die Traufe,
Hier ſah man erſt der Feinde Wuth,
Ich mußte im Trojanerblut
Bis über'n Knöchel waden.

Es ſträubte ſich mein Heldenhaar
Des Mord's und Greuels wegen;
Der Kindermord zu Bethlem war
Ein Fratzenſpiel dagegen.

Ganz türkiſch metzgerte man hier
Hatſchier und Laufer und Portier,
Und was man fand zuſammen.

Man legte nun auch Hand an's Thor;
Doch hatt' es gute Schlöſſer'
Vor allen drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eiſenfreſſer
Nach ſeinem Vater und nach mir —
Sein ungeheu'rer Speer war ſchier
So groß als wie ein Maſtbaum.

Die ſchwarze Rüſtung deckt' ein Schopf
Von kohlpechſchwarzen Federn!
Die Augen brannten ihm im Kopf,
Gleich zweien Feuerrädern,
Kurz ſah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn,
Als wie ein Ey dem andern.

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür'
Zu Priams Tabernakel!
Du lieber Gott, was war das für
Ein Jammer und Spektakel;
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und ach, der ganze Hofſtaat war
Beinahe noch im Hemde.

Hier ſchrie und jammerte ein Schock
Geſchreckter Kammerfrauen.
Da war im Hemd und Weiberrock
Ein Hofkaplan zu ſchauen,

Und dort, daß Gott erbarme! ſchlief
Ein Kammerfräulein gar noch tief
Im Arm des Hofpoeten.

Im Schlafrock und Pantoffeln ſtand
Der König Priam fertig,
Und war, den Säbel in der Hand,
Nun ſeines Feind's gewärtig;
Der alte Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein Seel', es war
Ein Anblick zum Erbarmen.

Allein kaum ſah ihn Hecuba,
So ſchrie ſie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch dein Podagra,
Du alter, grauer Schimmel!
Was nützte denn das Fechten dir?
Kriech lieber unter's Bett zu mir,
So ſind wir beide ſicher.“

Allein, o weh! ſchon hörte man
Das feindliche Getümmel,
Der Feind lief haufenweis heran,
Und Pyrphus war ein Lümmel.
Er ſah ihn, und ein Hieb, ſo flog
Herab der Kopf — da lag der Stock,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieſes arrivirt,
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retirirt,
Ein Bischen auszuſchnaufen.

Potz Hagel, was erblickt' ich da!
Da ſaß die ſaub're Helena
Verſteckt in einem Beichtſtuhl.

Hätt'ſt wohl zu beichten, dacht' ich mir,
Du Muſter aller Metzen!
Ganz recht! du kömmſt mir nicht von hier,
Ich haue dich zu Fetzen,
Und laſſ' ein Stück in jeder Stadt,
In der man ſolche Weiber hat,
Aufhängen zum Exempel.

Ja, ſo gering der Ruhm auch iſt
Ein ſchwaches Weib zu tödten,
So muß doch jeder gute Chriſt
Die Welt von Sünden retten.
Potz Wetter! warum wär' ich denn
Der fromme Held Aeneas, wenn
Ich nicht die Sünden ſtrafte?

Und als ich ſchon vom Leder zog,
Die Hexe zu trenchiren,
Da zuckte Venus mich am Rock,
Und rief: „Sind das Manieren?
Was geh'n dich fremde Sünden an?
Schau lieber, was dein Sohn Ascan
Und Weib und Vater machen!"

D'rauf hielt ſie mir ein Fernglas vor,
Und hieß mich aufwärts ſchauen;
Da ſah ich hoch am Himmelsthor
Geſchichtchen zum Erbauen.

Ihr glaubt, daß man ſich dort verträgt? —
Ja, gute Nacht! — ein jeder ſchlägt
Dort unter'm Hut ſein Schnippchen.

Sanct Juno hatte weislich da
Den Ehgemahl im Arme,
Und kareſſirt' ihn, daß er ja
Der Stadt ſich nicht erbarme;
Indeſſen flog in Trojens Brand —
Aus Pallas und Neptunens Hand
Ein Pechkranz nach dem andern.

Ich ging nach Haus, da hatte mich
Mama in Schutz genommen,
Sonſt wär' ich diesmal ſicherlich
Gebraten heimgekommen:
Doch nun paſſirt' ich kugelfeſt'
Und unverbrennlich, wie Asbeſt,
Kanonenfeu'r und Flammen.

Hieraus nun ſah ich klärlich ein,
Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu ſein,
Nicht zu verachten wäre.
Mein Vater, dacht' ich, war kein Narr,
Daß er ſo manches Jugendjahr
Mit Cyprien verliebelt!

Ich trat in's Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.

Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Courage, rief ich, faßt euch! Wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt dieſem Neſt gegeben.
Kommt mit in dies Schlaraffenland,
Da ſind die Felſen von Tragant,
Die Wälder voll Zibeben.

Da will ich naſchen, rief Aſcan,
Und hing an meiner Seite:
Mein Weib that Pelz und Handſchuh' an,
Und ich rief meine Leute,
Und ſprach: — ſchickt euch zur Reiſe an!
Im Bierhaus vor der Stadt bei'm Schwan,
Da kommen wir zuſammen.

D'rauf nahm ich meine Wildſchur um,
Daß ſie die Rüſtung deckte;
Indeſſen brannt' es um und um,
Und ſieh, das Feuer reckte
Zum Fenſter ſchon die Zung' herein:
Da fingen alle an zu ſchrei'n;
Sanct Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken.

Nun, rief ich: Vater, reitet zu,
Gib her die Hand Ascan, und du,
Creusa, geh' zur Seite!

Ich, der ich sonst dem Teufel steh',
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr', und zitterte
Für meinen theuren Ranzen.
Indessen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen.

Auf einmal schrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, siehst du, siehst, sie kommen schon
Heran die Bärenhäuter!"
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach bei'm Schopf,
Und ach — verlor Creusen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh',
Bis wir am Bierhaus stunden,
Da sah ich um, und rief: o weh!
Da war mein Weib verschwunden.
Patsch! — schmieß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um sie zu suchen.

Ich suchte wie ein Narr, und schrie:
„Wo hat dich denn der Teufel?
Creusa! — Schatzkind! — Rabenvieh! —
Ha! dich hat ohne Zweifel

Ein griechiſcher Huſar erhaſcht!
O wehre dich, der Hund verpaſcht
Dich nach Konſtantinopel."

Auf einmal faßte eine Hand
Mich eiskalt an der Kehle;
Ich ſchlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele,
Creuſa, rief ich, biſt du todt? —
Du arme Närrin, tröſt' dich Gott!
So bin ich alſo Wittwer!

Wie ich dich liebte, wie um dich
Jetzt meine Seufzer knallen!
O du — und hier vergaß ich mich,
Wollt' um den Hals ihr fallen;
Allein der leichte Schatten wich,
Wie Luft mir aus der Hand, und ich
Fiel nieder auf die Naſe.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
Dacht' ich, das Foppen laſſen!
Stund auf, und lief getröſteter
Als Wittwer durch die Gaſſen.
Und was noch mehr mich tröſtete,
Die ganze Schenke wimmelte
Nun ſchon von Extrojanern.

Auf, Brüder, rief ich, faſſet Herz,
Laßt Troja, laßt die Räuber!
Glaubt mir, es gibt auch anderwärts
Noch Wein und ſchöne Weiber!
Es leb' Aeneas! ſchrie ein Hauf',
Und alle pokulirten d'rauf,
Und zechten bis es tagte.

Schiller.

„Ritter Toggenburg.“

a) Die Gewalt des Schnapſes über die Liebe.

„Ja, daß er zu Hauſe bliebe
„Abends bei der Frau;
„Trunken ſpricht er nur von Liebe,
„Nüchtern iſt er lau;
„Nur dem Brantwein danken
„Soll ich deine Gunſt?
„Mann! Probiere nicht im Zanken
„Meine ganze Kunſt.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Läßt die Klinke los,
Preßt die Frau in ſeine Arme,
Fühlt ſich wieder groß.
Läd't, wie ſonſt, die Freunde wieder
Zum geſell'gen Licht,
Und es nah'n die alten Brüder,
Pfeifen im Geſicht.

Große Thaten da geſchehen,
Durch der Gäſte Mund,
Staaten blühen und vergehen
Durch einander bunt;
Und des Wirthes kühne Zunge
Schlägt das ſtärkſte Heer,
Doch in ſeinem höchſten Schwunge
Fühlt das Herz ſich leer.

Und zwölf Tag' hat er's ertragen,
Trägt es länger nicht.
Freiheit wieder will der Magen,
Und die Kette bricht.
Wie einmal die Frau zur Tränke
In den Kuhſtall eilt,
Schleicht er hin zur theuern Schenke,
Wo die Flaſche weilt.

Und betrunken kommt er wieder,
Kommt zu Hauſe ſpat,
Ach! und von dem Fenſter nieder
Strömt ein kaltes Bad.
Keine Thüre trifft er offen,
Und es ruft heraus:
„Wo Du Dir den Rauſch geſoffen,
Schlaf ihn wieder aus.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Heerd.
Seine Felder ſieht er nimmer,
Noch ſein altes Pferd.
Aus dem fürchterlichen Orte
Weicht er kurz und gut,
Denn er hört noch ihre Worte,
Fühlt noch ihre Fluth.

Und er wandert in die Fremde,
Weit von ſeinem Land,
Wo er bald für Rock und Hemde
Einen Käufer fand;

Und dann bettelt' er vom Morgen
Bis zum Abendſchein,
Und vertrank des Tages Sorgen
Froh im Branntewein.

Blickte dann in's holde Gläschen,
Blickte ſtundenlang,
Bis das roſenfarbne Näschen
Auf den Buſen ſank,
Bis des Schnapſes Kraft ſich zeigte,
Bis das liebe Herz
Untern Tiſch herab ſich neigte,
Fallend ohne Schmerz.

Und dann ſchlief er ohne Sorgen,
Neben Hunden ein,
Unbekümmert, wie es morgen
Wieder würde ſein.
Und ſo ging er viele Tage,
Trank viel Jahre lang,
Spottend über Weiberklage,
Bis die Naſe ſank.

Bis des Schnapſes Kraft ſich zeigte,
Bis das liebe Herz
Untern Tiſch herab ſich neigte,
Fallend, ohne Schmerz;
Und ſo lag er, eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Schnapsglas noch das bleiche,
Stille Antlitz ſah.

b) Gekränkte Liebe. Von J. E. Brandenburg.

(In plattdeutſcher Mundart.)

„Kriſchoan, ldättſt nu ball dät bliewen,
Is et noch nich noog?
Rüm müßt du die immer driewen
Dawends in den Kroog.
Ruhig ſall ick drin mie ſoaten,
Sitt alleen as Bruut;
Doch ick ſeh, du kannſt't nich loaten,
Goot: met uns is't ut.“

Un he hört et, un ſchwiggt ſtille,
Werd nu diſchperoat;
Seggt Adjees, und löppt denn hille
Ruter up de Stroat.
Deit ſick Hanns un Märten roopen,
De doa buten ſtoahn;
Rinner noah den Kroog ſe loopen,
Will'n ens drinken goahn.

Grootet werd doa vörgenoamen
Bie dät Brännwiensglas:
Xenners, änners ſall et koamen,
As et noch nich was.
Un de Kriſchoan will ankieken
Mehr keen Fru'nsgeſicht;
Denkt he däwer an Marieken,
Hölt he't doch nich licht.

Uu ach Doag' hät he't ſo drewen,
Länger willt nich goahn.

Dahne Bruut? Sön döähmlich Lewen
Is nich uttoſtoahn.
Sehn will he, of't met Marieken
Woll noch wedder geit,
Will ſik heu noah'n Kohſtall ſchlieken,
Wo ſe melken deit.

Un an ähre Kohſtalldöähre
Schlickt he ſacht ſick ran;
Ach! un as 'ne dumme Göäre
Schnauzt ſe'n Kriſchoan an:
„Loop un pack die män die Tieden!
Lang' was ick die ſatt.
Giſtern hebb' met Hannefrieden
Ick Verlöwniß hat."

Doa verlöätt he denn up immer
Aehres Voaders Hoff;
De krieg' ick nu doch nich rümmer,
Denkt he, de is groff!
Ut dät Dörp deit he nu wannern
Noch deſelwge Stunn;
Denn he hädd' all lang' en annern
Ploan ſick utgeſunn'.

Un he treckt die ſienen Vedder
Noah de Stadt nu rin,
Wo he ball vör ſik ock wedder
Däh 'ne Deeren finn'.
Un nich lang', ſo däh he weeken
Oeäwereen met ähr;
Wenn he Oawenbroot hädd' gäten,
Satt he dör de Döähr.

Kickte döwer'n Tuun denn röwer,
Kickte, as vernarrt,
Noah de Huusdöhr hen groadöwer,
Bet de Huusdöhr knarrt,
Bet he koamen ſach Brigitten,
Bet ſe, wenn he't ſä,
Bie ăm up de Bank gung ſitten,
Met ăm köddern däh.

Was ſe goahn, leggt' he ſik nedder,
Schleep vergnögt denn in!
Wünſcht' det Morgens, det't erſt wedder
Oawend müchte ſin.
Un was't Oawend, was't Klock nägen,
Satt he, as vernarrt,
Up de Bank', 't mucht ſchnein un regen,
Bet de Huusdöhr knarrt,

Bet he koamen ſach Brigitten,
Bet ſe, wenn he't ſä,
Bie ăm up de Bank gung ſitten,
Met ăm köddern däh.
Un ſo ſatt he met de Deeren
Oft in ſöter Ruh;
Noah acht Wochen, kiek! doa weeren
Beede Mann un Fru.

Schiller.

Die Bürgſchaft.

a) Parodie. Von Louis Walle.

Zu Drittel, dem alten Wucherer, ſchlich
Hans Luſtig, im leichten Gewande,
Nicht achtend die Haft und die Bande.
„Was willſt Du, toller Verſchwender, ſprich!“
Entgegnet der Wuch'rer ihm fürchterlich.
„„Gern möcht' ich den Wechſel erneuen!““
„Das ſollſt du im Loche bereuen!“

„„Ich bin,““ ſpricht Jener, „„zu ſitzen bereit;
Im Loch iſt ein luſtiges Leben!
Doch, willſt du Geduld mir geben?
Ich bitte nur um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
Zum Bürgen laß ich Freund Götzen.
Ihn magſt du, drück ich mich, dann ſetzen.““

Da lächelt der Wuch'rer mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich Dir ſchenken,
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen die Friſt,

Eh du von der Hochzeit zurück mir biſt,
So muß er — da will ich verkrummen —
So muß er ſtatt deiner mir brummen.

Und er kommt zum Götze: „Der Drittel gebeut,
Daß ich ſoll ſitzen und dulden,
Bis das ich berichte die Schulden,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
So bleib du dem Wuch'rer zum Pfande,
Bis ich komme zu löſen die Bande."

Und ſchmunzelnd umarmt ihn der alte Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere gehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Michel die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da hat er das Pech und das Unglück baß,
Es regnet, als göß' es mit Kannen;
Nun kann er nicht weiter von dannen.
Schon iſt ihm der Mantel, der Regenſchirm naß,
Er triefet ſchon, wie ein zerlöchertes Faß,
Er friert und klappert mit Zähnen,
Und weinet mit zahlloſen Thränen.

Und troſtlos irrt er den Weg entlang.
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende ſchicket,
Er ſchauet kein Obdach, da wird ihm ſchon bang;

Doch plötzlich, da hört er frohen Geſang.
Er ſchauet das Wirthshaus zur Sonne,
Und jubelt in Freude und Wonne.

Da hängt er die Kleider ans Feuer, und fleht,
Die Hände zum Gaſtwirth erhoben:
„Gieb Rumm, dann will ich dich loben —
Die Stunden eilen, und wird's nicht bald ſchön, —
Der Teufel mag weiter im Regen gehn,
Und komm ich dann heut' nicht nach Hauſe,
So muß mir Freund Götz' in die Klauſe.“

Doch wechſelnd erneut ſich des Regens Wuth,
Und Kirſchen trinkt er auf Kümmel,
Und immer mehr regnet's vom Himmel.
Da faßt ihn die Angſt, da fühlt er den Wunſch,
Beſtellt ſich ein tüchtiges Quartglas mit Punſch,
Und ſtürzt es mit gierigen Zügen
Hinunter zu ſeinem Vergnügen.

Und eilt in den Saal, wo man Pharao ſpielt,
Und denket ſich da zu verſuchen;
Doch bald muß er ſchimpfen und fluchen.
Es wird ihm das Feuer gewaltig gekühlt;
Man hatte gar bald auf den Zahn ihm gefühlt.
Man höret nicht mehr auf ſein Prahlen;
Er ſoll ſeine Spielſchuld bezahlen.

„Was wollt Ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich.
„Laßt mich umſonſt hier nicht ſchwitzen,
Noch heut' muß im Loche ich ſitzen!“
Und entreißt den Rohrſtock dem Erſten gleich:

„Um des Götze willen erbarmet Euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Durchbläut er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee;
„O! hab' ich mich mühſam errettet aus Spielers Hand,
Aus der Kneipe errettet mit Muth und Verſtand,
Damit ich hier elend verſchmachte,
Jetzt, da's ſchon drei Viertel auf Achte?“

Und horch, da ruft es im tiefſten Baß,
Ganz nahe im ſchattigen Gange,
„Wo bleibt der Eſel ſo lange?“
Und ſieh, aus der Kneipe mißmuthig, laß
Schleicht langſam ein Burſche mit Fredersdorfs Naß.
Da recoll'girt er ſich wieder,
Labt endlich die wankenden Glieder.

Und die Sonne ſinkt tiefer, zum Thore ziehn
Hinein ſchon die Wagen, die Reiter,
Die Mädchen und ihre Begleiter;
Und zwei Juden ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberflieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Nu nehm'n ſe den Götze beim Kragen!“

Gott's Donnerwetter, das fährt ihm in'n Sinn,
Er fluchet mit gräßlichen Worten,
Da knarren die eiſernen Pforten,
Ihm tönt's in die Ohren. „O weh ich bin

Zu ſpät gekommen — wer geht dort hin?
Carl Zeiſig? — du ehrlicher Junge,
Sprich, was haſt du auf der Zunge?"

„„Zurück; du retteſt den Götze nicht mehr,
So ſuche nur dich zu ſalviren;
Ab wollten ſie eben ihn führen.
Von Stunde zu Stunde wartete er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Spott des Herrn Drittel nicht rauben.""

„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter, willkommen, erſcheinen,
So ſoll mich das Loch ihm vereinen.
Deß rühme der dumme Wuch'rer ſich nicht,
Daß der Hans dem Götze gebrochen die Pflicht.
Er nehme der Schuldner nun zweie,
Damit es ihn bald wieder reue."

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor,
Und ſiehet den Freund, ſieht die Schergen;
Da mag er nicht länger ſich bergen.
Schon eilt mit dem Schlüſſel der Schließer hervor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„Mich," ruft er, „ſollt Ihr jetzt ſetzen,
Und nicht meinen ehrlichen Götzen."

Und Erſtaunen ergreifet die Häſcherſchaar,
In den Armen liegen ſich Beide,
Und jubeln und ſingen vor Freude.
„Das," ruft man, „iſt doch kurios, fürwahr;"

Und der Drittel erfährt es gleich, Haar bei Haar.
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt Beide ſchnell vor ſich nun führen.

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er! „Es iſt Euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und gute Prozente ſind auch kein Wahn,
Drum nehm' ich noch Mal die Verlängerung an.
Schreibt alſo — ich hab Euch bewundert —
Schreibt fünf und ſiebzig vom Hundert."

---

b) Die Bürgſchaft. Von Eginhardt.

Zu Moſes Löw', den Wuchrer ſchlich
Felix, den Wechſel im Gewande,
„Sitz nieder, „ſprach der Bekannte.
„Was thuſt du mit dem Papierchen, ſprich?"
Befragte ihn haſtig der Wütherich.
„Ich brauche Gelder zur Reiſe!"
Haſt'en Pfand? Du kennſt meine Weiſe!"

„Ich bin," ſpricht Jener, zu reiſen bereit,
Und beſchwöre dich bei dem Leben,
Du mußt mir Geld dazu geben,
Ich brauche höchſtens drei Wochen Zeit,

Dann hab' ich den Goldfiſch der Hauptſtadt gefreit,
Junker Matz wird gut für mich ſagen,
Den nimmſt du, entrinn' ich, beim Kragen."

Da lächelt der Jude mit ſchlauer Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Dem will ich Kredit wohl ſchenken,
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh' mein Geld zurück in den Kaſten iſt,
So muß der Junker mir blechen,
Das muß er ſchriftlich verſprechen."

Und er kommt zum Junker voll Dreiſtigkeit:
„Verſtockt iſt der Moſes geblieben!
Doch wenn Du mit unterſchrieben,
So geht er's ein, auf drei Wochen Zeit,
Dann hab' ich den Goldfiſch der Hauptſtadt gefreit.
So ſchreibe die Bürgſchaft denn nieder,
Von der Ausſteuer zahl' ich es wieder."

Und verlegen ſchreibt der ländliche Freund.
Das Blatt wird zum Juden getragen,
Der Andere beſteiget den Wagen.
Und als das zweite Abendroth ſcheint,
Gelangt er zur Hauptſtadt, ſo wie er's gemeint,
Und eilt mit ſorgender Seele,
Damit er ſein Glück nicht verfehle.

Da tönen Trompeten und Pauken herab,
Von der Wohnung, wo Goldfiſchchen hauſet,
Und der Regen ſauſet und brauſet,
Und er tritt in die Zimmer mit wanderndem Stab,

Da reißt man der Braut das Kränzchen herab,
Und vom Arm des Bräut'gams geleitet
Nach dem Pförtlein der Kammer ſie ſchreitet.

Und troſtlos verläßt er das Hochzeitfeſt,
Wohin er die Blicke auch richtet,
All' ſein Hoffen ſieht er vernichtet,
Nicht Mitternacht, Süden, nicht Morgen noch Weſt,
Einen tröſtenden Stern ihm erſcheinen läßt,
Kein Onkel, mit indiſchen Schätzen,
Will dieſen Verluſt ihm erſetzen.

Da ſinkt er zur Erde, und weint und flucht,
Die Hände ringend erhoben:
Was hemmt der Gläubiger Toben?
In fremder Hand iſt die goldene Frucht,
Die ich zu ernten ſo mühſam geſucht;
Was kann nun aus Kerker und Ketten,
Was aus Wucherer-Händen mich retten?

Doch endlich legt ſich die brauſende Wuth,
Von Durſt und Hunger gerüttelt,
Von Wind und Kälte geſchüttelt,
Ermannet er ſich zu neuem Muth,
Da gewahrt er der Lichter glänzende Fluth
Im nächſtgelegenen Hauſe,
Und ſchlüpft hinein in die Klauſe.

Und gewinnet ein trockenes Plätzchen dort,
Und ſieht das Kartengemiſche
Auf dem grünbeſchlagenen Tiſche,
Und fühlt ſich heimiſch am ſtillen Ort,

Und ſetzt, und ſein Geld geht alles fort,
Und ſpielt in Verzweiflungsqualen
Auf Marken, und ſoll nun bezahlen.

„Was wollt ihr!“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe alles verloren,
Ich bin zum Unglück geboren!“
Und entreißt die Krücke dem Nächſten gleich,
Und führt damit manchen gewaltigen Streich,
Und hat mit Stößen und Hieben
Bald Alle zur Thüre getrieben.

Und in's Zimmer ſchreitet ein langer Gensd'arm,
Der kann ſein Satyr-Entzücken,
Seine Freude nicht unterdrücken.
„O, daß ſich der Himmel meiner erbarm'!“
Doch faßt ihn der Bärtige mit rieſigem Arm
Und gibt unerbetnes Geleite
Nach des Rathhauſes düſtrem Gebäude.

Und in die Hallen treten ſie ein,
Da klingt's ihm wie Oeffnen von Thüren,
Und er fühlt ſich kräftig berühren,
Und ſieh' bei der Lampe kärglichem Schein
Eröffnet vor ihm ſich ein Kämmerlein,
Und drei Stufen drückt es ihn nieder,
Und die Riegel ſchließen ſich wieder.

Und da ſaß er und war's ſich's mit Grauſen bewußt;
Bei des Herzens gewaltigem Pochen
Verlebt er drei ſchreckliche Wochen,
Unter Ratten, die einzige fühlende Bruſt;

Und es jubeln die Straßenbuben voll' Luſt,
Wie ſie einſt ihn am Fenſter erblicken."
„Morgen wird dich der Staubbeſen ſücken."

Und die Angſt noch mächtiger zu ihm trat,
Und des Nachts, bei Zagen und Zittern,
Entſpringt er den eiſernen Gittern,
Und als er ſich ſchüchtern der Heimath naht'
Da tritt ihm entgegen auf einſamen Pfad
Der feinſte der Spitzbuben-Brüder,
Der erkennt voll Freude ihn wieder.

Zurück! Du hilfſt dem Junker nichts mehr,
So ſuche lieber das Weite!
In den Schuldthurm zog er ſchon heute.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er,
Der Tölpel vom Dorfe, der Wiederkehr,
Ihm wird kein Rettungsweg bleiben.
Als an das Mamachen zu ſchreiben.

„Auch iſt es wahrlich mein Wille nicht
Zu nahen als Helfer und Tröſter,
Da wär' ich der Narren größter.
Das glaube der bäuriſche Bengel nicht,
Daß mich des Edelmuths Kitzel ſticht;
Er zahle dem Juden den Poſten,
Mag's auch ein Thränchen ihm koſten!"

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor,
Und wagt's in das Städtchen zu ſchleichen;

Um zu holen, was dort noch ſein eigen,
Da blickt das Volk nach dem Thurm empor,
Und er dränget ſich durch den gaffenden Chor.
„Den Buben,“ ruft es, „gefangen,
Das iſt er, der mich hintergangen“!

Und Courage beſeelt den Pöbel umher,
Und bei des Thurmgäßchens Enge,
Kommt Felix bald in's Gedränge;
Der Spaten, die Schaufel, ſie werden zur Wehr,
Zu dem Bürgermeiſter bringt man die Mähr,
Der fühlt konſulariſche Freude,
Vor den Thron entbietet er Beide.

Und blicket Felix vernichtend an,
D'rauf ſpricht er: „Es iſt dir gelungen,
Du biſt in der Hauptſtadt entſprungen;
Doch die Freiheit war nur ein kurzer Wahn,
Nimm nun ein Plätzchen im Zuchthauſe an;
Du, Junkerchen aber vom Lande,
Du bleibſt dem Juden zum Pfande.“

c) Das liederliche Kleeblatt. Von Böhm.

(In Berliner Mundart.)

Zum Kellerwirth Bierhammel ſchlich
Möhring, ſein Blech am Gewande,
Von d'Ecke bei Fleſch, ſeinem Stande.
Wat willſte denn Schwiemel, gemeener, von mich?
Entgegnet ihm Jener höchſt wüthendich.
„Will pumpen een'n Schnaps oder zwele!"
Bezahl' erſcht, denn pumpe uf's Neue!

„Ick bin," ſpricht Möhring, „zu zahlen bereit,
Doch möcht' ick erſcht Eenen noch heben,
Und willſt Du Gnade mich geben,
Ick flehe Dir um Drei Dage Zeit,
Bis mich mal Eener mit Drinkgeld erfreut.
Und ſollt' ick Dir etwa noch foppen,
Ick las Dir det Blech zum Verkloppen."

Da lächelt der Bierwirth mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
Ein' Anis noch will ick Dich ſchenken.
Doch wiſſe, wenn ſe verſtrichen, die Friſt,
Und du alsdann nich gekommen biſt;
Denn wer' ick Dir, Schwiemel, ſchonſt faſſen,
Denn ſollſte ins Brummloch erblaſſen.

Und der Möhring ſpricht wieder: „Wenn's Keilen ooch ſchneit,
Zwar bin ick in's Elend verbieſtert,
De Jacke hat Löcher, der Schuh is berüſtert —
Ja wird es nich beſſer Drei Dage von heut,
So loof ick jo lieber wer weeß, wo weit,
Un ruhe am äußerſten Rande
Des Südpols, verbuddelt im Sande.

Und es fliegt in den Keller Pechvogel, ſein Freund,
Der ſprach, ihm die Sorgen zu bannen:
„Las Andre ziehen von dannen!
Ick halte dir frei! — Eh's Morgenroth ſcheint,
Da liegen wir Beede beſoffen vereint.
Jetz mach' uns die durſchtige Kehle
Eene pitſchnaſſe Platzregen-Seele!“

De dreeſcht unendlicher Regen herab,
Aus de Fäſſer pladdern die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen.
Und ſie kippen und ſie ſtürzen im eiligſten Trab
Een Glas Branntwein nach'n andern hinab,
Als käm' uf de Eismeerwogen
Een Südwind gepfiffen und gezogen.

Doch ſchnapslos an der Verzweiflung Rand,
Indem ſie rings ſpähet und blicket
Und die Pulle, die ledige drücket,
Bedachte Pechvogels Frau ihren Stand.
Denn Gevatter ſteht ſchon bei Päthen als Pfand
Die ganze Wirthſchaft, die ſchwere,
Und ihr Schwubberjahn ſchwelgt wie im Meere.

Da eilt ſie zum Keller in Ogenblick:
„Dich ſoll ja der Deibel regieren!
Wie kannſte ſo'n Leben woll führen;
Infahmigter Kehrel, verſoffener Strick,
Du bringſt Dir um Ehre, Vermögen un Glück,
Und Du laufſt mit Deinesgleichen,
Und läßt mich im Durſchte erbleichen!"

Die Stiebeln räſ'niren un ſind ſchon voll Wuth:
„Der ſchwiemliche Schuſter, der läßt uns hier liegen,
„Der ſoll ja die Schwerebrett kriegen —
„Verſäumt ſeine Arbeet des faule Blut,
„Indem er ſich überall rumdreiben duht."
Wer ſoll ſich nu über die armen
Anzweerige Stiebeln erbarmen!

Se liegen verlaſſen, eener hier, eener dort,
Looſſt fort und vergißt deine Lotte,
Und ſchmiedeſt gemeene Komplotte
In ſolchen Bummskeller und ſchändlichen Ort
Mit einem niedrigen Eckenlord —
Un kommſte beſoffen, ſchneit's Keile
Un ſchenkſt mich 'ne Fauſtdicke Beule."

„Sag' mal, Charlotte, wat ſchrei'ſt denn hier?
Ick drinke niſcht als'n Kümmel,
Derowegen noch bin ick keen Schwiemel! —
Um des Möhrings Willen, menaſchiere Dir!
Un bedrage Dir achtungsvull mit Gebühr!
Verſchwinde, ſonſt pahl' ick dich Schoten!"
So ſprach er; die Anderen drohten.

Und man löſcht mit Ruh den durſchtigen Brand,
Man lallt mit unendlicher Mühe,
Schon wanken een bisken die Kniee.
Da nahte der Wirth, Bierhammel genannt,
Mit einem Humpen in ſeiner Hand,
„Nich ſoll hier Fro Pechvogel verderben,
„Wo die Andern leben, nich ſterben!“

Und horch! da war es mit eenmal ſchnell,
Als ſchwämmen de Padden im Bache,
Als dröften de Droppen von Dache,
Und ſieh, aus dem Faſſe, ganz klar und hell
Springt brummend hervor een lebendiger Quell.
Mit feinen Reverenzen
Duht er'n der Pechvogeln kredenzen.

Und der Mond hell in den Keller ſchien
Un malt uf de Bohmbaſt-Matten
De Kluckerpotellien-Schatten;
Un zwee Nachtwächter ſieht man de Straße ziehn,
Un nächtliche Schwiemels vorüber fliehn.
Doch hört man die Wohrte ſie ſagen:
Die Klocke hat zwölbe geſchlagen.

Doch der Keller feſſelt den kökelnden Fuß,
In Keller verſeeft man die Qualen,
Der Schuſter kann Alles bezahlen.
Der Frohſinn beflügelt des Schnapſes Fluß —
Madame Pechvogel kommt ſelber in Schuß.
Des Kellers redlicher Hüter
Erkennet den Werth der Gemüther.

Doch Keener erkennet ſich ſelbſt nich mehr —
Der Möhring empfindet vom Fuſel
So eenen gewiſſen Schafduſel.
Von Stunde zu Stunde erwartet er
Den Thee ſeiner Rieke — ſein Kopp is ſchwer.
Er hielt och im irrigen Globen
Den Keller nach Hauſe verſchoben.

Der Dämel Pechvogels war ſtark verpicht —
Er ſtrich uf die turkelnden Beene,
Als wär' er hier ganz alleene,
Den Hanfpichdraht in Schuhmacherpflicht
Mit eenen eenfältigen Hammelgeſicht,
Doch focht' er im Wind, meiner Treue!
Als rührt er im roggenen Breie.

Pinnonigenroſig erglänzte ſein Ohr,
Die Näſe war kupprig durchglühet.
Und Lotte, die ebenfalls blühet,
Die krabbelt mit eenmal untern Tiſch hervor
Un hob ſich huſappend aus'n Thrane empor.
Laut rief ſie: „Erfüllt is mein Hoffen,
Nu ſeind wir doch Beede beſoffen!“

Mit Erſtaunen der Möhring ſich ſchüchtern naht
Hier dieſen höchſt ſeel'gen Zwei Beiden.
Sie ſchienen ihm ſehr zu beneiden.
Hoch preiſet er Beider vollkommene That,
Die heute verwundert geſehen er hat,
Druf fühlt er een menſchliches Rühren
Und läſſet zu ihnen ſich führen.

Un stiert sie lange verwundert an,
Druf spricht er: „Der Schnaps is bezwungen,
Ihr habt woll'n Emmer verschlungen.
Zwar'n Emmer, des is noch keen Oderkahn.
Doch nehmt ihr mich gütigst als Pflegekind an,
Denn sauf ick, im Kleeblatt das dritte,
Dreidoppelt in euerer Mitte.

Schiller.

„Punschlied."

Schminklied. Von Saphir.

Vier Surrogate,
Morgens dem Weib,
Bilden die Schönheit
Bauen den Leib.

Preßt die Perücke
Blond auf den Kopf,
Neu glänzt des Thurmes
Goldener Knopf.

Jetzt mit der Salbe
Duftig gebraut,

Schminket die falbe
Welkende Haut.

Blendende Zähne
Setzet euch ein;
Leben den Küſſen
Giebt das allein.

Füllet des Buſens
Künſtlichen Wall,
Künſte umfangen
Bildend das All.

Eh' ſie entkleidet,
Herzet ſie ſchnell;
Nur wenn's geglättet
Glänzet das Fell.

Schiller.

„An die Freude.“

An den Reichthum. Von Joseph Rühl.

Reichthum höchſter aller Götter,
Dir ſey Ehre, Preis und Ruhm!
Du allein haſt keine Spötter,
Jeder ehrt Dein Heiligthum!
Deine Zauber binden wieder,
Was der Titeln Schwert getheilt;
Schurken werden Tugendbrüder,
Wo Dein goldner Flügel weilt.

Chor.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß dem lieben Geld!
Menſchen, auf der ganzen Welt
Herrſchet es in allen Zonen!

Dem der große Wurf gelungen
Schöner Güter Herr zu ſein;
Der ein reiches Weib errungen
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur tauſend Gulden
Sein nennt auf dem Erdenrund! —
Aber wer gedrückt von Schulden,
Fliehe jeden Freudenbund!

Chor.

Wer nur unter Menſchen wohnet,
Den begeiſtert das Metall;
Denn um ſeinen Zauberſchall
Jede hohe Tugend thronet!

Der iſt ein vollendet Weſen,
Dem der Reichthum ſich vermählt;
Die allein, die ſind die Böſen,
Denen es am Gelde fehlt.
Küße, Freude, ſüße Reben,
Und der Ehre hohen Zoll —
Alles kann der Reichthum geben,
Macht den Pinſel weisheitsvoll.

Chor.

Niederſtürzen Millionen
Vor dem großen Gott der Welt;
Alles huldiget dem Geld,
In den Hütten, auf den Thronen!

Habſucht heißt die ſtärkſte Feder
In der menſchlichen Natur,
Und Beſoldung treibt die Räder
In der großen Staatenuhr!
Geld lockt Liebe aus der Seele,
Und die zart'ſte Sympathie;
Reicher Wünſche ſind Befehle,
Finde Widerſacher nie.

Chor.

Seht, wie ſeine Kräfte fügen
Einzig der Geſellſchaft Plan!
In des Reichthums goldne Bahn
Führt den Schwächling ſelbſt zu Siegen.

Raſtlos ſchreibt gelehrte Bände,
Jener dort um's Honorar;
Rüſt'ger regen ſich die Hände,
Nimmt das Auge ſelber wahr.
Geld verſchaffet kühne Reden,
Und erzeugt die Schmeichlerkunſt;
Sittenpred'ger und Poeten
Buhlen um des Reichthums Gunſt.

Chor.

Strebet, ſchaffet Millionen!
Strebet nach dem lieben Geld!
Statt der Freuden jener Welt
Laßt das Geld euch hier belohnen!

Reichthum kann wohl Tugend miſſen,
Mit dem Glauben nimmt er's leicht,
Und das grämliche Gewiſſen
Vor dem Klang des Goldes ſchweigt.
Jeder Frevel iſt vergeſſen,
Den des Goldes Strahl beſcheint;
Gold macht jeden Haß erlöſchen
Und verſöhnet jeden Feind.

Chor.

Ja das Geld beherrſcht alleine
Unſ're ſchuldbelad'ne Welt;
Freiheit lebet nur im Geld,
In der Münzen holdem Scheine.

Reichthum ſpendet den Pokalen
Edler Trauben ſchäumend Blut;
Geld beſänftigt Kannibalen,
Giebt der Freiheit Heldenmuth!
Menſchen, bleibt nie müßig ſitzen,
Wenn es zu erobern gilt:
Aus der Glieder mattem Schwitzen
Sicher euch der Vortheil quillt.

Chor.

Wem das Glück ſtets huldvoll blicket,
Und wer keine Mühe ſcheut,
Keinen Schurkenſtreich bereut,
Den nur Plutus Gunſt beglücket.

Geld erwirbt uns Hülf' im Leiden,
Schafft in tauſend Fällen Rath,
Spendet alle Lebensſtunden,
Und erkauft der Mächt'gen Gnad'.
Ohne Reichthum achtet wenig
Man den Menſchen in der Welt;
Bettelſtolz wird man den König
Nennen, fehlt es ihm an Geld.

Chor.

Menſchen ſeht, in blanken Münzen,
Ruhet euer ganzer Werth;
Drum wird Jeder auch geehrt
Nach der Summe ſeiner Zinſen.

Reichthum führt an Blumenketten
Oft zum Glück den Böſewicht.
Hoffnung auf den Krankenbetten
Aus des Goldes Schimmer bricht;
Denn der Arzeneien Menge
Können da noch Troſt verleihn',
Und mit feſtlichem Gepränge
Senkt man Reicher Leichen ein.

Chor.

Seid umſchlungen Millionen!
Dieſen Kuß dem lieben Geld!
Menſchen, auf der ganzen Welt
Herrſchet es in allen Zonen!

Parodieen und Travestieen.

Das Buch

deutscher

Parodieen und Travestieen.

Herausgegeben

von

Z. Funck.

Zweiter Cyclus.

Erlangen 1841,

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.

Vorwort.

Nimmermehr hätte ich geglaubt, bei Erſcheinen des zweiten Cyclus dieſes Werkes, nochmals mich auf das Vorwort zum erſten Cyclus berufen zu müſſen. Und doch kann ich dem nicht ausweichen, da einige Beurtheiler des Erſten dies Vorwort entweder gar nicht, oder nur flüchtig, oder im Zuſtande der Zerſtreuung geleſen haben müſſen. Darin heißt es:

„Ueber die Art und Weiſe der Zuſammenſtellung und des in dieſem erſten Cyclus Dargebotenen, wird der umſichtige Leſer nicht Urſache haben unzufrieden zu ſein, da, wie bemerkt, Mannigfaltigkeit und möglichſte Vollſtändigkeit zu erringen waren. Dieſe aber in jedem Cyclus zu erzielen, als ein immer in ſich abgerundetes Ganzes, war mein vorzüglichſtes Au-

genmerk; daher es nicht befremden wird, wenn der mit den vorhandenen Stoffen Vertraute, in diesem erſten Cyclus Manches vermißt, was für folgende Bände abſichtlich aufbewahrt wurde, theils um nicht durch Monotonie zu ermüden, theils jeden Cyclus ſeinem innern Werthe nach gleichzuſtellen."

Trotz dieſer deutlichen Verwahrung gegen jedes Mißverſtändniß, machen mir zwei öffentliche Blätter den Vorwurf:

„alle Parodieen auf ein und daſſelbe Thema nicht zuſammen geordnet zu haben."

Dieſe Anordnung liegt aber ſo nahe, daß ſie dem ſtupideſten Sammler nicht entgehen konnte; daher die beiden Herren Rezenſenten es wohl auf mein Wort glauben werden, wenn ich verſichere, früher als ſie daran gedacht, und den von mir eingeſchlagenen Weg nur aus beſondern Gründen, und als den, den Umſtänden nach, einzig zu wählenden, betreten zu haben.

Die Verlagshandlung war nämlich nicht zu bewegen, das Ganze der drei Cyclen auf einmal erſcheinen zu laſſen; ſie zog es vor, die Lieferung des zweiten von der günſtigen Aufnahme des erſten abhängig zu machen.

Vorausgeſetzt nun, es wäre beim erſten Bande verblieben, ſo würde es ſich gefügt haben, hätte ich z. B. mit den Parodieen über Schiller'ſche Gedichte begonnen, wie

es wirklich geſchehen, und das vorhandene parodiſche Material vollſtändig benutzt: daß kaum ein halb Dutzend Themata dieſes Dichters zum Vorſchein gekommen wären,*) während der erſte Band 24 derſelben, mit 56 Parodieen darauf umfaßt, der übrigen 15 Originaldichter mit den bezüglichen 51 Parodieen nicht zu gedenken.

Das kaleidoskopiſche Gemiſch iſt alſo kein willkürlich zuſammengewürfeltes, ſondern ein der Natur der Sache nach, vollkommen begründetes, und wird nach Erſcheinung des dritten und letzten Cyclus auf das vollſtändigſte durch ein hinzukommendes Hauptregiſter gerechtfertigt werden, das die Originaldichter alphabetiſch, dann die gelieferten Themata aller drei Bände, mit ihren Parodieen auf ein und daſſelbe Thema hintereinander, nebſt Angabe ihrer Verfaſſer und unter Hinweiſung auf die Seitenzahlen eines jeden Bandes ſorgfältig zuſammenſtellt.

Aber auch angenommen, die drei Bände ſeien zuſammen erſchienen: ſo ließe ſich dennoch die gewählte Ordnung ſehr gut vertheidigen. — Eine Wieſe zieht unſer Auge an ſich, iſt ſie geſchmückt mit vielerlei Blumen. Während das Einerlei ermüdet, erquickt die Mannigfaltigkeit

*) Die Parodieen über „das Lied von der Glocke" und „die Bürgſchaft" hätten allein einen halben Band gefüllt.

das Auge, daß es mit Luſt umherſchweift und weilet. So mag auch die Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Parodieen weit mehr ergötzen, als das Einerlei der Parodieen eines und deſſelben Gedichtes. Ermüdet nun das Einerlei der Blumen das Auge, warum ſollte es bei einem Strauße von Parodieen anders ſein, beſonders wenn, wie hier geſchehen, Einheit in der Mannigfaltigkeit erzielt wurde?

Auch gegen den Vorwurf einer nicht allzuſtrengen Auswahl habe ich mich im Vorworte zum erſten Cyclus zu deutlich ausgeſprochen, um im zweiten nochmals darauf zurückzukommen. Die Sammlung führt den Titel:

Buch

deutſcher Parodieen und Traveſtieen.

Bamberg, im Juni 1841.

J. Junck.

Register des zweiten Cyclus.

pag.

Schiller. „Reiterlied.“ — Den Schillerverächtern. Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1840 . . . 1

Körner. „Lützows wilde Jagd.“ — Gesang zur Schillerfeier in Leipzig 1840. 2

Göthe. „Musen und Grazien in der Mark.“ — An Göthe den 28. August 1825. Von Wilhelm Neumann 3

Claudius. „Rheinweinlied.“ — Zum Göthefeste 1826. Von Demselben 5

Holtei. „Das Lied vom Mantel.“ — Zu Göthes 81. Geburtsfest. Von Karl von Holtei . . . 8

Göthe. „Mignons Lied.“ — Bei Göthe's Todesfeier. Von Demselben 11

Bürger. „Liebeszauber.“ — Magentyrannei. Von Eginhardt. 12

J. H. Voß. „Tischlied: Gesund und frohen Muthes ꝛc.“ — Studentenlied von W. . . . 14

pag.

Schiller. „Die Ideale.“ —
a) Die Schönheit von Röller 16
b) Der Mammon. Von Eginhardt . . . 19
Hölty. „Der Weiberfeind. Kein Mädchen kann mein Herz bestricken ꝛc.“ Der Zierbengel. Von v. R. 22
Blumauer. „An die Muse.“ — Parodie. Von R — m. 24
Lenau. „Die drei Zigeuner.“ — Die drei Scribenten. Von Demselben 25
Matthisson. „Die Kinderjahre.“ Sonett von M. Enk. 28
Göthe. „Rechenschaft. „Frisch! der Wein soll reichlich fließen ꝛc.“ Der Reimerklub. . . . 29
Schiller. „Der Alpenjäger.
a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt . . . 33
b) Der Reimjäger. Von Wilhelm Johr . . 35
c) Der Scribler 37
Tiedge. „Urania.“ — Aus dem „Rhinozeros“ von F. G. Wetzel.
a) Die Weihe 39
b) Klagen des Zweiflers 40
Körner. „Das war ich. Das warst Du.“ —
a) Parodie. Das war Ich. Von Eginhardt . . 43
b) Parodie. Das warst Du. Von Demselben . . 44
Bürger. „Das Lied vom braven Manne.“ — Parodie: Ein neues schönes, deutsches Lied 46
Schiller. „Nodowesische Todtenklage.“ —
a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers . . . 48
b) Die Poeten am Sarge des Rezensenten. Von Eginhardt. 51
c) Schiller 53
d) Lamentation um ein Schmuhl. (In jüdischer Mundart). 55
Kind. „Kaspars Lied aus dem Freischützen: Hier

pag.

im ird'ſchen Jammerthale.“ Parodie von Fritz Poler 58

Körner. „Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus.“ —

a) Parodie von * — * 59

b) Jeikuffs Abſchied. (In jüdiſcher Mundart.) . . 60

Göthe. „Der Fiſcher.“ — Der Sänger Fiſcher. Von Mephiſtopheles 61

Tieck. „An die Beſchützerin der Tonkunſt.“ — Der Marqueur an die Hausmamſell. Von Eginhardt . 63

Schiller. Der Kampf mit dem Drachen.“ — Der Kampf mit der Oebſtlerinn. Von F. M. W. . . . 64

Mahlmann. „Sehnſucht.“ — Parodie von Eginhardt 75

Hagedorn. Die verliebte Verzweiflung.“ — Der Tänzer. Von K. W. Ramler 76

J. G. Jacobi. „Wenn im leichten Hirtenkleide.“ — Petrarchiſche Bettlerode. Von Hölty. . . . 78

Schiller. „Die Göttinnen.“ — Parodie. Von S. Steinhardt 80

Schikaneder. „In dieſen heil'gen Hallen.“ —

a) Trinklied Von Karl Müchler. 81

b) Der Fürſtenkeller zu V. Von Eginhardt . . 82

Shakspeare. „Monolog des Hamlet.“ Nun bin ich allein ꝛc. Traveſtie 83

Steigentesch. „An mein Reitpferd.“ — An meinen Eſel. Von Eginhardt 85

F. L. Stolberg. In der Väter Hallen ruhte ꝛc. — Parodie. Von Eginhardt 87

Bürger. Herr Bachus iſt ein braver Mann ꝛc. —

a) Gegenſtück. Von Blumauer 90

b) Herr Bachus 93

c) Frau Venus. Von A 95

Schiller. „Die Kindesmörderin.“ —

a) Der Stiefvater. Von Eginhardt . . . 97

pag.

b) Die Zehner-Suppen. An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir 101

Ovid. „Heldenbriefe.“ —

a) Die schöne Penelope an den irrenden Ritter Ulysses 102

b) Phädra an Hippolyt 109

Holtei. „Fordre Niemand mein Schicksal zu hören ꝛc. im alten Feldherrn. —

a) Lieutenants Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy 119

b) Burschenlied 120

c) Zeitreimiade des alten Schmuhl. (In jüdischer Mundart.) 121

Körner. „Männer und Buben.“ — Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt 123

Müchler. Lob der blauen Farbe.“ — Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann 124

Bürger. „Die Kuh.“ — Der Schuldner. Von Eginhardt 126

Schiller. „Der Ring des Polycrates.“ — Der Tod des Verhöhnten 129

Westermann. „Nicht ohne Dich!“ (Noch ungedrucktes Original.) 133

Auch ohne Dich! Parodie von Dr. Ph. W. . . 134

Stolberg. „Frauenlob.“ — Häusliches Glück von Eginhardt 135

Raimund. „Aschenlied.“ —

a) Choleralied. Von Raimund 137

b) Napoleon's Aschenlied. Von Saphir . . . 139

c) Parodie vom Schauspieler Huth 142

d) An Adalbert von Chamisso. Von Holtei . . 143

Schiller. „Kassandra.“ —

a) Hauck's Christine. Von Eginhardt . . . 145

b) Rieke und Fritze. Von Fr. Ed. Moll. (Im Berliner Volksdialekt) 149

Bürger. „Die Entführung, oder Ritter Carl von

pag.

Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg." — Die Entführung, oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecka Schach. Von Eginhardt 154

Matthiſſon. „Elyſium." — Orkus. Von J. v. Voß . 165

Göthe. „Der König in Thule." —

a) Der Bader. Von Eginhardt. 167

b) Satyr-Spiel 169

J. H. Voß. „Des Jahres letzte Stunde." — Sylveſter-Lied 170

Schiller. „Der Antritt des neuen Jahrhunderts." — An Auguſt von E. Von K. H. L. Reinhardt . 172

Bürger. „Das Mädel, das ich meine." — Die Hexe die ich meine 174

Hölty. „Zweites Mailied." —

a) Die Mummengäſte. Von Eginhardt. . . . 177

b) Einladung. Von Demſelben 178

Schiller. „Wallenſteins Monolog. (2. Akt 2. Auftr.)." — Des Gaſtes Monolog. Von F. W. Bruckbräu . 180

Kotzebue. „Die ganze Welt iſt ein Orcheſter." —

a) Die ſchlechte Meſſe zu Frankfurt a. M. . . . 181

b) Parodie. Von Karl Müchler 182

c) Eingelegte Verſe. Von Prof. Gubitz . . . 183

Göthe. „Lied des gefangenen Grafen." — Der Student im Carcer. Von Dr. E. Feuſt . 184

Schiller. „Die Schlacht." — Das Spiel. Von Eginhardt 186

Bürger. „Leonore." —

a) Der Schriftſteller. Von W. v. X. 189

b) Sourel. (In jüdiſcher Mundart.) . . . 191

Körner. „Gebet vor der Schlacht." —

a) Das Gebet. Von J. Mayer 200

b) An Minna. Von W. M. 201

pag.

c) Nannette nach dem Balle. Von E. A. R. . . 202
d) Kümmellied 204

Schiller. „Das Lied von der Glocke" —
a) Die Freiheit der Preſſe. Von A. H. . . . 205
b) Das Lied von der Uhr. Von Freisleben . . 219
c) Die Wurſt. Von Karl Drut 232

Matthiſſon. „An die Liebe." — An die Milch. Von Eginhardt 246

Tieck. „Herbſtlied." — Die Wanderſchaft. Von Demſ- 247

Shakspeare. „Hexenſcene aus Macbeth." — Nachfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergsfeſte. Von Saphir 248

Claudius. „Herr Urian." — Urians zweite Reiſe . . 249

Bürger. „Das harte Mädchen." — Elegie eines Schneidermeiſters 255

Schiller. „Scene aus Maria Stuart." — Traveſtie in Berliner Mundart 257

Hölty. „Die Seligkeit der Liebenden." — Die Seligkeit des Zechers 263

Göthe. „Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc." —
Dankſagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Schütz . . 265

Bürger. „Die Weiber von Weinsberg." —
Die Iſche vun Weinsbargk. (In jüdiſcher Mundart.) 266

Schiller. „Die drei Worte." —
a) Drei Worte. Von K. Stein 269
b) Drei Wörtchen 270
c) Die drei Worte des Bamberger Bürgers. Von Dr. J. Ch. Schwarz 271
d) Die Worte des Wahns 272
e) Die drei Lehren 273
f) Nachfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergsfeſte. Von Saphir 275

pag
g) Räthsel. Von W. Proß. 276
Hölty. „Rosen auf den Weg gestreut." — Pflegt den grünen Lebenstraum 278
Kotzebue. „Trost beim Scheiden." — Hoffnung auf ein Wiedersehen 279
Schiller. „Der Taucher." —
a) Der Stangenrutscher und Windkutscher. (Im Berliner Volksdialekt.) Von F. E. Moll 281
b) Der Taucher. Von F. v Hoven 287
Göthe. „Das Blümchen Wunderschön." —
a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyssa. Von Saphir 292
b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geborne Weissel 294
c) Die Lieblingssache. Von Eginhardt . . . 295
Horaz „Oden." —
a) Parodie: Ode I. 5 298
b) — — — II. 8 299
c) — — — II. 14. Von Ratschky . . . 301
d) — — — III. 9. (Im Tone des Österländischen Landvolks) 302
Schiller. „Kapuziner-Predigt."
a) Einige Worte a la Santa Clara, an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht . . 304
b) Zum Gutenbergs-Jubiläum. Gutenberg an gewisse Literaten. Von Alexander Soltwedel . . 308
c) Nachfest der Nachdrucker zum Gutenbergsfeste. Von Saphir 313
Bürger. „Hummellied." — Parodie. Von — k . . 317
Holtei. „Denkst Du daran, mein tapfrer Logienkam." —
a) An Wilhelm Schadow. 1826. Von Holtei . . 318
b) An Denselben. 1832. Von Demselben . . 320
Shakspeare. „Hamlets Monolog: Seyn oder Nichtseyn." —

pag.

a) Des Fräulein X Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot 322
b) Monolog eines Hageſtolzen 324
Göthe. „Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn' ꝛc." — Gaſſenhauer. Von Holtei 325
Schiller. „Die Götter Griechenlands." —
a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt . 327
b) Die Götter der deutſchen Vorzeit. Von K. L. M. Müller 334
c) Die Luſtſpiele Deutſchlands. Von Eginhardt . 337
Nicolaus Becker. „Sie ſollen ihn nicht haben ꝛc.." —
a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller . 342
b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz . . 344
c) Der deutſche Rhein. Von Th. A. R . . . s . 346
d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner . . 347
e) Deutſches Volkslied. Von Emil Reiniger. . 349
f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller . . 350
g) An die neuen Franzoſenfreſſer 352
h) Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker . . 353
i) Elſaßlied 355
k) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferſcheid 356
l) Schriftſetzerlied. Von Ludwig Hub. Schriftweber in spe 358
m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau . . . 359
n) Hamburger Rheinlied 361
o) Die Franzoſen an die Deutſchen. Von K. Petit . 363
p) Der Rhein an ſeine Sänger 364
q) Jam satis. 365

Schiller.

„Reiterlied.“

Den Schillerverächtern.

(Geſang zur Schillerfeier in Leipzig den 9. und 10. November 1840.)

Wo friſch aus der Seele der Jubel erſchallt
Dem herrlichen Sänger zu Ehren,
Wo tauſend von Stimmen mit Donnergewalt
Ihn preiſen in feſtlichen Chören,
Da verſtummt zwar von ſelber der Fröſche Koax,
Und von dannen ſchleicht jeglicher blinde Kotax.

Doch giebt es trotz deſſen ſolch ärmlich Gezücht,
Das nimmer zur Sonne mag ſchauen,
Sich wärmen nicht mag an dem himmliſchen Licht,
Noch dem ſtrahlenden Führer vertrauen,
Das platze dann heute vor Neid und Verdruß,
Daß unſere Luſt mit anſehn es muß.

Wir fühlen zu ſtolz uns am heutigen Feſt,
Indem wir den unſern ihn nennen,
Um denen, die kalt und verdumpfet er läßt,
Ein Pereat bringen zu können;
Doch fleh'n wir zu Gott: er gebe der Zunft
Der Frevler am Schönen — geſunde Vernunft.

Und mögen ſie mäkeln und kritteln noch mehr
Und ſchreiben und drucken und ſchwätzen,
Und ſchöpfen in Siebe, die dennoch ſtets leer,
Und tanzen um thönerne Götzen,
Wir halten im Herzen den Sänger doch feſt,
Den Keiner von uns entreißen ſich läßt.

Denn unſer iſt er, und wird es ſein,
So lange noch Deutſche wir bleiben,
So lange noch Geiſt und Herz im Verein
Die Blüthen der Dichtkunſt nur treiben,
Wie den Vätern er's war, wie den Kindern er's blieb,
So halten noch Enkel ihn theuer und lieb.

Körner.

„Lützows wilde Jagd."

(Geſang zur Schillerfeier in Leipzig, den 9. und 10. Nov. 1840.)

Verſammelt ſind Männer und Frauen zumal
Aus deutſchem urkräftigem Stamme,
Sie reichen ſich fröhlich den vollen Pocal,
Umglänzt von der Freude, der Freiheit Strahl,
Im Aug' der Begeiſterung Flamme; —
Wer iſt's, den ihr, kräftige Deutſche, preiſt?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Es zaubern Verklärung in jeglichen Blick'
Die Lieder der heiteren Sänger,
Sie preiſen und ſegnen ein heilig Geſchick,

Sie ſingen vor Freude, ſie ſingen von Glück,
Verbinden die Herzen noch enger! —
Wer iſt's, den ihr, heitere Sänger, preiſ't?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Es ſprudelt die Perle im purpurnen Wein
Heut mächtig, wie Liebe im Herzen,
Sie dringt in die Adern der Zecher hinein,
Und will ſie auf ſeltene Weiſe erfreu'n
Mit Jubel und ſinnigem Scherzen, —
Wer iſt's, den ihr, jubelnde Zecher! preiſt?
Es iſt Schillers großer unſterblicher Geiſt!

Göthe.

„Muſen und Grazien in der Mark."

An Göthe, den 28. Auguſt 1825. Von Wilhelm Neumann.

Dichter zählt Berlin nicht wenig,
Nie darf hier die Leier ruhn;
Und heut für den Dichterkönig
Will das Beſte jeder thun.
Nun ſo laßt, ihr Markpoeten,
Freien Lauf den Liedern nur,
Doch, um ihm recht hoch zu flöten,
Ueberſpannt nicht die Natur!

Als des märk'ſchen Dichters Liebchen
Noch natürlich war — die Friſt

Iſt ſchon lang — da ſpielten Bübchen —
Die jetzt dichten — auf dem Miſt.
Jetzt bei Thee's und Promenaden
Zeigt ſich höhr'e Neigung ſtark,
Und man ſteigt nach langem Waden
Zum Parnaß durch manchen Quark.

Mächtig läßt es jetzt ſich ſpüren,
Daß der Sand den Weg nicht ſperrt,
Jeden muß die Muſe führen,
Wenn auch Dorn das Röckchen zerrt.
Wer nun auch zum Dorf mag ſchleichen,
Hat voll Verſe ſein Papier,
Macht Sonette ſonder Gleichen,
Selbſt bei Brod und ſaurem Bier.

Tadelt alſo nicht den Boden,
Der ſich zeigt als Dichterland!
Unbeſungen ruh'n die Todten
Nicht mehr in dem leichten Sand.
Auch die Wiſſenſchaft verlieret
Ihre Trockenheit im Lauf,
Denn was jetzt hier vegetiret,
Hat des Waſſers ja vollauf.

In der Stadt, ſo wie am Hofe,
Haſt du kaum vor Verſen Ruh,
Und die Dame, wie die Zofe,
Singt, wenn auch nur Glu, Glu, Glu.
Uns beſchäftigt nun der Pfauen,
Wie der Gänſe Lebenslauf.
Leider wuchſen mit den grauen
Auch die weißen Gänschen auf.

Nichts mehr gibt es nun zu ſticheln,
Denn es hat der deutſche Mann
Mit dem Freunde Vetter Micheln
Längſt ſchon alles abgethan.
Aber der Gedank' iſt labend:
Freunde, Göthen komm' ich nah;
Verſe macht' ich geſtern Abend,
Doch im Göthe war's ſchon da.

Göth'; aus deinen Liedern keimet
Unſ're Dichtung Wort für Wort,
Und was immer du gereimet,
Pflanzt in unſerm Sand ſich fort.
Bleibt's nicht kräftig, iſt's doch zierlich,
Nimm dich unſer ferner an!
Sind wir auch nicht mehr natürlich,
Lieben doch dich Mann für Mann.

Claudius.

„Rheinweinlied."

Zum Göthefeſte am 28. Auguſt 1826. Von Wilhelm Neumann.

Auf Göthes Wohl erhebt den vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer:
Denn Göthes Freund iſt ſtets ein froher Zecher,
Und Göthe ſelbſt noch mehr!

Zum Lorbeer auf will ſich die Rebe ranken,
Dies ſei uns ein Symbol.
Der Wein erhebt zu köſtlichen Gedanken,
Drum liebt ihn Göthe wohl.

Nie wäreſt, Werther, du in's Grab geſunken,
So lieb dir Lotte war:
Hätt'ſt du den Wein als Arzenei getrunken,
Sahſt du noch manches Jahr.

Clavigo pflegte nur am Rand zu nippen,
Trank aus dem vollen nicht:
Drum ſank er auch zuletzt mit bleichen Lippen
Am Sarg, der arme Wicht!

Ach Iphigenia, du hohe Seele,
Wir fühlen deine Pein;
Und klagſt du uns, daß dir die Heimath fehle,
Meinſt du wohl auch den Wein.

Der Egmont war ein kühner junger Zecher,
Stets frei von Sorg und Noth;
Doch Alba war ein nüchterner Verbrecher,
Drum ſchlug er jenen todt.

Jarthauſens Burg, ſie hatte volle Keller,
Drum hielt ſie ſich ſo lang;
Der Götz, fürwahr, er gälte keinen Heller,
Stärkt ihn nicht geiſt'ger Trank.

Im Fauſt ſpringt gar der Wein aus Tiſch und Bänken,
Wenn froh der Burſche ſchmauſt,
Wer's ſo verſteht, den wähl' ich mir zum Schenken,
Drum lebe hoch der Fauſt!

Gibts in Europa irgendwo Barbaren,
Die Göthe's Dichtung ſchmähn,
So ſoll der Wein vor ihrem Gift uns wahren,
Sie ſollen durſtig ſtehn!

Nur Thorheit meint, er könne je veralten,
Mein Göthe wird nicht alt!
Und würd' er alt, ſo bleiben wir beim Alten,
Solch Alter hat Gehalt.

Der Geiſt, er lebt in jedem ſeiner Lieder,
Er quillt aus jedem Wort;
Drum ſingt ſie heut beim Mahl, und morgen wieder,
Und jeden Tag ſo fort!

Am Main, am Main, da wachſen edle Reben,
Da wuchs der Dichter auch;
So laßt ihn hoch bei vollem Glaſe leben
Und leert's nach alten Brauch!

Holtei.

„Das Lied vom Mantel.“

Zu Göthe's 81ſtem Geburtsfeſt (Weimar 1829.) Von Karl von Holtei.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus ſtillem Vaterhauſ';
Mit der Eltern wirkendem Seegen,
Geht er rüſtig dem Leben entgegen,
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit feſtem Schritt,
Das Feuerauge rollt;
Treibt der Geiſt, ſein Geſchick zu erfüllen,
Hat er ſtets für das Große nur Willen,
Hat geleiſtet, was er gewollt.

Doch draußen ſieht er, bang' erſtaunt,
Wie ſich Maſſe gen Maſſe drängt;
Wie die Wolken ſich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter geſtürmet,
Wie der Sturm ihn rauſchend umfängt.

„Da brauch' ich einen ſichern Schutz,
Ein tücht'ges Erdenkleid!“
Holde Mädchen liebäugeln und locken,
Sind mit Küſſen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche ſchöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe; . . . .
Nein, er winkt mit dem ſchaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immerklar
Steigt die Neunzahl der Muſen hervor.
Und ſie eilen im luftigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinn's ſich erkor.

Der Mantel iſt nur ihm gerecht;
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder; . . .
Bald umſchlingt er ganz enge die Glieder;
Iſt bald kurz, wie ein Reiſekleid.

Und es geſchmückt mit reicher Pracht,
Mit goldenſten Sternen durchwebt,
Iſt durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Geziert mit Sagen und Geſchichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels befiederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau, —

Das Alles glänzet hin und her
Und ſcheinet, — ſinget, und ſpricht,
Und erweckt dir der Seele Gedanken
Und umſchlingt dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer feſt auf dieſen Mantel ſchaut,
Erblickt ſich ſelber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen,
Seinen Kindes- und Greiſen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genuſſes ſchwellendes Meer,
Ja, der Mantel ſtralt Alles wieder
Und die Stralen ertönen wie Lieder, . . .
Solche Lieder klinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur friſcher jedes Jahr;
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten ſein Zaubergeflechte,
Stellt er immer ſchöner ſich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Iſt dein Haar gleich heute ſchon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume
In die ewig-blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Göthe.

„Mignons Lied.“

Bei Göthes Todtenfeier. Von Karl von Holtei.

„O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird, — und blüht, — und klagt, — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt:

Er iſt's, für den ich hier erſcheine;
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie als nur durch Göthe!
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Bürger.

„Liebeszauber.“

Magentyrannei. Von Eginhardt.

Magen, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht ſtets zu plagen fort!
Magen, merke was ich ſage,
Gieb Beſcheid auf meine Frage!
Holla, höre auf mein Wort!
Fahr' nicht ſtets zu bellen fort!

Biſt nicht geizig, das iſt wahr!
Lieferſt an der Füße Paar,
An die Arme, an die Hände
Täglich Kraft, in reicher Spende,
Geizig nicht, nein, das iſt klar,
Gütig biſt du offenbar.

Aber gütig her und hin!
Haſt doch graſſen Eigenſinn!
Arm und Hand muß erſt ſich rühren,
Und der Mund dich kareſſiren
Eh ſich bricht dein ſtarrer Sinn!
Gütig her und gütig hin.

Alle Glieder ſicherlich,
Alle, alle fänden ſich,

Was du, unverſchämter Magen,
Täglich forderſt abzuſchlagen;
Alle Glieder fänden ſich,
Alle, alle, ſicherlich!

Dennoch übſt du Kaiſerrecht,
Alles andre heißt nur Knecht:
Kaiſerrecht in Fuß, in Finger,
Und im Arme nicht geringer,
Tod und Leben, Kaiſerrecht!
Alles andre iſt nur Knecht.

Alle iſt wohl große Zahl,
Aber, Magen, laß einmal,
Laß auch alle ſie es wagen,
Dich von Thron und Reich zu ſagen,
Alle Glieder! Welche Zahl!
Sie verlören allzumal.

Bellſt ſchon wieder? Höllenhund!
Alles geht in deinen Schlund.
Deine Wuth nicht zu ermeſſen,
Möcht' ſelbſt kleine Kinder freſſen,
Alles geht in deinen Schlund!
Ei, ſo heule, Höllenhund! —

Vor dem Brodſchrank ſteh ich ſtill: —
Was der Kerl nur wieder will?
So tyranniſch zu bezwingen!
Alles, alles zu verſchlingen!
Geb' ich ihm von dieſer Wurſt,
Kriegt der Kerl am End' auch Durſt!

J. H. Voß.

„Tiſchlied: Geſund und frohen Muthes ꝛc.“

Studentenlied. Von W . . .

Recht wild und kecken Muthes,
Genießen wir des Gutes,
  Das uns das off'ne Wirthshaus ſchenkt;
O preißt ihn, Brüder, preiſet
Den Gaſtwirth, der uns ſpeiſet,
  Und auf Kredit mit Weine tränkt.

Gleich aus des Wuch'rers Hauſe
Geht's fort zum neuen Schmauſe,
  Der Jud' und der Philiſter ſprießt:
Es knallt und jagd in Triften;
Geſchrei iſt in den Lüften
  Und Wein und Punſch und Biſchof fließt.

Dann ſammeln Schachervölker,
Das ſind Studenten-Melker,
  Wofür uns kein Geſetz beſchirmt;
Sie ſchneiden edle Halme,
Und unſres Friedens Palme
  Wird durch ihr Mahnen oft beſtürmt.

Hier iſt des Juden Himmel,
Er horcht auf das Getümmel.
  Auf Peitſchen- und auf Sporenklang;
Nur er kann viel ſich ſammeln,
Und unſer Fleh'n und Stammeln
  Giebt ihm in viel Prozenten Dank.

Lobſinget ſeinen Namen
Wenn ihr ſein freundlich Amen
  Zu einem Schacher ihm erpreßt;
Ihm, der Studenten borget,
Für reiche Erben ſorget,
  Und deſſen Liſt ihr nie ermeßt.

O hilf doch voll Erbarmen,
Du Langbart, allen Armen,
  Wes Landsmannſchaft ſie immer ſeyn;
Philiſter, Wirth und Schneider,
Verſagen Speiſ' und Kleider,
  Du mußt dich ihrer Rettung weihn.

Schiller.

„Die Ideale."

a) Die Schönheit. Von Röller.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinem holden Karmoſin?
Mit deinen Rechten, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meiner Reize Blüthenzeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Zum Meere der Vergeſſenheit.

Erloſchen ſind die heitern Sonnen,
Und die Planeten ſchleichen fort.
Die Schneegebirge ſind zerronnen,
Kein Blick verweilt ſich weiter dort.
Er iſt dahin, der ſüße Glaube:
Die Roſen würden ewig blühn;
Grau birgt ſich unter einer Haube,
Was einſt ſo ſchön, ſo ſtolz erſchien.

Wie Schiller einſt im heil'gen Feuer
Die Millionen all' umſchließt,
Und, in der Lieb' ein Ungeheuer,
Die ganze Welt auf einmal küßt;

So warf auch ich die Liebesarme
Um's ganze männliche Geschlecht,
Und von dem bunten großen Schwarme
War meinen Lippen jeder recht.

Und theilend meine Flammentriebe,
Der Herr den Knecht oft bei mir fand.
Da gab's um meinetwillen Hiebe,
Die zu vergüten ich verstand.
Da sangen mich des Dichters Lieder,
Catonen wurden bei mir warm,
Da wurden Fürsten Bettlerbrüder,
Sich unbewußt, in meinem Arm.

Es drängte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust sich überall,
Herauszutreten in das Leben,
In Kirch' und Bühn', auf Markt und Ball.
Wie groß war dieser Schönheit Welle,
Die ungern in den Ufern floß!
Mir blieb die trockne, leere Stelle,
Und alle Tücher sind zu groß.

Wie flog, von kühnem Muth beflügelt,
Auf seiner Hoffnung süß Geschwätz,
Von der Moral noch nicht gezügelt,
Der Jüngling in mein weites Netz!
Das Schwerste that er leicht und gerne;
Er borgte, fror und ritt und schlug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihn nicht mein Zauber trug.

Der Preis war leicht davon zu tragen:
Sie waren ohne Noth so kühn;
Denn leichter nicht der Siegeswagen,
Woran so viele Pferde ziehn:

Der Pinſel mit dem goldnen Lohne,
Der Weiſe mit dem Lorbeerkranz,
Ein Eh'mann mit der Hörnerkrone,
Ein Jüngling in der Waffen Glanz.

Doch ach! ſchon auf des Weges Mitte
Mußt' ich den Zug ſich trennen ſehn,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und ließen meinen Wagen ſtehn.
Verdrießlich weiter ging der Weiſe,
Sein höchſtes Gut, das ich nicht gab,
Zu ſuchen in der Zecher Kreiſe,
Und in des Geldes grünem Grab.

Ich ſah' des Ehemannes Hörner
Beſtraft auf einer andern Stirn.
Der Pinſel zog ſich immer ferner
Von meiner Netze dünnem Zwirn.
Die Helden warfen für mich Arme
Selbſt Equivoken nicht mehr hin.
Kaum kneipte mich noch ein Gensd'armes,
Wenn er betrunken war, in's Kinn.

Von all' den Schöpfern meiner Reue,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer hat für mich noch Kuß und Treue,
Und bleibt bei mir im ſtillen Haus?
Du, der du meine Biſſen theileſt,
O lieber goldgelockter Hund,
Zu mir aufs Bette liebend eileſt,
Du letzter Freund auf dieſem Rund!

Und du, ihm gleich an Troſt im Leide,
Das, ſo wie er, die Zeit vertreibt,
Gebetbuch, meine letzte Weide,
Das zwar nicht lebt, doch bei mir bleibt.

Das, wenn der Sünde Reiz verſchwunden,
Uns nicht zum Haß der Sünde lenkt,
Und für die ewig langen Stunden
Mit einem Flügel uns beſchenkt.

---

b) Der Mammon. Von Eginhardt.

So willſt du treulos von mir ſcheiden
Mit deinem holden Immergrün?
Mit deinem Prunke, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende! verweilen,
O! meines Wohlſtands „goldne" Zeit?
Vergebens, deine Rollen eilen
Zum Strudel der Vergeſſenheit.

Verſchwunden ſind die theuern Runden,
Die meinen Säckel ſonſt geſchwellt;
Die Immobilia gebunden,
Die der Sequeſtor teufliſch hält.
Er iſt dahin, der ſüße Glaube,
Den Moſes Löw' mir ſonſt geſchenkt,
Der Manichäer Fluth zum Raube
Fall' ich, die ſchwellend mich ertränkt.

Wie einſt Herodes blinder Eifer
Die ganze Knabenbrut erſchlug,
Und ſeiner rohen Tollheit Geifer
In Hütte und Palaſt ſich trug;

So ſchlug auch ich im Jugend-Schäumen
Die goldnen wilden Männer todt,
Und folgte wachend und in Träumen
Des holden Pharo Machtgebot.

Und ſchlau erkennend mein Beginnen,
Der Herr der Bank, mit Schmeichler Lob,
Das Paroli mich ließ gewinnen,
Das ſich zum Sept — leva erhob,
Da lachten aus dem goldnen Haufen
Mich immer neue Freuden an,
Ich konnte Alles mir erkaufen,
Ich war ein glücklich-reicher Mann!

Es drängte mit gewalt'gem Streben
Die reiche Erbſchaft meine Bruſt,
Flott zu genießen dieſes Leben,
Im ew'gen Wechſel froher Luſt.
Wie dünkt' mein Mammon mir ſo mächtig,
So lang' in Wechſeln ich ihn barg,
Wie bald, ach, ward er doch ſo ſchmächtig,
Der Losgelaſſ'ne, und wie karg!

Wie ſprang, von tollem Muth beflügelt,
Entzückt von der Trompeten Schall,
Noch vom Verſtande nicht gezügelt,
Das Kerlchen deckenhoch beim Ball.
Bis in der Leuchter Unſchlitt-Feuer
Hob ihn das Entrechat empor;
Nichts war zu koſtbar, nichts zu theuer,
Er ruinirt' es mit Rumor.

Wie leicht ward ich davon getragen,
Ich war den Freunden nicht zu ſchwer,

Und in der Nähe hielt mein Wagen,
Und die Begleitung blieb umher.
Die Liebe mit dem ſüßen Lohne,
Das Spiel mit ſeinem gold'nen Glanz,
Der Durſt, der 's immer in der Krone,
Sie waren des Kometen Schwanz!

Doch ach! beim erſten kleinen Mangel
Verloren die Begleiter ſich,
Nicht gnüglich ſchien ich mehr als Angel
Und einer nach dem andern wich.
Der Spieler ſuchte neue Kunden,
Der Liebe ſüßer Zauber wich,
Die Schmeichler waren bald verſchwunden
Der Tiſchfreund auch ſkiſſirte ſich.

Ich ſah des Durſtes mächt'ges Sehnen
In keiner Kneipe mehr geſtillt,
Und wenn ich rief, ſo ward mit Höhnen
Mir kaum ein Spitzglas noch gefüllt.
Und immer, immer ward es ſchmaler,
Und immer düſterer mein Sinn:
Kaum warf der Moſes einen Thaler
Für alte Treſſen mir noch hin.

Von all dem prächtigen Geleite,
Wer harrte dauernd bei mir aus?
Wer ſteht mir brüderlich zur Seite,
Wie zechfrei ſonſt in Saus und Braus?
Du, Löw', der alle Wechſel kennet —
Auch den das Schickſal mir gebracht —
Zur Seite mir verzweifelt rennet,
Und ſelbſt mich inſolvent gemacht.

Und du, die gern mit ihm ſich gattet,
Wie er, die arme Seele preßt,
O, Polizei, die nie ermattet,
Oft langſam greift, doch nichts erläßt.
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar ſelten nur ein Sandkorn reicht,
Doch von den Schulden jetz'ger Zeiten,
Auch niemals einen Heller ſtreicht.

Hölty.

„Der Weiberfeind.“ Kein Mädchen kann mein Herz beſtricken ꝛc.

Der Zierbengel. Von v. R. . . .

Sein Herz kann jede Dirn' beſtricken
Im Nu ſogar,
Ein freundlich Wort, das kleinſte Nicken
Bringt ihm Gefahr.
Ein Mund, auf dem kein Lächeln ſchwebet,
Die dürre Bruſt,
Die ſich nur unterm Huſten hebet,
Füllt ihn mit Luſt.

Ein Wuchs, den nur die Zwergin neidet,
Die magre Hand,
Der nie ein goldner Reifen kleidet,
Setzt ihn in Brand.

In alles wird er ſich vergaffen
Sein lebelang,
Er iſt, ein Seitenſtück vom Affen,
Stets liebekrank.

Ein Butterherz ward ihm beſchieden,
Ein Sperlingsſinn;
So wandelt er, mit ſich zufrieden,
Durch's Leben hin.
Er geht, ſobald ein heitrer Himmel,
Von Platz zu Platz
Und ſucht im wildeſten Getümmel
Sich einen Schatz.

In jedes Gartens dunkler Laube
Sitzt er und trinkt,
Und harrend ſchmachtend auf die Taube,
Die Lieb' ihm winkt.
Er folget allen Weiberröcken,
Vor Liebe krank,
Und fühlet, Hände ſtets zu lecken,
Geheimen Drang.

Doch ſieht er ſich verlacht, verlaſſen,
All' überall,
Man läßt zum Hohn ihn lange paſſen
Im Hof, bei'm Stall;
Doch bleibt der Ausbund aller Gecken
In Seelenruh,
Er läßt ſich ſtets auf's neue necken
Und lacht dazu.

Blumauer.

„An die Muſe."

Parodie. Von R — m.

O Muſe, dein göttliches Antlitz verſchmäht,
Wer itzt von Gemüth und Begeiſterung kräht,
Der Teufel erwecket nur Liebe.
Der Weg zu dem Pindus iſt ſchlüpfrich und hoch,
Den Muſenberg vor den Blocksberg man zog,
Dort giebt es romant'ſches Getriebe.

Der Rübezahl öffnet gefällig den Schoos
Des Rieſengebirges, der Teufel iſt los,
Er hebet mit künſtlichem Fluge
Dem modiſchen Sänger die eitele Bruſt,
Sich ſeines erhab'nen Schutzes bewußt,
Sucht er ſeine Ehr' im Betruge.

Ihn trägt zu den Wolken kein Pegaſus,
Ein Beſen, die Ofengabel voll Ruß;
Die dienen zum Ritt ihm zuſammen;
So eilt er zum Brocken, beginnet der Mai,
Er wohnt dem Reigen der Hexen dort bei,
Und dichtet da Märchen für Ammen.

Drum wer an ſolche Begeiſterung glaubt,
Dem ſind umnebelt das Herz und das Haupt,
Den lohnet die Täuſchung gar bitter;
Denn was die Büchermeſſe ihn bringt,
Und was er, von Neugier gekitzelt, verſchlingt,
Das ſind Mißgeburten und Zwitter.

Lenau.

Die drei Zigeuner. Von Nikolaus Lenau.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch ſandige Heide.

Hielt der eine für ſich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendſchein
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach ſeinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glück mehr brauche.

Und der dritte behaglich ſchlief,
Und ſein Cimbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber ſein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber ſie boten trotzig frei
Spott den Erdengeſchicken.

Dreifach haben ſie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verſchläft, vergeigt,
Und es dreymal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch ſchaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Geſichtern dunkelbraun,
Den ſchwarzlockigen Haaren.

Die drei Scribenten. Von Demſelben.

Drei Scribenten fand ich einmal
Liegen ein dreifaches Scheuſal, —
Als mein Fußwerk mit müder Qual
Sommers ſchlich in den Eis-Saal.

Hielt der Eine für ſich ſo hin
In der Linken ein Blättchen,
Spielte, umglüht von der Schauſpielerin,
Mit dem vergoldeten Kettchen.

Hielt der Zweit' die Cigarr' im Mund,
Blies gigantiſche Wolken,
Keck, als ob er zu dieſer Stund'
Eben die Muſe gemolken.

Und der Dritte im Winkel ſchlief,
Und die Lyra am Flock hing,
Ueber die Brille ein Windhauch lief,
Durch ſein Hirn ein Bock ging.

An den Zöpfen hingen der Drei'n
Gedichte und faſche Notizen,
Jeder am Zopfe des Andern fein
Zupft' in verwegenen Witzen.

Dreifach haben ſie mich belehrt,
Wie das Schriftenthum pudelt,
Wie man's verſchnarcht, verraucht, verthört,
Und es dreimal verſchwudelt.

Nach den Scribenten — was ſollt' ich um
Schaun im Weiterſpazieren?
Nach den Geſichtern, deren Dumm
Nimmermehr abzurafiren.

Matthiſſon.

„Die Kinderjahre."

Sonett von M. Enk.

Wie glücklich machte mich nicht einſt ein Lamm,
Wie freute mich nicht mein papierner Drache,
Selbſt wann den Bleiſoldaten auf der Wache
Das Roth am Kleide ſchwand, kein Harm und Gram.

Noch glücklicher, wenn Nachbars Lottchen kam,
Zur Veilchenleſe gings dann hin am Bache;
O Herrlichkeit, wenn auf des Teiches Lache
Die Flotte mir von Tannenkorke ſchwamm.

O goldne Zeit der frohen Knabenjahre!
Welch Glück kann von der Wiege bis zur Bahre
Mit deinem Glück vergleichen ſich auf Erden!

Wie ſchön iſt's durch Erinnerung Dich erneuen,
Des Drachen ſo ſich noch einmal zu freuen
Und noch einmal dabei zum Kind zu werden!

Göthe.

Rechenſchaft. „Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen ꝛc.“

Der Reimerklub.

Der Vorſteher.

Friſch! der Reim ſoll reichlich fließen,
Weht uns nicht Begeiſt'rung an.
Sage, willſt du an dich ſchließen,
Fange flugs zu reimen an.

Einer.

Hier ſind ganz charmante Leute,
Lieben ſich nur gar zu ſehr,
Nicht bloß geſtern, nein, auch heute
Kommt ſich keiner in die Queer.
Zeiget einer etwas Tücke,
Lobt man ihn nicht ganz und gar,
Kommt doch alles in's Geſchicke,
Schaff' ich ihm nur Honorar.

Chor.

Sollſt uns nicht nach Lobe lechzen,
Biſt du auch ein Dummerjahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat doch keiner abgethan.

Einer.

Ich verſuchte ſelt'ne Weiſen
Maß an Fingern Sylben ab,

Längſtvergeßnen Wuſt zu preiſen,
Den ich für was Schönes gab.
Schächer ſchallt ich edle Dichter,
Zog ſie vor mein Strafgericht,
Nannte alle kleine Lichter;
Andrer Lob begehr' ich nicht.

Chor.

Sollſt hier nicht nach Ehre lechzen,
Du folgſt treulich unſrer Bahn,
Denn das Aechzen und das Krächzen
Hat noch keiner abgethan.

Einer.

Bin ich zwar ein kleiner Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Bin ich doch ein derber Flegel
Und zur Grobheit aufgelegt.
Bei euch fühl' ich mich ein Mauſen,
Wer mich tadelnd widerſpricht
Dem hau', — ich laß' mich nicht hauſen, —
Ich die Schmarre durch's Geſicht.

Chor.

Du ſollſt nicht nach Ruhme lechzen,
Denn du biſt ein Grobeſahn;
Haſt das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Wenig hab' ich nur zu ſagen,
Denn ich habe nichts gethan,
Aſſonanzen woll, ich jagen,
Leider konnt ich keine fah'n.

Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
übte mich im Sylbenmeſſen
Und an Reimen fehlt' es nicht.

Chor.

Sollſt auch nicht nach Beifall lechzen
Denn du ſingſt es gut doch an,
Haſt das Aechzen und das Krächzen,
So wie wir, nicht abgethan.

Einer.

Ich verſucht' es, auch zu leiern,
Macht es ſchlecht. Verzeih' mir Gott!
Wollte doch nicht gänzlich feiern,
Hatt' ich zwar dabei nur Noth,
Ich verfluchte mein Gewäſche,
Und ein loſer Spötter fand
Es ganz unnütz, daß er löſche;
Hätt' ich doch den kalten Brand.

Chor.

Du auch ſollſt bei uns nicht lechzen,
Unſre Huldigung empfah'n,
Denn das Aechzen und das Krächzen,
Iſt bei uns nicht abgethan.

Der Vorſteher.

Gerne hört ich ſo verkünden,
Was euch heute wohlgelang,
Andren ſcheinen es zwar Sünden,
Doch verdient es unſern Dank.
Keinen Dichter hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat,

Fort von hier, wer noch beſcheiden
Nicht die Naſ' zum Himmel hat.

Chor.

Keiner ſoll nach Lorbeern lechzen,
Denn wir pflanzen ſelbſt ſie an,
In dem Aechzen und dem Krächzen
Haben Großes wir gethan.

Drei Stimmen.

Jeder Reimer, Bänkelſänger
Sey willkommen in den Saal,
Gegen jeden Sylbenfänger
Sind wir immer liberal;
Fürchten nur der Spötter Launen,
Keiner lacht bei unſerm Scherz,
Zieht vielmehr die Augenbraunen
Runzelnd, als empfänd' er Schmerz.

Chor.

Mögen ſie verſchmachtend lechzen,
Keiner darf und ſoll ſich nahn,
Der im Aechzen und im Krächzen
Sich nicht ſchon hervorgethan!

* * *

Schiller.

„Der Alpenjäger.“

a) Der Mädchenjäger. Von Eginhardt.

Der Mädchenjäger.

Willſt du heut' nicht Hecksel ſchneiden?
Sieh, der Kaſten iſt ganz leer,
In den Fächern allen beiden
Findet ſich kein Hälmchen mehr.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen,
Jetzt will ich nach Söphchen ſehen!“

Willſt du nicht die Stöcke ſpalten,
Eh' der ſtrenge Winter naht?
Soll die Wärme ſich erhalten,
Iſt ein Klotz der beſte Rath.
„Mutter, Mutter, laßt mich gehen
Jetzt will ich nach Söphchen ſehen!“

Willſt du nicht den Wagen ſchmieren,
Morgen fährſt du ja zur Stadt?
Sag', was hilft dir das Sponſiren,
Da ſie keinen Kreuzer hat?
„Laßt den Wagen morgen knarren!
Söphchen hab' ich nur zum Narren!“

Und der Bube pfeift dem Mädchen,
Lüſternheit treibt raſch ihn fort,
Söphchen ſpringet auf vom Rädchen,
Eilt an den bewußten Ort
Vor ihm her auf Windesflügel,
So erreichen ſie den Hügel.

Auf des Steinbruchs nackte Rippen
Klettern ſie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geſprengter Klippen
Trägt ſie der verwegne Sprung.
Ob der Schutt den Tritten weichet,
Rüſtig wird das Ziel erreichet.

Jetzo in der Felſen-Grotte
Sind ſie an der Liebe Port,
Und er ſcherzt mit leichtem Spotte
Die Bedenklichkeit ihr fort.
Dort zur Flucht die ſteile Höhe,
Hier des trauten Freundes Nähe? —

Mit der Liebe warmen Blicken
Hängt ſie an dem theuren Mann;
Beide theilen das Entzücken,
Das die Liebe geben kann.
Plötzlich aus den Felſenſpalten
Sehn ſie nah'n des Mädchens Alten.

Und mit ſeinen groben Fäuſten
Stürmt er auf den Burſchen ein.
„Kannſt du ſo was dich erdreiſten,"
Spricht er, „oder willſt ſie frein?
Brot für Beide haſt du Range,
Drum beſinne dich nicht lange!"

b) Der Reimjäger. Von Wilhelm Johr.

Willſt Du nicht Grammatik treiben,
Die gewiß Dir Nutzen ſchafft?
Denn Du kannſt nicht richtig ſchreiben,
Ja, Du ſprichſt noch fehlerhaft.
Mutter, Mutter laß mich gehen
Schweifen auf Olympos Höhen.

Willſt Du nicht den Schiller leſen,
Deſſen Werth Dir nicht bekannt?
Selbſt der andern Dichter Weſen
Iſt Dir fremd und unbekannt.
Mutter, Mutter, laß die Fragen,
Ich will nur nach Reimen jagen.

Willſt Du Dir denn nicht erwählen
Ein beſtimmtes, feſtes Ziel?
Dumm durch's Leben ſich zu quälen,
Iſt fürwahr kein leichtes Spiel.
Laß mich quälen, dumm mich bleiben,
Ich will nur Gereimtes ſchreiben.

Und der Knabe ging zu jagen,
Stümperfeuer treibt ihn fort:
Und er reimt mit kühnem Wagen,
Manches ungereimte Wort.
Und mit bangem Ungeſtüm
Fliehet Pegaſus vor ihm.

Nirgends ſieht er einen Retter
Vor des Knaben Reimgeſchoß,
Der durch alle Tagesblätter
Wüthend hetzt das Götterroß:
Mag es noch ſo ſehr ſich bäumen,
Knabe hört nicht auf zu reimen.

Und getrieben in die Enge
Flehet Pegaſus mit Wuth,
Von der Recenſenten Strenge
Rache für des Knaben Muth.
Doch die kümmert nur das Hohe,
Nur das Große, nicht das Rohe.

Schon will er den Rücken beugen,
Schaut den Knaben bittend an,
Doch umſonſt, ihn zu beſteigen
Setzt er ſchon die Füßchen an.
Da, zur Rettung für das Schöne,
Naht die himmliſche Camöne.

Und mit ihren Götterhänden
Schützt ſie das entweihte Thier;
Mußt Du denn Gereimtes ſpenden?
Ruft ſie, wer verlangt's von Dir!
Viele Klepper hat die Erde
Was willſt Du vom Götterpferde?!

c) Der Scribler.

Willſt du nicht den Laden hüten?
Ladendiener iſt charmant,
Nährt ſich von dem Ueberbieten,
Lockend durch der Mode Tand?
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Jagen nach Parnaſſus Höhen!“

Willſt du nicht die Leute locken,
Durch Bedienung prompt und rein?
Tönen Mittag dann die Glocken,
Sprechen Gäſte, bei dir ein!
„Vater, Vater, laß mich gehen,
Stürmen auf Parnaſſus Höhen!“

Willſt du nicht die Röcke machen,
Die den Stutzer kleiden ſchön?
Droben gibts nicht Contoſachen,
Geld fehlt auf Parnaſſus Höh'n!
„Laß die Schneider, laß ſie treiben,
Vater, Vater, laß mich ſchreiben!“

Und der Narr fängt an zu ſchreiben,
Iſt gedruckt zum erſten Mal,
Und von ſeinem tollen Treiben
Gibt ſchon Kunde ein Journal;
Hier nun ſchießt er ungezogen,
Voll mit Böcken manchen Bogen.

Auf der Waſſerlyrik Stege,
Schießt er ſie mit vielem Glück,
An der Kritik ſteilem Wege,
Trifft ſie gut ſein dummer Blick,
Und ſo ſchießt der Feder-Recke
Ueberall und immer Böcke.

Jetzo gar in einem Werke,
Will er zeigen ſich der Welt,
Droht mit ſeiner Geiſtesſtärke,
Jedem, dem er nicht gefällt,
Unter aller Kritik lieget.
Er, der über Böcke ſieget.

Mit des Todes ſtieren Blicken
Fliehn die Böcke zu dem Stein,
Flehn umſonſt, denn loszudrücken
Taucht er ſchon die Feder ein,
Plötzlich aus dem Tintenfaſſe,
Steigt der Gott der Schneidermaße.

Und mit ſeinen dürren Händen,
Schützet er der Böcke Schaar,
„Mußt du Tod und Jammer ſenden,“
Ruft er, „bis zu mir ſogar?
Menſchen ekelt dein Geſchmiere,
Was verfolgſt du meine Thiere?“

Tiedge.

„Urania."

Aus dem „Rhinozeros." Von F. G. Wetzel.

a) Die Weihe.

Du rühmst Dich als eines beſondern Geſichts,
Uranien geſehen zu haben;
Ich finde, Du machst viel Lärm um Nichts.
Die Erſcheinung iſt wohlfeil zu haben.

Auch ich ſah — freilich nicht in dem Eclat,
Wie Du ſie ausgeſchrien —
Auch ich ſah Deine Urania —
Mir hatte ſie Jemand geliehen.

Dir befahl Urania — machſt Du uns weiß —
Ein Buch mit dem Namen zu machen,
Und an mich erging von ihr das Geheiß:
Ein wenig darüber zu lachen.

Kein Frevler — verbietſt Du ausdrücklich Dir —
Soll Deinem Gedichte ſich nähern;
Ich bin kein Frevler, das glaube mir,
Auch denk' ich, du ſtrebſt nach dem Höhern.

Doch wer unwürdig vom Höchſten ſpricht:
Wär's Frevel, den Mund ihm zu ſtopfen?
Und wer nichts macht, als ein ſchlechtes Gedicht,
Den Herrn auf die Finger zu klopfen?

---

b) Klagen des Zweifters. Von F. G. Wetzel.

Auch ich war einſt Hans ohne Sorgen,
Ein Springinsfeld, geſund und roth;
Ich wußte hier und da zu borgen,
Und litt an Verſen keine Noth,
Und was das Beſte war — die längſte aller Naſen
Kriegt' ich einſt höhern Ortes ab,
So ſetzt es ſelten eine, wie viel Naſen
Der Schöpfer auch uns Menſchen gab.

Wie lang ſie war, wer mag das wiſſen?
Da iſt wohl keine Elle groß genug!
Ich hab' auch Manches drüber leiden müſſen,
Wenn ich ſie gar zu hoch bisweilen trug.
Bringt lange Naſen her die Menge,
Sie bleibt die längſte doch, die exiſtirt,
Ich hab' mir über ihre Länge
Manch artig Pröbchen aufnotirt;
Für hundert hier nur Eins: Es traf ſich gar nicht ſelten,
Daß auf der Straße irgend Wer
Mich an die Naſe ſtieß — und Ich, im vollen Schelten,
Komm' erſt ein Viertelſtündchen hinterher.

Und die Geſtalt der Naſe zu beſchreiben:
Rubin — Karfunkel — all' ihr ſchönes Farbenſpiel!
Hier weiß ich ſelber — und das iſt doch viel —
Ich weiß hier ſelbſt nicht Worte aufzutreiben;
Ich grüble manchen lieben Tag,
Recht rare Bilder auszuleſen,
Ich ſchlage andere Dichter nach —
Ja lieber Gott! es iſt ſchon alles da geweſen!
Tauch' ich den Pinſel auch in Morgenroth,
Die Naſe würdig abzuſchildern,
Der Pinſel, das iſt eben meine Noth,
Ein Pinſel bleibt er doch bei allen prächt'gen Bildern;
Die Naſe iſt zu groß, auf meine Ehr'!
Als daß man ſie in Bilder faſſe,
Und immer wächſt ſie mehr und mehr
Mit jedem Liedchen, das ich drucken laſſe,
Und immer, immer wird es mir
Unmöglicher, ihr beizukommen.
Ich glaube, keinem Dichter ſchier
Hat ſeine Naſe ſo den Kopf noch eingenommen;
Sie war mein Abgott, war mein ander Ich,
Wir liebten uns ſeit unſern Kinderjahren,
Sie roch ſo gern was Gut's, ihr zündet ich
Manch ſchön Loth Weihrauch an, wenn wir alleine waren;
Kaum ſah ich andere Leute Naſen an;
Sie war mein Augenmerk bei jedem Tritt' und Schritte.
Ich war ein kleiner Großſultan,
Die Naſe meine Favoritte;
Ihr nur warf ich das ſeidne Schnupftuch zu,
Das aller Naſen Eiferſucht erweckte;
Und nur mit ihr theilt' ich die ſüße Ruh',
Wenn ich mich hin auf meine Lorbeern ſtreckte —
Kurz: dieſe Naſe, lang und breit und dick,
Sie war mein höchſter Ruhm, mein einzig Glück!

Schon flog ihr Ruf durch Deutſchlands Grenzen;
Wie mancher Fremde fand ſich ein,
Und nahm, erſtaunt, die Naſ' in Augenſchein!
Schon ſah ich ſie in mancher Zeitung glänzen;
Der Zulauf wuchs von Jahr zu Jahr,
Galante Herrn, hochaufgeklärte Frauen,
Wem bang' für ſeine Naſe war,
Der kam, an meiner ſich äſthetiſch zu erbauen;
Das war ein Lärmen nah und fern,
Ein jeder ſteckt' in meine — ſeine Naſe,
Und Jeder überzeugte ſich ſo gern
An meiner, von dem Daſeyn ſeiner Naſe.

Ich ſelber ſaß ſo weich, ſo warm darin,
In meiner Naſe, mit unendlichem Behagen,
Ich hörte, was die Leute draußen ſprachen,
Von meiner Naſe ging das her und hin:
„Nein, das iſt doch die Königin
Der Naſen! das heißt mir doch eine
Haupt- und Staatsnaſe, dieſe Naſe da!
Wer dieſe Naſe noch nicht ſah,
Sag' immerhin: ich ſah noch keine Naſe, keine!“

Körner.

„Das war ich. Das warſt Du.“

a) Parodie. Von Eginhardt.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf Waldeshöhen
Ein Mädchen mit dem ſchweren Tragkorb gehen,
So braun, ſo quatſchlich, daß Dir's völlig glich,
Ein Kerlchen ſchlang den Arm ihr um das Mieder,
Und zog ſie in die Heidelbeeren nieder,
Und das war ich.

Doch bald verändert hatte ſich die Scene,
Der Jägerburſche packte meine Schöne,
Daß Hören ihr, und Sehen ganz entwich.
Da kam das Kerlchen hülfreich hingeſprungen;
Entriß den Fäuſten ſie des böſen Jungen,
Und das war ich!

So wechſelte der Traum in bunten Zügen,
Doch immer ſah ich das Patrönchen ſiegen,
Und Alles, Alles drehte ſich um Dich!
Die Furcht vor'm Waldbußtage gab Dir Flügel,
Das Menſchchen ſtieg Dir nach, herab vom Hügel,
Und das war ich!

Und als ich endlich nun vom Traum erwachte,
Und meine Mutter Brod und Käſe brachte,

Da blieb Dein furchtſam keuchend Bild um mich.
Du klammerteſt Dich feſt in bangem Harme,
Dem Kerlchen ſtürzteſt du Dich in die Arme,
Und das war ich!

Da ſah ich endlich in der Kirmes Tagen,
Den Dir erſung'nen Kuchen heim Dich tragen,
Und Appetit und Liebe faß'ten mich.
Sah'ſt nicht das Bürſchchen, wie Dir's nachgegangen?
Du und der Kuchen, waret ſein Verlangen,
Und das war ich!

Du zogeſt ein, in meines Hauſes Mauern,
Was hilft das Klagen mir, was nützt Bedauern?
Der Ehe Feſſel kettet mich an Dich!
Und wenn man mich nun höhnend inquiriret:
Wer hat wohl je den dummſten Streich vollführet?
Nun, das war ich!

---

b) Parodie. „Das warſt Du."

Aurora zog herauf, mit ihrem Beſen,
Und fegt vom Auge mir die Ruh,
Da ſah im Halbſchlaf' ich ein hag'res Weſen,
Und hörte es den Text mir tüchtig leſen,
Und das warſt Du!

Der Mittag traf mich an bei'm Klötzeſpalten,
Ich gönnte mir ein Stündchen Ruh.

Mein Magen knurrte laut aus Hungersfalten,
Da ſah ein Weib ein ſchwarzes Brod ich halten,
Und das warſt Du!

Doch als nun auf die Erde ſank der Abend,
Schlich ſchüchtern ich der Schenke zu. —
Dort ſaß ſonſt täglich ich, an Bier mich labend —
Ein Weſen aber überholt mich trabend,
Und das warſt Du!

Die Nacht ſank jetzt herab auf Meer und Lande,
Ich ſuchte nun bequeme Ruh!
Doch mit des Ellenbogens ſpitzer Kande
Schob mich ein Dämon nach des Bettes Rande,
Und das warſt Du!

Im Traume ſelbſt naht furchtbar mir das Weſen,
Und grinſt mir gift'ge Blicke zu.
Sollt' ich nun bald zur Friedhofs-Ruh' geneſen,
Wirſt Du den Grund im Sterbeblicke leſen:
Ja, das warſt Du!

Bürger.

„Das Lied vom braven Mann."

Parodie: Ein neues, ſchönes deutſches Lied.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Wie Orgelton und Glokenklang;
Schlimm lohnt die Welt ſolch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Geſang,
Und all' ihr Guten, ſtimmt mit an,
Zu loben und preiſen den braven Mann.

Nach einer langen, grauſen Nacht,
In welcher Menſch und Geiſt ein Knecht,
War helle ſchon das Licht erwacht
Und menſchlicher Gefühle Recht,
Und freudig grüßt' allüberall
Der hoffende Beßre den ſchönen Strahl.

Da qualmt empor ein finſtrer Rauch
Tief aus des Abgrunds alter Nacht,
Erſtickte den labenden Morgenhauch
Und ſchwärzte die leuchtende Sonnenpracht.
Daß jeglichem Lichte geſchworen war
Ein raſcher Tod, war offenbar.

Der feilen Seelen ſchlechte Brut,
Wie die ſogleich zu Handen war,

Dem finſtern Geiſte wohlgemuth
Zu dienen als eifrige Söldnerſchaar,
Zu kündigen neu die alte Mähr:
Das Licht, das ſey vom Teufel her!

Und wie ſie ſchrieen, da hielten ſie
Die hohlen Hände gierig auf,
Und wer recht laut und raſend ſchrie,
Dem regnete flugs ein goldner Hauf,
Was Wunder, daß das Söldnerheer
Zu werden ſchien, wie Sand am Meer?

Allein da war ein braver Mann
Mit redlich-reiner Bruſt, der frug
Bei ſeinem Herrn und Meiſter an,
Den er im eignen Innern trug,
Und dieſer gab zur Antwort klar:
Sey nicht mit dieſer Frommenſchaar!

Und ſiehe da, der brave Mann
Der gab dahin ſein Stückchen Brod
Das er im Dienſt der Welt gewann,
Und wollte lieber Drang und Noth,
Und ſagte: Prangt in Ehren ſchön
Und nährt euch gut — doch ich will geh'n. —

Drum klingt dieß Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang,
Schlimm lohnt die Welt ſolch einen Mann,
Doch ihn erhebe mein Geſang,
Und all' ihr Guten, ſtimmt mit an,
Zu loben und preiſen den braven Mann.

Schiller.

„Rodowesische Todtenklage.“

a) Elegie am Grabe eines wackern Zechers.

Seht, da liegt der brave Zecher,
Der soviel gethan!
Kommt, und stimmt bei vollem Becher
„De pro fundis“ an.

Gute Nacht, du wack'rer Degen,
Sanfte, gute Nacht!
Dir war uns'res Neuen Segen
Nicht mehr zugedacht.

O beim Himmel 's ist zu schmerzlich,
Weckt zu tiefes Leid,
Denken wir, wie er so herzlich
Sich auf ihn gefreut.

Aller Spaß ist nun vorüber,
Kurz ist nicht mehr da,
Dies Antidotum für Fieber
Und für Cholera.

Gleich Hephästos Feuereisse,
Sah'n wir oft ihn glüh'n,
Zog der Schöpfer munt'rer Späße
Durch die Straßen hin.

Immer aufgeräumt und munter
Ging er durch die Welt,
Und ſo ging es auch hinunter
In das finſt're Zelt.

O bei Gott, ich möchte weinen,
Denk' ich ſo zurück,
Guter alter Kurz an deinen
Ewig heitern Blick.

Dreimal ſelig, wer durch's Leben
So zufrieden zieht,
Er iſt werth, daß ihm der Reben
Troſt noch jenſeits blüht.

Drum laßt keine Trau'r verſpüren,
Singt „am Rhein, am Rhein,"
Das wird ihn im Grabe rühren,
Wird ihn hocherfreu'n.

Laß dich noch einmal beſchauen,
Wack'rer alter Held,
Eh' du einrückſt in die Gauen
Einer freiern Welt.

Kalt und bleich ſind ſeine Wangen,
Die ſo hoch geglüht,
Eh' der Heit're eingegangen
In das Lichtgebiet.

Starr ſind ſeine Augenteller
Die ſo freundlich ſah'n,
Volle Flaſchen aus dem Keller,
Seinem Tiſche nah'n.

Dieſe Schenkel, die behender
Kneipen zugerannt,
Als der Hirſch, der Zwanzigender
Ruhen abgeſpannt.

So die Arme, die den Humpen
Schwangen flink und friſch,
Wenn er bei fideleu Kumpen
Fröhlich ſaß zu Tiſch!

Er braucht nicht zu emigriren
Nach Amerika,
Er iſt jetzt den Luſtrevieren
Walhalla's ſchon nah'.

Vater Kurz iſt hingegangen,
Wo's fideler iſt,
Wo die Reben ſtattlich prangen,
Wo der Nektar fließt.

Wo mit Huris alle Sträuche
Und gebrat'nem Wild,
Und mit Rebenſaft die Teiche
Luſtig ſind gefüllt.

Mit den Geiſtern ſchmauſt er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben,
Und ihn ſcharren ein.

Kommt und bringt die letzten Gaben:
Bis „am Rhein, am Rhein",
O das wird ihn köſtlich laben,
Königlich erfreu'n.

Legt ihm unter's Haupt die Flaſche
Die er tapfer ſchwang,
Und auch eine in die Taſche,
Denn ſein Weg iſt lang.

Auch das Meſſer, das er führte
Mit geübtem Schnitt,
Wenn er Cervelats tranchirte
Gebt dem Alten mit.

Farben, ſein Geſicht zu malen,
Farben braucht er nicht,
Gleich Karfunkelſtein wird ſtrahlen
Dort ſein Angeſicht.

Seinem Stein werd' eingeſchrieben:
„Er blieb immer jung,
„Und hat's kreuzfidel getrieben
„Bis zum großen Sprung."

Und nun wünſch' ich, wohl zu ſchlafen,
Guter alter Mann,
Glücklich Jeder, der den Hafen
Leicht, wie du, gewann.

---

b) Die Poeten am Sarge des Rezenſenten. Von Eginhardt.

Starkes muß dem Stärkern weichen! —
Seht! nun liegt er da,
Mit dem Lächeln, das ihm eigen
Als er's Licht noch ſah.

Doch, wo iſt ſie, die Satyre,
Die mit Blitzes Flug
Im poetiſchen Reviere
Mordend Manchen ſchlug?

Wo der Geiſt, der raſche, helle,
Der des Unſinns Spur
Bei des flücht'gen Blickes Schnelle
Auffand, blätternd nur?

Starr die Augen, die behender
Flogen durch ein Buch,
Als dem Hirſch, dem Zwanzigender
Folgt der Meute Zug.

Still die Schmähſucht, die den Bogen
Oft voll Gift gehaucht!
Seht! der Geiſt iſt ihm entflogen,
Und die Wuth verraucht.

Wohl ihm, er iſt hingegangen
Wo man nicht mehr ſchreibt,
Wo kein Sudler auf die Wangen
Zornesgluth ihm treibt.

Hin, wo kein Verleger geizet,
Wo kein Plagiat
Seinen edlen Eifer reizet,
Der uns hier zertrat.

Bei den Muſen ſitzt er oben,
Ließ uns hier allein,
Daß in Liedern wir ihn loben,
Nämen wir ihm weih'n.

Bringet her, als Liebesgaben,
Was ihn hier erfreu't,
Alles ſei mit ihm begraben
In Vergeſſenheit.

Legt ihm unter's Haupt die Felle,
Die er brav geführt,
Auch die giftgeſpitzten Pfeile,
Die wir oft geſpürt.

Auch die Feder laßt nicht liegen,
Die ſo manchem Tropf
Raſch, mit drei geſchickten Zügen
Wuſch den leeren Kopf.

Auch die gallgemiſchte Tinte
Sei dem Grab' geweiht,
Daß er Alles wiederfinde,
Was ihn hier erfreut.

---

c) Schiller.

Sieh! da liegt er kalt und ſtille,
Schweigend liegt er da,
Der uns ſang aus ſeiner Fülle,
Als er's Licht noch ſah!

Doch, wo iſt die Kraft, die kühne,
Wo des Aethers Hauch,
Der noch jüngſt von deutſcher Bühne
Stürzte fremden Brauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die der Weisheit Spur
Folgten von des Grafes Welle
Bis zur Sternenflur?

Wo die hohe Macht der Rede,
Die zur That bewegt,
Und der Lieblichkeiten jede
Im Gefolge hegt?

Wohl ihm, er iſt hingegangen
Zu der Gaben Quell.
Schöpft mit edlerem Verlangen
Ewig rein und hell.

Stimmt der goldnen Harfe Saiten
In der Sphären Lauf.
Zu den Weiſen aller Zeiten
Schlang er ſich hinauf.

Mit den Geiſtern weilt er oben
Ließ uns hier allein,
Daß wir ſeine Thaten loben
Und ihn ſcharren ein.

Bringet her die letzte Gabe,
Schmückt den Sarkophag;
Opfert noch an ſeinem Grabe,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unter's Haupt die Harfe,
Die die Glocke ſang,
Die Kothurnen und die Larve,
Die er trefflich ſchwang.

Auch den Griffel bringt zu Grabe,
Daß er heilig bleibt,
Und kein unberufner Knabe
Unſinn damit ſchreibt.

Ehre Vaterland den Barden,
Fühl' es: er war dein!
Klage, klage, ach! ſie ſcharrten
Deinen Schiller ein.

---

d) Lametation um enn Schmuhl.

Seiht, dou liegt der Schmuhl, ehr Leute,
Liegt gepoeickert dou,
Was e Pounem thut er ſchneide
Uff ſein Bouſe Strouh.

Seiht die Hand hängt ſchlaff am Boude,
Wu er ſunſt die Peif'
Kräftick hielt, der alte Schoute
Iſſ ſchunn kalt unn ſteif.

Seiht, ſein Aagiſſ iſt verriegelt
Unn ſein Ouhr iſt taab
Unn ſein Pounem iſt verſiegelt,
Uih, er holgt im Grab.

Waih, mer ſeiht en nit meih lafe
Hitzick über Feld —
Alte Bouhre einzekafe —
S'iſſ em eingeſtellt.

Lahm die Hand, wu die Messummen
Fradick einkessirt,
Wenn er Kaffers, vun die Dummen,
Tüchtick angeschmiert.

Fraa dich, kimmst bey mein lang Liebe,
Im e kouschre Land —
Knoblich, Zwieble gebt's dou drübe
Uff em blouse Sand.

Wenn mer kenn dem Talmud glaube,
Iss dort harrlick seyn,
Denn dou flieh'n gebrotge Taube
Ahm in's Pounem 'nein.

Pum Leviathan, liebe Leute,
Achlet ball der Schmuhl —
Sagt iss er nit zu beneide?
Ouser, ihm iss wuhl.

*Fisch en Oulem hot's dou drübe,
Frisch unn Heiring aach,
Unn spottwollfel bey mein Liebe
Schmul ich folck bald nach.

*Neihmt e Messer, Leut', unn schabt en,
Weil er treiven iss —
Iss er kouscher dann begrabt en —
Toudt ist er gewiß.

---

*) Die zwaa Varslich sinn ganz aagne Cumpesition — Gott, bin ich e grousses Schinie! — — —

Leiget em aach noch Meſſumme
In ſein Grab enein;
Denn er ſüll doch aach willkumme
Bey die Andre ſein.

Stahn e Säcklich müßt er'm giebe,
S'iſſ e ſtarker Mann,
Aß er, wenn es geltet, drübe
Um ſich worfe kann.

Unn aach Knoblich unn e Zwiebel
Gebt em uff die Raaſ',
Aß des Schmulche, wordt's em übel
Sich zu helfe waaß.

Kind.

„Kaspars Lied aus dem Freiſchützen.“

Parodie von Fritz Poler.

Hier im ird'ſchen Jammerthal
Wärs wahrhaftig ein Skandal,
Gäbs am Rhein nicht Reben. —
Luſtig, Bruder! ſtoße an!
Bachus war ein Ehrenmann,
Vivat, er ſoll leben!

Ey potztauſend Element,
Wie der Wein am Herzen brennt!
Bruder, laß uns trinken!
Mag ins Teufels Namen dann
Uns der dürre Senſemann
Barſch zur Abfahrt winken.

Wer auch luſtig hier gelebt,
Iſt doch, wenn man ihn begräbt,
Selig ſtets geſtorben;
Und ſo hat er obendrein
Dem Herrn Teufel hübſch und fein
Den Kalkül verdorben.

Körner.

„a) Der Ritter muß zum blutigen Kampf hinaus ꝛc.“

Parodie. Von * — *

Der Schneider ging nach Pankow jüngſt hinaus,
Um dort die Zeit mit Jubeln zu vertreiben,
Da zieht er noch vor ſeiner Köchin Haus,
Die Herrſchaft hat geſagt, ſie ſoll zu Hauſe bleiben.
O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt zum andern Sonntag bliebe;
Bleib ich doch treu bis in den Tod
Dem Schneidertiſch und meiner Liebe.

Und als er ſo ihr ſchon Adjes geſagt,
Läuft er zurück zum Haufen der Geſellen,
Bei Wittberg wird ein Pfeifchen angemacht
Und alle Schneider fangen tüchtig an zu gröhlen.
Ihn ſchreckt es nicht was ihn bedroht
Und wenn er auch im Thrane ſtecken bliebe,
Bleibt er doch treu bis in den Tod
Der Branntweinflaſch' und ſeiner Liebe.

Recht kreuz fidel zieht man in Pankow ein,
Vertreibt die Zeit mit lauter tollen Streichen,
Auch ſchlägt man bald mit allen Knüppeln drein
Und ſelbſt den Schneider thut man eins verreichen.
O Schneiders Blut du fleußt ſo roth,
In Pankow giebts doch niederträcht'ge Hiebe,
O glaubt es mir in dieſer Noth
Vergaß der Schneider ſeine Liebe.

---

b) Jeikuffs Abſchied.

Der Jeikuff muß in der Betalch' enaus,
Vor dumme Stuß aanfältigke zu ſtreite,
Dou kimmt er noch vor ſeiner Kalle Haus,
E gar galanter Trubeduhr zu reite:
„Daeubche, gut' Nacht, ſou heul' dein Aaglich routh
Wie garn waeir' ich dehaam gebliebe:
:,: Ouſer, ich bin ſchunn halber toudt, :,:
Unn werd' noch gänzlich uffgeriebe!
bey mein lang Liebe!„

Unn aß er ſou geheult, gelaametirt, —
Machet ſein Gaul uff aanmoul dumme Schnouges,
„Uih, Jeikuff lieb, mach', aß der nix peſſirt —"
Au waih' mein Jeikuff liegt ſchunn uff ſein Douges
Er ſchreit: „ich bin kepouren, ich bin toudt, —
Uih ewigk gute Nacht, o Liebe!
:,: Jou, kriegk de Dippel, die ſchweeir' Routh :,:
Ich wöllt ich waeir derhaam gebliebe!
bey mein lang Liebe! —„

Unn aß die Andre reite in der Schlacht
Kriegkt unſer Jeikuff ganz gewaltigk Moure,
Schma Iſroeil, was er 6 Pounem macht,
Ouſer, mer maant er iſſ ſchun halb kepoure —
Uff aanmoul werdt er wieder korreſchirt,
Wourem? — er ſeiht 6 Brück' unn duckt ſich drunter,
:,: Unn ſagt: „Je me'n fouts, was peſſirt!" :,:
Wie ſchießt's, wie kracht's, uih Gottes Wunder!
Gott's Wunder!"

Göthe.

„Der Fiſcher."

Der Sänger Fiſcher. Von Mephiſtopheles.

Die Brandung rauſcht, die Kehle ſchwoll,
Der Fiſcher kadenzirt,
Schaut ins Parterr ſehr unmuthsvoll,
Daß keine Hand ſich rührt;
Und wie er lauſcht und gar nichts hört,
Fliegt die Verſenkung auf,
Und in dem großen Fiſcher fährt
Erbittrung höllenauf,

Er ſang nicht mehr, er ſprach zu ihm:
„Du ſchweigſt, Vandalenbrut?!
„Die Nachwelt kränzet nicht den Mim';
„Woher ſoll kommen Muth?

„O wüßteſt du, wer Fiſcher iſt,
„Du Plebs da, auf dem Grund!
„Kokette Schöne, wie du biſt,
„Klatſch doch die Händchen wund!

„Klatſcht denn das feiſte Hamburg nicht?
„Nicht London über'm Meer?
„Willſt du vergeſſen deine Pflicht?
„Nil admirari mehr?
„War ich nicht ſtets ein gutes Haus,
„Zeigt ich je Uebermuth?
„Und doch lachſt Du den Künſtler aus?! —
„Ich nehme Stock' und Hut."

Die Brandung rauſcht, der Kamm ihm ſchwoll,
Da pochte jeder Fuß.
Er glotzt hinein, er wird ſchier toll,
Bei ſpröder Schönen Gruß.
Er ſang zu ihr, er ſprach zu ihr,
Doch wars um ihn geſchehn.
Man lacht' ihn aus nach Wohlgebühr, — — —
„Ob?? wir ihn wiederſehn??" —

Tieck.

„An die Beſchützerin der Tonkunſt.“

Der Marqueur an die Hausmamſell. Von Eginhardt.

Siehe wie ich ſchluchz' und weine,
Hinter'm großen Küchenſchreine,
Liebliche Concordia!
Sieh' mich dem Büffet entfliehen,
Hier iſt's dunkel, auf den Knieen
Bitt' ich: Cordchen, bleib doch da!

Deine wunderſame Schöne,
Der ich längſt im Stillen fröhne,
Hat mir das Gehirn verrückt!
Nicht mehr kenn' ich mein Beginnen . . .
Kröne doch mein treues Minnen!
O wie wär' ich dann beglückt!

Möchteſt du zu ſchönen Freuden
Mich auf meinen Pacht begleiten,
Zu Johanni tret ich an.
Du gewinneſt tauſend Herzen,
Die mit Durſt und Sehnſuchtsſchmerzen
Täglich unſerm Schenktiſch nah'n!

Schon hör' ich auf jedem Balle
In des Saales voller Halle
Mit Trompeten ein Hurra

Dir und deinen Reizen weihen;
Sollte dies dich nicht erfreuen?
Liebliche Concordia!

Feſſ'le mir der Menſchen Geiſter,
Daß ich ihrer Beutel Meiſter
Durch den Reiz der Schönheit ſei:
Daß mein Schild die Welt durchklinge
Und magnetiſch ſie durchdringe,
Doch — du treibſt nur Spielerei!

Schiller.

„Der Kampf mit dem Drachen."

Der Kampf mit der Oebſtlerinn. Von F. M. W.

Was rennt das Volk? Was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Bedrohen uns wo Feuerflammen? —
Es rottet ſich das Volk zuſammen;
Und einen Kerl, ſehr dünn und groß,
Gewahr ich aus dem Menſchentroß.
Man ſchleppet hinterm Schneider Franzl
Die Oebſtler-Reſel von dem Schanzl;
Ein Drache ſcheint ſie von Geſtalt,
Mit Geifer um den Höllenrachen,
Und alles blickt verwundert, bald
Den Franzl an und bald den Drachen. —

Und Jeder ruft nun überlaut;
Die b'ſoff'ne Oebſtler Reſel! Schaut!
Die böſeſte von allen Zungen,
Hat gar kein Raufer noch bezwungen!
Wie viele zogen prahlend aus,
Mit ihr zu wagen einen Strauß,
Man ſah zerfetzt ſie wiederkehren —
Den Schneiderfranzl ſoll man ehren!
Und nach der Herberg' geht der Zug,
Wo, nach des Vorſtands mächt'gen Worten,
Die Schneidermeiſter all' im Flug
Zur Sitzung ſind verſammelt worden. —

Und vor die edlen Meiſter tritt
Der Franzel mit beſcheid'nem Schritt,
Und der Geſellen Vivatrufen
Ertönt vom Vorhaus, von den Stufen,
Und Franzl nimmt das Wort und ſpricht:
Mehr that ich als die Schneiderpflicht;
Die Oebſtlerinn, die Jeden neckte
Und gleich die gift'gen Zähne blöckte,
Bring ich ganz ſtill und daſig dir,
Denn wiſſ'! ſie ward beſiegt von mir!
Sie wird nicht mehr ſo wüthend ſchrei'n,
Denn ich ſchlug alle Zähn' ihr ein.

Doch ſtreng blickt ihn der Vorſtand an,
Und ſpricht: Du haſt als Held gethan,
Der Muth iſt's, der den Mann wohl ehret;
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich, kennſt du die erſte Pflicht
Der braven Schneidergilde nicht?
Iſt nicht die Nadel nur ihr Zeichen?

Bedarf ſie denn der Waffen mehr,
Als Elle, Fingerhut und Scheer'?
Darf and're Gluten ſie wohl kennen,
Als die für's Bügeleiſen brennen?
Und wehe dem, der es vergißt
Daß unſere Courage ein großes Uebel iſt!
Und alle ringsherum erbleichen! —
Doch Franzl mit edlem Anſtand ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
Geduld iſt nur des Schneiders Pflicht,
Daß er's bey jeder Kundſchaft zeiget.

„Und dieſe Pflicht, mein Sohn — verſetzt
Der Vorſtand — haſt du frech verletzt. —
Raufhändel, die's Geſetz verſaget,
Haſt du mit frechem Muth gewaget."
„Herr, richte wenn du alles weißt"
Spricht Franzl mit geſetztem Geiſt. —
Mir ſelbſt war bang, mit ihr zu ſtreiten,
Drum wollt' ich mich auch vorbereiten;
Nicht unbedachtſam zog ich hin
Die Oebſtler-Reſel zu bekriegen,
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſuch't ich's in dem Kampf zu ſiegen. —

Fünf Schneiderg'ſellen ſchickte ſchon
Sie abgebläut zurück mit Hohn. —
Und, um nicht mehr marod zu ſehn,
Sollt' von uns keiner mehr zum Schanzl gehn?
Wohin doch Alles, Alles lauft
Und Birn und Zwetſchken wohlfeil kauft?
Weil ſie, zur Schlägerei gefaßt,
Stets auf ein'n luſt'gen Schneider paßt?

Ha, an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier. —
Wenn ich ein Knopfloch zierlich nähte,
Da ſtand nur ſie als Knopf vor mir,
Ich ſah, wenn ich den Faden drehte,
Die ſpitze Nadel nur in ihr,
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich entflammt mich zum Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam,
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen. —

Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Du, handle jetzt als wack'rer Mann,
Du ſollſt zum Meiſter einſt dich ſchicken,
Nicht als Geſell nur immer flicken. —
Weißt was die Schneider einſt gethan?
In Böhmen's Chronik trifft du's an: —
Umringt war eine Stadt von Feinden,
Die auszuhungern ſie vermeinten;
Da fiel die Liſt dem Schneider ein:
Sie zwickten einen Bock mit Zangen,
Und dieſer fing, mit Weh' und Bangen,
Hoch auf dem Walle an zu ſchrei'n. —
Der Feind zog ab, voll von Verdruß,
Im Wahn, es gäb' noch Ueberfluß.
Und ſeitdem führt, ſtatt Helmenkappen,
Der Schneider einen Bock im Wappen. —
Soll nur die Vorzeit Großes zeigen,
Und von uns ganz die Nachwelt ſchweigen?

Wir brauchen ohnehin Geduld;
Denn groß und klein ſteht uns in Schuld,

Und gar nicht darf es uns verdrießen
Wenn zehnmal wir was ändern müßen.
Gelaſſenheit bedarf man recht;
Denn alle Kunden zahlen ſchlecht. —
Nun ſoll'n wir uns noch auf den Gaſſen
Von Oebſtlerweibern hudeln laſſen?
Da möcht ich, ſtatt ein Schneiderlein,
Weit lieber ſelbſt des Teufels ſeyn —
Es juckte ſtets mich an den Fingern,
Dies Jucken wollt' ich nicht verringern;
Und da fiel eine Liſt mir ein:
Ha, rief ich aus, der Sieg iſt mein!

Und trat zu dir und ſprach dies Wort:
Mich zieht es in die Fremde fort,
Ich will auch andre Länder ſehn,
Darum, Herr, laß mich fechten gehn. —
Du, Vorſtand, willigſt in mein Bitten,
Und ich eil't fort mit Schneiderſchritten,
Logirt mich draußen in der Rein,
Beim Vetter Thüranſtreicher ein;
Von dem ließ ich getreu in Allen
Der Schanzelreſel Bild mir mahlen. —

Lang ſtrecket ſich der Hals hervor.
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet ſich des Mundes Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräu'n
Der Zähne krumme faule Reih'n. —
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
Die Hände — ſtatt den Nägeln, Krallen —
Mahlt er, wie ſie zum Kampf ſich ballen,

Und ſetzt in ein erſchrecklich Licht
Das kupferrothe Brandweing'ſicht, —
Ich ſelbſt muß, Vorſtand, dir's geſtehn,
Als ich das grelle Bild geſehn,
Das dem Anſtreicher ſo gelungen,
Bin ellenweit zurückgeſprungen. —

Allein zu raufen, ſchuf mir Grau'n,
Ich mußte mir um Beiſtand ſchau'n,
Da ſann ich ängſtlich hin und her,
Wer denn der größte Spitzbub wär,
Der, keck und grob, und voll Fineſſen,
Sich ſchickte, mit dem Feind zu meſſen;
Der, wenn's zur Schelmerei gehört,
Sich um die ganze Welt nichts ſchert,
Und hab', als ärgſte böſer Kunden,
Zwei Schuſterbuben aufgefunden. —

„Man ſagt, daß alle Schelmerei
Der Schuſterbuben Liebſtes ſei;
Denn Schneider konnt' ich mir nicht wählen,
Die ſind zu weich geſchaff'ne Seelen —
Doch ſahen kaum das Bild ſie an,
Lief jeder fort, ſo ſchnell er kann;
Denn eine Oebſtlerinn im Grimm,
Herr, iſt ein Höllenungethüm!
Ich aber hielt vom ſchnellem Lauf
Mit ſtarker Fauſt die Feigen auf,
Ich zeige, wo der Feind zu packen,
Zu necken, reißen, zwicken, zwacken. —

Von Oebſtlerinnen weiß man ſchon,
Hat jede ſelbſt ihr Lexicon
Von Schimpf und Spott; man trifft da Namen an,

Die man ſonſt nirgends hören kann, —
Ich declamirte kreuz und quer
Sie meinen Helfershelfern her,
Und ſah — o Wunder ohne gleichen!
Die Schuſterbuben ſelbſt erbleichen; —
Doch nach und nach gewöhnten ſie
Sich an die Fratſchlermelodie,
Ich ſucht' ſie immer anzuhetzen,
Ihr dort und da eins zu verſetzen,
Daß ſie ſich kaum erwehren kann,
Dann greif' als Haupthelb ich ſie an; —

Denn heiß erregte mir das Herz
Der Cameradſchaft neuer Schmerz —
Sie hat ja erſt vor wenig Tagen,
Den rothen Seppel blutig g'ſchlagen,
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath —
Flugs ich die Buben unterrichte,
Und von dem ſchelmiſchen Gezüchte,
Als wack'res edles Kämpferpaar,
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Eil' ich dem Feinde friſch entgegen.

Das Brandweinhäuschen kennſt du doch
Aus den Geſellenjahren noch,
Das man vom Schanzl aus beſchauet,
Zur Magenſtärkung einſt erbauet;
Es ſcheint verächtlich zwar und klein,
Doch ſchließt es ſtarke Geiſter ein,
Du kannſt ſogar um dich zu laben,
Den beſten Sliwowitzer haben. —
Der Brandweinluſt'ge ſteiget dort,

Zwei Stufen aufwärts: geht er wieder,
Wenn er ein Maßel ausgetrunken, fort,
So ſchlägt der Geiſt ihn richtig nieder. —

Darneben iſt ein kleines Bankel,
Da dünſtet oft der Gaſt ſich aus,
Es iſt dort ein abſcheulich G'ſtankel —
Dies kömmt vom Haus vermuthlich h'raus. —
Das iſt der Platz der Oebſtler-Reſel,
Wo ſie, wenn tüchtig ſie gerauft,
Mit einer Maß — für ſie ein Preſel —
Die Nachwehn ihres Kampfs verſauft. —
Sie hält als wie ein Höllendrache
Dort vor dem Brandweinhäuschen Wache,
Und wenn man da vorüber ſchleicht,
So muß man ſich vorſichtig wahren,
Sonſt fühlt man ihre Hände leicht
Gleich auf der Wang' und in den Haaren.

Eh' ich den ſchweren Kampf begann,
Steig' ich zum Brandweinhaus hinan,
D'rinn ſetze ich getroſt mich nieder,
Zu ſtärken Muskelkraft und Glieder,
Ein Seitl Sliwowitzer hat
Mich aufgefriſcht zur Heldenthat,
Und, um das Werk mit Sieg zu krönen,
Hab' ich zuvor, und das war recht,
Den beiden edlen Schuſterſöhnen
Ein'n tücht'gen Affen angezecht. —

Und kaum kam von dem Brandweinhaus
Ich zu der ſteiner'n Bank heraus,
Sah ich mit ſchreckenvollen Zügen
Die Oebſtler-Reſel ſchnarchend liegen,

Und — wie zurück die Buben prallen,
Und einer übern andern fallen,
Nehm' ich mein Fläſchchen aus dem Sack,
Den Reſt des Brandweins für's Gepack,
Und neu belebt ſeh' ich ſie wieder,
Ihr Blut rollt wallend durch die Glieder. —

„Ich hetz', ſo laut ich immer kann,
Und — d'Schuſterbuben greifen an:
Der eine ſchlägt ſie auf den Rücken,
Der fängt an, ſie in Fuß zu zwicken,
Halb ſchlafend hebt ſie auf die Hand,
Die Buben liegen da im Sand,
Und fangen an — 's war wild zu hören —
Gar jämmerlich mich anzuplärren. —
Ich reiß beim Schopf ſie in die Höh'
Und ſchrei, Hallunk, im Kampfe ſteh'!
Doch war mir ſelbſt, ich ſag's vor Allen,
Zu Boden ſchon das Herz gefallen." —

„Und doch rief ich mit Donnerſtimme,
Du Rauferinn herbei mit dir!
Und ſchnell erwacht, im vollen Grimme
Steht d' Oebſtler-Reſel jetzt vor mir! —
Aus ihren Augen ſprühen Flammen,
Die Zähne blöcket ſie voll Wuth,
Die Fäuſte ballen ſich zuſammen
Und aus den Wangen ſpritzt das Blut. —
Schimpfnamen gab ſie wenig mir,
Der Zorn verſagt die Stimme ihr —
Noch will mit unterdrücktem Zagen
Ein Schuſterbub an ſie ſich wagen,
Schnell liegt er, wie ſie ſich bewegt,
Daß alle vier er von ſich ſtreckt —

Und jetzt wird's über mich ergehn!
Sie giebt mir eine in die Seiten —
Ich höre alle Glocken läuten —
Und um den Franzl war's geſchehn! —

Doch eine Liſt half mir heraus,
Und wie's ſtets Schneider bey ſich tragen,
Zog ich aus meines Spenſerls Kragen
Geſchwinde eine Nadel h'raus. —
Ein Stich in Fuß iſt mir geglücket,
Und ſo, wie ſchmerzvoll ſie ſich bücket,
Geb' ich, die Fäuſte ſchnell geballt,
Auf's Maul ihr eine, daß es knallt; —
Sie fällt — doch weiß ich's nicht, ihr Brüder,
Vielleicht ſchlugs auch der Brandwein nieder. —
Nun ſchwört ſie hier bei ihrem Leben,
Sich nie mit Schneidern abzugeben." —

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befrei't jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Franzl dies geſprochen —
Und, zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt die Meiſtersſöhne,
Das man die Heldenſtirne kröne. —
Und es will im Triumphgepräng'
Das Völkel ihn dem Volke zeigen,
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Vorſtand, und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: „Die Oebſtlerinn vom Schanzl
Haſt du beſiegt, mein wack'rer Franzl,
Ein Held biſt du den Fratſchlerinnen worden,

Ein Feind biſt du in unſern Pforten. —
Die Schlange, die das Herz vergiftet
Und Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung ſchönſtes Band zerreißt
Und Luſt und Lieb' zum Raufen nähret. —

Muth zeiget auch ein Mameluk,
Geduld nur iſt des Schneiders Schmuck;
Denn es beſteht ſein ganzer Adel
Nur in geſchickt geführter Nadel. —
Dich hat die Raufſucht nur bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken,
Weißt du die Schmach, die Reſel trägt,
Nicht wieder ſchicklich auszuflicken." —

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm erfüllt das Haus.
Um Gnad' flehn von der Zunft die Brüder,
Doch — ſchweigend blickt der Franzl nieder!
Still greifet er in ſein Gewand,
Nimmt Nadel, Fingerhut und Zwirn zur Hand
Und flickt der Reſel mühſam das im Strauß
Zerriß'ne Leibel prachtvoll wieder aus. —
Der Vorſtand ſieht's mit frohem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke,
Und ſpricht: „Umarme mich mein Sohn,
Dir iſt der härt're Kampf gelungen,
Das Meiſterrecht harrt Dein als Lohn,
D'Courage der Schneider iſt bezwungen."

Mahlmann.

„Sehnſucht.“

Parodie. Von Eginhardt.

Ich denk' an euch, ihr roſenfarb'nen Tage
Verſchimmelter Vergangenheit!
Komm Hippogryph, geſattelt her' und trage
Mein altes Herz zu ſeiner Burſchenzeit.

Umwehe mich, du ſchöner goldner Morgen,
Der mich als Fuchs zum Lehrſtuhl trug,
Wo dem fidelen Kerl — Hans ohne Sorgen,
Das Herz ſo flott bei friſchen Wechſeln ſchlug.

Umglänzet mich, Commerſche jener Jahre,
Ihr, mein verlornes Paradies!
O, holder Taumel, der mich bis zur Bahre
Rappiere nur, und halbe Stübchen wies.

'S wird nichts! 'S wird nichts! mein Flehen ruft vergebens,
Begrab'ne Freuden wieder wach!
Kometen ſind die Freuden unſers Lebens,
Und wir, wir folgen ſo im Schwanz mit nach!

O, ſchöne Zeit, wo Blumen wieder blühen,
Die man doch geſtern abgepflückt;
O, ſchöne Zeit, da froh die Herzen glühen,
Obgleich vom Manichäer wund gedrückt.

Uns allen iſt ein Jugendtraum beſchieden,
Doch ach! wir wachen Alle auf!
Dann heißt's: Adieu, du ſchöner goldner Frieden!
Und Jeder, ach, huckt ſeine Bürde auf!

Hagedorn.

„Die verliebte Verzweiflung."

Der Tänzer. Von K. W. Ramler.

Gewiß! der iſt beklagenswerth,
Der ſeine Ruh durch Tanzen ſtört,
Dem alle Sprünge nichts erwerben;
Er muß beſtändig ſchlaflos ſein,
Und walzend durch die bunten Reihn,
Im Balanziren ſterben.

Geliebte Phillis, ſprach Elmir;
Nicht wahr, du tanzeſt heut mit mir?
Auf, fauler Muſikant und blaſe!
Stracks rennet er in vollem Lauf
Mit ihr den langen Saal hinauf
Und fällt dort auf die Naſe.

Bald als er in die Höhe kroch,
Rief er: was Henker mach' ich doch,
Wo iſt ſie denn, die liebe Kleine?

Er hüpfet durch den langen Saal,
Er fordert ſie zum zweitenmal
Und tritt ihr auf die Beine,

Die Geigen tönen Hopſaſa.
„Was Teufel!“ ſchreit er: „mach ich da,
„Ich bin ja kein betrunkner Bruder?
„Ein Kuß, mein Kind, verſöhnet dich!“
Er küßt nach ihr, ſie wendet ſich,
Er kriegt den Mund voll Puder.

Sie flieht, er holet ſie zurück,
„Es war,“ ſpricht er: „ein Mißgeſchick,
„Doch jetzo wird es beſſer gehen,
„Auf Muſikanten, blaſet zu!“
Er bückt ſich tief bis auf den Schuh,
Sie knixt und läßt ihn ſtehen.

Nun macht ihn Schaam und Aerger roth,
Er will davon, ſucht ſeinen Tod,
Kömmt in ſein Haus, verſchließt die Thüre;
Legt Hut und Stock auf's Tabourett;
Er zieht ſich aus und geht zu Bett'
Und ſtrecket alle Viere.

J. H. Jacobi.

„Wenn im leichten Hirtenkleide.“

Petrarchiſche Bettlerode. Von Hölty.

Wenn im leiſen Hutfilzſöckchen
Meine braune Trutſchel geht,
Und ihr rothes Büffelröckchen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg' und Brücken,
Jeden ausgeſchlag'nen Tag,
Humpl' ich dann auf beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.

Wär' ich nur ein Dorn der Hecke,
Welche ſchlau ihr Röckchen ritzt,
Nur ein Tröpfchen von dem Drecke,
Der an ihre Wade ſpritzt!
Wär' ich nur das Fledermäuschen,
Das um ihre Mütze ſchwirrt!
Nur das kleine Silberläuschen,
Das von Ohr zu Ohr ihr irrt!

Wüßt ich hübſche Liebesſtückchen,
Luſtig, wie des Kuckus Schall,
Ach! dann hörte mich mein Fleckchen
Abends an des Amtmanns Stall!

Schmauchten mich nur ihre Lippen
Als ein Päckchen Krolltaback,
Oder drückt an ihre Ribben
Sie mich als den Dudelſack!

Könnt' ich als ein Kamm ihr dienen,
Wenn ſie hinter'm Zaun ſich kämmt,
Könnt' ich an dem Teiche grünen,
Wo ſie ihre Glieder ſchwemmt!
Wär' ich doch auf Veltens Diele,
Schatz, für dich ein Bündel Stroh!
Nagt' ich ach! mit ſüßem Spiele
Dir dein Leder als ein Floh.

Würde doch von Nicklas Mutter
Durch den alten Teufelstext
Und ein Stücklein Hexenbutter
Dir ein Traum von mir gehext!
Schmunzelnd in dem Schlafe drücke
Feſt mein Bild mit einem Schmatz!
Morgens trabſt bei meiner Krücke
Du einher, und biſt mein Schatz!

Schiller.

„Dithyrambe.“

Die Göttinnen. Von G. Steinhart.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen Göttinnen,
Nimmer allein.
Kaum naht das Glück mir mit freundlichem Nicken,
Kommt auch die Freundſchaft mit lächelnden Blicken.
Ach, und die Liebe, ſie findet ſich ein.

Sie nahen, ſie kommen,
Die Himmliſchen alle,
Göttinnen erfüllen
Des Glücklichen Halle.

Sagt mir, ich bitt' euch,
O ſagt mir, Göttinnen,
Warum ſo ſpät?
Biſt Du, o Freundſchaft, die wahre, die treue?
Biſt Du, o Liebe, die ewiglich neue?
O, ihr ſeid nimmer die, ſo ich erfleht!

O weichet, o weichet
Hinweg aus dem Saale!
O füllt nicht mit Weihrauch,
Reicht mir nicht die Schale!

Aber ihr Wahren,
Ihr Hohen, ihr Reinen,
Kehrt bey mir ein!
Kommet, o kommet, mein Herz zu empfangen,
Daß es ſich ſtille, mein heißes Verlangen,
Einer der Götter ich glaube zu ſein!

Sie nahen, ſie kommen,
Die Wahren, die Hohen;
Die Falſchen, ſie ſind mit
Fortunen entflohen.

Schikaneder.

„In dieſen heil'gen Hallen."

a) Trinklied. Von Karl Mühler.

An dieſes Kellers Hallen
Weiß man vom Durſte nicht.
Ein frohes Lied zu lallen,
Iſt jedes Zechers Pflicht;
Hier leert er manchen Schoppen aus,
Und wanket dann berauſcht nach Haus.

In dieſen kühlen Mauern
Kauft jeder Wein für Geld,

Bald ſüßen und bald ſauern,
Wie jedem es gefällt;
Und trinkt er nicht vom beſten Wein,
Verdient er nicht, hier Gaſt zu ſeyn.

---

b) **Der Fürſtenkeller zu P. Von Eginhardt.**

In dieſen lichten Hallen
Kennt man das Durſten nicht;
Und iſt ein Menſch gefallen,
So iſt's der Andern Pflicht,
Zu leiten ihn an ſich'rer Hand,
Bis er ſein heim'ſches Sopha fand.

In dieſen weiten Mauern,
Wo man polittſirt,
Kann kein Verräther lauern,
Weil Alles raiſonirt.
Wen Freiheitspläne nicht erfreun,
Der trete lieber gar nicht ein!

In dieſem ernſten Kreiſe,
Wo hoch der Geiſt ſich ſchwingt,
Und man nach alter Weiſe
Den Wein aus Humpen trinkt,
Fühlt Jeder ſeine Wichtigkeit,
Und nahe ſich der — Seligkeit!

Shakspeare.

„Monolog des Hamlet.“

Travestie.

Nun bin ich allein. Ich ſchöpfe reine Luft,
Und ſage mir ins Ohr: „Hamlet, du biſt ein Schuft!“
Was? dieſer Puppenmann läßt ſeine Puppen ſprechen,
Das helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemahltes Holz bekömmt in ſeiner Hand
Empfindung, ſeufzt und weint! Verblüfft ſteht mein Verſtand,
Sperrt Mund und Naſe auf. Das können Marionetten?
Was würden ſie erſt thun, wenn Fleiſch und Blut ſie hätten,
Durch dieſen Wundermann! Und alles dies, um was?
Um Deutſchland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für ſeinen Schnabel wächſt. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutſchland hauſ't? Was bin ich für ein Köter,
Gleich ich mich dieſem Kerl? Ich, dem ſein chor papa
So ſchändlich ward ſtipitzt, gemauſ't durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieſer Menſch nicht erſt mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drin erſaufen;
Er ſtürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und ſengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen, ab.
Es würde ſchreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Das eine Wolk' entſtünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler ſtünde bleich, von Furien umbrauſt,
Ein Loch in ſeiner Bruſt, ſo groß, wie meine Fauſt.
Selbſt der Unſchuldige verlöre die Balance,

Und nähme in der Angſt ein Prischen Contenance.
Es ſchmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnſten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloſer Klotz!
Ich ſah des Vaters Geiſt — ich ſeh' ihn noch, da ſteht er!
Und dennoch ſchleich' ich, wie der lahme Wachtel-Peter,
Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Was hält mich, daß ich nicht den Bart dem Räuber kämme,
Bis ach! und weh! er ſchreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen ſchlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone ſtiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Naſe ſpielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf?
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, du biſt ein Schaf!
Sonſt müßte längſt er ſchon des Himmels Raben mäſten,
Und Teufel ſchon ſein Herz zu einem Beefſtake röſten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter ſein,
Iſt meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Menſch? ein Thier! Sillenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geiſtern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert ſich cher père im Grabe braun und blau.
Und ich, ich weine nur und ſpeie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Friſch ans Werk! Geſtalt' als Mann dich um!
Und nun, was iſt zu thun? das überleg'! hum! hum!
Ein Schauſpiel geb' es heut von dieſem Puppenſpieler,
Vor meinem König — Ohm. Da ſoll er ſehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für ſeinen Neffen ſey
Sein Kronentaſchenſpiel, die Gifttheebrauerei.
Es ſoll auf immer ihm vor jedem Schauſpiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen ſchauen.
Der Geiſt, den ich geſehn, kann nur ein Blendwerk ſein,

Drum nehm' die Majestät mein Vomitiv erst ein;
Drückt ihm im Magen dann des sel'gen Königs Leben,
So soll er schnell von sich die Sündensuppe geben.
Bis dahin schone noch mein Schwert die Majestät.
So sey's, damit der Geist mir keine Nase dreht.
Ein Schauspiel soll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle schnüren.

Steigentesch.

„An mein Reitpferd."

An meinen Esel. Von Eginhardt.

O Thier, das oft im Schneckenzug'
Zur Mühle meine Säcke trug;
Aus reinem Dankgefühle
Greif' ich zum Gänsekiele.

Oft schlichst, geduldig du gesinnt,
Von mir gepeitscht, durch Schnee und Wind
Auf uns bekannten Wegen
Dem Klapperhauf' entgegen.

Oft standest du in Schattens Nacht,
Wenn ich den Sack zur Mühl' gebracht;
Mich labte dann ein Gläsel,
Du — warst der „Schatten-Esel."

Wie schnell mir dann die Zeit verstrich,
Wenn mich der halbe Hieb beschlich —
Bis sie gemahlen hatten,
Ruht' ich im „Esels-Schatten."

Dann sank der Tag mir oft zu schnell!
Ein Pfiff des Müllers, mir ward's hell,
Ein Schrei aus deinem Maule —
Heimwärts wardst du zum Gaule.

„Horch! drei Mal brummt der Glocke Ton,
Sieh! Nacht und Sterne schwinden schon.
Durch Kraft mich zu erfreuen,
Frist Disteln jetzt und Kleien."

„Nun fort! eh' uns der Bäcker ruft,
Noch wehet kühle Morgenluft,
Auf den bekannten Stegen
Erfrischung uns entgegen."

Du standest auf, tratst aus dem Stall',
Ermuntert durch der Peitsche Knall,
Und kamst mit neuer Stärke
Zum frischen Tageswerke.

Dann fort zur Mühle, — huckepack
Trugst du des Bäckers Scheffelsack;
Ich aber dir zur Seite,
War Dankgefühl und Freude.

Dir schwanden dreißig Lenze hin! —
So wahr ich Eselstreiber bin,
Sollst fort, nach rüst'gem Streben,
Als Pergament du leben! —

F. L. Stolberg.

„In der Väter Hallen ruhte ꝛc.“

Parodie von Eginhardt.

In dem Oberſtübchen ächzte
Tief bei'm Aſthma, Meiſter Bock.
Bock, der ſonſt mit klugen Händen
Hoſen machen konnt' und wenden,
Selbſt vielleicht wohl einen Rock!

Jetzt, vom Sitzen ganz verwachſen,
Stöhnt er, ohne Kraft und Saft;
Seinen Huſten, ſeine Klage,
Ach, bei Nacht, ſowie am Tage,
Hört die ganze Nachbarſchaft.

Dortchen mit den ſeidnen Locken
War des Alten Stock und Stab;
Sanft, wie Schafe, wiſcht die Dirne
Ihres Vaters feuchte Stirne
Mit dem blauen Schnupftuch ab.

Ach! ſie heulte oft im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenſter ſchien.
Ziege, arm, und ohne Kunden,
Wünſchte Dortchen ſich verbunden,
Und das Mädchen liebte ihn!

Aber Jobſt, der zwölf Geſellen,
Stets beſchäftigt, hielt im Sold,
Rühmte ſich, daß ſeine Nadel
Stets chargirt mit hohem Adel,
Und der Alte war ihm hold.

Eines Abend's kniff ſie zärtlich
Ziege in das runde Kinn,
Sie wehrt ab mit beiden Händen,
Will von ihm die Augen wenden,
Doch — ſie lächelt nach ihm hin.

Jobſt entbrannte, blickte grimmig
Nach dem derben Knotenſtock;
Schrecklich ballt' er beide Hände,
Und fuhr fürchterlich am Ende
Aus dem großen Ueberrock.

Wüthend wirft den Leberfarb'nen
Schleudernd in die Eck' er hin:
„Ziege, komm! In zwei Sekunden
Biſt dem Leben du entſchwunden,
Weil ich ſtark beleidigt bin!“

Ziege, des beſcheid'nen Fräckchens
Sich entled'gend, folgte nach;
Freute ſich der hellen Zähre,
Die, — ſo hofft er — ihm zur Ehre,
Aus des Mädchens Auge brach.

Hochroth glühen Jobſtens Backen,
Bläſſer folgt ihm Ziege nach;
Jobſtens mörderliche Flüche

Tönen ſchrecklich auf der Stiege,
Und die Katze flieht auf's Dach.

An das hint're Fenſter lehnte,
Zähneklappend; Dortchen ſich,
Hört' im Hof die Püffe ſchallen,
Sah — den theuren Ziege fallen,
Fiel, wie Ziege, und erblich.

Bang, die Polizei ſchon wittrend,
Stolpert Jobſt die Trepp' hinauf;
Und im Pelz vom alten Bocke,
Statt im leberfarb'nen Rocke,
Fliehet er im ſchnellſten Lauf.

Bock und die erſchrockne Tochter,
Dachten Ziegens nur mit Harm;
Jetzt trat er, gleich einer Leiche,
Ein, und Bock legt' ſelbſt die Bleiche
In des ſchnell Belebten Arm.

Bürger.

„Herr Bachus iſt ein braver Mann."

a) Gegenſtück von Blumauer.

Herr Bachus iſt ein ſchlechter Mann,
Ein ſchmutz'ger grober Bengel,
Und Herr Apoll, der Leyermann,
Iſt gegen ihm ein Engel.

Zwar weiß der Saufbold auf dem Faß
Gar mächtig ſich zu brüſten,
Und thut, als ob von ſeinem Naß
Wir alle leben müßten.

Allein guckt man in's Faß hinein,
Auf dem der Prahler reitet,
So iſt's nur ſaurer Apfelwein,
Mit Hefen zubereitet.

Doch ſitzt er drauf, wie angepicht,
Mit immer vollem Glaſe;
Dickwanſtig, Bausback' im Geſicht,
Rubinen auf der Naſe.

Und wird der Tummler ihm zu klein,
So legt er wie von Sinnen,
Sich unterm Schlauch, und läßt den Wein,
Sich in die Gurgel rinnen.

Bei Tiſche lärmt und ſchreit und ſingt
Herr Bachus, wie von Sinnen,
Und läßt wohl gar oft, was er trinkt,
Vor allen Leuten rinnen.

Im Rauſch zertrümmert und zerpufft
Er Schüſſeln, Glas und Teller;
Drum ſchmiß man auch den groben Schuft
Zu Kutſchern in den Keller.

Nur pflegt er itzt noch dann und wann
In Klöſter zu gerathen,
Und ſpielt, mit Seide angethan,
Den trunkenen Prälaten.

Vor Zeiten lief er gar ohn' Hemd'
Herauf auf allen Straßen,
Und ließ die Mädchen unverſchämt
Erröthen und erblaſſen.

Dabei iſt er nach altem Brauch
Ein Grobian von Sitten,
Drum war er bei den Mädchen auch
Von je ſo ſchlecht gelitten.

Dagegen weiß gar wunderſüß
Apoll zu kareſſiren,
Iſt artig, und läßt überdieß
Sich alle Tag' friſiren.

An Toiletten, auf dem Ball,
Bei Spiel und Aſſembleen,
Bei Serenaden — überall
Iſt er recht gern geſehen.

Er reicht die Papillioten dar
Bei Schönen, die ſich putzen,
Und die erlauben ihm ſogar
Die Freiheit — ſie zu dutzen.

Da mag Herr Bachus immerhin
Die großen Brüder ſchelten,
Apollo hat es mehr Gewinn,
Bei Mädchen was zu gelten.

Dafür iſt er auch ganz gemacht,
Den Schönen zu gefallen;
Geht Chapeau-bas, tanzt, ſingt und lacht,
Und koſ't und ſcherzt mit allen.

Den neuſten Schnitt wählt ſich der Mann
Zu jedem ſeiner Kleider,
Und iſt, — wer ſäh' ihm ſo was an? —
Dabei ſein eig'ner Schneider.

Die luſt'gen Mädchen amüſirt
Er wie ein Wiener Herrchen,
Bei Spröden ſeufzt, bei Sanften girrt,
Bei Trägen ſingt er Märchen.

Die Damen alle lieben ihn,
Und rufen — wie beſeſſen —
O hätt' er nur auch Haar um's Kinn,
Er wär' ein Mann zum freſſen!

b) Herr Bachus.

Herr Bachus iſt ein armer Wicht,
Das mög't ihr ſicher glauben,
Dem ſie, bei hellen Tageslicht,
Jetzt Naſ' auf Naſe ſchrauben.

Längſt darf kein ſtolzes Tygerjoch
Ihn mehr nach Indien leiten;
Man läßt das große Kind nur noch
Zu Hauſ' auf Tonnen reiten.

Da ſpielt man mit ihm blinde Kuh,
In Frankreich, wie in Ungern;
Und Vater Rhein lacht Eins dazu,
Wenn Deutſch' ihn ſelbſt belungern.

Vor ſeinen Augen braut man hier
Wein mit Tokaier-Minen,
Dort Malaga und Malvaſier
Aus Mandeln und Roſinen.

Zu Hamburg lehrt man ſchlau die Norm,
Den Bleichert einzukleiden;
Er trägt dann Pontaks-Uniform
Von Lüneburger Heiden.

Auch ſeht, von Grünberg nach Stettin,
Ihr oft von ganzen Heerden

Die Rebenfäſſer nordwärts ziehn'
Haut Barsac dort zu werden.

Am ärgſten aber ſpringt man um
Mit dem Champagner-Tränkchen.
Ach! alle Grazien nähmen's krumm,
Erzählt' ich ganz das Schwänkchen.

Das alles ſieht Herr Pſeud-Apoll,
Und will's und kann's nicht hindern;
Drum zählt mit gutem Fug man wohl
Ihn zu den armen Sündern.

O, laß't den wahren Muſengott
Ja nicht mit ihm vertauſchen;
Denn, der macht's Waſſer doch nur flott,
Wo matte Verſe rauſchen.

Er ſchütze nur in Gnaden auch
Vor Regen die Satyre,
Und ſchaffe, daß Herrn Evan's Bauch
Mich nie verbachiſire!

c) Frau Venus. Von v. A.

Frau Venus iſt ein braves Weib,
(Das kann ich klar beweiſen,)
Mehr als Minerva, die den Leib
Bedeckt mit Stahl und Eiſen.

Minervas ganzer Reichthum iſt
Ein Spies ſammt einer Eule,
Sie küßt nie, denket nur und lieſt,
Und hat viel Langeweile.

Es borgt auf ihre Repoſtur
Kein Kluger einen Dreier.
Denn ächte Weisheit lernt man nur
Bei Cithereens Feier.

Mag Pallas doch gleich einem Pfau,
Sich gravitätiſch drehen,
Frau Venus iſt auch eine Frau,
Die zierlich weiß zu gehen.

Wie kann mit ihrem Manns-Organ
Minerva wohl gefallen?
Citherens lieblicher Sopran
Gefällt uns aber allen.

Auf! laßt uns ſie mit Jubelton
Zur Königin erklären!
Denn längſt war ſie bekanntlich ſchon
Bei großen Herrn in Ehren.

Minerva muß gebückt und krumm
In Fürſtenſälen ſchleichen,
Mit Venus geh'n die Fürſten um,
Als wie mit ihres gleichen.

Drum wollen wir am Helikon
Der reizendſten der Frauen
Den ſchönſten Tempel, und dem Sohn
Ein Tempelchen erbauen.

Statt eines Lorbeerhains ſoll man
Dort Myrthenhaine pflanzen,
Mit Grazien und Nymphen dann
In bunter Reihe tanzen.

Auch lebte man nach altem Brauch
Bisher dort allzu nüchtern,
Darum blieb Jungfer Pallas auch
Von jeher allzu ſchüchtern.

Schiller.

„Die Kindesmörderin.“

a) Der Stiefvater. Von Eginhardt.

Horch — die Glocken hallen dumpf zuſammen;
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun ſo ſei's denn! — Nun in's Henkers Namen!
Friſch, Geſellen, brecht zur Werkſtatt auf!
Nimm, o Bett, die heißen Abſchiedsküſſe!
Dieſen Dank nimm hin für deine Ruh!
Deine Träume — ja ſie waren ſüße!
Ach, dem Schemmel wank' ich ſchläfrig zu!

Fahret wohl, ihr, meiner Kindheit Freuden,
Gegen ſchwere Arbeit umgetauſcht!
Fahret wohl, ich muß nunmehr euch meiden,
Die ſo oft den Knaben luſtberauſcht;
Fahret wohl, ihr Reife und ihr Bälle,
Die im Spiele immer mich ergötzt —
Weh! an eure heit're, frohe Stelle
Treten ſchreckhaft Pfriem' und Leiſten jetzt.

Angethan mit gelbem Nanquin-Kleide
Eilt' ich fröhlich ſonſt auf Wieſ' und Flur,
In der ausgelaſſnen, wilden Freude
Folgt' ich gern dem Zuge der Natur.

Wehe! — Den Geopferten, den Schuſter
Schmückt noch jetzt chineſiſches Gewand,
Doch die Höschen — Schneider-Machwerks-Muſter —
Läßt das Schurzfell unerkannt.

Weinet um mich, die ihr von dem Bakel —
Einem ſüßen Zepter — noch regiert,
Die der Erbsſack hurtig vom Spektakel
Freundlich-mild zu Zucht und Ordnung führt!
Ich auch hab' den Backel ſonſt empfunden —
Und der Kulerien ſoll mein Loos nun ſein! —
Weh! vom Arm des zweiten Mann's umwunden
Schlief der Mutter Liebe ein.

Ach, vielleicht wohl drücket ſie ſchon andre
Kinder an ihr falſches Schlangenherz,
Zieret ſich, wenn ich nach Syrup wand're *),
Bei des Gatten ekelhaftem Scherz?
Lächelt bei den gröbſten Flegeleien
Meiner Stiefgeſchwiſter, achtet's nicht,
Daß hier unter Meiſters Schläg' und Dräuen
Rücken mir und Herz, ach, bricht.

Mutter! Mutter! aus der Werkſtatt Mauern
Tönet dir mein Gruß, gleich Schwanenſang,
Und die Mitternacht mit tauſend Schauern
Wird dich mahnen einſtens ſchrecklich bang'.
Wenn das Kindlein aus der zweiten Ehe
Schmeichelnd Kuß und Liebe ſich erwirbt,
Dann ertön' es plötzlich: „Wehe! Wehe!
Weib, dein Erſtgeborner ſtirbt!“

*) Siehe die „Tiefenbacher.“ Gedicht von Pfeffel.

Rabenmutter! nicht des Kindes Leiden?
Nicht des Stiefſohns Jammer, Mutters-Mann?
Nicht die Thränenſtröme dort beim Scheiden?
Nicht was Mark und Heiſch ſchmelzen kann?
Eure Lüſte ſpielen frech zuſammen,
Meine Sehnſucht iſt euch Pappenſtiel —
Daß aus Jovis unlöſchbaren Flammen
Doch ein Blitz auf eure Häupter fiel!

Ach, als Kindlein — in der Mutter Schooße
Lächelt' ich im unſchuldvollen Spiel,
Grauſam iſt die Miſchung doch der Looſe,
Wehe, wem, wie mir, ſo hart ſie fiel.
Todenbleich ſprach wohl aus allen Zügen
Bei der Trennung mein Gefühl euch an?! —
Den beklomm'nen Schuſterbuſen wiegen
Trauer und — Verzweiflungswahn.

Bub', was ſchickt dein Vater? höhnte
Mich des Meiſters ſtichelhafte Sprach';
Carl, was ſchreibt die Mutter? tönte
Freundlicher die Meiſterin ihr nach. —
Weh', umſonſt muß Waiſe die ich ſuchen,
Die jetzt ſchwelgt im neuen, rohen Band,
Werd', o welches Loos! vielleicht ihr fluchen,
Wenn man einſt mich Vagabund genannt.

Meine Mutter — o im Buſen Hölle! —
Gierig ſchlinget ſie des Zweiten Kuß.
Ewig durſt' ich nach der Freudenquelle,
Die ich ſchon ſo lang, entbehren muß.
Ach, aus keinem, keinem Brief erklinget
Mir ein Ruf zu dem vergang'nen Glück,

Und kein warmes Wort der Liebe bringet
Meinen Geiſt zum frohen Sonſt zurück.

Hölle, wo ich, Mutter, dich vermiſſe,
Hölle, wo mein Aug' dich je erblickt! —
O, des theuren Vaters warme Küſſe
Wie den Schuſter ſie doch ſonſt entzückt. —
Deine Eide ſchickt er aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt dein Meineid fort,
Ewig — hier umſtrickte mich die Hyder —
Und verlaſſen ward der Knechtſchaft Ort.

Mutter! Mutter! aus entfernten Zonen
Grinſe dich des Kindes Schreckbild an;
Nicht in Nächten mög' es dich verſchonen,
Wenn des Gatten Arme dich umfah'n.
Aus des Balles üppig freien Tänzen,
Von des Mahles ſchwelgeriſchem Glück,
Aus der Freundinnen frivolen Kränzen
Geiß'l' es zur Beſinnung dich zurück.

Seht! da war's vollbracht, mein ſchnelles Flüchten —
Ohne Wanderbuch ſtürmt' raſch ich fort,
Ueberlaſſen thätigen Gerichten,
Sah ich mich am unbekannten Ort.
Eifrig brachten auf den Schub mich Frohne,
Deren keiner ſich erbitten ließ.
Das Gefängniß war's, was mir mit Hohne,
Rückgekehrt die Lehrſtadt wies.

Mutter! Fühlſt du, daß du dich vergangen?
Gern verzeiht das Kind es dir! —
Schrecklich! — zentnerſchwere Schlöſſer hangen

An des Kerkers Eisenthür.
Furchtbar! Furchtbar! Ihre Angeln knarren,
Aus der Tiefe gähnet Dunkelheit!
Auf dem faulen Stroh muß ich erharren
Des Gerichtes schrecklichen Bescheid.

Trauet, Mütter, nicht der zweiten Ehe,
Trauet, Wittwen, solchem Bunde nie —
Eure frühern Kinder rufen Wehe!
An dem Schandpfahl hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Zuchtknechts Blicken?
Ist's die Jugend, die um Mitleid spricht? —
Schwing' die Geißel nur auf meinen Rücken!
Meine Mutter fühlt es nicht!

---

b) Die Zehner-Suppen.

An eine holde Frühstücks-Gönnerin. Von Saphir.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und auf zehne steht der Lauf der Zeit,
Da kömmt in einer Holden schönem Namen
Ein Frühstück auf das Zimmer mir geschneit;
Die Musen bilden eine schöne Gruppe
Um die von Grazien geschickte Suppe!

Die Suppe muß mir freudebringend taugen,
Mit süßer Wärme mild durchströmt sie mich,
Mit ihren schönen, hellen großen Augen
Erinnert lieblich glänzend sie an Dich;

Und wie Du in der Kunſt biſt viel geſtaltig
Iſt ſie auch täglich anders mannigfaltig.

Wer eine ſolche Suppe ſein kann nennen,
Der ſtecke fröhlich ſeinen Löffel drein,
Und ſollt' er ſich den Mund auch dran verbrennen,
Es iſt für Dich, und ſüß iſt dieſe Pein!
Denn Gluth kann nur durch Gluth gekühlet werden,
Das iſt das Loos der Schönheit hier auf Erden.

Ovid.

„Heldenbriefe.„

a) Die ſchöne Penelope an den irrenden Ritter Ulyſſes.

Nimm, Zauberer! den Filz von mir
In dieſem Hechelſchreiben!
Wer Henker lehrt dich die Manier
So lange auszubleiben?
Kein Wörtchen ſchreibe mir zurück,
Und trolle dich den Augenblick
Mit Sack und Pack zu Schiffe.

Ganz Troja ſamt dem König iſt
Das Drittel von dem Schmerzen
Nicht werth, der uns lebendig frißt,
Zerlumpt ſind unſre Herzen;
Blind weinen uns wir Griechinnen,

Und ſchreyn zu allen Heiligen
Um euch, ihr Rabenmänner!

O hätte doch dem Gecken, als
Er Helenen forcirte,
Neptuns Dreyfaltigkeit den Hals
Mit Gunſt zerknickt, ſo würde
Ich armes Jammerweibchen doch
Nicht immer an dem Wittwenjoch
So grämlich ſchieben müſſen.

Ich dürfte nicht bei Tag und Nacht
Trotz Arbeitshäuslerinnen,
Bis unter mir der Dreyfuß kracht,
Ermüdet Wolle ſpinnen!
Vor Kummer bin ich kreideblaß,
Es zeigt mir, ach! mein Augenglas
Stets die Gefahr in Duplo.

Ich ſah die Griechenfreſſer ſchon
Auf dich Attaque formiren,
Und, ach! mit halben Bataillon
Nach dir allein chargiren:
O heilige Sankt Kümmerniß!
Dir küßet Amor ganz gewiß
Vor allen den Pantoffel.

Als Hektor den Antilochus
Zu Tode piſtolirte,
Und den masquirten Patroklus
Gar niederkanonirte,
Da ſtand mir all mein Haar zu Berg,
Ich ſchrie: O heilger Ritter Görg!
Beſchütze meinen Waghals!

Hat ein gemeiner Musquetier
Bei euch in's Gras gebiſſen,
So hat ſein Fall im Herzen mir
Ein neues Loch geriſſen.
Doch dich erhält Sankt Hymen friſch,
Und Troja liegt, ein Flederwiſch
Vermag es aufzufegen.

Die Helden ſind ſchon alle da,
Es raucht auf jedem Herde,
Bier, Käß und Brod, et cetera,
Liegt Zentnerweis zur Erde,
Ex voto hängt man Tafeln aus,
Und wundert ſich beim Siegesſchmaus
Ob Trojas Kanonade.

Man maulafft; nun fängt einer an,
Sich dreimal auszuſchneutzen,
Und drauf mit Doppelbier den Plan
Der Stadt am Tiſch zu kreutzen:
Hier, ſpricht er, iſt der Fleck zu ſehn,
Wo wir mit Muthe ſtill zu ſtehn
Zehn volle Jahre lernten.

Jetzt legt er ſeine Doſe her:
Das iſt die Burg vom Priam,
Zerſtört mit griechiſchem Gewehr
Secundum Ieremiam;
Die Welt ſah nie ein ſchöner Schloß,
Wir knallten drauf verteufelt los
Mit unſeren Karthaunen.

Hier ſtand Achill der zürnende
Hahnrei in ſeinem Lager,

Dort buhlte der gebiethende
Atrides, ſein Herr Schwager,
Und ſeitwärts einen Büchſenſchuß
Lief Simois, der naſſe Fluß,
Zum Xanthus zur Viſite.

So ſagt es mir mein Zuckermund,
Dein allerſchönſter Knabe;
Der ſpüret, wie ein Wachtelhund,
Wo dich der Henker habe,
Ihm ſagt's der Greis von Pyleus,
Ein weiſer Mann, und dieſer muß
Doch all die Sprünge wiſſen. —

Und du! — haſt ſchön dich aufgeführt
Mit deinem Spießgeſellen!
Die Pferde, wenn es dunkel wird,
Vom Lager wegzuſtehlen!
Ein Roßdieb! Pfui! — ihr zween allein?
O Engel Gottes, Hüter mein!
Wo ſtanden euch die Köpfe?

Ich Närrin! ha! was frommt mir doch
All euer Schwadroniren?
Mir, mir allein ſteht Troja noch!
Vor Angſt muß ich krepiren!
Was nützt mir, daß der Bauer pflügt,
Wo Ilium in Trümmern liegt?
Mein Grund ſtirbt in der Brache.

Stößt jemand her an unſer Land,
So müſſen meine Fragen
Um hunderttauſend Allerhand

Ihn halb zu Tode jagen;
Steckbriefe fliegen kreuz und quer
Im ganzen Griechenland umher,
Du ſtehſt in jeder Zeitung.

O Troja! ſtündeſt du nur noch
Auf deinem alten Flecke
Ganz ungeprellt, ſo ſäß ich doch
Nicht ungewiß im Drecke!
Nun rinnen von mir einerweis
Die Thränen, und der kalte Schweiß
Wie eine halbe Sündflut.

In Schweiß und Aengſten ſchwimm ich dir
Als wie ein naſſer Pudel, —
Und träum' die ganze Woche ſchier
Von nichts als Feu'r und Strudel.
Ach! närriſch bin ich, und der Schmerz*)
Frißt das Gebiet in meinem Herz
Auf viele Meilen öde.

Ich pinſle her, und pinſle hin,
Da fährt mir dumm und ſimpel
Oft gar die Mähre durch den Sinn,
Es hält, du loſer Gimpel!
Dich eine andre Gimplinn feſt,
Der du dein Weibchen und dein Neſt
Zuchthäuslich konterfeieſt.**)

*) — — — — timeo tamen omnia demens,
Et patet in curas area lata meas.

**) Quae tantum lanas non simit esse rudes.

Gott ſey bei uns! Es wird doch nicht
Der böſe Feind dich locken? —
Ikarius mein Vater ſpricht:
„Da Capo, Frau! der Rocken
„Steht nur für alte Jungfern gut.“
Das macht mir oft verzweifelt Muth,
Doch — — Vivat meine Treue! *)

Der Alte giebt zwar endlich nach,
Und hinkt auf ſeine Stube,
Nur, leider, kömmt (ein Weib iſt ſchwach)
Oft mancher andre Bube,
Bald rennt ein ganzer Schwarm heran, **)
Und packen hungriger mich an,
Als unſre Metzgerhunde.

Im Hauſe ſpielen ſie den Herrn
Mit ungeſtümmen Lärme,
Ja, ſie zerrißen mir noch gern ***)
Im Mutterleib die Därme;
Es ſieht der Aſchermittwoch aus,
Wie der berühmte Hochzeitſchmaus
Zu Kan' in Galilea.

Sogar der Ochſentreiber droht, †)
Dir Hörner aufzupflanzen,
Kurzum, ich habe Teufelsnöth,
Mich länger zu verſchanzen,

*) Der Leſer denke ſich einen gefüllten Tummler auf ihrem Schreibtiſche.

**) Turba ruunt in me luxuriosa proci.

***) Viscera nostra, tuae dilaniantur opes.

†) — — — — pecoriaque Melanthius actor edendi.

Denn unſer ſind nur ſchwache drei;
Ich, und Ikarus ſind zwei,
Der dritte unſer Knabe.

Den hätte mir bei einem Haar*)
Jüngſt eine Trutt geſtohlen,
Als er allein zu Pylos war
Kundſchaften einzuholen.
Nun aber darf er keinen Schritt
Von unſerm Hauſe, auſſer mit
Dem angerührten Pſalter.

Einſt wird der junge Telemach
Ein frommer Chriſt auf Erden,
Und, lebt er lange, nach und nach**)
Tagtäglich älter werden;
Hätt' ich nur, ach daß Gott erbarm!
Mehr Kräfte in dem zarten Arm,
Die Büffel auszujagen.

Komm bald, mein Schatz! dein Knabe muß
Dann Theſes defendiren
Aus unſerem Kaniſius,
Er kann dir's Diſputiren
Recht fix, und grob und ſonnenklar,
Komm doch, ſonſt wird dein Vater gar
Vor lauter Warten närriſch.

Und ſieh, mein Herz, kömmſt du nicht bald
So iſt der Spaß zu Ende.

---

*) Ille per insidias paene est mihi nuper ademtus.

**) Telemacho veniet, vivet modo, fortior aetas.

Denn nach und nach werd' ich zu alt,
Schon furchen ſich die Hände,
Befördre deine Wiederkunft,
Wenn alles mir zuſammenſchrumpft, *)
So iſt nichts mehr zu machen.

---

b) Phädra an Hippolyt.

Du, deſſen Wunderwurzel mich **)
Allein nur zu kuriren
Vermögend iſt, erbarme dich,
Und laß mich nicht krepiren,
Durchgeh' doch dieſe Kritzelei,
Du läufſt ja nicht Gefahr dabei,
Dir einen Fuß zu brechen.

Nimm dieſes liebliche Arkan,
Es iſt ja leicht zu ſchlucken;
Uns Weibern mag doch jedermann
Gern in die Karte gucken,
Schon längſt hätt' ich es dir vertraut, ***)
Doch jedes Wort blieb bei der Mauth
Mir in der Gurgel ſtecken.

---

*) Protinus ut redeas, facta videbor anus.

**) Una, nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem etc.

***) Ter tecum conata loqui, ter inutilis haesit
Lingua, ter in primo destitit ore sonus.

O weh! die leidige Mixtur
Von Pudizig und Liebe
Forcirt die ſtärkeſte Natur!
Ja! heulen alle Triebe,
Nein! ſchreyt der Wohlſtand und wird roth,
Kourage! ruft der blinde Gott.
Pfui Teufel! ſchnarrt ſein Gegner.

Das war ein Krieg! — Jedoch, da man,
Wie Paulus ſchreibt, hienieden
Nie zween Herren dienen kann,
So gab ich mich zufrieden,
Skiſſirte die Geſchämigkeit,
(Bringt mans mit ihr doch niemals weit)
Und folgte ganz dem Amor.

Behandle ihn nur wie ein Kind,*)
So fährſt du, traun, gar übel,
Man male mir ihn noch ſo blind,
Er trift doch infallibel;
Die Herren all der weiten Welt
Sind ihm, wie ſeine Laune fällt
Nur Seufzer-Dudelſäcke.

Ich zweifelte, da rief er: Schreib!
Und flugs war es geſchrieben;
Nun lehre er dich durch ein Weib
Doch auch die Kunſt, zu lieben;
Zwar will ich nicht, daß Theſeus

*) Quidquid amor jusſit, non est contemnere tutum,
Regnat, et in dominos jus habet — etc.

Par force ein Hahnrei werden muß,
Ich lebe heiligmäßig. —*)

Die Liebe trillt uns jämmerlich,**)
Kömmt ſie ein bischen ſpäter,
Sie ſtürmt, und tobt, und letzet ſich,
Wie ſpäte Donnerwetter!
Zu Hülfe! Rettung! ! Feuerjo! ! !
Mein Herz — mein Herz brennt lichterloh!
Sankt Florian! zu Hülfe!

Kein Stier iſt ſo horribel dran
Bei ſeinem erſten Joche,
Kein Füllen im Primizgeſpann,
Als ich ſeit der Epoche,
Da Liebe mich zu Schanden riß;
Dein Joch, o Amor! iſt nicht ſüß,
Bleiſchwer iſt deine Bürde.

Dient man nicht, von der Pique auf,
Schon unter deiner Fahne,
Und dehnt den ganzen Lebenslauf
Am Leiſten der Romane,
So iſt es eitel Pfuſcherei,
Man macht ſich Teufelsnoth dabei,
Die Praxis thut das meiſte. — ***)

*) Fama (velim quaeras) crimine nostra vacat.

**) Venit amor gravius, quo ferius; urimur intus!
Urimur! ! — — — — etc.

***) Ars ſit, ubi a teneris crimen condiscitur annis.

Du biſt ein Wildſchütz? topp! ich bin
Dein Aff mit allen vieren, *)
Mein Paroxismus reißt mich hin,
Die Haaſen zu forciren,
Ein Netz und Hörner drein verſtrickt, **)
Hat mich ſchon ſo oft tief entzückt,
Daß ich — mich niederlegte. ***)

Bald treibt mich die geſpornte Wuth,
Hör' ich ein Wetter krachen,
Im Saus zur Rabenſtein-Redoute,
Ein Stündchen mitzumachen;
Mit hurrah, hurrah, hopp, hopp, hopp
Gehts fort im ſauſenden Gallopp †)
Beim nächtlichen Gejaide.

Riſch auf, riſch auf zum Galgentanz!
Da ſind ich flink und fertig,
Schon meiner Hand an Hand im Kranz
Die Feen all gewärtig;
Hier ſchämt ſich nimmer ein Chapeau †)
(Sind auch die Hörner klafterhoh)
Des Moden-Diademes.

Das ſcheint nun jedem wunderlich,
Der mich zerzauſt erblicket,

---

*) — Indicium subsequor ipsa tuum.

**) — — — pressaque in retia cervis — etc.

***) Aut in graminea ponere corpus humo.

†) Nunc feror, ut Bacchi furiis Eleleïdes actae.

†) — — semideae Dryades, Faunique bicornes ect.

Ich aber weiß allein, wo mich
Der Schuh am meiſten drücket; *)
Die Liebe iſt, beſeh' ichs recht,
Nichts anderes für mein Geſchlecht,
Als ein Familienfehler. **)

Fürſt Jupiter, mein Urpapa
Iſt Stier durch ſie geworden,
Und Ariadne mußte ja
Aus Liebe nur ſich morden,
Dein Herr Papa ließ ſie im Stich,
Da ward ſie toll, und holte ſich
Den Tod aus ihrem Tummler.

Nun iſt die Reihe auch an mir,
Aus Liebe toll zu werden;
Die Narrheit wird, ich glaub es ſchier,
Oft zum Beruf auf Erden.
Doch iſt das ſchönſte noch dabei, ***)
Daß ihr, nur ihr uns alle zwei
So affoliren konntet.

O wär ich ſtatt in Eleuſis
In der Türkei geweſen!
Dort wars, wo ich den Apfel biß,
Dort fuhr dein ganzes Weſen
Wie Satan mir in Mark und Bein,

*) — — Me taciturn conscius urit amor.

**) Forsitan hunc generis fato reddamus amorem.

***) Hoc quoque fatale est: placuit domus una duabus.

Und ſtach trotz einem Zipperlein*)
Durch alle Zeh'n und Finger.

Dein Angeſicht, wie Milch und Ruß,
Dein Kopf voll Klapperroſen,
Dein wadenreſpektabler Fuß,
Die weiten Plunderhoſen —
Kurz alles, alles ſagte mir,
Du ſeyſt das ſchönſte Wunderthier.
Das ich noch je begaffte.

Was andern bärenartig ſchien,
Schien mir allein nur männlich;
Ein bischen Schmutz und Dreck ums Kinn
Iſt Rittern wohl gewöhnlich;
Das Haar verfilzt und ungekämmt,
Und links und rechts mit Miſt verbrämt
Läßt elegant bei Männern.**)

An dir, an dir iſt alles ſchön,
Von vorne und von hinten;
Nur bitt ich dich, erhör' mein Flehn,
Und lerne auch empfinden,
Sonſt ſterbe ich vor Herzeleid!
Verdien ich das? — Ei ſey geſcheit,***)
Biſt ja mein bayr'ſcher Hieſel!

---

*) Acer in extremis ossibus haesit amor.

**) Te tuus iste rigor, positique sine arte capilli,
Te levis egregio pulvis in ore decet.

***) Non sum materia digna perire tua.

Laß Bären unerbittlich ſeyn!
Was frommt dirs, ohne Friede
Dein Leben all der Jagd zu weihn?
Wirſt ja dabei nur müde;
Und keucht ihn die Ermüdung an,
So wählet ſich der kluge Mann
Ein kleines Intermezzo.

Mit Haſt und Ueberſpannung reißt
Das beſte Stiefelleder,
Und wer ſie immer kaut und beißt,
Zerfetzt die ſtärkſte Feder;
Der brave Weidmann Zephalus
Scharwenzte jeden Morgengruß
Ein Stündchen mit Aurora.

Prinz Meleager war ein Mann,
Ein Jäger ohne gleichen,
Doch mußte Pulver, Blei und Hahn
Stets ſeinem Liebchen weichen.
Einſt ſandt' er ihr (welch feiner Spaß!)
Ad manus serenissimas
Den allerſchönſten Saukopf.*)

Wie wärs, wir thäten eben ſo, **)
Wie dieſe frommen Chriſten
In dulci cordis iubilo
Uns hübſch zuſammen niſten?
Dein Herr Papa, der Theſeus

*) Illa ferae spolium, pignus amoris, habet.

**) Nos quoque jam primum turba numeremur in ista.

Säuft eben beim Pirithous,
Und wir — wir ſind alleine.

Ma foi! ein ſaubrer Herr Papa!
Uns ſo herabzuſetzen?
Den fremden Bärenhäuter da
Weit mehr als uns zu ſchätzen? —
Mir ſchlug er meinen Bruder todt,
Und ließ an Gram und Hungersnoth
Mein Schweſterlein erſticken!

Erſtach er nicht dein Mütterchen,
Und ließ trotz allen Schwüren
Sich nie mit ihr nach chriſtlichen
Gebräuchen kopuliren,
Und machte dich auf dieſe Art
Nach Landsgeſetzen, qua Baſtard, *)
Unfähig alles Erbes?

Ha! wußte er nicht ſelbſt aus mir
Dir Brüder zu addiren, **)
Und deine Güter für und für
Durch ſie zu ſubtrahiren?
O hätte eine Ruption ***)
Bei der Multiplikation
Mich maustodt dividiret!

---

*) Cur? nisi ne caperes regna paterna nothus?

**) Addidit et fratres ex me tibi — — ete.

***) O utinam — — — — — — —
In medio mea viscera rupta forent!

Nun geh und halt ihm ferner noch, *)
Wenn dirs beliebt, die Stange! —
Hier knie ich, wie vergißt man doch
Den Firlefanz von Range,
Wenn man zu ſehr verplempert iſt!
Hier knie ich, wie einſt Job am Miſt,
Malade von in- und auſſen.

Feſt hatt ichs vor, es nicht zu thun,
Doch Amor ſpielt ſein Schnippchen;
Um Liebe bettle ich! ach nun
Iſts aus im Oberſtübchen!
That eine Königin das je?
Allein wann hatten Liebende
Je Augen in dem Kopfe? —

Was frommt mirs, daß mein Urpapa **)
Zu Rom die Blitze führte,
Und daß mein heilger Großpapa ***)
Auf dem Altar brillirte?
Der Adel und die Heiligkeit
Sind ſo wie die Geſchämigkeit
Popanze für den Amor.

Erbarme dich, und glaube nicht,
Wir müßten unterdeſſen
(Wie deſperate Liebe ſpricht)
Nur Kraut und Wurzeln freſſen;
Auf meiner Zauberinſel ſteht

*) I nunc et meritum de te reverere parentem.

**) Quod veniant pravi fulmina torta manu?

***) Quod sit avus radiis frontem vallatus acutis. etc.

Dir, wenn ich nicht umſonſt gefleht,
Die Monarchie zu Dienſten. *)

Da präſidirt mit voller Pracht
Diana ſelbſt im Haine,
Und jagt die ganze liebe Nacht,
Da paradiren Schweine
Noch ſiebenmal ſo feiſt als ich,
Und überall umgaukeln dich
Satyren ſtatt der Hunde.

Nun? — Willſt du, oder willſt du nicht?
O wag es nicht, die Thränen
Die ich um dich, du loſer Wicht,
Verſpritzte, zu verhöhnen!
Sonſt ſoll dir Waſſer, Wein und Bier,
So oft du trinkſt, ich ſchwör es dir, **)
Zu Weiberthränen werden.

---

*) Servlat Hippolyto regia tota meo.

**) — — — lacrimas finge videre meas.

Holtei.

„Ford're Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.“ im alten Feldherrn.

a) Lieutenants-Klage. Von Franz Freih. v. Gaudy.

Ford're Niemand mein Schickſal zu hören,
Der das Schwert ſtatt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schlummer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt:
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beſchrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'ralstraum iſt nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar auf dem Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Luſt,
Und für einſt zu verdienende Orden,
Bleibt noch Spielraum genug auf der Bruſt.
Nur Parademarſch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obriſten hart angeſchnaubt,
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker da wähnt' ich zu ſteigen,
Schon als Lieut'nant entſag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treu eigen
Und was hilft das Patent ohne Geld!

Euch, ihr Gläubiger, euch nur beklag' ich,
Die ihr ſtets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' ſchon ein ſchneeweißes Haupt.

---

b) Burſchenlied.

Ford're Niemand mein Schickſal zu hören,
Dem der Beutel noch wonnevoll ſtrahlt,
Könnt' ich einen Philiſter bethören
Der mir meine Schulden bezahlt!
Schon als Füchslein im Pumpen verkettet,
Im Peche verſenkt ſitz' ich hier;
Habe nichts, habe gar nichts gerettet,
Als den Flaus und dies alte Rappier.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Pumpens beglückender Luſt
Hat beim Drang der Manichäer-Horden
Meine Seele entſagen gemußt.
Zum Commerstiſch beſtimmt und zur Freude
Stets bekneipet von ſchäumendem Bier,
Blieb mir unter der doppelten Kreide
Nur der Flaus und dies alte Rappier.

In Erlangen da ſollte ich ſteigen
Und in München entſagt' ich der Welt,
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts als ein Burſch ohne Geld.

Meine Gläubiger euch nur beklag' ich,
Eure Gelder ſind hin, glaubt es mir,
Denn ſchon lange nur nenne noch mein ich,
Dieſen Flaus und dies alte Rappier!

---

c) Jeireimiade des alten Schmuhl.

Foudre Kaan's mein Schlimmaſſel [1]) zu hoeire,
Liebe Leut', bey mein Liebe, 's iſſ grouß! —
Ich kenn ouſer, mit Recht mich beſchwoeire, —
Gottes Wunder! — 6 ſchrickliches Lous! — —
Nouch die mancherlaa doſſe Melouges, [2])
Vun die harrlichſte Reivachs [3]) gekroeint.
:,: Seih' ich heut' mit 6 nackete Douges [4])
Vun die Gyy'ms mich verlacht unn verhoeihnt. :,:

Hab' ich jou aach getraamt vun Beduchtheit, [5])
Vun 6 Oulem [6]) vun goldige Füchs,
Vun 6 Kalle vun houcher Berühmtheit,
Heut iſſ alles lalounen [7]) unn nix! —
Nouch die mancherlaa ꝛc. ꝛc.

Nu, eihr wöllt mich verſpotten, eihr Leute, —
Loßt euch routhe, — behalt't euren Spott —

---

1) Unglück. — 2) Geſchäfte. — 3) Gewinn, Profit. — 4) Der Ausdruck iſſ treive gefalle. — 5) Reichthum. — 6) Menge, Haufen. — 7) laloune unn nix ſinn Geſchwiſtrigkind', wie mein Freundche, der Harr Einnehmer ſagkt, ouder noch naeicher verwandt.

Des Schlimmassel kimmt aaligk zu reite, *)
Wie der Schiller gesunge schunn hott. —
Unn doch wöllt' ich nitt murre, nitt brummle,
Waeir nour Aan's nitt uff eiwigk dehin,
:,:Recht mit Keischick [8]) die Goy'ms zu beschummle
Un se recht uff die Nacke zu knie'n. — :,:

Körner.

„Männer und Buben."

Zimmerleute und Ofenheizer. Von Eginhardt.

Der Sturm tönt brausend, die Före bricht;
Der rüstige Zimm'rer erbanget nicht!
Pfui über dich Molkengesicht, in der Stube,
Frostiger, hektischer, zärtlicher Bube!
Bist doch ein schwacher, erbärmlicher Wicht'
Ein braves Mädchen küßt Dich nicht,
Ein männlich Lied erfreut Dich nicht
Einen frischen Trunk verträgst Du nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer die Axt hoch schwingen kann!

---

*) Und das Schicksal schreitet schnell! — — Nu 's iss é vourniehme Persoun, dourem loss' ich's reite — der Schiller, mein Harr Colleig, habe nix don dergiege, ich waaß es! —

8) die Lust.

Wenn wir den Sturm der Gewitternacht
Bei'm wüthenden Feuer rettend verbracht:
Kannſt Du Dich vor den zuckenden Blitzen,
Vor'm hallenden Donner im Bette ſchützen.
Biſt doch ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht;
Ein braves u. ſ. w.

Wenn uns der Lärmglocke heulender Klang,
Das Raſen der Trommeln zum Herzen drang:
Magſt Du Dich hinter den Schloth verkriechen,
Zitternd an alte Frauen Dich ſchmiegen.
Biſt doch ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht; u. ſ. w.

Wenn die Gluth des Tages verſengend drückt,
Und uns Waſſer, als wär' es Champagner, erquickt;
Schlürfſt Du nach Klatſchgevattern Brauche,
Immer ſchlammpampend, Cychorienlauge; u. ſ. w.

Wenn die Leiter ſchwankt, wenn's Gerüſt erbebt,
Doch die treue Lieb' uns, ein Schutzgeiſt, umſchwebt:
Schielſt Du vergebens nach weiblichen Blicken,
Nimmer vermögend ein Herz zu beglücken. u. ſ. w.

Wenn hoch an der Spindel des Thurms wir ſtehn
Wo uns die trillenden Winde umwehn,
Sitzeſt gemächlich Du auf der Hütſche,
Löffelnd des Milchbrei's kraftloſe Titſche. u. ſ. w.

Und tritt uns der Tod auf fährlicher Fahrt
Entgegen, ſo iſt uns das Siechbett erſpart! —
Dich können doch nicht Wärmſtein und Betten,
Latwerge und China vom Tode erretten;
Stirbſt als ein ſchwacher, erbärmlicher Wicht.
Ein braves Mädchen beweint Dich nicht;

Ein männlich Lied beſingt Dich nicht.
Ein voller Becher klinget Dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann
Wer die Axt hoch ſchwingen kann!

Müchler.

Lob der blauen Farbe.

Lob der grauen Farbe. Von G. W. Burmann.

Singt Roth und Grün und Gelb und Blau,
Die allerſchönſte Farb' iſt Grau.
Grau ſind die Weiſen — und die Weiſen
Sind doch nur ganz allein zu preiſen.

Grau iſt der Himmel, wenn ſein Zelt
Im Sterngewand die Nacht erhellt,
Und grau ſind hinter den Gardinen
Auch die Brünetten und Blondinen.

Grau iſt des Philoſophen Rock,
Grau iſt Silen und auch ſein Bock,
Und iſt nicht ein Silengeſichtchen
Weit mehr als ein Vergißmeinnichtchen?

Grau iſt die ſanfte Dämmerung,
Der Zeitpunkt der Beſeligung,

Wan (weiß der Himmel), Feen, Sieen
In's holde Grau von Cypern fliehen.

Grau iſt das Thier, das mit Bedacht
Jedweden ſeiner Schritte macht!
O, deſſen Tugend nachzuahmen,
Muß man das Grau mit Gold verbramen.

Grau iſt die Farbe, wie ihr wißt,
Die juſt am wenigſten verſchießt;
Welch Blau wird in der Sonne blauen,
Doch Grau wird in der Sonne grauen.

Grau iſt des Alters Silberhaar,
Weil grau ſtets Silber ähnlich war!
Und wer nimmt nicht das kleinſte Theilchen
Deſſelben für ein Feld voll Veilchen?

Grau ſind wir, wenn Unſterblichkeit
Erſt ſpät uns ihren Nektar beut: —
Und wer wünſcht nicht in's Grau zu bringen,
Bald dieſe Ehre zu erringen!

Drum ſoll die graue Farb' allein
Auch meine Lieblingsfarbe ſeyn!
Drum will ich ſtets in Grau mich kleiden,
Doch nie die blauen Augen meiden.

Rühmt Roth und Grün, und Gelb und Blau:
Ich rühme mir das werthe Grau,
Denn ach! wie ſtolz kann es behagen!
Mit Ehren graues Haar zu tragen!

Bürger.

„Die Kuh.“

Der Schuldner. Von Eginhardt.

Den letzten Kreuzer wohl hin und her
Schob Veit mit verzweifelndem Klagen.
Ach, Manche bekümmern die Schulden wohl mehr
Als andere Leute ſich ſagen.

„Wie ich auf die Hefen gekommen doch bin!
Was hab' ich, biſt du auch verſchwunden?“ —
Denn, Jammer! ſein Erbtheil, ſein Alles war hin,
Zerronnen in luſtigen Stunden.

Heim kehrten mit Toben und lautem Gebrüll
Die Andern, des Abends aus Schenken,
In Mosje Veit's Klauſe blieb Alles fein ſtill,
Dort ſaß er im düſteren Denken.

Wie Fiſche, welche der ſpielenden Fluth
Des Waſſers ſich ſollen entwöhnen,
So ſchnappt er nach Athem, ſo ſank ihm der Muth,
Er löſchte die Lampe mit Stöhnen.

Er ſank auf die ärmliche Strohbucht dahin, —
Das Bett hatt' er längſt ſchon verkeilet —
Mit wüſtem und wildem zerrütteten Sinn,
Und fluchet und ächzet und heulet.

Doch ward ihm nicht Ruhe vom Abend bis früh,
Von ängſtlichen Bildern geſchrecket;
Naht je ſich ein Schlummer, ſo rüttelten ſie,
Bis ſie ihn zum Elend erwecket.

Früh tönte die Glocke ſo bang und ſo hohl
In Herz ihm und Seele und Ohren:
„O, wehe! nun kommen die Gläubiger wohl,
Dann bin ich, dann bin ich verloren!“

Sonſt führte zu Frühſtück und anderer Luſt
Den Flotten der zeitige Morgen,
Jetzt rauft er die Haare, jetzt ſchlug er die Bruſt,
Denn ach, ihm wollt' Niemand mehr borgen.

Und horch! er ächzte, als ob ihm ſchon
Der letzte Athem entführe,
Sein Ohr vernahm jenen ſchrecklichen Ton,
Als klopfe man ſtark an die Thüre.

„O Himmel! erlaſſe mir jegliche Schuld,
Und lenke der Gläubiger Herzen!“
Er ſpitzte die Ohren, da hört' er Tumult,
Die Bruſt faſt zerſprang ihm vor Schmerzen.

Kaum aber noch hatte vom ſchrecklichen Ton
Sich mählich der Nachhall verloren,
So drang von der Thür ihm, noch deutlicher, ſchon
Das Rütteln und Reißen zu Ohren.

„Hilf gütiger Himmel, erbarme dich mein,
Und ſtärke das Schloß und die Banden!“
Tief barg er den Kopf in die Halmen hinein,
Daß Hören und Sehen ihm ſchwanden.

Verzweiflung, indem er im Schweiße zerquoll,
Sie läßt ihn bald winſeln, bald lachen;
Und drittes, noch ſtärkeres Lärmen erſcholl,
Da ſtürzte die Thüre mit Krachen.

Nun ſprang er mit wildem Entſetzen empor,
Und zupfte das Stroh aus den Haaren;
Den Stock holt' er raſch aus der Ecke hervor,
Zur Nothwehr in allen Gefahren.

Und als er ſich ſo mit der Waffe verſehn —
„Jetzt dünkſt du, mein Stock, mir das Beſte!“ —
Da wagte er's ſchüchtern, zur Stube zu gehn,
Zu begrüßen die zeitigen Gäſte.

O Jammer! hier blickte ein baumlanger Frohn,
Zu ſeinem gewaltigen Schrecken,
Ihm in das Geſichte, mit ſtechendem Hohn;
Vor Angſt, ach, entſank ihm der Stecken.

Dort ſperrte die Thüre ein rieſiger Hund,
Und mochte kein Auge verwenden!
Hier ſtand ein Senator mit offenem Mund,
Um Veit's Ueberraſchung zu enden.

Er trug ein Papier mit viel Wichtigkeit,
Und las dann mit ſtillem Ergötzen:
„Zum Troſt ſeiner Gläubiger iſt Herr Veit
Sogleich in Gewahrſam zu ſetzen!“ —

Es waren getaufte Juden, die Noth
Und Elend des Aermſten vergeſſen;
Sie ließen ihn ſetzen, bei Waſſer und Brod,
's iſt freilich kein ſonderlich Freſſen. —

Ich fühl' mich berufen und auserſeh'n,
Die Sache des Schuldners zu führen,
Und hoffe, der Leſer werd' eingeſteh'n,
Dies ſei ein Geſchichtchen zum Rühren.

„So," ſchwur ein Beſchnitt'ner, „ſo iſt's geſcheh'n!"
Bald kund wird vielleicht auch der Namen.
Gott laſſ' es den Gläubigern wohl ergeh'n,
Doch dem Schuldner viel beſſer noch; Amen!

Schiller.

„Der Ring des Polycrates."

Der Tod des Verhöhnten.

Er ſtand in ſeinem engen Stübchen;
Er ſchaute nach dem theuren Liebchen
Durch das zerbrochne Fenſter hin.
„Sie iſt mein höchſtes Glück auf Erden."
— Begann er zu dem Freund, dem werthen —
„Geſtehe, daß ich glücklich bin!"

„„Dich läßt Dein leichter Sinn vergeſſen,
„„Wie ſich das Mädchen ſtolz vermeſſen,
„„Ein Graf verdiene ihre Hand,
„„Manch' Andrer lebt, Dich auszuſtechen.
„„Dich kann mein Mund erſt glücklich ſprechen,
„„Wenn Liebe ſie Dir ſelbſt geſtand.""

Und ehe noch der Freund geendet,
Da ſtellt ſich, von Marien geſendet,
Ein Bote beim Verliebten ein:
„„„Das ſchönſte Mädchen läßt Euch grüßen
„„„Und legt ihr Herz zu Euern Füßen,
„„„Durchglüht für Euch von Liebespein.“““

„„„Sie liebt Euch ſchon ſeit vielen Tagen,
„„„Konnt's ruhig länger nicht ertragen,
„„„Die jüngſt noch ſtolz und ſpröde war.“““
Und reicht aus einem ſeidnen, braunen
Strickbeutel, zu der Beiden Staunen,
Ein zierliches Billettchen dar.

Der Andre tritt herbei mit Höhnen,
„„Noch war'n ich Dich, der Lieb' zu fröhnen!““
Verſetzt er mit beſorgter Haſt:
„„Bedenk'! noch manches Jahr kann ſchwinden,
„„Mariechen einen Andern finden,
„„Eh' du ein leidlich Aemtchen haſt!““

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat Jener einen Brief erbrochen,
In welchem dies geſchrieben ſtand:
Der Herr von Donner, Ihro Gnaden,
Hat Sie, den armen Candidaten,
Zum Pastor loci ſich ernannt.

Der jugendliche Gaſt erſtaunt,
„„Dein Glück iſt heute wohlgelaunt,
„„Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
„„Wenn Deine Gläubiger ſich regen,
„„Dich ſelber mit Arreſt belegen,
„„Fliegt Amt und Bräutchen aus der Hand.““

Und eh' er noch den Mund geſchloſſen,
Kommt außer Athem angeſchoſſen,
Ein Collecteur und jauchzt: „Halloh!
„Hochdero Noth iſt nun zerronnen,
„Sie haben's große Loos gewonnen,
„Ich bin mit Ihnen herzlich froh."

„„Laß — ſpricht der Gaſtfreund — nach Gebühren
„„Zu Deinem Glück Dir gratuliren.
„„Doch unbeſtändig iſt das Glück;
„„Noch konnt es Jrd'ſchen nicht gelingen
„„Fortunens Launen zu bezwingen,
„„Zu feſſeln ſie an ihr Geſchick.""

„„Auch ich hab' ſchmerzlich das erfahren.
„„Nichts kann vor Kummer uns bewahren,
„„Auf Sonnenlicht folgt düſtre Nacht.
„„All' meine Lieben ſind geſchieden,
„„Die Freunde haben mich gemieden,
„„Seit ich vorlängſt Banquerott gemacht.""

„„Drum! Willſt Du Dich vor Leid bewahren,
„„So flehe zu dem Unſichtbaren
„„Und wende ſelbſt das Unglück ab.
„„Und ſuch' das Theuerſte zu wahren
„„Und ſchirm' vor dräuenden Gefahren,
„„Was lächelnd Dir das Schickſal gab!""

Und Jener ſpricht, von Furcht erregt!
„Vor Allem, was dies Herz bewegt,
„Jſt mir Mariens Liebe werth;
„Sie will ich hoch und theuer halten!
„Will treulich mit den Schätzen walten,
„Die mir des Glückes Gunſt beſcheert!"

Und zu derſelben Tagesſtunde
Fliegt mit der neuen frohen Kunde
Er zu der heißgeliebten Braut.
„Herr! — ſpricht ſie — was für tolle Sachen!
„Soll man drob weinen oder lachen!?
„Wir werden nun und nie getraut!“

Und als er ſprachlos vor ihr weilet,
Kommt bleich der Freund herbeigeeilet
Und ruft mit hocherſtauntem Blick:
„„Du Thor! Die Braut, die Du gefunden,
„„Und Amt und Geld ſind längſt entſchwunden.
„„Nur Scherz beſcheerte Dir ſolch Glück!““

Da wendet Jener ſich mit Beben:
„So möcht' ich länger nicht mehr leben!
„Mein Daſein iſt mir nun verhaßt!
„Des Himmels Wonne ſah ich winken,
„Die nun in Nacht und Graus verſinken!“
Und ſprach's, und ſank vom Tod erfaßt.

Weſtermann.

Nicht ohne Dich!

(Noch ungedrucktes Original.)

Auf den Wolken möcht' ich wohnen,
Dort im lichten Feenland,
Wo die ſel'gen Geiſter thronen,
Frei von eitlem Erdentand:
Holde Engel würden ſchweben
Eng im Kreiſe dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo die goldnen Sterne glänzen
Und auf ewig grüner Flur
Charitinnen ſich bekränzen,
Such' ich ſanfter Freude Spur:
Eden würd' ich gern durcheilen,
Sein Gefild iſt wonniglich;
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Wo der Sphären Lieder tönen,
Ihre Harmonie erklingt;
Wo im Kreiſe der Kamönen
Tibull ſanfte Lieder ſingt:

Dort wo Amoretten ſpielen,
Unter Blüthen necken ſich,
Möcht' ich auch mich ſelig fühlen,
Aber doch nicht ohne Dich!

Auch ohne Dich!

Parodie von Dr. Ph. W.

In dem Wirthshaus möcht' ich wohnen;
Mit dem Glaſe in der Hand
Auf dem Fuderfaſſe thronen,
Stets gefüllt bis an den Rand:
Erd' und Himmel würden ſchweben
Rings im Kreiſe dann um mich.
O dort möcht' ich gerne leben,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Gläſer golden glänzen
Von dem Weine, alt und pur,
Holde Mädchen ihn kredenzen,
Such' ich meiner Freude Spur.
O, wie würd' ich mich beeilen,
Alle Gläſer leerte ich!
Dort — dort möcht' ich ewig weilen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

Wo die Geigen luſtig tönen
Und die Tanzmuſik erklingt,

Wo auf's Wohlſein aller Schönen
Wein und Bier der Burſche trinkt,
Wo die Muſikanten ſpielen;
Geht es flott und liederlich:
Dort könnt' ich mein Müthchen kühlen,
Lieber Schatz! auch ohne Dich.

F. L. Stolberg.

„Frauenlob."

Häusliches Glück. Von Eginhardt.

Traun, der Mann iſt Thränen werth,
Dem ſein Loos ein Weib beſcheert,
Häßlich, dumm und ränkereich,
Giftgeſchwollen, Nattern gleich.

Seines Elends Maß iſt groß!
Und ſein Leben ruhelos!
Herber Kummer nagt am Mann,
Der nicht mehr entfliehen kann.

Gleich des Nebels grauem Blick,
Scheucht die Frau die Luſt zurück;
Pumpt des Mannes Seufzer h'rauf,
Streut mit Dornen ſeinen Lauf.

Wenn ihn Schlechtigkeit empört,
Er vor Wuth nicht ſieht und hört,
Wenn vor Zorn die Bruſt ihm glüht'
Feuer von der Stirn' ihm ſprüht;

Ja, dann rennt ſie tobend nach,
Und entpreßt ihm manches Ach!
So wie man die Schmerzen mehrt,
Wenn man in der Wunde ſtört.

Seine Arbeit wird ihm ſchwer!
Seine Muße freudenleer!
Denn nach Tages Laſt und Müh
Prüfet, tadelt, geifert ſie!

Endlich drückt zu kurzer Ruh'
Sie die Eulenaugen zu,
Und der arme, arme Mann
Schläget ſtets drei Kreuze dann.

Ihrer lieben Söhne Spur
Findet man in Schenken nur,
Was des Vaters Schweiß und Müh'
Eingebracht, verpraſſen ſie.

Ihrer Mutter Conterfei
Sind die Töchter, frech und frei;
Sind wie toll auf jeden Mann,
Doch es klopft nicht Einer an!

Drob grämt ſtill der Vater ſich;
Doch die Mutter, meiſterlich,
Weiß die Galle auszuſpei'n,
Er ſchluckt's ganz geduldig ein.

Armuth freilich ſchmerzlich drückt,
Krankheit jede Freude knickt,
Andrer Leiden zahllos Heer
Wird wohl manchen Schultern ſchwer.

Aber, böſe Weiber — Gott!
Sie ſind ſchlimmer als der Tod!
Hier auf Erden unſer Joch,
Wiederkäu'n im Grab ſie noch!

Raimund.

„Aſchenlied."

a) Choleralied. Von Demſelben.*)

Der Sommer iſt dahin,
Der Herbſt will auch ſchon zieh'n,
Der Winter rückt heran,
Mit ihm der Aſchenmann.
Hin iſt die ſchöne Zeit,
Wo Alles ſich erfreut,
Ein Jeder fürchtet ja
Die arge Cholera.
Ein Aſchen!

*) Zur Cholera-Zeit von Raimund ſelbſt in München auf der Hofbühne geſungen.

Man lieſt an jedem Ort
Das abgeſchmackte Wort,
Und theurer als Juwel
Verkaufen's den Flanell.
Ein'n Cholera-Mann hab'ns auch,
Da hält man ſich den Bauch,
Der Witz, ich ſteh' dafür,
Iſt ſicher vom Saphir!
Ein Aſchen!

Den Aſchenmann ſogar
Hab'ns räuchern woll'n fürwahr!
Doch lacht er zu dem Spaß,
Zeigt ſeinen G'ſundheitspaß.
Sagt: Bitt' ihn zu viſir'n,
Ich möcht' mich gern ſkiſir'n,
Denn hier iſt nicht mein Platz —
Ich fürcht' die Contumaz.
Ein Aſchen!

Dann eilt er von der Grenz'
Zur ſchönen Reſidenz.
Käm' gerne als Prophet
Daß es ihr wohl ergeht.
Frau Cholera, verzicht'!
Nach München darfſt du nicht!
Dich jagt der Aſchenmann
Mit ſeiner Krück' davon!
Kein Aſchen!

b) Napoleons Aſchenlied. Von Saphir.

Es liegt im Meere da
Die Inſel Korſika,
Es ſteigt ſo rieſengroß
Ein Berg aus ihrem Schooß,
Der Feuerſtröme ſpeit
Und Flammen ſchleudert weit,
Doch wenn er endlich ruht
So bleibt von aller Glut
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!“

Es liegt im Meere da
Die Inſel Korſika,
Es ſtieg gar rieſengroß
Ein Mann aus ihrem Schooß,
Der Feuer hat geſpeit
Auf Länder weit und breit,
Doch da der Mann jetzt ruht,
Was blieb von ſeiner Glut?
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!“

Es liegt im Meere da
Die Inſel Helena,
Ein kleines Stückchen Land,
Verzundert und verbrannt,
Darauf ein kleines Mal
Dem kleinen Korporal,
Und in dem kleinſten Raum
Da liegt vom größten Traum
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!

Da liegt im kleinen Grab
Panier und Feldherrnſtab,
Und Konſulat und Kron',
Und Diadem und Thron,
Und Ehrgeiz, Glück und Ruhm,
Und Weltbeherrſcherthum,
Am kleinen Grabesberg
Da liegt vom Feuerwerk
„Die Aſchen! Die Aſchen!"

Der Tod hat ihn verklärt,
Das Unglück ihn bewährt,
Und Bosheit, Feindſchaft, Haß,
Und Neid ohn' Unterlaß,
Verleumdung, Gift und Gall',
Verſtummt ſind ſie nun all',
Der Haß iſt ausgebrannt,
Und gibt uns drauf zum Pfand
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Am ſchönen Seineſtrand,
Wo einſt ſein Licht gebrannt,
Da lodern Feuer viel
Ohn' End' und ohne Ziel,
Ein Jeder bläſ't hinein,
Die Freiheitsglut ſoll's ſein.
Doch, wenn nach Haus man kehrt,
So liegt auf jedem Herd
„Nur Aſchen! Nur Aſchen!"

Jetzt wird in Frankreich ſchwer
Ein Redner populär,
Da kam ein kluger Mann
Der fing das pfiffig an,

Ruft: „Ich bin populär,
O kommt und ſchauet her,
Und wenn ihr mir's nicht glaubt,
So ſtreu' ich euch auf's Haupt
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Da ſitzt der Aſchenmann,
Den Kammern obenan,
Und ſpricht, wie er im Land
Gelöſcht den großen Brand,
Wie nun im ganzen Haus
Kein Feuer mehr kömmt aus,
Und wer ihm widerſpricht,
Dem bläſ't er in's Geſicht
„Ein Aſchen! Ein Aſchen!"

Und kommt dann über's Meer
Das Bischen Aſche her,
So ſoll am place Vendôme,
Im Invalidendom,
Im Dom der Madelaine,
Das Bischen Aſche ſteh'n,
Denn in der Gruft des Königs
Da fürchtet man vom Phönix
„Die Aſchen! Die Aſchen!"

Parodie vom Schauſpieler Huth.*)

Was iſt das ganze Leb'n? —
Ein immerwährend Streb'n;
Dann kommt der Tod und ruft
Uns in die kühle Gruft.
In unſrer Näh nun ruht
Ein Mann ſo brav und gut! —
O Ferdinand Eßlair,
Auch du wirſt jetzt nunmehr
Zur Aſche — zur Aſche.

Wer für die Kunſt hat Sinn,
Hat ihn gewiß geehrt;
Und durch ganz Deutſchland hin
Pries hoch man ſeinen Werth;
Und wer gekannt ihn hat,
Von uns hier in der Stadt,
Geht nach Mühlau**) g'wiß hinab,
Wünſcht ſanfte Ruh' im Grab
Seiner Aſche — ſeiner Aſche!

Ich bitt' thun's mir verzeih'n,
Daß 's wagt der Aſchenmann,
Die Strophen hier zu weih'n
Dem edlen großen Mann.
Ich weiß, ich bin viel z' g'ring,

*) Geſungen zu Inſpruck vom Schauſpieler Huth am 21ten Februar 1841, dem Geburtstage Eßlair's.

**) Dem Kirchhofe, wo Eßlair's irdiſche Reſte ruhen.

Viel z' hoch iſt mir das Ding;
Bin nur ein Aſchenmann,
Mach d' Vers ſo gut ich kann.
S' an nur e'n Aſchen, e'n Aſchen!

---

c) An Adalbert von Chamiſſo.

(In der literariſchen Geſellſchaft.) Von Karl von Holtei.

:|: Wen ſeht ihr in Berlin
Auf geraden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geſchick,
Mit immer heitrem Blick? :|:
Wer trägt ſein graues Haar
So ſtolz, ſo wunderbar?
Ein Jüngling trägt es ſo! —
Das iſt der Chamiſſo!
:|: Er lebe! :|:

:|: Wo Lockenpracht umwallt
So männliche Geſtalt,
Ein Haupt ſo frei und kühn,
Da ſchimmert's auch wohl grün? :|:
Das iſt des Lorbeer's Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:|: Er lebe! :|:

:|: Er iſt ſo brav, ſo gut,
Weil ſein Franzoſenblut

Für deutſche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :|:
Umſchiffte alle Welt,
Doch beſſer ihm's gefällt
Wohl nirgend, (daß ich's weiß,)
Als hier in unſerm Kreis.
:|: Er lebe!:|:

:|: Der die „geſchälte Frucht" *)
Der Kokus aufgeſucht,
Trinkt lieber unſern Wein,
Läßt Wilde Wilde ſeyn. :|:
„Terzinen" ſteh'n ihm an,
Für „Stanzen" iſt er Mann.
So mög' er rüſtig ſteh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:|: Er lebe! :|:

:|: Sie, die er oft beſang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und ſchön,
Soll ihm zur Seite ſteh'n! :|:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamiſſo's,
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutſchland einſt hinab:
:|: Er lebe! :|:

---

*) Ao ni gagit ni bogit
Totjan Chamisso.
Zu deutſch: Die geſchälte Cocos iſt, die Cocos trinkt Chamiſſo!
Auf Radack, Inſelgruppe Otdia, geſungen und gedichtet von dem Inſulaner, den die Weltumſegler „Hieridili" nannten.

Schiller.

„Kaſſandra.“

a) Hauk's Chriſtine. Von Eginhardt.

Freude war bei Schneider Hauken,
Buntes, munteres Gewühl,
Die Trompeten und die Pauken
Miſchen ſich in's Saitenſpiel.
In der Schneider dichtem Troſſe
Herrſchet Scherz und Fröhlichkeit,
Weil ein wackrer Zunftgenoſſe
Haukens jüng're Tochter freit.

Und von Punſch und Rutſcher trunken,
Taumelt luſtig Paar an Paar,
Männerblicke ſprühen Funken,
Frauenneigung zeigt ſich klar.
Muntre Buben auf den Gaſſen
Theilen die bacchant'ſche Luſt;
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur Eine traur'ge Bruſt.

Neidvoll aus der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein
Schlich ſich die Chriſtine ſtille
In ihr Bodenkämmerlein.

In die nächtlich finſtre Ecke
Flieht ſie mit zerknirſchtem Sinn,
Und wirft dort das Kleid, die Röcke,
Fluchend in den Winkel hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Gäſte ſind entzückt,
Cher Papa iſt halb beſoffen
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam ſchmachten,
Alle Männer, — welcher Wahn! —
Stets der armen Chriſtel lachten,
Und, ach Gott! die Dreißig nah'n!"

„Einen Beſen ſeh' ich glänzen,
Mit des Blocksbergs Fackelſchein,
Und es lädt zu Hexentänzen,
Zu Walpurgisluſt mich ein.
Roſen ſich von Dornen trennen!
Ach, mein ahnungsvoller Geiſt
Hört mich „alte Jungfer" nennen,
Name, der das Ohr zerreißt!"

„Und ſie lachen meiner Trauer,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Bange, eiſigkalte Schauer
Zucken durch mein warmes Herz.
Von den leid'gen Herr'n gemieden,
Jungen Gänſen nur ein Spott! —
Schweres, ach, iſt mir beſchieden!
S' Iſt erbärmlich! ſtr . . m . . . Gott!" —

„Was das alte Sprüchwort ſaget,
Iſt der Mutter einerlei!

Von dem Lieblingskind geplaget,
Giebt ſie's Grummt weg, vor dem Heu!
Hohn lacht mich aus jeder Miene,
Neid blickt meine Schweſter an;
Ich, ich bleib Hauck's Chriſtine,
Und die Jüngſte fiſcht den Mann!"

„Könnte ich den Schleier heben,
Der verdeckt, was mich bedroht,
Säh' ich ein verfuſchtes Leben,
Einen unbeweinten Tod.
Neid, dir werd' ich noch zum Raube!
O, um aller Sel'gen Heil!
Meine Schweſter ſchmückt die Haube,
Ich — hab' Flederwiſche feil!"

„Kehr, o meine Jugend, wieder,
Mit dem frohen Mädchenſinn!
Nimmer ſang ich frohe Lieder,
Seit ich Neun und zwanzig bin.
Liebreiz iſt auch mir gegeben,
Aber welch' ein Mißgeſchick!
Wenn mich Junggeſelln umſchweben,
Stößt ſie — wer weiß Was? — „zurück.""

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränz' ich mir des dunkle Haar,
Nimmer an des Bräut'gams Seite
Tret ich an den Traualtar.
Die Vergangenheit war Sehnen,
Meine Gegenwart iſt Schmerz,
Und die Zukunft zeigt nur Thränen.
Kummer für das arme Herz."

Glücklich ſeh' ich die Geſpielen,
Alle haben ſie gefreit,
Mit durchbohrenden Gefühlen
Seh' ich ihre Herrlichkeit.
Ich renn' auf' den Ball vergebens,
Alles keuchet, Alles ſchwitzt;
Wer erfreut ſich dort des Lebens,
Wenn er an den Wänden ſitzt?"

„Meine Schweſter iſt ſo heiter
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den ſchönſten aller Schneider
Wird ſie zärtlich bald umfah'n.
Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht die Frau'n im Schloſſe oben
Neidet ſie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn betrachtet,
Mit der Liebe warmem Blick,
Doch er hat mich ſchnöd verachtet,
Wies die Nahende zurück.
Gern wollt' ich mit ihm, dem Gatten,
Hin in ſeine Wohnung ziehn, —
Wünſche, Träume — Trugesſchatten —
Meine Schweſter kapert' ihn! — "

„Ihre bleichen Schatten alle
Zeigt die Zukunft mir ganz nah;
Wo ich ſitze, wo ich walle,
Steh'n auch die Geſtalten da.
Wenn ich mit Bedacht ſtaffire,
Drängen ſie ſich grauſend ein,

Und wenn ich Corſets wattire,
Möcht' vor Angſt ich oftmals ſchrein!"

„Schon ſeh' ich das Haar ſich bleichen,
Stift nach Stift dem Mund' entfliehn,
Naſ' und Kinn zuſamm' ſich neigen,
Furchen das Geſicht durchziehn.
Nichts hilft's mir, den Blick zu wenden,
Wenn das Herz zu marternd ſchlägt! —
Im Spitale werd' ich enden.
Das nur alte Jungfern hegt."

Kaum erhallen ihre Worte,
Horch, da bringt des Vivat Ton
Auf zu ihrem ſtillen Orte,
's Gilt dem Hauk'ſchen Schwiegerſohn!
Grob und Gröber, um die Wette,
Brüllt der trunknen Schneider Chor,
Und ſie ſchützet unter'm Bette
Schluchzend das gekränkte Ohr.

---

b) Rieke und Fritze.

In Berliner Volksdialekt. Von Fr. Ed. Moll.

Seide war in Koofmanns Ballen,
Eh' de ſpanſche Rente fiel —
Dunne blitzten von Kurallen
Spade, Schipp' un Harkenſtiel.

Und man grölte neue Lieder,
Blus ooch Tuſch, voll Seeligkeit,
Weil een reicher Boomölſieder
Virams jüngſte Dochter freit.

Vollgeſpickt, mit Lorbeerblätter
Dampft det Schmolsfleeſch, weech un friſch,
Hoch, wie eene Feuerletter,
Steht 'ne Boomtort uf'n Diſch.
Dabei duhn ſe Eenen faſſen,
Na, det war 'ne Himmelsluſt . . .
Eene man war een'germaaßen,
Wie man ſagt, wie fortgepuſt.

Rieke, dieſe Erzkokette,
Sucht ſich eenen Zufluchtsort.
Mit 'ne Damaſt-Salviette
Fladdert ſe de Micken fort.
In des Waldes tiefſte Gründe
Ful ſe in de Pilze rin,
Un ſe werft ſich ganz geſchwinde
Uf'n fooſchen Knubben hin:

„Allewell' is Polen offen,
Alle Herzen ſeind beglückt,
Musketeller werd geſoffen
Und gedalbert, wie verrückt,
Ick alleen muß eenſam trauern,
Denn ick kriege keenen Mann —
Nächſtens in de Kloſtermauern
Häng' ick mich'n Schleier an."

„Eene Fackel hör' ick kniſtern,'
Aberſcht nich in Frizens Hand;

Durch de Böhme hör' ick's flüſtern,
Aberſcht furchtbar anäjant.
Ju det Loob da duht et muſcheln,
Quaddern duht der Waſſerfall,
Unten hör' ick Padden ruſcheln,
Oben pfeipft 'ne Nachtenjall."

„Nachtenjall! o ſeind des Klagen,
Oder foppſte mir in Scherz? —
Kleinet Twall, wo kannſt du ſchlagen,
Ach, des ſchallt mi bis int Herz! —
Spare deine Fantoſieen,
Denn ick gloobe, du dreibſt Spott,
Fäng' nich an, mir ufzuziehen,
Denn mir wunkt keen Liebesjott."

„Willſte Makel an mich finden,
Weil ick holde Schäferin
(Ach, wie duht de Zeit verſchwinden!)
Rauſſer aus die Vierzig bin?
Des ick mir nu rummer tummle,
Uf verborg'ner Pilgerbahn
Na die duſtre Fichten bummle,
Keener mich verdenken kann!"

„Frommts, een Rendezvous zu geben?
Paß ick hier nich ohne Noth?
Fritze, Fritze, du mein Leben,
Wo hat dir det Sakkerlot?
Amor, nimm dein Flitzgewehre,
Oder wie det Dinges heeßt!
Schieße zu, du blinde Göhre,
Wenn du meinen Fritzen ſehſt."

„Oder nimm de Knallerbüchſe,
Ballre in de Heede rin,
Na de Herrſche oder Füchſe!
Denn mich ſteht anſetzt mein Sinn
Ganz verdelbelt witſch un ſchräge.
Koſtbar is een Ogenblick —
Abendroth geht uf de Reege,
Und ick hab des Warten dick.“

„Nimm uf's Korn den ſchmucken Reiter
Von de Garniſonshuſar'n —
Fritze, dieſer Bärenhäuter
Hält mir ja man blos vor'n Narr'n.
Ick mag ſuchen oder plinſen,
Oder opfern Liebesſchmerz,
Thränen, wie die Zuckerlinſen
Und een Pfefferkuchenherz!“

„Frölens ſeh' ick Fangball ſpielen
Mit den Ritter der ſie liebt,
Wenn er bei des Niederknielen
Dauſend Schwüre von ſich giebt.
Aberſt icke war vergebens
Mit der Jugend Glanz geſchmückt,
Un die Blüthen meines Lebens
Hat der Sturmwind abgeplückt.,“

„Mänche ſchrei'u och: Kooft Maränen!
Und ſe locken Allens ran.
Ja, de ärmſte, aller Schönen
Kriegt 'n hübſchen Arbeitsmaun.
Stolz in ihren Sonntagsfummel
Prangt ſe wie een Weinachtsboom,

Mit verſoldte Ohrenbummeln
Sitzt ſe am franzöſchen Dom.“

„Und ooch ich bin ſehr intime
Mit den Fritz, inkonito,
Den ick zwarſch Kouſin benieme —
Aberſcht ach, ick duh man ſo.
Gerne möcht' ick zu Michöle
Rauſſer aus de Wohnung ziehn,
Und in eene Felſenhöhle
Rinder mit mein Fritzken fliehn.“

„Hätt' ick jetzt man, wenn ick falle,
Meine Stocklaterne da,
Weil ick hier verbieſtert walle,
Un de Mitternacht is nah.
Guter Mond, du ziehſt noch ſtiller,
Wie een Botenlöfer hin, —
Weißbemahlner Nachtwindmüller,
Sprech, wo mag mein Fritze ſinn?“

„Mond, ick ſeh dir Schippen winken,
Und dein ganz Geſichte blüht.
Höre mal, du duhſt woll drinken?
Wenn des mal de Sonne ſieht! —
Doch ick muß mir von dir wenden,
Denn dein Blick iſt höchſt muckant.
Oller, du biſt Schuld am Ende,
Des mein Fritz den Weg nich fand!“

Kaum verhallt is des Geklöne,
Horch! da heeßt's „Silenzium!“
Un mit ſchrecklichen Gedröhne
Purzelt wat vom Boome run.

Aeppel, die mit braune Wangen —
— Watt vor welche, weeß man ſchon —
Uf de Danneböhme hangen,
Lagen rum vill' Million.

Mitten in de Dannezacken —
— Faſt ungloublich ſcheint der Witz —
Lag von Kopp bis Stiebelhacken
Riekens liebevoller Fritz.
Noch en klenet bisken pipt er; —
Wie ſe ihn bei'n Wickel faßt,
Is er dodig, ihr Gelübter! —
Rieke ſchwiemelt — und erblaßt.

Bürger.

„Die Entführung, oder Ritter Carl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg."

Die Entführung oder Schneider Valentin Quend und Jungfer Rebecke Schach. Von Eginhardt.

„Math's, gib mir die Pantoffeln her,
Kannſt auch die Mütze holen;
Es wird um's Herz mir angſt und ſchwer,
Mir brennen meine Sohlen!" —
So rief der Schneider Quend in Haſt,
Voll Angſt ſchier torkelnd, ſonder Raſt,
Und ließ die Seufzer ſchallen,
Als fühlt' er Satans Krallen.

Er lief in kurzem Zotteltrab
Hinunter auf die Straße;
Ein ſchmales Gäßchen kam herab
Sieh da! Rebeckens Baſe!
Zuſammen ſchrak der Schneidersmann;
Es packt' wie Rieſenfauſt ihn an,
Heraus durch ſeine Kehle
Fuhr faſt die arme Seele.

„Je, Meiſter Quend, wie ſieht er aus?
Ihm zittern Kopf und Hände!
Ich komm' aus meines Bäschens Haus:
Viel ſchöne Complimente!
Verloren iſt ihm Beckchens*) Hand!
Dem Meiſter Stich aus Schwabenland
Hat ſie, vor meinen Ohren,
Ihr Vater zugeſchworen."

„ „Peſt! — flucht' er — Alle Donnerſtag!
Wo Quend dir noch gelüſtet,
Sperr' ich dich in den Taubenſchlag,
Wo Eul' und Dohle niſtet.
Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich ihn kaput gemacht,
Ja, ja, den Kitzel treibe
Ich ihm aus ſeinem Leibe!" "

„Im Taubenſchlag Rebeckchen ſitzt,
Halb hoffend, halb voll Zweifel;
Sie heulet, daß ſie trieft und ſchwitzt,
Und wünſcht den Schwab'n zum Teufel.

*) Sprich: Weckchens.

Ich glaub' nicht, daß ſie's lange treibt!
Wenn ſie ſich nur nicht ſelbſt entleibt,
Sieht er die Bahre tragen,
Weiß er, wie viel's geſchlagen." —

„ „Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß!
Rief ſie, es floſſen Zähren,
So groß wie eine Lambertsnuß,
Ja, ja, ich kann's beſchwören. —
Geh hin, du biſt ihm ja auch gut,
Und bring ihn dieſen Fingerhut
Von mir noch zum Geſchenke,
Damit er mein gedenke!" " —

Der Meiſter Quend horcht zitternd drauf,
Ihm ging kein Wort verloren,
Er ſperrte Mund und Naſe auf,
Und kratzt' ſich hinter'n Ohren.
Doch raſch, wie im April der Schein
Des Licht's durch Graupeln bricht herein,
Erkennt er die Blamage
Und ſpüret viel Courage.

„Bin obligirt! mein gutes Kind;
Ich will dir ſchon was ſchenken.
Daß du mir's meldeſt ſo geſchwind,
Ich will es dir gedenken.
Lauf ſchnell zurück und tummle dich,
Lauf ſchnell zu Beckchen hin und ſprich:
Ich wollt' mit Meiſter Schachen
Kurz Federleſens machen.

Ei Schneckenpoſt, ſo tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!

Dem alten Schach, dem Meiſter Stich,
Will ich ſie abgewinnen!
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vorm Taubenſchlage ſein,
Und kommt mir Wer der Quere,
Der ſtirbt, — bei meiner Scheere!

Nun troll dich fort!" — Wie Hummeln trieb
Des Schneiders Wort die Dirne;
Er ſchnappte tief nach Luft, und rieb
Bedenklich ſich die Stirne.
Ihm ſchauderte vor Zeit und Ort,
Doch dacht' er an ſein Ehrenwort,
Und trank für einen Dreier,
Das gab ihm Muth und Feuer.

Drauf trat er in die Herberg' ein,
Die ſonſt er frequentirte,
Wo unter Toben, unter Schrein
Man fröhlich kommerſchirte,
Da zog die Stärkſten er hervor,
Traktirt' mit Schnapps, und ſprach in's Ohr:
„Trinkt Muth euch, und ſeid fertig,
Und meines Pfiffs gewärtig!" —

Als nun die Nacht auf Meer und Land
Den ſchwarzen Fittig neigte —
Weil Mondſchein im Kalender ſtand,
Sich auch kein Lämpchen zeigte —
Und Alles ſchnarchte wie ein Rat,
Und nur der eingeſperrte Schatz
Im Taubenſchlag noch wachte
Und ſeines Schneiders dachte:

Da, horch! Ein ſüß bekannter Ton
Kam leiſ' emporgeflogen:
„Ho, Beckchen, ho! Da komm' ich ſchon
Zur Rettung angezogen!
Ich, ich, dein Quend, ich rufe dir;
Geſchwind, geſchwind herab zu mir!
Es wartet mit der Leiter
Dein muthentflammter Schneider.“ —

„Ach nein! du Herzens-Quend, ach nein!
Dein Muth wohl tief mich rühret,
Doch lief ich fort mit dir allein,
Da wär' ich ja ſchimpfiret!
Nur noch ein Mäulchen, eine Hand,
Sei meiner Treue Unterpfand,
Bis ich im Taubenſchlage
Erliege meiner Plage.“

„O Schatz! Auf meine Rechtlichkeit
Kannſt du zehn Thürme bauen.
Du kannſt dich ohne Schüchternheit,
Und ruhig, mir vertrauen.
Schnell geht's nach meiner Mutter fort,
Der Subſtitut vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen,
Laß deinen Quend nur ſorgen!“ —

„Mein Vater! . . . Ach! ein Rathsverwand!“ . .
Dazu noch Obermeiſter!
Laß ab! Mir ſchweimelt der Verſtand,
Ach, alle gute Geiſter! . . .
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er dich kaput gemacht,

Und aus dem Leib, dir Lieben,
Den Kitzel hat getrieben.“ —

„Ach Beckchen, ſei doch nur kein Schaf,
Sonſt wird mir angſt und bange,
Es liegt ja Alles tief im Schlaf,
Komm, zier' dich nur nicht lange!
Horch, Beckchen, horch! — Was räuspert ſich?
Um Moſeswill'n! beſinne dich!
Der Schwab' hat leiſe Ohren,
Komm, ſonſt ſind wir verloren.“ —

Rebeckchen ſtieg auf's Dach heraus,
Doch traut' ſie ſich nicht weiter;
„Geſchwinde! ſonſt iſt Alles aus!“
Da ſtieg ſie auf die Leiter.
Ach, was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Ach! und O! voll Angſt und Luſt,
Belauſchten ſtill und leiſe
Die nächt'gen Fledermäuſe. —

Er zog den Schatz mit raſchen Schwung
Durch's Pförtchen in dem Thore,
Sie liefen mit verwegnem Sprung
Trotz Diſteln, Dorn und Moore.
Der Schneider hinten, Beckchen vorn,
Die Angſt trieb ſie mit ſcharfem Sporn,
Es lehrt' die Furcht ſie traben,
Vor Schachen und vor'm Schwaben.

Ach! leiſe hört die blinde Nacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar gewalt'ger Ohren.

Des Schneiders alte Haushält'rin,
Voll Gier nach ſchnödem Geldgewinn,
Lief ſchnell zu ihm, die Thaten
Brühwarm noch, zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Rathsverwandt'! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Rebecke floh an Räubers Hand,
O, Sünde, Schand' und Jammer!
Schon rennt ſie ohne Aufenthalt,
An Quendens Arm, durch Flur und Wald!
Ihr müßt euch wacker rühren.
Sie noch zu attrapiren."

Hui! auf der Schneider, hui! heraus
Aus Bette und aus Kammer,
Er brüllte Zeter! Mord! durch's Haus,
Es war ein wahrer Jammer. —
„Heraus, mein Sohn aus Schwabenland!
Den Ziegenhainer nimm zu Hand!
Mich ſoll der Teufel holen,
Die Braut iſt dir geſtohlen!" —

Raſch lief das Paar ein Stündchen ſchon,
Doch — rechts in den Kartoffeln —
Horch, horch! — erſcholl ein Schreckenston,
Sowie ein Paar Pantoffeln;
Der Schwabe kommt, und ſchwitzt, und keucht,
Er hat beinah' das Paar erreicht,
Und läßt, zu Beckchens Grauſen,
Vorbei die Mütze ſauſen.

„Halt an! du Schelm! du Mädchendieb!
Mit deiner feilen Beute.

Schmeck' meines Ziegenhainers Hieb!
Dann ſtehle wieder Bräute!
Halt an, verlauf'ne Buhlerin,
Auch dich ſtreck' ich zu Boden hin,
Zu Quenden, deinem Engel,
Dem mordverbrannten Bengel!" —

„Das lügſt du, Kerl aus Schwabenland,
Ich ſchwör's bei meiner Ehre!
Allons! nimm deinen Stock zur Hand,
Daß ich dich Mores lehre. —
Halt, Beckchen, die Pantoffeln mir,
Sonſt fall' ich, es iſt ſchlüpfrig hier,
Ich ſchwör's bei meiner Scheere,
Daß ich ihn Mores lehre!"

Ach! Beckchen wie voll Angſt und Pein!
Sah hoch die Stöcke ſchwingen,
Sie winſelte erbärmlich drein
Mit Ach! und Händeringen.
Von Klipp und Klapp, von Krach und Schall
Tönt rings umher der Wiederhall,
Und vor des Gegners Stabe
Wich Quend bald, bald der Schwabe.

Des Liebſten Stock traf mächtig jetzt
Den Schwaben faſt zum Tode.
Rebeckens Held blieb unverletzt
Und Stich wälzt ſich im Kothe. —
Hilf, lieber Himmel, hilf! da kam,
Mit Leichdornſchmerz, und lendenlahm,
Als Quend kaum ausgeſtritten,
Der alte Schach geſchritten. —

Quend zog ſein Pfeifchen raſch hervor,
Und lies es weit hin gellen,
Und aus dem Hölzchen trat ein Corps
Betrunkener Geſellen.
Nun , alter Schach, vernehmt ein Wort!
Schaut rings euch um, ſeht, Jene dort
Sind mir zur Hülfe fertig
Und meines Winks gewärtig."

„Ereifert euch nicht, hört ein Wort,
Damit euch nichts gereue!
Rebeckchen gab mir längſt ihr Wort,
Ich ſchwur ihr ew'ge Treue.
Iſt euch ringsum, im ganzen Land
Ein beſſrer Schneider wohl bekannt?
Wem pflegen Schnitt und Nahten
Wie mir, wohl zu gerathen?"

„Noch Eins! Wer hat beim Meiſterſtück
Je höh'res Lob errungen?
Wer hat mit höherem Geſchick
Zur Kunſt ſich aufgeſchwungen?
D'rum, Vater, gebt mir Beckchens Hand,
Ihr freilich ſeid ein Rathsverwand',
Und ich bin nicht von Adel,
Doch adelt mich die Nadel!"

Ach, Beckchen, wie voll Angſt und Noth!
Ringt mit dem blaſſen Tode.
Vor Zorn der Alte blau und roth,
Glich dampfend einem Schlote.
Und Beckchen warf ſich in den Sand
Und rang die nadelkund'ge Hand,

Und fing ſich an zu wälzen,
Des Alten Herz zu ſchmelzen.

„Ach, Vater, ach! Barmherzigkeit
Mit ſeinem armen Kinde,
Damit er in der Ewigkeit
Die Mutter wiederfinde!
Ach, Vater, glaub' er's, dieſe Flucht,
Ich habe ſie allein verſucht,
Weil vor des Schwaben Platte
Ich ſolchen Abſcheu hatte."

„Wie oft hat er auf Knie und Hand
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft bracht' er mir Zuckerkant,
Morſellen für den Magen!
O, Vater, denk' er doch zurück!
Ermord' er nicht mein ganzes Glück,
Er mordet ſonſt daneben
Auch mein und Quendens Leben."

Der Alte warf den Kopf herum,
Und wies den kahlen Nacken.
Der Alte rieb, wie toll und dumm
Die eingefall'nen Backen. —
Es wäſſert ihm vor ſeinem Blick,
Doch ſchlang die Wehmuth er zurück,
Um nicht durch dicke Thränen
Den Rathsverwandt' zu höhnen.—

Bald ſchmolz die Eiſesrinde los
Von ſeinem Vaterherzen,
Es rüttelten ihn, Stoß auf Stoß,
Bald Freude und bald Schmerzen.

Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Und ſeiner hellen Zähren Lauf
Glich, mit dem Wellenſpiele
Der oberſchläcbt'gen Mühle.

„Wohlan denn!" — ſchluchzt' der alte Schach —
„Rebecke, ich verzeihe!
Es wird die alte Liebe wach,
Empfange ſie auf's Neue!
In's Himmels Namen, ſei es d'rum!" —
Hier wandt, er ſich nach Quenden um —
„Da du beſiegt den Schwaben,
Sollſt du das Mädchen haben!" —

„Komm, nimm ſie hin, und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben hab' gerührt ich ſchon
Die nächtliche Beſchwerde.
Dein Vater war mein Handwerksfeind,
Der's unhold ſtets mit mir gemeint,
Und viel mir that zum Hohne,
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Kommt, Kinder, an das Herz herauf,
Das ihr wie Wachs gefunden.
Ich zieh' in's Oberſtübchen 'nauf,
Und Quend nimmt meine Kunden.
Ihr kommt, wie ſich erkennen läßt,
In ein gar warmes, weiches Neſt!
Mein Vaterwort zum Pfande!"
So ſprach der Rathsverwandte.

Matthiſſon.

Elyſium.

Orkus. Von J. v. Voß.

Klüfte, die von Dämongräuel,
Wie vom Gift die Natter, träuft,
Wo verenkter Schlangen Knäuel
Um Meduſenhäupter läuft,
Wo des lauten Donners Grauſen
Ewig durch die Nächte hallt,
Schwarze Schreckengeiſter hauſen
Und des Kraters Lava wallt.

Schauerkrampfend in der Fülle
Tief verwirkter Höllenqual,
Luſtentfliehend, frei der Hülle,
Pſyche jeden Marterpfahl.
Plege! wo der Cerbergeifer
Der einſt reinen Urſtoff trübt,
Und ſie mit des Neulings Eifer
Krall' und Stachelſittich übt.

Ha! ſchon wankt auf Dornenwegen
In Gorgoniſcher Geſtalt
Sie dem Klagethal entgegen,
Wo der Sturz Kozyts erſchallt;

Fühlt ſich tödlich angezogen,
Wie vom Baſiliskenhauch,
Starrt vor den empörten Wogen
Und des Ufers gift'gem Hauch.

Furien geißeln ſie nun nieder,
Sie ſoll ſchlürfen und ihr Bild
Leuchtet aus der Stromfluth wieder,
Gleich Megärenſcheiteln, wild.
Wie aus Sodoms Schwefelmeere
Scheu ein Ungeheuer gähnt,
In bewölkter Zauberſphäre
Ein Geſpenſt ſich ſchreckend dehnt.

Pſyche ſchlürft, doch ach, vergebens!
Hofft ſie die Vergeſſenheit,
Jeder Frevel ihres Lebens
Foltert durch die Ewigkeit.
Grauſend ſchlängeln ſich die Pfade
Zu dem düſtren Tantalus,
Zu Ixions hohlem Rade
Und der Brut des Danaus.

Welch Gewinſel, Brauſen, Keuchen,
Heulend wie der Mordorkan,
Stürmt's durch halbverbrannte Eichen,
Glüht's, wie in Veſuvs Vulkan.
Solche ehrne Schreckenschore
Weilten ob der Welten Nacht,
Da die fliehende Pandore
Ihre Urne uns gebracht.

Welch ein blauer Schwefelſchimmer!
Solche wildempörte Gluth

Flammte ſelbſt im Aetna nimmer,
Brauſt ſein Eingeweid' in Wuth.
Sieh! wie ſich die Schlangen ranken,
Tauchen ſich im Feuerglanz!
Wilde Eumeniden wanken
Hin zum blut'gen Fackeltanz!

So begann der Hain zu zagen,
War die Furche blutdurchwühlt,
Als Medeens Drachenwagen
An Creuſens Torus hielt,
Mutterdolch ihr Blut zerfleiſchte
Schadenjubelnd Hekate,
Aus Avernens Tiefen kreiſchte:
Weh dir, Jaſon, ewig weh!

Göthe.

„Der König in Thule."

a) Der Bader Von Eginhardt.

Es war einmal ein Bader,
Redſelig bis an's Grab,
Dem ſterbend einſt ſein Vater
Ein'n großen Meerſchaum gab.
Es ging ihm nichts darüber,
Er zeigt ihn Haus für Haus,

Die Lippen floſſen ihm über,
So oft er raucht' daraus.

Und als er kam zu ſterben,
War er an Pfeifen reich;
Gönnt alles ſeinen Erben,
Den Meerſchaum nicht zugleich.
Er ſaß auf ſeinem Bette,
Beim lieben Podagra,
Als halt' ihn ehr'ne Kette,
So recht erbärmlich da.

Da ſaß der alte Bader,
Und warf mit ſchwacher Hand
Den Meerſchaumkopf vom Vater
Hin an die nächſte Wand.
Er ſah ihn fliegen, ſinken,
Die Trümmer ſprangen umher.
Die Augen thäten ihm blinken,
Raucht' nie eine Pfeife mehr.

b) Satyr-Spiel.

In Thule war Miniſter
Ein Herr mit großem Stern.
Nicht waren ſeine Geſchwiſter
Bei Hofe große Herrn.

Der Herr ſchrieb Operntexte
Und Allmanachspoeſie'n.
Was ſeine Feder klexte,
Ließ er loben von M * * * bis Wien.

Und was er decretirte,
Geſchah im ganzen Land.
Der gute Mann curirte
Unglauben mit ſeinem Verſtand.

Was er nach Mitternacht träumte,
Das ward alsbald Geſetz.
Das ganze Volk ſollte tanzen,
Wie zu brummen beliebte Herr Pez.

Da thät das Blättlein ſich wenden
Nach anderer Seite ganz.
Die Bärenmuſik thät enden
Zuſammt dem Affentanz.

Man ſchnitt dem Bären die Tatzen,
Sperrt ihn in — — — ein;
Da muß er nun ſitzen und patzen
Im Kaſten Jahr aus, Jahr ein.

So geh' es jedem Miniſter
Von Petersburg bis Fetz,
Der ſeine Grillen und Träume,
Gleich ſtempelt zum Geſetz.

J. H. Voß.

„Des Jahres letzte Stunde ꝛc."

Sylveſter Lied.

Jungen heirathsfähigen Mädchen am Sylveſterabend vorgeſungen.

Des Jahres letzte Stunde
Ertönt mit dumpfen Schlag,
Die alte Kunigunde
Beweint des Kranzes Schmach,
Der Schmuck ſeit ſechszig Jahren
In ihren grauen Haaren,
Und manches andre Kränzchen fiel
Entgegen ſeines Daſeyns Ziel.

In ſtetem Wechſel kreiſet
Die flügelſchnelle Zeit,
Und Kunigunde greiſet,
Kommt in Vergeſſenheit.
In manchen Liebesliedern
Fand ich von ihren Gliedern

Von ihrer Reize Wunderpracht
Des Ruhmes laut und viel gemacht.

Ich las da herzerhebend,
Wie ſchön ihr goldnes Haar,
Und wie in Fülle ſtrebend,
Schneeweiß ihr Buſen war. —
Doch nichts beſteht hienieden,
Ihr altes Herz hat Frieden!
Sie trocknet bittre Thränen ab
Und wünſcht ſich jetzt ein kaltes Grab.

Dem, der ſie einſt gefodert —
Schlug ſtolz die Hand ſie ab,
Der Mann ruht längſt und modert,
Der Korb ſtürzt' ihn in's Grab!
Da flohn die Liebesgötter,
Jetzt rächt der Hohn der Spötter
Den durch den Korb gekränkten Freund,
Sie ſieht ihr Unrecht ein und weint.

Sie ſitzt nun da und büßet,
Ihr Kranz hat gute Ruh,
Kein Kleid mehr an ſich ſchließet,
Es paßt kein kleiner Schuh,
Der Reize ew'ger Schlummer
Macht ihr nun Sorg' und Kummer,
O Unglück, daß in dieſer Welt,
Sie keinem, jeder ihr gefällt.

Ihr Mädchen jungen Blutes,
O lernt, wenn es noch Zeit,
Aus der Geſchichte Gutes,
Thut, was Natur gebeut;

Ihr hört der Liebe Lieder
Nur einmal, dann nie wieder,
Drum bietet euch ein Mann ſich dar,
Schlagt ein zum lieben neuen Jahr.

* * *

Schiller.

„Der Antritt des neuen Jahrhunderts."

An August von C. . . . Von K. H. L. Reinhardt.

Edler Freund! wo öffnet ſich den Muſen,
Wo der Weisheit ſich ein Zufluchtsort?
Künſtelei verſtimmt das Leben, gleich Meduſen,
Und der Wahn reiht ſinnlos Wort an Wort.

Und das Band der Grazien iſt gehoben,
Und der Sitte Schranken ſtürzen ein;
Nichts bezähmt der Korybanten Toben,
Die gegeißelt wüthender nur ſchrein.

Preisgegeben dem Geſpötte, ringen
Eitel noch ſie um des Ruhms Beſitz,
Lorbeern um ihr leeres Haupt zu ſchlingen,
Raſen ſie mit Donner ohne Blitz.

Spotten frech der Nachwelt Fluch und Seegen;
Wie Heroſtratus in alter Zeit,
Drängen ſie ſich ehrlos und verwegen
In den Tempel der Unſterblichkeit.

Durch Sophismen ſucht, nach Spinnen Weiſe,
Grübelei den Geiſt in's Netz zu ziehn,
Feſſeln will ſie ihn im engen Kreiſe
Der Syſteme — tödten will ſie ihn.

Ueber Wolken hin zu Nebelſternen,
Unbekümmert um der Erde Lauf,
Strebt ſie in des Himmels dunkle Fernen,
Doch zur Sonne ſchwingt ſie nie ſich auf.

Nur umſonſt ſpäht Aberwitz hienieden
Nach der Weisheit ſeligem Gebiet —
Nach dem Roſenpark des Hesperiden,
Wo die Kunſt in ſchöner Fülle blüht.

Unerreichbar ſeinen Maulwurfsblicken
Liegen ſie in Sonnenweite dort —
Dort zu landen wird ihm nimmer glücken,
Denn in Labyrinthe tappt er fort.

Wahnſinn, Freund, beglückt — doch nur durch Träume,
Schöne Wahrheit giebt allein Natur,
Und zu Göttern in des Himmels Räume
Trägt das Herz der Liebe Fittig nur.

Bürger.

„Das Mädel, das ich meine."

Die Hexe die ich meine.

O, was in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht!
Nun ſinge, Lied, und ſag der Welt,
Wer hat den Unfug angeſtellt;
Daß ſo in tauſend Zauberpracht
Die Hexe, die ich meine, lacht?

Wer ſchuf, zu frommen Trug, ſo ſchlau
Ihr Auge, ſanft und himmelblau? —
Das that des böſen Feindes Kunſt;
Der iſt ein Feind von blauem Dunſt;
Der ſchuf zu frommen Trug ſo ſchlau
Ihr Auge ſanft und himmelblau.

Wer hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtrotzt und glüht? —
Der Koch, den ihr errathen könnt,
In deſſen Küch' es immer brennt;
Der hat geſotten das Geblüt,
Das aus den Wangen ſtrotzt und glüht.

Wer ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar? —
Hans Satan, der zu aller Friſt
Der größte Schwefelkrämer iſt;
Der ſchwefelte ſo licht und klar
Der kleinen Hexe krauſes Haar.

Was gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang?
O, die Muſik iſt deſſen werth,
Der die Sirenen ſingen lehrt;
Der gab zu Heuchelred' und Sang
Der Hexe holder Stimme Klang.

Wer ſchuf, o Liedlein, mach' es kund,
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund? —
Der Adams Frau das Maul geſchmiert,
Und ihn mit Aepfeln angeführt;
Der ſchuf, zur Warnung ſey es kund!
Der Hexe Bruſt ſo apfelrund.

Wer hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht? —
Ein Drechsler war es, der es that,
Der ſelber Ziegenfüßchen hat;
Der hat die Füßchen abgedreht,
Worauf die kleine Hexe geht.

Und, wer verſah ſo ſchlangenklug,
So Herz als Mund mit Lug und Trug? —
Er thats, der hölliſche Präfect,
Der in der Welt die Lügen heckt;

Der, der verſah ſo ſchlangenklug
So Herz als Mund mit Lug und Trug.

Wie kommt es, daß zu jeder Friſt
April der Hexe Wahlſpruch iſt? —
Der Teufel, der's ihr angethan,
That's ihr, der Hörner wegen, an;
Denn, wenn die Hexe ſtandhaft wär,
Wo nähm der Teufel Hörner her?

Dem gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!
Denn, nicht für meiner Sünden Pein
Möcht' ich des Teufels Schwager ſeyn!
Drum gnade Gott, den ſie berückt,
Und in ihr Zaubernetz verſtrickt!

Hölty.

„Zweites Mailied.“

a) Die Mummengäste. Von Eginhardt.

Schlau im Sonntagsschmucke, lächelt
Heut' der Wirth durch seinen Saal,
Und vom Fliederwisch gefächelt,
Sitzt sein Weib im Sonnenstrahl.
Um die Tische scheuernd tanzend,
Klatscht der dicken Mägde Corps,
Und den alten Mops kuranzend,
Kommt der Hausknecht auch hervor.

Grau und rußig steigt der Aether
Der „drei Mohren“ fesselfrei,
Fluthen nun die Gäste später
Mit den Pfeifen stolz herbei.
Aus den Gläsern, aus der Kumme
Glänzend bei der Lichter Schein,
Klitscht die brav getaufte Mumme
Ja der Gäste Schlünde ein.

Heller blühn die Kupferrosen
Auf der Stirn der Kellnerin,
Und die „Tiefenbacher“ kosen
Manches goldne Ründchen hin.

Sitzend in den Wolkenräumen,
Hör'n ſie aus dem Zeitungsblatt.
Mag die Mumme auch nicht ſchäumen,
Macht die Leberwurſt doch ſatt.

Saubern Witz und Knalleffekte
Bringt der Bader auf die Bahn,
Und ſie hören mit Reſpekte,
Was der Witzbold ſchwafelt, an.
Und ſie ſitzen ſo und ſchmauchen,
Bis zur Morgendämmerung,
Mumme trinken, Gelben rauchen,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

---

b) Einladung. Von Eginhardt.

Zieht dem Tanze flott entgegen,
Wo in Luſt und Herrlichkeit,
Bei bachantiſchem Bewegen,
Jedes ſich des Lebens freut.
Seine Macht belebt und gattet
Alles was hier trieft und feucht,
Was vom Strohdach mild umſchattet,
Nach des Bieres Labſal ſchleicht.

Tanz', Herr Bruder, tanz', o Schöne,
Die der Stirne Glut verſchönt!
Hört des Rumpelbaſſes Töne,
Höret wie der Hopſer tönt!

Jauchzet bei der Inſtrumente
Mächtig donnernder Gewalt,
Klatſcht, ihr Burſchen, in die Hände,
Daß der Saal erkracht und ſchallt.

Laßt das Waſchen, laßt das Spinnen,
Eilet hin, die Liebe ruft;
Athmet ſchöne Tänzerinnen,
Athmet ſüßen Tabacksduft!
Fort im Spenzer, — 's braucht kein Hütchen, —
In die neue Schenk' hinaus.
Trällert euch ein Schlumperliedchen,
Pflückt dem Liebſten Kranz und Strauß.

Werft mit Kletten, werft mit Nüſſen,
Eure Schätze Kreuz und Quer;
Strafen ſie auch dann mit Küſſen,
Sperrt euch nur nicht zu ſehr! —
Fliegen ſitzen auf den Käſen,
Was macht ſchmauſend ihr euch d'raus?
Schmauſt, und haucht in derben Späßen
Die entzückten Seelen aus.

Sitzend in den Wolkenräumen,
Hör'n ſie aus dem Zeitungsblatt.
Mag die Mumme auch nicht ſchäumen,
Macht die Leberwurſt doch ſatt.

Saubern Witz und Knalleffekte
Bringt der Bader auf die Bahn,
Und ſie hören mit Reſpekte,
Was der Witzbold ſchwafelt, an.
Und ſie ſitzen ſo und ſchmauchen,
Bis zur Morgendämmerung,
Mumme trinken, Selben rauchen,
Iſt der Welt Beſchäftigung.

---

b) **Einladung.** Von Eginhardt.

Zieht dem Tanze flott entgegen,
Wo in Luſt und Herrlichkeit,
Bei bachantiſchem Bewegen,
Jedes ſich des Lebens freut.
Seine Macht belebt und gattet
Alles was hier trieft und feucht,
Was vom Strohdach mild umſchattet,
Nach des Bieres Labſal ſchleicht.

Tanz', Herr Bruder, tanz', o Schöne,
Die der Stirne Glut verſchönt!
Hört des Rumpelbaſſes Töne,
Höret wie der Hopſer tönt!

Jauchzet bei der Inſtrumente
Mächtig donnernder Gewalt,
Klatſcht, ihr Burſchen, in die Hände,
Daß der Saal erkracht und ſchallt.

Laßt das Waſchen, laßt das Spinnen,
Eilet hin, die Liebe ruft;
Athmet ſchöne Tänzerinnen,
Athmet ſüßen Tabacksduft!
Fort im Spenzer, — 's braucht kein Hütchen, —
In die neue Schenk' hinaus.
Trällert euch ein Schlumperliedchen,
Pflückt dem Liebſten Kranz und Strauß.

Werft mit Kletten, werft mit Nüſſen,
Eure Schätze Kreuz und Quer;
Strafen ſie auch dann mit Küſſen,
Sperrst euch nur nicht zu ſehr! —
Fliegen ſitzen auf den Käſen,
Was macht ſchmauſend ihr euch d'raus?
Schmauſt, und hauchst in derben Späßen
Die entzückten Seelen aus.

Schiller.

„Wallenſteins Monolog.“ (2. Akt 2. Auftr.)

Des Gaſtes Monolog. Von F. W. Bruckbräu.

Schnell fertig iſt die Wirthin mit dem Wort,
Das ſcharf ſie handhabt wie des Meſſers Schneide.
Aus ihrem heißen Topfe nimmt ſie keck
Der Speiſen Maß, die nie ſich ſelber richten.
Gleich heißt ihr Alles Ueberfluß, Verſchwendung,
Süß oder ſauer; was die Einbildung
Gern zankend denkt bei dieſen harten Namen,
Das bürdet ſie der Köchin auf mit Schelten.
Eng iſt die Küche, und der Heerd nicht weit,
Leicht beieinander ſtehen dort die Töpfe,
Doch hart im Raume ſtoßen ſich dieſelben,
Wo Einer Platz nimmt, muß der Andre rücken,
Wer nicht zerſtoßen ſeyn will, muß zerſtoßen;
Und ſicher bleibt ein Topf von Eiſen nur.
— Ja, wer zum Eſſen gehet ohne Wunſch,
Sich jede Speiſ' verſagen kann, der liegt
Im Federbette mit dem Patienten,
Und hält ſich frei von Unverdaulichkeit.
Mich ſchuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu den Speiſen zieht mich die Begierde.
Dem Appetit gehört die Tafel, nicht
Dem Siechen. Was die Köchin Mittags ſchicket
In's Zimmer, ſind nur allgemeine Speiſen,

Ihr Duft erfreut, doch macht er keinen satt,
Und keine Sehnsucht stillet ihr Besitz.
Ja selbst der Wirthin allgeschätzte Gunst
Muß man erst bösen Launen abgewinnen,
Die unterm Häubchen schlimm geartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keine lebet, die aus ihrem Dienst
Sich unbeohrfeigt hätt' zurückgezogen.

Kotzebue.

„Die ganze Welt ist ein Orchester ꝛc."

a) Die schlechte Messe zu Frankfurt a. M.

„Die Welt ist nichts, als ein Orchester,
Und jeder Mensch ein Musikant;
Nur Harmonie, die holde Schwester,
Bleibt immerdar von uns verbannt.
Ein Jeder trägt des Lebens Fuge,
Nach eig'ner Lust und Laune, vor,
Andante piano spielt der Kluge,
Allegro forte nur der Thor.

Doch, ach! Man hört, in dieser Messe,
Nicht einen Laut von Fröhlichkeit,

Es brummen nur verſtimmte Bäſſe
Die Klagen über ſchlechte Zeit.
Betrübt ſieht's aus in unſern Kaſſen;
Sie werden nimmer wieder voll;
Denn, was der Krieg uns hat gelaſſen,
Das fodert ſchonungslos der — Zoll!"

---

b) Parodie. Von Karl Müchler.

Was im Konzert die Inſtrumente,
Das ſind die Menſchen in der Welt,
Der eine ſpielt für Komplimente,
Der andre nur für baares Geld.
O wohl Fortunens Lieblingsſohne,
Der klug ſein Inſtrument traktirt;
Nie fällt er aus dem rechten Tone,
Und wird gelobt und applaudirt.

Die Geigen ſind die lieben Weiber,
Doch manche quitſchen allzuſehr,
Oft kommt der Mann dem Zeitvertreiber
Als Contrebaß gros in die Quer.
Die ſchönen Mündchen gleichen Flöten,
Wenn Liebe ſich im Herzen regt,
Und durch ihr holdes Schamerröthen
Wird ſanft des Jünglings Herz bewegt.

Mit Mädchen ſpielt man amoroso,
Das Herz ſtimmt mit dem Herzen ein.

Doch in der Ehe lamentoso
Hört man oft kleine Kinder ſchrein;
Im alter geht es moderato,
Bis einſt Freund Hain piano ſagt,
Und trotz dem Sträuben pizzicato
Der Harmonie ein Ende macht.

---

c) Eingelegte Verſe vom Profeſſor Gubitz. *)

Der Menſch, wenn er, nach 60 Jahren,
Des Lebens Tempi überſieht;
Hat es in dur und mol erfahren,
Daß Luſt, wie Leid allegro flieht.
Doch ſei's! Mir bleibt in dieſem Hauſe
Ihr Beifall als mein einz'ger Schatz;
Und bis zur letzten großen Pauſe
Bin ich vivace auf dem Platz!

Mein Mundwerk iſt noch gut im Gange
Und beſſern wird ſich mein Pedal;
So tanz' ich — mir iſt gar nicht bange! —
Ballet hier noch aus freier Wahl.
Mich ſtärkt das höchſte Ziel des Strebens,
Ich weiß ja, Ihre Gunſt iſt mein;
Und noch im letzten Hauch des Lebens
Soll Dank der Takt des Herzens ſein.

---

*) Vom Schauſpieler Unzelmann an ſeinem 50 Jährigen Kunſt-Jubiläum, als ihm nach der Arie dacapo zugerufen wurde, geſungen.

Göthe.

„Lied des gefangenen Grafen."

Der Student im Carcer. Von Dr. E. Fenſt.

Da ſitze ich, ich armes Blut,
Gefangen;
Nach einem Roſſe ſtrebt mein Muth,
Ich trage darnach Verlangen.
Ach wäre mir das Roß nur nah,
Mir wäre auch die Freude da.

Streitroß.

Meinſt mich gewiß, du armer Mann!
Ich fliege
Im Streit den andren weit voran,
Ich ſchnaub' und ſtampf' und ſiege.

Student.

Das Kampfroß iſt gar hoch geehrt
Von Allen;
Doch nicht mein Sinnen ſein begehrt,
Ein and'res mag mir gefallen.

Klepper.

Es trägt deine Genoſſen wohl
Mein Rücken;
Gewiß! du wärſt der Freude voll,
Könn'ſt du mich nur erblicken.

Student.

Wohl ſtieben auf dir die Genoſſen hin
Im Jagen,
Doch nach einem andren ſteht mein Sinn,
Wie ſehr — kaum kann ich's ſagen!

Ackergaul.

Du denkſt an mich! Ich zieh' den Pflug
Beſcheiden;
Ich nähr' euch all', wenn auch nicht klug,
Nicht aufgeſchmückt zum Reiten.

Student.

Du nährest uns. Wir danken dir
Das Leben;
Doch glüht ein andrer Wunſch in mir,
Nach ihm allein iſt mein Streben.

Poſtpferd.

Ich ahn' ihn, und verſpreche dir
Gelingen:
Du wünſchteſt wohl, ich ſollte Ihr
Ein Briefchen überbringen?

Student.

Wohl hab' ich oft ſchon dein begehrt,
Getreuer!
Doch jetzt nicht mehr, denn es verzehrt
Mein Herz ein and're Feuer.
Ihr kennt es nicht, in meiner Bruſt
Das Sehnen;
Nur eines bringt mir Freud' und Luſt,

Nur eins verwiſcht die Thränen:
O Pegaſus, wärſt Du nur da,
Mir wären Ruhm und Freude nah.

Schiller.

„Die Schlacht.“

Das Spiel. Von Eginhardt.

Bang und ſchaurig,
Eine Todesſtille,
In dem Hinterſtübchen iſt die Bank.
Im trüglich lockenden Pharoſpiel
Sucht Verzweiflungswahn die letzte Rettung.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Spielerherz,
Zu Hauſe bei bleichen Jammergeſichtern
Sitzt die Gattin in ſtillem Harm,
Tout va!
Und ſelbſt das Athmen feſſelt das Wort des Beginnes.

Lautlos harret der Kreis.
Prächtig im flackernden Kerzenſchein,
Was blitzt dorther aus dem Golde?
Seht ihr des Ringes Farbenſpiel?
Wir ſehen des Ringes Farbenſpiel.
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Meiner Liebe erſtes Pfand,

Zierte er die theure Hand
Meines guten Weibes;
Um den Verluſt zu retten, wagt' ich ihn!
Er zog dem andern nach. —

Noch lebt Hoffnung, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich ihn wieder!

Das Geld fliegt fort mit Blitzesſchnell',
Hohl ſtöhnt der Spieler Malheur!
Die Wimper zuckt, dort flucht es laut,
Das Unglück raſt von Blatt zu Blatt,
Laß raſen in's Teufelsnamen fort! —
Schwerer ach, athmet die Bruſt. —

Das Geld iſt hin — es wogt ein Kampf,
Heiſer durch wolkigen Punſches Dampf,
Auch die Uhr noch zu wagen.

Neu vermiſcht ſind die Karten jetzt,
Fait votre jeu! tönt's von Sitze zu Sitz';
Auf die Bilder geworfen
Spielen Franzoſen, viele ſtehen gar nicht auf,
Lücken reißt der haſtige Groupirer,
Dem Ringe nach folgt die goldene Uhr,
Verzweiflung malt und Scham der ſtarre Blick,
Familien verarmen durch das Spiel.

Die Kerzen, wie matt. — Ein goldenes Stück,
Das Letzte, wohl ruft es das Glück zurück —
Hoffnung lebt noch, Brüder!
Vielleicht gewinn' ich wieder!

Hoch ſteigt nach der Stirne das Blut,
Karten wechſeln mit Karten, die Hand
Biegt ſie zu Metamorphoſen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Setze mein Letztes, Freund!““
Blinder immer wüthet das Glück;
„Setzen will ich“ — Seht, meine Freunde! ſeht
Dorthin, wie jetzt die Neune gewinnt!
„Setzen will ich dein Letztes, Freund!
„Schlummre du! wie die Miſchung fällt,
„Das erkenn' ich Geübter, ja ſchnell.“

Hierher, dorthin ſchwankt das Glück,
Uhr und Ring kommt ſchon zurück;
Luſtig, meine Brüder!
Alles kehr't ja wieder!

Horch! was lärmt die Treppe herauf?
Die Marqueure fliegen,
Gensd'armen raſſeln durch den Saal
Und alle Karten ruhen.
Gelaſſenheit, Brüder!
Schrecken wirft die Spieler nieder,
Und ihre Taille ſchließt.

Beendet iſt nunmehr das Spiel
Weiß Keiner noch, welch' Loos ihm fiel!
Horch! Frohne nahen, Kettenklang! —
Stimmen zittern hohl und bang:
Lebt wohl, ihr gefeſſelten Brüder!
Im Zuchthaus ſehn wir uns wieder!

Bürger.

„Leonore.“

a) Der Schriftſteller. Von W. v. A.

Es fuhr Herr Carl um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Du biſt ein großer Schlagetodt,
Wie lange willſt du ſäumen?
Du ſchreibſt ſo gut, wie Göth' und Tieck;
So ſetz' dich hin, ſchreib die Kritik
Von Bürgers Leonore,
Das macht gewiß Furore!“

Er ſetzte ſich und ſchrieb und ſchrieb,
Man ſah ſein Auge flammen.
Es kamen durch den mächt'gen Trieb
Vier Bogen bald zuſammen.
Kaum war zu End' die Schreiberei,
So ging's gleich in die Druckerei,
Er ſucht zu rechten Zeiten
Sein Werk auch zu verbreiten.

Doch ach! die ſchöne Hoffnung ſchwand,
Und wurde bald zu Waſſer,
In kurzer Zeit ein Doctor fand,
Daß unſer Herr Verfaſſer

Sehr ſchlau verſucht, ob es nicht glückt,
Daß er ſich mit den Federn ſchmückt,
Die ſchon in fremden Landen
Bereits viel Beifall fanden.

Da fand ſich's bald zu ſeinem Ruhm,
Daß er zwar ſchön geſchrieben,
Doch daß er fremdes Eigenthum
In ſeinen Stall getrieben.
Man rühmt jetzt, daß er ſchreiben kann,
Doch ſetzt man's Wörtchen: „ab" voran,
Und ruft nunmehr: „Potz Hagel!
Das iſt von Wackernagel!"

Jedoch, Verzweiflung faßt ihn nicht,
Den Kopf recht hoch genommen,
Strahlt ihm als Denker auch kein Licht,
Iſt er doch nicht beklommen.
Schriftſteller wollt' er gerne ſein,
Sollt ſein Beſtreben auch allein
Nur führen zu dem Fehler,
Daß man ihn nennt: „Schriftſtehler!"

b) Sourel.

Die Sourel faehrt um's Morjerouth
Uff ahnmoul uff aus Traeume:
„Nu Itzig lieb, ſag biſt de toudt,
Sag, wie lang willſt de ſaeume?“ — —
Der Itzig, mit Napolioums Macht
Marſchirt uff Rußland in der Schlacht,
Hot noch kahn Wort geſchriebe,
Oeb er geſund gebliebe.

Uff ahnmoul kriegt Napolioun
Viel Mack's — Gott ſüll behüte —
Sie worfen en gar vum ſein Throun;
Dou kimmt ze geihn der Friede —
Unn Mancher an Schlimmaſſel[1]) ſchweir
An Klading unn Meſummen leeir,
Hungrig, mit houle Wange,
Kimmt aus der Schlacht gegange.

Unn überall — jou, überall
Steihn uf der Stroſſe Leute,
Die mahnen jou ſie kimmen all
Ze geihn, ouder ze reite. —
Gar manche Kalle kreiſchet laut,
Die ihren Chufen wiederſchaut, —
Du nit, du arme Kalle,
Dein Itzig iſſ gefalle.

---

1) Elend — Unglück.

Sie frouget Jeiden, der peſſirt
Vorüber an eihr Bayes —
Unn heult unn ſchreit unn lammetirt —
Unn wahnt, ſie hoeirt was Neues.
Jou haſt den denn gar nit geſeih'n, —
Ouſer, er kimmt nit harzegeihn; —
Sie worft ſich uffem Boude
Unn waaß ſich nitt ze routhe.

Die Memme lafet zu ſe hin
Unn ſchreit: „Gott ſüll derbarme —
Es ward mer vor die Auge grün
Unn geihl, was vor e Larme!"
„O Memme, Memme, hin iſſ hin —
Mein Itzig iſſ, mein Alles hin —
Uff eiwig mir verloure,
O, wair aach ich kepoure!" —

„Sey doch kahn Schoutche, larm nit ſou —
Was helft dein Lammetire?
Das ſinn Stuß ouder, mahnſt de jou,
Das kenn en harzittire?" —
„Jou mahn' ich's, — wenn er ach nit ſchrieb, —
Halt du dein Pounem, Memme lieb,
Was helft mich all dein Schmuſen,
Das bringt mer nit mein Chuſen."

„Gott Abram's helf, jou, wer dich kennt —
Der waaß du helfſt dein Kindern,
Ich mahn' der Dallmud, Sourel, könnt'
Dein ſcheir ſchlimmaſſel lindern." —
„O Memme, mahnſt de, was mich brennt,
Aß das der Dallmud hahle könnt',

Geih ſchmuß nit, kenn er Liebe
De Toude wiedergiebe?" — — —

„Höir Kind, wie, wenn im farne Land
Dein Itzig houch vermeſſe
Sein Harz hätt' vun dich abgewandt
Unn dich total vergeſſe?
Sourelche hätt'ſt de mir gefolgt —
Hätt'ſt, wie der Vivrach iſſ geholgt,
De Mouſchel gleich genumme,
Der hot doch aach Meſſumme." —

„O Memme, Memme hin iſſ hin —
Kepouren iſſ kepouren! —
Der Samm[1]) elahn iſſ mein Gewinn, —
Hätt'ſt de mich nie gebouhren! —
Ouſer, was machet ich mer draus,
Memme waeir's heut' ſchunn mit mich aus —
Bey Gott iſſ kahn Derbarme —
Schma Iſroeil, ich Arme!" — — —

„Gott Abrehams ſteih gnäeidick bey
Dou meiner armen Soure —
Uih, loß dich rühren eihr Geſchrei
Sunſt geiht ſe mer kepoure;
Sourelchen lieb, vergiß dein Laad —
Geih, mach mer doch die anzig Fraad,
Kimmt's Itzigche nit wieder,
Nimm ahne vun ſeine Brüder." —

---

1) Lod.

„Nu Memme, ſchweig mit dein Geſchmuß, —
Der Itzig iſſ mein Alles,
Wenn ich en Andre neihme muß,
Ouſer, ich neihm de Dalles; —
Nahn, kimmt mein Itzig nit zerück,
Dann iſſ kepouren all mein Glück,
Dann kenn ich dou uff Arde
Kenn dort nit feilig warda.“ — — —

Unn uih, ſou geiht's in ahm Stück fort
Mit eitel Lammetieren —
Die Memme ſagt: nu uff mein Wort,
Du biſt nit ze koriren.“ —
Dou raft die Sourel ſich in's Hoor
Unn reißt die Ohrringlich vum Ohr
Unn toubt unn larmt ſou lange
Bis Starn am Himmel prange.

Dou geiht's uff ahnmoul trapp, trapp, trapp,
Wie vun e Gaul ſein Hufe —
Sie mahnt es ſteigt e Reiter ab —
Sie mahnt 's thut Sourel rufe.
Unn immer naelcher kimmt's herbey,
Dou heibt ſe an e grouß Geſchrei:
„Er iſſ es mo Neſchomen,
Lieb Itzig, lieb, willkommen!“

„Jou bin ich's — mach nor uff, lieb Kind,
Sag ſchlofſt de, ouder wachſt de,
Biſt doch noch leidig ſag's geſchwind —
Was vor e Pounem machſt de?“ —
„Uih, Itzig lieb, ſou ſpaeit bei Nacht,
Jou, mahnſt de gar, ich hab' gelacht?

Schma Iſ', was mußt ich leide, —
Wo kimmſt de har ze reite?" —

„Dein Itzig reitet nor bei Nacht —
Weit kimm ich har vun Poule —
Gar ſpaeit hab' ich mich uffgemacht
Und kimm, um dich ze houle." —
„Lieb Itzig, lieb, kimm erſt erein,
Ahn Schei loß uns beiſammen ſein,
Dann will ich dich begleite,
Will mit uff Poule reite." —

E ganze Schei? nahn, ouſer nit,
Mein Rapp elahn dou drauße?
Nahn, Sourel lieb, gleich mußt de mit —
Dou hinne mer nit hauſe. —
Mag hortig Soureiche, ſchwing dich
Dou uff mein Rappen hinter mich —
Bring Jayem, der gebt Kräfte,
Dann loß uns Bloeite ſcheſte. —

„Ich ſcheſt nit Bloeite, ouſer nit —
Wie kenn ich das vertrage? —
Noch heut ſou e gewalt'ge Ritt,
Was thait mein Memme ſage?" —
„Nu, ſey kahn Schoutche — s'iſſ ſou hell —
Sourel, die Raß geiht ouſer, ſchnell —
Ich bring dich — willſt de wette —
Noch heut' im Houchzeitbette." —

„Sag Itzig lieb, wu wohnſt de denn —
Sag mer, wu iſſ dein Bayes?" —
„Ich bin kahn Schoutche, aß ich's nenn' —
Souviel, es iſſ e neues." —

„Hot's Platz vor mich?" — „Jou aach vor mich —
Nu, ſey kahn Kind, ich wart' uff dich —
Mit dein Geſchmuß, dein lange
Kimmt noch der Tag gegange." —

Leis ruft ſe: „Memme, gute Nacht!"
Dann ſteigt ſe uffem Rappe —
Der Itzig treibt en an mit Macht —
Ball heibt er an ze trappe —
Dann nouſent er em ahn's am Kopp
Dou geiht's uff ahnmoul im Galopp.
Uih, was e Gaul, eihr Leute,
Sou moeicht ich kahne reite.

Zur rechten, wie zur linken Hand
Vorüber an die Blicke,
Wie flog zum Himmel uff der Sand. —
„Itzig, ich muß derſticke!" —
„Nu, hoſt de Forcht, Kind, s'iſſ jou hell —
Jüh Rapp! s'geiht bey die Toude ſchnell!"
„Geih Itzig, ſey kahn Schoute,
Was willſt de mit dein Toude?" —

„Was hoeir ich dou vor e Geſang? —
Hoeir ich kahn Hund nit bellen? —
Nu Itzig, ſüll ich lieben lang,
Beſchaskuete Geſellen." —
Unn immer naeicher kimmt der Troß —
Vorn Ahner uff e weiße Roß —
Mit Siebel unn Pixtſtoule,
Doch ganz entſetzlich moule. [1])

1) Betrunken.

„Nouch Mitternacht könnt er vor mir
Bis an de Morge ſchwarme,
Jetz aber bleibt mer Kahner hier,
Vorwarts, kahn grouße Larme; —
Du uff dein Schimmel, reit'ſt de zu —
Nit lang beſunnen — Nachbroſch, du!
Sunſt bey mein lang Liebe
Kenn's Mackes grad g'nug giebe."

Dou ſchweiget mäuslichſtill der Troß —
Er därf kahn zwahmol rufe —
Der Schlimiel uff ſein weiße Roß
Reit't hart am Rapp ſein Hufe. —
Unn füh! ball hoit ball wieder har —
Ball har ball hoit — ball hoit ball har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Stormwindsflügel.

Uih Schma Iſ', rechts — uih Schma Iſ' links,
Wie holgen Bähm unn Hecke! —
Die Sourel worft's ball rechts ball links —
Sie peickert ſchier vor Schrecke —
„Nu, hoſt de Forcht? Kind, s'iſſ jou hell —
Jüh Rapp! die Toude reite ſchnell!" —
„Nu Itzig, ſey kahn Schoute,
Was ſüll es mit dein Toude?" —

„Was hoeir' ich, was iſſ dou der Meihr?
In jou re ſpaeite Stunde? —
Itzigche lieb, wer kimmt dou heir? — —
E Kazef mit ſein Hunde.
E alte Bouhre führt er ſtill —
S'iſſ ahne, die er ſchmuggle will. —

Kazef, leß heut dein Schmuggel,
Sunſt waih dein arme Buckel.“

„Mein Kalle führ' ich hahm zer Stund —
Unn's fehlt mer an Gefolge.“
Der Kazef hoeirt's unn peift ſeim Hund
Unn thut mit Vivrach holge. —
Unn immer weiter hoit und har
Unn har unn hoit unn hoit und har —
Geiht's über Barg unn Hügel
Aß wie uff Stormwindsflügel.

Steit's weiter — hall Galopp hall Trapp
Ball Barg uff bald enunter —
Rennt wie beſiſſe fort der Rapp,
Die Sourel ſchreit: „Gott's Wunder!“ — — —
„Nu, hoſt de Forcht? geih, ſey kahn Kind, —
Es geiht nit lang meih ſou geſchwind
Unu halt dich feſt, lieb Kallen,
Am Rapp, ſunſt könnt'ſt de fallen.“ —

„Halt Rapp! ich krieg jou ſchier kahn Luft,
Die aach nit, die dou hinte —
Rapp, Rapp — zwah Schritt zurückgehuft —
Was ſüllen mer uns ſchinde! —
Br! br! die Luft weiht ouſer, kühl,
Jou, ſou e Ritt iſſ aach kahn Spiel!
Gelt Eſterche, ſou reite
Nit viel vun unſre Leute?“ —

Sie halten an e alte Thour
Vun e verfallne Mauer,
Mehr mahnt, es iſſ Kerchhoufthour;

Dou ſteiht Ahn's uff der Lauer
Unn macht die bade Flügel uff
Unn gebt em Rapp ahn's hinte druff —
Uun ſagt: „du uff dein Schimmel,
Nu reit'ſt de, fauler Lümmel.“ — — —

Schma Iſ', Schma Iſ', im Ageblick —
Was gebt's dou? — Gotteswunder! —
Des Itzigs Klad fallt Stück vor Stück
Uff ahnmoul vun em 'runter. —
Uih, waih geſchriechen, uff ſein Schopp —
Wie gräßlig! — ſitzt e Toudekopp —
Un uih, Bitzekepoure,
Der Rapp kriegt lange Ohre.

Kahm ſpüret er's, dou bahmt er ſich
Houch uff — uih, Gotteswunder! —
Es kracht unn bundert farchterlich
Unn Alles rumpelt 'runter.
Wie heult's, wie winſelt's in der Luft,
Wie lammetirt's aus tiefer Gruft.
Die Sourel ruft: „uih Schmayes,
Was iſt das vor e Bayes!“ —

Jou tanze jetzt bey Mondſcheinglanz
Der Itzig unn ſein Kalle
Ball Gallopad, ball Kuntertanz —
Sie finn aach ſchunn gefalle. —
Doch jeider Kalle ſag ich dies:
„Wenn ſe der Chuſen ſitzen lieh —
Süll ſe nit lang ſich gräeime
Unn ſüll en Andre neihme! —

Körner.

„Gebet vor der Schlacht."

a) Das Gebet. Von J. Mayer.

Vater, ich rufe Dich!
Du ſchufſt durch ein einziges Wörtchen: Es werde!
Den Himmel, zahlloſe Sterne, die Erde;
In Allem, o Vater! erkenne ich Dich;
Gott! Dir gehör' auch ich.

Gott! Dir gehör' auch ich.
Auch mich rief Dein heiliger Wille in's Leben,
Auch mir haſt ein fühlendes Herz Du gegeben,
Ein tödtender Pfeil traf's, d'rum rufe ich:
Vater! errette mich.

Vater! errette mich.
Lenke auf wildbrauſendem Meere den Nachen,
Laß mich nicht ſinken in grauſigen Rachen
Des eiſigen Tod's, ich rufe Dich!
Vater, erhöre mich!

Vater, erhöre mich!
Verleihe mir Kräfte, den Sturm zu beſiegen;
Doch ſoll ich in dieſem Kampfe erliegen —
Dein Wille geſchehe, ich liebe Dich!
Vater, Du, ſegne mich.

Vater, Du, ſegne mich!
Wenn einſt mich die Schatten des Todes umgrauen,
Dann, Urquell! laß gnädig Dein Antlitz mich ſchauen,
Nur zu Dir, Alliebender! bete ich;
Vater, ich preiſe Dich.

Vater, ich preiſe Dich!
Kein Leben wird jemals dem Zufall zum Raube,
Selbſt das nicht des kleinſten der Würmchen im Staube,
D'rum preiſe ich ſelbſt noch im Sterben Dich.
Gott! Dir ergeb' ich mich.

Gott! Dir ergeb' ich mich.
Und will einſt die Sonne des Lebens mir ſinken,
Dann laß' aus dem Lethe Vergeſſen mich trinken,
Bis dahin, Allgütiger! ſchütze mich.
Vater! ich rufe Dich.

---

b) An Minna. Von W. M.

Minna! ich rufe dich!
Sterbliches weilt bald im Aſchenkruge,
Denn es enteilen die Jahre im Fluge,
Darum Geliebte! höre mich!
Minna! du führe mich! —

Minna! du führe mich!
Führ' mich am Bande der Liebe durch's Leben!
Was konnten Götter uns Edleres geben'?

Holde! darum nie vergeß' ich dich!
Minna! du liebe mich!

Minna! du liebe mich!
Bin ich auch ferne, bin einſam, alleine,
Oder in luſtiger Brüder Vereine,
Immer erinnert die Liebe mich.
Minna, ſie denkt an dich!

Minna, ſie denkt an mich;
Perlen bei Freunden im Glas mir die Reben,
Ruf ich: vivat! was wir lieben im Leben!
Denn nie etwas ſpricht innerlich:
Nimmer vergißt ſie dich! —

Minna! vergißt nicht mich!
Deßhalb iſt's nie, daß im Kampfe ich weiche;
Heb' ich die Hand zu dem erſten Streiche,
Dann ſpricht das Herz, und warnet mich:
Minna, ſie fleht für dich! —

Minna! du flehſt für mich! —
Sey es auch, daß ich, getroffen vom Schwerdte
Sink, ohnmächtig verblutend zur Erde! —
Letzte Kraft iſt's dann — ich rufe dich!
Minna! du weinſt um mich! —

c) Nannette nach dem Balle. Von C. A. K.

Mutter! ach ſtütze mich!
Halt mich! Es rieſelt der Tod durch die Nerven,
Hin zu dem Boden will es mich werfen —
Kalt durchzuckt es mich ſchauerlich!
Wehe, ſchon faßt es mich!

Mutter, o weine nicht!
Laß es ſchwinden das ſcheidende Leben;
Himmliſche Wolluſt kann Tod nur geben;
Aechzende Lunge, o keuche nicht!
Mutterherz, wanke nicht!

Mutter! Beneide mich!
Sieh noch die ſtürmenden Reihen mich jagen,
Sieh mich auf Himmelsfittigen tragen!
Sieh'ſt du den Mars, den verwegenen, nicht?
Schau'ſt du den Göttlichen nicht?

Mutter, ſei ſtolz auf mich —
Aller Augen ſtaunten und blickten
Hin auf die Seeligen, Hochbeglückten —
Wie die Sohle dem Boden entwich! — —
Und du klageſt um mich?

Mutter, dies tröſtet mich —
Ich verſcheid' auf dem Bette der Ehren;
Wer kann den Tod, den ſchönſten, verſchwören?
Göttlicher Krieger — die Roſe verblich!
Seelig, ſie welkte durch Dich!

Mutter, nun packt es mich! ! — —
Ach! laß den Fuß mich noch einmal erſchwingen,
Mag dann dem Tode ſein Frühraub gelingen! —
Tanzend ſterb' ich und wonniglich
Biſt du, o Tod, für mich!

---

d) Kümmellied.

Kümmel ich ſehe dich!
Glänzeſt ſo golden vor mir im Glaſe,
Lockeſt ſo duftig, ſo kitzelnd die Naſe,
Gleicheſt der Sterne ſchönem Gewimmel;
Wenn ſie vergelben den bläulichen Himmel;
Kümmel ich rieche dich! —

Kümmel ich rieche dich!
Was iſt der Ambra und Weihrauch des Perſers,
Was iſt der Duft eines Vanillen-Mörſers —
Gießeſt ſo Stärkung wie Kraft in den Magen,
Flößeſt in Herzen ein himmliſch Behagen;
Kümmel ich ſchmecke dich! —

Kümmel ich ſchmecke dich!
Wie auf dem Pegaſus der Dichter Schimmel,
Trägſt du uns aufwärts zum ſtrahlenden Himmel,
Daß wir die Erde nicht weiter mehr ſehn,
Seelig mit ſeeligen Geiſtern gehn,
Kümmel ich trinke dich! —

Kümmel ich trinke dich!
Und du entzückſt mich zum göttlichen Kümmel
Naſenſtübr' ich das Sternengewimmel,
Reit' auf der Dichter himmliſchem Schimmel
Halte dich ſelbſt für 'nen gelblichen Himmel,
Kümmel dir ſterbe ich; —

Schiller.

„Das Lied von der Glocke."

a) Die Freiheit der Preſſe. Von A. H.

Wirkungsreich in allen Landen
Iſt der Preſſe weiſe Macht,
Wenn, befreit aus engen Banden,
Sie des Staates Wohl bewacht!
Wirkt das freie Wort
In den Schriften fort,
Dann erſt kann der Staat gedeihen,
Dann gehört er zu den freien.

Wohl ziemt ſich's drum in unſren Zeiten,
Wo Finſterniß umſchwebt das Licht,
Daß wir ein gutes Werk bereiten,
D'rum reg' es an, du mein Gedicht!
Schau' um Dich, Freund! es brauſt, es ziſchet,
Europa gleicht dem Ocean,
Dem, wenn die Sonne ihm erliſchet.

Sich Wogen thürmen himmelan.
Denn wie ein milder Strahl der Sonne
Die nackte Frühlingsflur belebt,
So wird durch freie Geisteswonne
Dem Land' ein reges Seyn erstrebt,

Suchet schnell den Satz zu formen
Aus der Lettern große Zahl,
Daß es gibt recht viele Normen
Und die wahre Bogenzahl!
Steht die Form von Blei,
Schnell die Rahm' herbei,
Das der Typpen Wunderwerke
Kräftig stets die Wahrheit stärke!

Erst dann kann kühn der Geist sich schwingen
Hoch auf zum lichten Wolkensaum,
Wenn freie Kräfte ihn durchdringen,
Wenn frei ist der Gedanken Raum.
Denn ach! der Zwang durch Geistesschranken
Macht schwach und kraftlos die Natur;
Ein Gifthauch weht um die Gedanken
Herrscht feindlich über sie Censur.
Doch schneller, mit des Segens Wonne,
Entwickelt sich des Landmanns Saat,
Wenn seines Lebens Morgensonne:
Gedankenfreiheit, sich ihm naht!

Schwarze Walzen seh' ich rollen,
Und die Farbe wird zertheilt; —
Laßt die Ballen steh'n, das Rollen
Geht so schnell; — die Zeit, sie eilt!
Und vom Schmutze rein
Muß die Walze sein,

Daß auf jenen feinen Typen
Farben ſtets mit Luſt zerſtieben.

Ach! in der Jugend Frühlingstagen
Da leuchtet noch ein Friedensſtern;
Die Sorgen und des Lebens Plagen,
Sie alle ſind noch von uns fern;
Und in den heit'ren, munt'ren Spielen
Wird Freude ſtets das Kind erzielen,
Es weiß noch nichts von Haß und Neid,
Nichts von des Lebens Bitterkeit.
Und aus den kleinen, engen Schranken
Reißt muthig ſich der Knabe los,
Denn frei ſind ihm ja die Gedanken,
Wenn er noch ſpielt am Mutterſchooß;
Und freudig eilt er in die Weite,
Eilt in die heitere Natur;
Ein Schutzgeiſt bleibt ihm ſtets zur Seite
In Wildniß und auf freier Flur.
Froh läßt er ſeinen Drachen ſteigen,
Daß hoch er an den Wolken ragt,
Erklettert kühn die höchſten Eichen
Bis an den Gipfel, wo es tagt;
Enteilt dann wiederum dem Walde,
Springt froh nach dem Forellenbach,
Und fernhin laut ſein Jubel ſchallte,
Dem vielfach tönt' ein Echo nach. —
O Geiſtesfreiheit, göttlich Weſen,
Der Menſchheit holder Talismann!
Der Staat kann nur durch dich geneſen,
Nah'ſt du' entfeſſelt, bald heran;
O daß auf unſ'rer weiten Erde
Der Preſſe Freiheit — Wahrheit werde!

Seht, wie ſich die Bogen häufen,
Wenn ertönt des Druckers Lied,
Und der Karr'n in ſchnellen Läufen
Eilig durch die Preſſe zieht!
Eilt, ihr Drucker, eilt!
Nur nicht lang' verweilt!
Daß die Wahrheit Lügen ſtrafe,
Und entfeſſelt wird der Sklave!

Da, wo das Volk mit freiem Worte
An ſeines Fürſten Thron und Pforte
Nach dem Geſetz ſein Recht verlangt,
Da möge niemals Starrſinn thronen! — —
Des Volkes Treue wird es lohnen,
Wenn Weisheit an der Krone prangt. —
Redlich iſt des Volkes Streben,
Seinen Fürſten liebt es treu':
Wird dem Volk ſein Recht gegeben,
Bleibt ihm auch das Leben neu.
Und die Zwietracht wird nur weichen
Aus Teutonia's ſchönem Land,
Wenn ihm Genien niederſteigen
Mit dem Oelzweig in der Hand:
Erbitt'rung dann weicht,
Wo die Einheit wohnet,
Und der Krieg entfleucht,
Wo die Wahrheit thronet.
Alle Völker ergründen
Der Verwandlung Spur,
Und ſie läßt ſich finden
In der Gleichheit nur.
Es knüpfen ſich Bande
Durch Thaten und Wort,

Und in weiten Lande
Herrscht die Freiheit fort.
Da sieht man den König im schlichten Gewande,
Sein Volk schwört ihm Treue zum ew'gen Pfande,
Es nennet ihn „Vater" in biederem Ton.
Und überall wirket
Der friedliche Bürger,
Der Kern eines Landes,
Und schaffet mit Fleiß,
Wenn er frei sich weiß,
Und liebkos't die Gattin
Nach beendigtem Müh'n,
Und herzet die Kinder
Und den Freund nicht minder,
Und mit Sonnenblick
Wohnt bei ihm das Glück.
Ihm bietet sich überall ein günstiger Handel,
Sein Gewerbe hat Absatz, es mehrt sich der Wandel,
Er freut sich des Glücks, ein Bürger zu seyn,
Der freier nun lebet im stillen Hain;
Und er reicht mit Freude seines Fleißes Gewinn
Den Seinigen hin.

Und die Gattin — mit freudigem Blick
Den liebsten Knaben in den Armen wiegend —
Erkennet in diesem ihr höchstes Glück;
Sie drücket ihn fester an ihre Brust
Und lebt und wirket in hoher Lust.
Und die Kinder, fein züchtig erzogen,
Besänft'gen des Ungemachs Wogen,
Denn der Sohn zu dem Vater spricht:
„Vater, wies Sternenlicht
„Leuchtet in dunkler Nacht,
„Hast Du uns stets bewacht;

Den nur Ränke und Kabale
Lagen im Gewicht der Schaale,
Und der Fürſt ward ſo — bethöret.

Streng nun ergeht
Des Fürſten Wort,
Schützend ſein Volk, von Ort zu Ort.
Ihn hat des Greiſen Ton erſchreckt,
Den Zorn erweckt.
Auf einmal tagt ein Licht dem Lande,
Dem Trug' zur Schande.

Mit ernſter Strenge,
Mit edlem Muth,
Doch ruh'gem Blut,
Eilt nun der Fürſt zur Volksmenge,
Und ſpricht: „Wer künftig hat zu klagen,
„Wem nur ein Unrecht widerfährt,
„Darf ſich getroſt zu mir nur wagen;
„Selbſt will ich dann Beſcheid ihm ſagen,
„Und Dank wird dem, der mich belehrt!"

In dem Land' wird ſchnell verbreitet
Ueberall die neue Schrift;
Ihre Kraft des Wortes leitet
Nun den Spott, der Heuchler trifft.
Durch der Preſſe Macht
Wird das Land bewacht!
Hat die Schrift den Ton getroffen,
Können wir auch Gutes hoffen.

Dem ſchlichten Fürſten auf dem Throne
Wird ſtets das Volk ergeben ſeyn,
Wenn Schmeichlerworte, falſchen Schein.

Er nur verſchmäht mit bitt'rem Hohne.
Ihm wird alsdann die Welt zu klein,
Er möchte Alles gern umfangen,
Sein Volk wird ihm ein Heiligthum,
Fern bleibt von ihm der Luſt Verlangen
Nach eitler Pracht, feſt ſteht ſein Ruhm.

Aus dem Tempel
Ernſt und hehr
Rauſcht der Orgel
Tönenmeer,
Denn es miſcht in Hymens Feierklänge
Sich der feſtlichſte der Feſtgeſänge.

Seht! der Bräut'gam naht, der treue!
Ihm folgt ein geliebtes Weſen
An der Rechten; um den Altar
Sammelt ſich der Andacht Schaar;
Alles will das Paar nun ſchau'n
Und dem Segen dann vertrau'n,
Den des Prieſters Mund und Hand
Ihm ertheilt als höh'res Pfand. —
Bang, ach! ſchlagen nun die Herzen,
Und mit hoffnungsvollem Blick
Schaut das Paar in Wonneſchmerzen
Nach der ſchönen Zeit zurück,
Wo in liebevoller Freude
Sorglos jeder Tag ihm ſchwand;
Doch, das höchſte Glück naht heute,
Denn getraut wird Hand an Hand.

Was die heil'ge Schrift verkündet,
Lag in Schöpfers Machtgebot,

Und der Wahrheit Spruch entzündet
Unſer Herz wie Morgenroth;
Hell bricht an der Tag; —
Wo einſt Dämmrung lag
Auf dem Teppiche der Erde
Weidet eine treue Herde.

Redlich lebt in ſtillem Kreiſe
Jeder ſeinem Glauben nach;
Frei übt jeder ihn und weiſe;
Alle geh'n in eine Kirche:
Der des Rechten;
Tugendhafte, weiſe Männer,
Sich vereinend,
Kennen kaum
Jenes Myſticismus Raum,
Dem nur ſtörend,
Unſinn lehrend,
In dem Lande
Viele lebten.
Und das treue Volk, das deutſche,
Schätzt ſich hoch.
Fröhlich jauchzt es auf den Feldern
Auf des Berges grüner Matte
Steht der Schäfer mit der Herde;
Seiner Flöte Töne ſchallen
Weit in's Thal;
Zum Mittagsmahl
Naht ſich ihm die Maid behende,
Und in Luſt
Reichet ſie ihm dar die Hände,
Denn Liebeshauch ſchwellt ihr die Bruſt.

Schöner Friede, warme Sonne!
Du nur ſchaffſt dem Lande Wonne;
Mit des Himmels Engelchor
Schwebt dein holder Geiſt empor
Zu dem Glanze heller Sterne,
Süßer Hoffnung ſchöner Ferne.
Wer des Friedens Schönheit kennet,
Weſſen Herz für Wahrheit brennet,
Der erkennt im Friedenspfande
Weiſer Allmacht heil'ge Bande.

Aber ach! des Friedens Segen
Störet oft der Weisheit Feind,
Der auf lock'ren Erdenwegen
Als ein Baſtard dann erſcheint.
Er erkennt des Friedens Halle
Als die Börſe arger Welt,
Und errichtet dann die Falle,
In die er ſelbſt noch ſpäter fällt.
Doch, weiſe Sprache, kräft'ge Worte,
In welchen freier Athem weht,
Eröffnet uns die Freiheitspforte,
Durch welche Recht und Wahrheit geht! —
Traurig Schickſal,
Dunkle Zukunft
Wird dem Lande,
Das in Empörung ſucht ſein Heil!
Angſtgeſchrei und Jammertöne,
Mord und Brand und Schlacht und Tod
Und ein gräßlich Abendroth
Sind die Zeichen,
Die des Krieges Feuerfackel
Gräßlich malt,

Die die blutgedrängte Erde
Schauriger dann widerſtrahlt.

Was das freie Wort erringet,
Das allein bringt Heil dem Land;
Was der freien Preſſ' entſpringet,
Bleibt uns nimmer leerer Tand.
Den Preſſe-Bengel ſchwingt,
Daß er uns Freiheit bringt!
Daß ſein Schwung die Kraft gewinnet,
Die dem Volke Würde bringet!

Wie eines Gletſchers Schneelawine
Dem flachen Land Verwüſtung droht,
So ſchleudert der Empörung Mine
In's Land nur Angſt und Jammertod.
Schaut! aus des Friedens ſchöner Mitte
Löſt ſich des Unwill's Scholle los.
„Revolution! — und keine Bitte!"
Ertönt's im Land, der Scholl' wird groß.
Und alles ſchwimmt nun mit dem Strome,
Kühn ſtellt das Volk ſich auf zur Wehr;
Ein unſichtbarer Wundergnome
Empört das weite, weite Meer.
Da ſeht, wie dort in jener Gaſſe
Der Bürger gegen Bürger ſteht,
Wie unter großer Volksmaſſe
Mit Macht des Aufruhrs Fahne weht!
Es ſammelt ſich das Volk in Schaaren,
Es bildet ſich ein Würgerheer
Und gleich den wüthenſten Barbaren
Tobt dieſes nun im Land umher.
Paläſte werden eingeriſſen,

Die Stadt gleicht einem Feuermeer,
Und hinter brennenden Couliſſen
Wird öde nun das Land und leer.
In ein Exil der Fürſt ſich flüchtet,
Man ſchreit' zur neuen Königswahl,
Bis endlich, was Parteiwuth ſchlichtet,
Des Volkes Kampf wird national.
Da erſt entſteigt der Muttererde
Ein kühnerer Spartanergeiſt,
Der Huf der raſchen Schlachtenpferde
Nun ewig ſich im Blute kreiſt.
Doch tauſend, tauſend Jammerbilder
Malt uns des Krieges wirre Zeit,
Bis endlich ſtrahlt die Sonne milder,
Bis endlich ſich das Volk befreit.
Doch für Jahrhunderte zerſtöret
Iſt nun das Land, des Volkes Glück;
Und wen das Schickſal hat belehret,
Wünſcht bald den Frieden ſich zurück.

Hoffnung blinkt nun aus den Sternen,
Sehet, wie des Friedens Strahl
Nun hervorbricht aus den Fernen,
Zu erquicken Berg und Thal:
Mit dem freien Wort
Wirkt die Preſſe fort.
Was einſt Gutenberg erfunden,
Daran muß die Welt geſunden!

Herein! herein!
Kunſtgenoſſen, ſchließt den Reihen,
Laßt dem freien Wort uns weihen,
Das kühn verdrängt den Heuchlerſchein.

Ja, tummelt euch, ihr wackren Druckerchöre,
Schafft in die Welt nur ſtarke, wahre Lehre!

Eh' Gutenberg die Kunſt erdacht,
War überall noch finſt're Nacht,
Und wie ein Himmelsmeteor
Brach dann durch ſie ein Licht hervor.
Was man bezweifelte, ward wahr:
Die Kunſt das Glück der Welt gebar.

Der Preſſe allgewalt'ges Schwingen
Bewege ſich von Pol zu Pol,
Und wo man ſpricht von ernſten Dingen,
Da fördre ſie der Völker Wohl!
Die Meinungsfreiheit ſie verbreite,
Der reif das Volk iſt, reif die Zeit,
Bis endlich ſie uns dann bereite
Den ſchönſten Bund der Einigkeit! —
Drum huldiget, ihr Millionen,
Des Sprechers freiem Sprachorgan,
Dann werdet ihr von Fürſtenthronen
Der Weisheit ſchönſten Spruch empfah'n.
Gleich wird ein jeder vor'm Geſetze,
Der König trägt die Bürgerkron',
Es mehren ſich des Staates Schätze
Und frei wird jeder Erdenſohn.

Laßt uns mit dem Ton der Weiſen,
Ehren freier Preſſen Macht,
Ordnung dem Geſetz verheißen,

Und der Sieg wird dann vollbracht.
Setzet, ſetzet, druckt!
Daß kein Dämon ſpukt,
Daß auf unſ'rer weiten Erde
Jeder freier Bürger werde!

---

b) Das Lied von der Uhr. Von Freisleben.

Feſt, gebaut für lange Zeiten,
Steht das eiſerne Geſtell,
Laßt uns nun das Werk bereiten,
An die Arbeit, friſch, Geſell!
Scheuet nicht den Schweiß,
Laßt mit regem Fleiß
Fell' und Hammer hell erklingen,
Und das Kunſtwerk uns vollbringen.
Doch zu dem Werke, das wir bauen,
Erfordert es des Schweigens nicht.
Dem Bildner fehlet Selbſtvertrauen,
Der niemals, wenn er bildet, ſpricht.
Die Arbeit ſcheint um vieles ſüßer,
Wenn man ſie im Geſpräch vollbringt.
Das iſt ein ſchlechter Glockengießer,
Der, gießend, nicht mit Schillern ſingt.
Den Künſtler ziemen frohe Mienen,
Dem Fleiß ein heit'res Angeſicht,
Wir bauen lebende Maſchinen,
Uns ziemt das Reden, Schweigen nicht!

Zu den Rädern nehmt das Eisen,
Das dem besten Stahle gleicht;
Leicht läßt sich's zum Ringe schweißen,
Ist vom Feuer es erweicht.
Schmiedet rund und fein;
Setzt die Schenkel ein;
Nun den Zirkel schnell gezogen,
Und das Centrum abgewogen.
Was in der Erde finsterm Schlunde
Als Erz in düstern Schachten lag,
Soll nun als Rad, zu jeder Stunde
Sich drehn, bewegen Nacht und Tag.
Hoch auf des Thurmes nied'rer Kammer
Soll es im steten Kreise gehn,
Soll stündlich ziehn der Glocke Hammer,
Die Zeigerstangen langsam drehn.
Es soll die Zeit, die oft in Eile
Dem Erdensohne schnell entkreist,
In immergleiche, kleine Theile
Beschreiben, wie's die Kunst ihm heißt.
Jetzt die Zähne eingestrichen
Und die Walzen rund gedreht.
Ihre Stärke abgeglichen,
Daß das Ganze willig geht.
Seht; daß dem Gewicht
Nicht die Kraft gebricht,
Zu bewegen Trieb und Räder —
Das Gewicht ersetzt die Feder.
Des Werkes immer gleiches Streben,
Das seine Kraft den Zeigern leiht,
Zeigt uns in unserm Pilgerleben
Den pfeilschnell raschen Flug der Zeit.
Es wechseln schnell des Lebens Akte,

Doch drehn, in immer gleichem Takte
Die Zeiger ſtets, in ihrem Geleiſe,
Und ihre Achſe ſich im Kreiſe,
Und künden uns den Flug der Zeit.
Sie theilen Tag und Nacht in Stunden,
Die Stunden in Minuten ein,
Der Menſch, an ihren Lauf gebunden,
Muß ihres Ganges Sclave ſeyn. —
Mit oftmals wechſelndem Gefühle
Sehn ihrem raſchen Lauf wir nach,
Oft zürnt das Kind beim frohen Spiele
Des Glockenhammers ernſtem Schlag,
Der Abends ihn der trauten Runde
Der Spielgenoſſen ſchnell entreißt,
Indeß der Jüngling dieſe Stunde
Die ſchönſte ſeines Lebens heißt.
Er ſahe freudig ihr entgegen,
Der Stunde liebevoller Luſt,
Jetzt klopft, mit wonnevollen Schlägen
Der Theuren Herz an ſeiner Bruſt;
Nun zürnet er, in dem Beſitze
Der Holden, nicht den Zeigern mehr,
Sieht ängſtlich auf zu ihrer Spitze,
Und ruft: „O, eilet nicht ſo ſehr!“ —
Wer wünſcht nicht, im Genuß der Liebe,
Das ſtets die Gegenwart ihm bliebe?
Nun laßt an den Trieb uns gehen,
Hart muß jeder Stecken ſeyn.
Laßt uns ihre Wellen drehen,
Setzet wohl die Zapfen ein.
Leichter drehn im Kreis
Hörbar kaum und leis'
Sich die harten Zapfen alle
In dem weicheren Metalle.

Wohl iſt es ſchön, wenn hier zwei Seelen
Zu einem Bunde ſich vermählen,
Und ſo, in reiner Harmonie,
In dieſem kurzen Pilgerleben
Dem ſchönen Ziel entgegen ſtreben,
Das Lieb' und Freundſchaft uns verlieh.
Aber fremd dem Erdenrunde
Iſt der Seele Sympathie,
Selten iſt das Herz im Bunde,
Spricht der Mund von Harmonie,
Doch wär's ſchön noch, hier zu wandern,
Glücklich noch wär' jede Eh',
Wenn der Eine zu dem Andern
Nachſichtsvoll hernieder ſäh'.
So aber vergällt
Das Leben des Gatten
Das Weib oft und ſtellt
Die Freud' ihm in Schatten.
Gefühllos ſieht ſie
Vom früheſten Morgen
Gehüllt ihn in Sorgen
Sich mühſam beſtreben,
Das, was er zum Leben
Bedarf, zu verdienen
Mit ängſtlichen Mienen.
Da wird dann aus Mangel an häuslichem Frieden
Zur Hölle dem Manne das Leben hienieden,
Und Kummer nagt dem Armen am Herz. —
Doch oft auch quälet
Der ſträfliche Gatte
Die ſchwächere Gattin,
Und ſchafft, ſtatt Freuden,
Ihr Gram nur und Leiden.
Die Eiferſucht füllet

Des Thörichten Buſen,
Und leidend erduldet,
Was nie ſie verſchuldet,
Die Arme die Noth,
Die täglich ihr droht.
Zwar ſchweift ihr Auge mit thränendem Blicke
Zum Himmel; doch zürnt ſie nicht ihrem Geſchicke.
Noch ſieht ſie, — mit Ahnung erfüllet — das Grün
Der Hoffnung den kommenden Zeiten entblüh'n
Sie findet Erſatz für der Gegenwart Leiden
In Mutterfreuden.

Ach! die Ehe iſt freudenleer
Wenn nur Eines das Andre nicht liebet,
Gleicht dem ſtürmiſch wogenden Meer.
Aber dem ewig ſchäumenden Schlunde,
Der Charybde ſtets offenem Munde
Gleicht die Ehe, wo beide das Leben
Sich zu trüben, immer beſtreben. —
Ach! es muß Höllenpein
Solch eine Ehe ſeyn,
Wo ſtets der Gatte grollt,
Immer die Gattin ſchmollt,
Wo das Herz dem Stahle gleichet,
Wo die Eintracht nie ſich zeiget,
Und die Lieb' ein Fremdling iſt.
Nun laßt uns zum Gauge ſchreiten,
Laſſet, mit geübter Hand,
Jetzt den Haken uns bereiten,
Den der Britte einſt erfand.
Des Gewerkes Lauf
Hält er künſtlich auf,
Seinem immer gleichen Schwunge
Folgt das Steigrad nur im Sprunge.

So folgt das treue Weib dem Mann,
Den ihre Seele liebgewann,
Auf seines Lebens ernster Bahn,
Müht stets sich freudig ihm zu nahn.
Sie blickt stets froh zu ihm hinan,
Nicht Eifersucht, nicht Zwietracht kann
Der Liebe ewig junge Lust
Vermindern in der Theuren Brust.
Liebend fühlt sie sich geborgen,
Mangelt ihr auch Peru's Erz,
Jeden Abend, jeden Morgen
Drückt den Gatten sie an's Herz.
Sie theilt seines Lebens Sorgen,
Seins Freuden seinen Schmerz. —
O! wie selig
Sind der Liebe
Heilige Triebe!
Macht sie nicht den Bettler reich?
Fürsten gleich? —
Seht ihr dort die Gattin stehn
Auf den Höh'n?
Purpur schmückt
Ihre Wange,
Und ihr fragend Auge blickt
Forschend, bange,
Wonneleer,
Ringsumher!
Wie der Schiffer, der vom Meere,
Kämpfend mit der Wellen Heere,
In der sternbegrenzten Sphäre
Suchet nach des Poles Sterne,
So schaut jetzt in weiter Ferne,
Von der Sehnsucht Glut getrieben,
Laura nach dem theuren Lieben. —

„Arme Laura,
„O Morilla!
„Wo, wo weilst du so lange?
„Ach! mir schlägt das Herz so bange,
„Mir flohn mit der Sonne Scheiden
„Meine Freuden!“ —
Eilend steigt, mit sicherm Tritte
Sie vom Berg. Mit raschem Schritte
Nahet sie der kleinen Hütte,
Die Morilla ihr, als Braut,
Einst im stillen Thal erbaut. —
Harrend ihrer Eltern, saßen
Hier auf grün bewachs'nem Rasen,
Vor der Thür, die lieben Kleinen.
„Mutter, kommst allein zurück?“
Frug ihr kindlich stummer Blick,
„Wird der Vater bald erscheinen?“
Tröstend lallt
Laura: „bald!“
Doch kann der Besorgniß Zähren
Sich die Arme nicht entwehren,
Sie fängt schmerzvoll an zu weinen.

Hoch vom Thurm
Hört sie eben
Dumpf die Glocke zehnmal beben,
Und bei jedem Schlag des Hammers
Wird ihr bänger,
Hoffnung schwellet nun nicht länger
Ihre Brust.

Horch! wer naht
Dort der Hütte?
Wessen Schritte

Fanden den verborg'nen Pfad? —
O ſeht! in der Geliebten Mitte
Steht jetzt der heißgeliebte Mann.
Befreit iſt Laura nun vom Harme,
Ihr Gatte ſchließt ſie in die Arme,
Und ſie blickt froh zu ihm hinan! —
Nun, das Gehwerk wär' beendet,
Regelmäßig iſt der Gang.
Jetzt das Schlagwerk auch vollendet!
Schwingt den Hammer zum Geſang.
Seht, daß fehlerfrei
Dieſes Werk auch ſey;
Denn die Stunden, die entſchwinden,
Soll der Hammer laut verkünden.
Wohl theilet nach des Hammers Schlägen
Der Menſch die Zeit, das Leben ein,
Doch jeder neue Schlag ſchafft Pein,
Führt neue Sorgen ihm entgegen,
Wer kann der Stunden Flug ſich freu'n? —
Soll ich ein nächtlich Bild euch mahlen,
Das einſt im Leben ich erfuhr?
Ach! damals lauſcht' ich unter Qualen
Auf jeden Glockenſchlag der Uhr.

Auf dem Lager
Lange ſchon,
Krank und hager,
Lag mein Sohn.
Sprachlos lag er da und ſeine Schmerzen
Thaten wehe meinem Vaterherzen.

Ach! ich hoffte noch, er werde
Diesmal wiederum geneſen.
Aber o! nach wenig Stunden

War die Hoffnung ganz verſchwunden;
Stündlich mehrte ſich die Noth,
„Lebt er, oder iſt er todt?“,
Frug die Gattin, die, ſelbſt krank,
Matt in Arm des Schlummers ſank. —
Ach! von mir getäuſchet, lachte
Ihr der Hoffnung Morgenroth;
Doch als ſpäter ſie erwachte,
War ihr Carl, ihr Söhnchen, todt. —
Fühlend des Verluſtes Schmerzen
Stehen wir nun kinderlos!
Denn der Liebling unſrer Herzen
Schlummert in der Erde Schooß.
Seht, im eiſernen Geſtelle
Dreht das erſte Rad ſich ſchon.
Fertig ſind Geſperr' und Welle,
Eingeſchweißt die Nägel ſchon.
Eben iſt und glatt
Auch das Stundenrad.
Laßt uns ohne Raſt jetzt eilen,
Um die Stunden abzutheilen.
Zählen wir des Tages Stunden
Vom Mittag bis zur Mitternacht,
So ſind zwölfe uns entſchwunden.
Bange ſehn der Geiſterſtunde
Wir entgegen.
Trauernd ſehn wir ſtets aufs neue
Unſerm Leben
Einen Erdentag entſchweben.
Schwarze Nacht
Füllt mit Grauen
Unſern Buſen.
Hoch vom Thurme
Dröhnt im Sturme
Durch die Nacht

Dumpfer Glockenton, und kündet
Mitternacht. —
Ach! ich ſah der Nächte viele
Wo zum Kampf die Elemente
Sich vereinten, und Verderben
Ueber unſerm Haupt gebrütet;
Doch ich habe
Nie gezittert.
Eine Nacht nur ſchlich am Stabe
Bang' ich hin,
Weinte — an Louiſens Grabe,
Weint' am Grabe unſrer Herzogin.
Fremdling! haſt du in der Ferne
Nicht vernommen, wie ſo gerne
Sie, ſo lange Sie hier lebte,
Nur nach einem Ziele ſtrebte?
Wie ſo gern der Armen Bitte
Sie erhörte; ihre Hütte
Ihre Bruſt mit Troſt erfüllte,
Wie ſo gern ſie Thränen ſtillte?
Jeder Dürft'ge Sie nur kannte,
Sie mit Ehrfurcht Mutter nannte?
Ach! und dieſe Mutter, dieſe
Fürſtin raubte uns der Tod.
Ach! es lebt nicht mehr Louiſe,
Die uns Hülf' im Leiden bot.
Arme Wittwen, ſchwache Greiſe,
Stützen traurig ſich am Stab,
Und die Dürftige, die Waiſe,
Weinet an der Mutter Grab. —
Fremdling! kannteſt du im Leben
Eine Fürſtin, wie Sie, gut?
Die, von Bürgern rings umgeben,
Selbſt noch groß im Tode, ruht?

Nie vergeſſ' ich
Jene bange
Nacht. Es kämpften
Ueber unſrer Vaterſtadt,
Aufgeregt, die Elemente.
Sturm und Blitz und Donner ſchnoben
Durch die Nacht. Es ſchien, als zürnte
Die Natur ſelbſt
Ihrer That, und ſäh' zur Leiche
Bang' herab,
Als man ſie dem großen Reiche
Der Verweſung übergab. —
Fertig wären nun die Räder,
Und die Triebe abgetheilt.
Jetzt die Hebel und die Feder
Und den Windfang ausgefeilt.
Denn des Schlagwerks Lauf
Hält den Windfang auf,
Künſtlich halten ſeine Flügel
Des Gewichtes Kraft im Zügel.
So hält ein Fürſt mit ſtarker Rechte
Der Herrſchaft Zügel in der Hand;
Bringt Heil dem menſchlichen Geſchlechte,
Bringt Segen ſeinem Vaterland!
Das Volk folgt freudig ſeinen Spuren,
Sieht jauchzend zu dem Herrſcher auf!
Ihm ſprießt auf Feldern, Au' und Fluren
Der milden Herrſchaft Segen auf,
Der Bürger, durch der Liebe Bande
Gefeſſelt, weilt im Vaterlande,
Ihm iſt ſein Heerd ein Heiligthum,
Sein größtes Glück des Herrſchers Ruhm.

Heil jedem Volke, das im Frieden
Sich Hütten baut. Das höchste Loos,
Das schönste Loos ist ihm beschieden.
Wer sitzt nicht gern dem Glück im Schooß?
Wer sieht nicht froh dem Tag entgegen,
An dem Irene wiederkehrt,
Der allen Völkern Fried' und Segen,
Der jedem Lande Glück beschert?

„Heil! Heil dem Fürsten dieser Erde!"
Ertönet dann der Menschheit Ruf.
„Heil! steter Dank und Segen werde
„Ihm, der uns Ruh' und Frieden schuf!"
Der Krieger eilt, mit Freud' im Blicke,
Dann wieder seiner Heimath zu,
Kehrt zu den Seinen froh zurücke,
Freut sich des Vaterlandes Ruh'.
Der Held, der sonst nur blut'gen Thaten
Sich weihte, streut dann Segen aus,
Und trägt die Ernte seiner Saaten
Laut jubelnd in des Vaters Haus;
Gewerb' und Künste blühn dann wieder,
Nichts hemmt des Handels freien Lauf,
Es tönen ringsum Freudenlieder,
Schon geht die Sonn' uns wieder auf.
Der Jüngling lauscht nun nicht mehr bange
Auf jeden Glockenschlag der Uhr,
Es stimmt sein Herz sich zum Gesange,
Er weilt am Busen der Natur!
Freude hat mir Gott gespendet!
Meine Wünsche sind erreicht.
Geh- und Schlagwerk steht vollendet,

Trieb' und Räder laufen leicht.
Auch der Zeiger Lauf
Hält im Werk nichts auf,
Seht, des Perpendikels Stange
Zeigt von einem guten Gange. —
Herein! herein!
Ihr Alle sollt euch mit mir freuen,
Gott gab zur Arbeit mir Gedeihen,
Ihm will ich meine Wünsche weihn.
Er gebe, wenn die Uhr die Stunden kündet,
Daß Sorg' und Gram aus Aller Herzen schwindet.

Es quäle, wenn des Morgens sie
Eins schlägt, euch wacher Kummer nie;
Schlaft ruhig noch in eurer Kammer,
Ertönt der zweit' und dritte Schlag,
Doch kündet vier der Glockenhammer,
So geht den Tagsgeschäften nach.
O möchtet ihr bei jedem Schlage
Doch fühlen, wie so schnell die Zeit,
Wie jeder eurer Lebenstage
Hineilt ins Meer der Ewigkeit;
Ihr würdet thätig seyn hienieden,
Die Leidenschaften würden fliehn,
Ihr säh't, in ungestörtem Frieden,
Die Sonne früh in Osten glühn.
Ihr sähet, naht sie ihrem Ziele,
Der Himmlischen beim Scheiden nach;
Ergriffen wär't ihr vom Gefühle,
Verwandeltet nicht Nacht in Tag. —
O lauscht nach jedem Glockenschlage,
Seht forschend nach den Zeigern hin,
Dann fliehn euch froh des Lebens Tage,

Und ihr ſeht hier ſchon Freuden blühn!
Folgt mir jetzt hinauf zur Kammer,
Schnell das Werk dort aufgeſtellt,
Daß zur Stunde noch der Hammer
Auf die Glocke niederfällt.
Seht der Pendel ſchwingt!
Horcht, die Glocke klingt!
Möchte ſtets ſie froh erklingen,
Jeder Schlag uns Freude bringen!

---

c) Die Wurſt. Von Karl Drut.

Feſt gemauert an dem Herde
Steht das Keſſelloch bereit,
Daß die Wurſt gekochet werde;
Friſch, ihr Leute, geht nicht weit.
Von der Eſſe heiß
Trippen muß ihr Schweiß,
Soll das Werk den Schlächter freuen,
Ihn die Arbeit nicht gereuen.

Zur Sache, die wir gern bereiten,
Gehört ſich wohl ein luſt'ges Wort;
Wenn muntre Reden ſie begleiten,
Geht auch die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Luſt betrachten
Die Welt und ſehn, was uns gelingt;
Den ſtillen Mann muß man verachten,
Der nimmer lacht, der niemals ſingt.

Das iſts ja, was den Frauen zieret,
Und dazu wächſet ihm der Muth;
Wenn er recht klug es ausgeſpüret,
Was muntre Ohren hören gut.

Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Laßt die Speller ſpitzig ſeyn;
Daß bei ſtarker Keſſelflamme
Kochen alle Würſte rein.
Mengt der Würſte Brei,
Schnell Gewürz herbei,
Daß die jetzt gemachte Speiſe
Schmecke nach der rechten Weiſe.

Was auf des Keſſels bauch'gem Boden
Die Hand mit Feuers-Hülfe bäckt,
Hoch aus der Eſſe wird man's ſchroten,
Gern wird es uns zur Ehr' beleckt.
Noch dauern wird's in Wintertagen
Und kitzeln manches Leckers Mund;
Man wird beim Weintrunk darnach fragen,
Wenn Freude wird im Rauſche kund.
Dort, während man am Herde ſinnet,
Wie man am Feuer herrlich brat',
Steigt hoch der Rauch, eh' er entrinnet,
Gut räuchernd an der Würſte Schwart'.

Hohe Blaſen ſeh' ich wallen:
Wohl! die Suppe iſt im Fluß.
Laßt aus Vorſicht Waſſer fallen
In den überkochten Guß.
Doch vom Schmutze rein
Muß das Waſſer ſeyn,

Daß am reinlichen Gemiſche
Nichts zu ſehn ſey auf dem Tiſche.

Denn ſelbſt bei jedem Kindtaufsſchmauſe
Wird unſer Machwerk nicht vermißt;
Wo alles froh im Feſtesſauſe
Die heil'ge Handlung gern vergißt.
Noch war der Knab' im Mutterſchooße,
Als ſchon für ihn zu gutem Looſe
Die reichen Pathen ihm beſchieden,
Zu wachen für des Kindes Frieden. —
In ihrem Geld liegt ihr Verdienſt.
Der Wieg' entläufet bald der Knabe,
Früh muß er aus der Aeltern Haus,
Durchirrt die Welt am Wanderſtabe
Und ſucht ſich bald ein Mädchen aus,
Die freundlich jetzt, — wie viele Schönen —
Als Braut die Unſchuld ſelber iſt,
Als Frau will ſie den Stand, verhöhnen,
In den ſie kam durch Mädchenliſt.
Da faßt ein namenloſes Sehnen
Des Eh'manns Herz, er irrt allein,
Aus ſeinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der frohen Brüder Reih'n.
Und traurig folgt er allen Spuren
Von jener Zeit, die ihn beglückt:
Die Kletten ſucht er auf den Fluren,
Als Bild von der, die ihn berückt.
O, ſchöne Täuſchung, ſüßes Hoffen!
Die Freude unſrer Jugendzeit.
Da ſieht der Menſch den Himmel offen,
Die kurze Zeit ſcheint Ewigkeit. —
Doch ſind vier Wochen kaum vorüber,

Sieht manche Frau ſchon Andre lieber.
Wie ſich ſchon die Würſte bräunen!
Dieſe Kelle tauch' ich ein:
Wird ſie recht mit Fett erſcheinen,
Wird das Kochen g'nugſam ſeyn.
Jetzt, ihr Leute, friſch!
Horcht auf das Geziſch;
Da ſonſt Suppe leicht entrönne,
Manche Wurſt wohl platzen könne!

Wenn in der Ehe ſich ein Schimmer
Von Mißtraun zeigt, ſo ſtehet nimmer
Vor Trennung fern ein ſtarker Hang.
Drum prüfe, wer dies Röllchen ſpielet,
Ob auch der Andre wirklich fühlet;
Der Schein iſt kurz, die Reu' iſt lang!
Ach nur ſcheinen ſeidne Locken
Mit dem todten Blummenkranz,
Wenn beim Schnei'n in großen Flocken
Damen ziehn zum muntern Tanz.
Ach, des Winters ſchönſte Feier
Endigt mit dem Maskenball!
Nachher hört man keine Leier
In den Faſten überall.
Die Mummerei flieht,
Das Wahre muß bleiben,
Der Taumel verſchied;
Er darf nicht ſäumen.
Doch überall gilt
Ein freundliches Leben
Ermunternd zum Streben
Nach Lieben und Haſſen,
Zu geben, zu faſſen,

Zu wünſchen, zu wagen,
Ein Glück zu erjagen.
Da ſieht ſich umher mit der Eiferſucht Miene
Der Gatte nach ſeiner lieb eh'lichen Thrine,
Die Worte wachſen, es zittert das Haus.
Doch drinnen waltet
Die liebliche Schwäg'rin
Und mit ihr die Köchin;
Sie nimmer ermatten
Im Kreiſe des Gatten.
Man wehret dem Mädchen,
Belehret den Knaben
Vergebens ohn' Ende
Durch drohende Hände;
Nicht ſieht man Gewinn
Bei ſolcherlei Sinn.
Da füllen ſich Herzen mit luftigen Träumen,
Es dreht ſich der Sinn in ſehr lieblichen Räumen,
Und ſammelt für's Herzchens hochſchlagenden Schrein;
Man fühlet, als wirke berauſchender Wein,
Ja, ſiehet ganz trunken nur alles im Schimmer,
Und ruhet nimmer.

Doch der Gatte mit Forſchungsblick
Sieht nach der Frau ſich um, zu erkunden,
Daß nichts ſtöre ſein Eheglück.
Er ſieht des Weibes zärtliche Blicke,
Wie ſie wirft mit Liebe die Stricke;
Die zum Feſſeln in Schlingen gebogen,
Sieht des Buſens bewegtes Wogen,
Lallt noch mit ſtolzem Mund:
„Feſt, wie der Erde Grund,
Gegen des Frechen Macht,

Steht mir des Weibes Pracht!“
Doch mit des Cupido Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten,
Denn der Wechſel nahet ſchnell.

Wohl, nun kann genommen werden
Jede Wurſt aus Keſſels Bauch.
Wie wird ſich der Wirth geberden
Ueber den ſchmackhaften Schlauch!
Holt die Würſt' heraus,
Schafft ſie in das Haus.
Rauchend in der Küche Bogen
Dampf' die Brüh' in krauſen Wogen.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
Wenn ſie der Menſch bezähmt, bewacht,
Und was er fühlet, was er ſchafft,
Das kommt aus Herzens Feuerkraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Ruhe ſich entrafft.
Einhertritt auf der leichten Spur,
Die freie Tochter der Natur!
Wehe! wenn ſie losgelaſſen
Wachſend ohne Widerſtand,
Nicht vermag die Kraft zu faſſen,
Auszulöſchen dieſen Brand!
Denn Weltkinder immer haſſen
Einen Zwang in Menſchenhand.
Aus dem Innern
Quillt Verlangen,
Strömt ohn' Bangen
Aus dem Innern, ohne Wahl
Zuckt ein Strahl!

Seht es platzet, wie die Wurst!
Das iſt Durſt!
Kochend Blut
Wallt im Herzen
Nach der Rache ſchnellen Glut!
Welche Schmerzen
Steigen auf!
's Herz wallt auf!
Flackernd ſteigen Feuerworte
In dem Hauſ', an jedem Orte
Wachſen ſie der Frau zum Torte;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Läßt der Mann die Flüche krachen.
Stühle ſtürzen, Fenſter klirren,
Von der Frau, ſie will verwirren
In den Zimmern
Bis zu Trümmern.
Alles was nicht rettet, flüchtet,
Wird mit höhn'ſchem Wort gerichtet,
Durch des Vorwurfs lange Kette
Um die Wette
Geht die Rede, in der Runde
Strömen Schimpfe aus dem Munde.
Heulend kommt der Knecht geflogen,
Den die Frau ſchon längſt geſucht,
Räth zur Sühne ohne Frucht:
Denn die Frau nennt ihn: „mein Engel!"
Doch der Mann: „Du Flegel, Bengel!
Ja Du unterſtehſt Dich alles:
Will Dich lehren Ehr' und Zucht!"
Er reißt aus in ſchneller Flucht
In's Aſyl des Pferdeſtalles.
Rieſengroß,

Bindungslos
Sieht der Mann jetzt ſeine Stärke
Und bewundert ſeine Werke;
Denn die Frau hat's Haus geräumet.

Leer iſt's Haus
Und die Stätte,
Einſam geht der Mann zu Bette,
In den öden Fenſterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und der Nachbar Blicke ſchauen
Höhn'ſch hinein.

Einen Blick
Nach dem Weibe
Wo ſie bleibe?
Sendet bald der Mann zurück! —
Beſinnt ſich bald ſie aufzuſuchen.
Was ſeine Wuth ihm auch geraubt,
Ein gutes Wort iſt ihm geblieben:
Er ſieht die Anzahl ſeiner Lieben
Bald wieder um ſein theures Haupt.

In die Wann' iſt's aufgenommen,
Glücklich iſt ſie vollgefüllt,
Wird's auch wohl viel Lob bekommen,
Daß es Fleiß und Müh' vergilt?!
Wenn mißlang die Wurſt,
Wenn nur eine borſt!
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil ſchon getroffen!

Dem fetten Feld von ſchwarzer Erde
Vertrauen wir des Sommers That.
Vertraut der Sä'mann ſeine Saat

Und hofft, daß ſie dick ſtehen werde.
Doch mehr ſoll thun der Advokat,
Den man befraget aufs Gewiſſen:
Ob man vertrau' in Themis Schooß
Zu legen den Prozeß? Befliſſen
Verſpricht er uns das beſte Loos.

Daß er dürſte
Nach dem Recht
Nimmt er Würſte;
Sonſt ſtänd's ſchlecht,
Und noch mehr nimmt der Client, nicht träge
Zu dem Richter, ſchon auf erſtem Wege.

Ach, der Nachbar iſt's, der Theure!
Ach, es iſt der treue Vetter!
Ueber den ein ſchwarzer Schatten
Sich ſoll ziehn' — die Herren hatten
Ja die Rechte ſchon befragt:
Ob der Mann mit Recht es wagt,
Daß er liegt bis an der Bruſt
'Raus zum Fenſter, lauſcht mit Luſt?!
Ach, die nachbarlichen Bande
Sind gelöſt auf immerdar! —
Denn man leid't's in keinem Lande,
Daß gar alles wird gewahr.
Beide laſſen Klagen walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr!
Denn die Advokaten ſchalten;
Wird auch beider Kaſſe leer!

Bis die Würſte ſich verkühlet,
Laßt die ſtrenge Arbeit ruhn'.
Wenn vor'm Hauſ' kein Vögel ſpielet,
Mag ſich jeder gütlich thun.

Blinkt der Häuſer Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Purſch die Teller klirren,
Meiſter darf dies doch nicht irren.

Munter fördert ſeine Schritte,
Auf dem Pflaſterweg der Spieler
Nach Fortunas Spielerhütte.
Hoffend ziehen hin die Gauner,
Suchen Gimpel *),
Breitgeſtirnte, die da haben
Geld und Willen,
Daß die Grecs **) die Beutel füllen.
Schwer herein
Schwankt die Kaſſe
Geldbeladen,
Ohne Warten
Liegen Karten
Auf der Banque,
Und das junge Volk der Ritter
Sagt nicht Dank.
Markt und Straße werden ſtiller;
Um des Lichtes Blendeflamme
Sammlen ſich die Stadtbewohner
Und das Hausthor ſchließt ſich knarrend.
Schwarz bedecket

*) Die Herren Spieler edler Profeſſion nennen im dankbaren Gefühle die in die Spielerpolitik nicht eingeweiheten, aber reichen Mitſpieler, Gimpel.

**) Dieſer jetzt nach Vorzeit und Gegenwart gefeierte Name wird nämlich auch den Herren Spielern gegeben, welche nach der Sprache einer verfeinerten Welt, das Glück corrigiren; — was in der Sprache des ehrlichen Pöbels: betrügen heißen würde.

Sich die Erde
Und der Spieler Ruhe ſchrecket
In der Nacht,
Wo zu leicht ein Lärm erwecket;
Denn die Polizei ſteht auf der Wacht.

Strenge Ordnung, ſchreckenreiche
Themistochter, die das bleiche
Angeſicht des Frevlers findet,
Für der Diebe Furcht gegründet,
Die herein von den Gefilden
Treibt den päſſeloſen Wilden,
Guckt in Häuſer und in Hütten
Ob man fehlet gegen Sitten,
Stellt ſich gegen Gaunerbande,
Welche ſchwärmt im Vaterlande.

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im ſtrengen Bund,
Und im heimlichen Bewegen
Wird die Polizei nicht kund.
In des Wirthes Fuchsfesfelle
Steckt die Liſt für ſichern Schutz:
Jeder iſt an ſeiner Stelle,
Bietet den Spionen Trutz.
Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Wenig iſt der Mühe Preis:
Wir ſind froh, wenn uns nichts rührte
In der reichen Spieler Kreis.

Volle Kaſſe,
Treff der Karte,
Weilet, weilet

Freundlich, brav an dieſer Banque!
Möge nie die Nacht erſcheinen,
Wo des rauh'n Gerichtes Horden
Dieſes Zimmerchen durchtoben,
Dieſe Menſchen
Uns erſchrecken, daß die Röthe
Schrecklich malt
Im Geſicht, — ſonſt blaß und blöde,
Wo nur ſtieres Auge ſtrahlt!

Gießt mir aus des Keſſels Bauche
Dieſe Suppe, eh' ſie kühlt;
Denn als Speiſ' nach Hausgebrauche
Wird ja auch ihr Werth gefühlt.
Nun in's Feuer ſpritzt,
Daß's zu Tode ſchwitzt;
Daß nicht Kohlen heimlich glimmen,
Müſſen ſie im Waſſer ſchwimmen.

Der Meiſter kann die Kohlen dämpfen
Mit weiſer Hand zur rechten Zeit:
Doch wehe, wenn in böſen Krämpfen
Neid oder Bosheit ſich befreit!
Blindwüthend, wie des Donners Krachen,
Zerſprengt er das geſchloß'ne Haus,
Und wie aus off'nem Hunderachen
Bellt er die Schande ſelber aus.
Wo rohe Kräfte unklug walten,
Da kann ſich ja kein Spiel geſtalten;
Wenn ſich die Pointeurs befrei'n,
So kann ja keine Banque gedeih'n!

Weh, wenn ſich in dem Schooß des Spieles
Der Feuerzunder ſtill gehäuft,

Bald reißt ins Leben des Gewühles,
Zur Eigenhülfe ſchrecklich greift!
Da zerret an des Geldes Würſten
Der Unſinn, daß es heulend ſchallt
Wie der Banquiers lärmt, gleich als berſten
Louisd'or's umher durch die Gewalt.

„Betrug und Frechheit!" hört man ſchallen,
Der ruh'ge Spieler greift zur Wehr,
Schon ſieht man alle Fäuſte ballen
Und Schimpferei ſteigt immer mehr.
Da werden Raben zu Hyänen
Und treiben nicht bloß wilden Scherz,
Sie knirſchen grimmig mit den Zähnen;
Zerrißen iſt ihr Eulenherz.
Nichts Heimliches iſt mehr, es löſen
Sich alle Bande kluger Scheu,
Die Faux-mélange rächt man mit Stößen
Und von Sécancen ſpricht man frei!
Gefährlich iſts, den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Muth:
Jedoch das ſchrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in Spielerwuth.
Weh denen, die dem Nimmerſatten
Ihr Geld zu einem Spiele leih'n!
Er kann nicht ruhen, nicht ermatten!
Er ſtürzt in Unſinn tief hinein.

Unſre Arbeit macht mir Freude
Sehet, wie ein goldner Stern
Auf der Bruſt, auf rothem Kleide,
Iſt im Blut das Fett als Kern.
Nah der Eſſe Kranz
Unter Sonnenglanz

Hängen Würſte neben Schinken,
Für des Fleiſchers Lob ſie blinken!

Herein, herein:
Ihr Leute alle, ſchließt den Reih'n,
Daß wir die Wurſt dem Gaumen weih'n;
Geſchmackvoll nennt ſie jeder fein!
Als leichte Koſt und auch oh'n Müh' der Küche
Läßt kein Beſuch den guten Fraß im Stiche.

Und vielen ſey nun ihr Beruf,
Wozu der Schlächter ſie erſchuf:
Hoch über'm niedern Küchenleben
Soll ſie im ſchwarzen Raucheszelt,
Die Nachbarin des Storches, ſchweben,
Und grenzen an die Wolkenwelt.
Soll geben Freude ſchon von oben,
Wie der Speckſeiten ganze Schaar,
Die jede Wirthſchaft als gut loben,
So baumelnd bis zum nächſten Jahr.
Nur wenn die Küche nichts kann bieten,
Wird ſie dem leeren Tiſch geweiht;
Wenn Gäſte nicht vor Abend ſchieden,
Dann hilft ſie aus Verlegenheit.
In ein'gen ſtecket eine Zunge,
Selbſt ſprachlos, ohne Mitgefühl,
Begleitet ſie viel von der Lunge
Als Bild von dem, der ſchwatzet viel,
Was ohne Inhalt muß verwehen.
Und da es aus dem Kopfe knallt,
So mag Gehirn in andern ſtehen!
Da es denn deutbar Hirnwurſt ſchallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Zieht die Würſte in die Luft,
Daß ſie ohn' gehemmten Ganges
Kommen hoch in Eſſenduft.
Ziehet, ziehet, treckt!
Daß es Freud' erweckt!
Daß ſich mancher Blick d'ran weide:
Wohlſchmack ſchreien dann die Leute!

Matthiſſon.

„An die Liebe.“

An die Milch. Von Eginhardt.

Wenn uns dein milder Geiſt, du Liebe,
Aus dieſem ird'ſchen Jammerthal
Nicht manchmal zum Olymp erhübe,
Es wäre eine wahre Qual.

Zum Reiche der Undenklichkeiten,
Wo Lieb und Hopſerwalzer winkt,
Führſt du im Fluge den Geweihten,
Wenn er dich nicht zu ſpärlich trinkt.

Und ſinkt, durchſtrömt von deinem Feuer
Er in den Divan, feſt gebannt,
Dann träumt er größer ſich und freier —
Du biſt — Liebfrauenmilch genannt.

Tieck.

„Herbſtlied.“

Die Wanderſchaft. Von Eginhardt.

Thorauswärts zog ein Schneiderlein,
Und ſang in Frühroths Purpurſchein
Mit unentſchiednem Zwitterton:
Ade! ich ziehe nun davon,
Weit, weit
Reiſ' ich noch heut.

Es horchte auf den Marſchgeſang
Liſſetchen, ach! ihr war ſo bang,
Mit wildem Schmerz, mit Wahnſinnsluſt
Rauft' ſie das Haar, ſchlug ſie die Bruſt.
Herz, Herz!
Laß fahren“ — welch' ein Schmerz!

Und als ſie Sternlein funkeln ſah,
Da ſeufzt' ſie! Wär' mein Schneider da,
Der wandernde, der, ach, mich flieht,
Und über Berg' und Meere zieht,
Weit, weit!
Wo weilt er heut? —

Doch heimwärts zog das Schneiderlein,
Raſch trat er bei Liſettchen ein;

Er ſah ihr thränend Angeſicht,
Und ſprach: Dein Schneider wandert nicht,
Nein, nein!
Da muß man — herzhaft ſein!

Shakspeare.

Hexenſcene aus Macbeth.

Nachfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergfeſte. Von Saphir.

(Freie Heide, hinten zugeſperrt und vorne abgeſchloſſen, in die Höhe durchſichtig und im Grunde faul.)

Grimma, Quedlinburg und Hildburghauſen treten auf.

Donner und Blitz.

Grimma. Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofel-Verlegen?

Quedlinburg. Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn Dichter ſchwitzen Blut.

Hildburgh. Wenn von England kommt die Brut!

Alle Drei. Wenn Flußpapier und Packpapier ſich gatten,
Und deutſche Klaſſiker man fängt wie Ratten.
Huſch, huſch, huſch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach!

(Verſchwinden.)

Claudius.

„Herr Urian.“

Urians zweite Reiſe.*)

Wenn jemand eine Reiſe thut,
Was Neues ſieht er immer;
Scheint's draußen ihm nicht allwärts gut,
Er trifft's daheim wohl ſchlimmer.

Chor.

„Sah er was Neues, ſag' er's an!
Doch kurzgefaßt, Herr Urian!“

Zuerſt ſah ich das ſchöne Land
Des Ruhms und feiner Sitten.
Ihr wißt, ein Thron von Lilien ſtand
Vor dieſem in der Mitten.
Längſt ſaß im faulen Holz der Wurm,
Er knickte ein im Zeitenſturm.

Ein Krieger hob ihn in die Höh',
Stützt ihn auf blanke Schwerdter,
Sein Glanz war ſtrahlender als je,
Doch nicht zu lange währt' er.

*) In Göttingen circulirte dieſe Parodie 1789.

Im Blut verroſtet brach der Stahl,
Der Thron that einen großen Fall.

Die alten Lilienfüße holt
Man aus der Rumpelkammer,
Mit Kreuz und Skapulier verſohlt
Man ſie, allein, o Jammer!
Verrottet war auch's Kruzifix,
Ging ſammt dem morſchen Thron zum Dix.

Schlau baut ein Kaufmann ſich zur Stund
Ein Thronchen zum Entzücken,
Die Füße Rollen blank und rund
Von Vierzigfrankenſtücken.
Sie rollen auseinander nicht,
Bleibt, der d'rauf ſitzt im Gleichgewicht. —

Ich ſah den Staat, der Pilzen gleich
Entſtanden, eh' man's dachte,
Den zum Centimen-Königreich
Der Franken-König machte.
Ein Faſtnachtsſchwank, Konſtituzion,
Empfahl dem Volk den neuen Thron.

Ich wußt' nicht, was der Republik
Roth auf dem Haupte ſitze.
'S iſt, dacht ich auf den erſten Blick,
'Ne Jakobinermütze.
Nicht doch! ein Purpurhut — da drang
Mir's hell ins Ohr, wie Schellenklang.

Ich ſchob mich an dem ſtolzen Reich
Vorbei, wo ſchon ſeit Jahren
Die Bürger jenen Löwen gleich

Sich lagen in den Haaren,
Die sich verzehrt so ganz und gar,
Bis nur ein Schwanz noch übrig war. —

Ein trefflich Ländchen sah ich dann,
Das Land der Frei'n und Braven,
Zwar, wie wir Alle Mann für Mann
Am Geiste Kettensclaven,
Geschlossen theils an Fuß und Hand,
Theils nur am Fuß noch's Eisenband.

Macht' ihnen auch dies Gängelband
Zu lösen Einer Mienen,
So müßte schnell die freie Hand
Ihn fern zu halten dienen.
Dem Völkchen ist die Kette süß,
D'ran es sich schleift in's Paradies.

Ich sah Europens Blum' entzückt,
Das Land der Kunst' und Flöhe.
Wohl von den ersten war entrückt
Der Geist zur Sternenhöhe,
Als daß die andern mich belehrt,
Daß noch der Erd' ich angehört.

Ich sah die alte heil'ge Stadt;
Ihr Glanz blieb unvermindert
Seit sie, der Weltausplündrung satt,
Zu Haus die Fremden plündert.
Doch trotz Bar Jonas Wunderring
War dessen Fischfang hier gering.

Auf seinem Himmelsdietrich saß
Der Rost in dicker Kruste,
Er schloß nicht, 's lag am Tage, daß

Man neu ihn putzen mußte.
Doch Scheidewaſſer griff ſtatt Oels
Das Haupt der Kirche auf dem Fels.

Das altgepriſ'ne Wrack' ſah ich
Tief im Lagunenſchlamme.
Der Markus-Leu am Bugſpriet wich
Schon längſt den frömmſten Lamme.
Nicht lang jedoch, ſo barſt das Schiff
Am ſchroffſten Korſer Felſenriff.

Die Wittwe des Kap'täns, Frau See,
Mußt in ihr Leid ſich ſchicken,
Nahm Herrn John Bull in zehnter Eh',
Doch ſchielt mit Liebesblicken
Sie jetzt 'nen jungen Pflanzer an,
In spe vielleicht den elften Mann.

Sie ſchiele weſtwärts fort und fort,
Dacht' ich und fuhr nach Oſten,
Ob Patriarchenluft mir dort
Beſchieden ſey zu koſten,
Doch ſpät erſt, in der Heimath, fand
Ich die, dort früher unbekannt. —

In Oſten ſtand ein edler Baum,
Der herrlichſte auf Erden;
Hoch reicht' er an der Wolken Saum;
Gepflanzt, genoſſen werden
Noch Kern und Frucht, von ihm verſtreut,
In fernſten Landen weit und breit.

Längſt war die ſtolze Kron' ein Spiel
Des Sturms, zerſtört, verwittert,
Die Aeſte dorrten, endlich fiel

Der Stamm, vom Blitz zerſplittert,
Und an der Stätte, wo er ſtand,
Nahm Dorn und Diſtel überhand.

Doch ſtarb die alte Wurzel nicht,
Sie trieb ein friſches Keimchen;
Wohl drängten Dornen ſcharf und dicht
Zuerſt das zarte Bäumchen,
Bis ſeines edlen Markes Kraft
Dem jungen Schößling Luft verſchafft.

Schnell ihn zu propfen jetzt begann
Ein Heer von hohlen Schädeln,
Ein ſaures Birkenreis nahm man,
Die Südfrucht zu veredeln.
Doch wehrt's, Gottlob, noch früh genug
Ein junger Gärtner treu und klug.

Frei wachſend, ragt das Stämmchen nun,
Zwar ſchwankend noch im Winde,
Doch würd' es immer wohl ihm thun,
Daß an den Pfahl man's binde.
Im Sturm bewährte ſich ſein Mark,
Zum Baume werd' es frei und ſtark.

Der junge Gärtner pflegt es gut.
O mög' er nie ermatten,
Daß herrlich einſt der Oſten ruht
In dieſes Baumes Schatten,
Daß er gedeihe für und für,
Der Menſchen Luſt, der Erde Zier. —

Wenn ſchon der hohen Pforte nah,
Mocht' ich ſie nicht paſſiren;

Mein junges Leben konnt' ich ja
Bei ihrem Sturz riskiren.
Ich ließ ſie wackelnd rechter Hand
Und kehrt zurück ins Vaterland.

In deutſch Florenz am Iſarſtrand
Ruht ich. Mehr hohe Meiſter,
Als einſt im Arnothale fand
Ich dort, deutſch kräft'ge Geiſter.
Nur ſchlimm, daß hoch Loyalität
Von Loyola im Preis dort ſteht.

Zur Heimath kam ich dann zuletzt
Nach langem Harr'n und Hoffen,
Und will euch treu berichten jetzt,
Wie ich es hier getroffen —

Chor (einfallend)

„Das wäre gar ſehr übel gethan!
Das Maul gehalten, Herr Urian!“

Bürger.

„Das harte Mädchen.“

Elegie eines Schneidermeisters. Seinen Schuldnern gesungen.

Ihr nennt die Schneider freudenreich,
Weil sie so munter hüpfen,
Ach! ihr wißt nicht, wie viel um euch
Uns Thränen oft entschlüpfen.

Fragt alle Incroyable hier,
Die nur vom Borg sich nähren,
Wie schwere Schulden sich bei mir
Von Jahr zu Jahr vermehren.

Und fleh' ich um verdienten Lohn,
So lacht man meiner Bitten,
Wie manchen Wechsel hab' ich schon
Zu Maaßen nicht zerschnitten.

Da lob' ich mir die alte Zeit,
Wo man nicht eitel prahlte,
Und gleich dem Schneider jedes Kleid,
Gab er es ab, bezahlte.

Da machte noch kein Kleid den Mann,
Nach neuster Weltmethode,
Da sah man keinen spöttisch an,
Ging er nicht nach der Mode.

Die gute Zeit flog himmelwärts,
Ach, längſt iſt ſie vergangen,
Und jetzt wird oft ein hartes Herz
Mit Flitterſtaat behangen.

Auf keiner Straße kann ich gehn,
So muß ich, bald im Wagen
Und bald zu Fuß die Stutzer ſehn,
Die meine Arbeit tragen.

Ihr Herr'n, habt ihr denn nie genug,
Euch thöricht auszuputzen,
Müßt ihr ein Lagerhaus voll Tuch
Zu eurem Staat benutzen?

Wie oft, daß ich mit Hunger rang
Auf meinem harten Lager,
Und meine Kinder lagen krank,
Erfroren, blaß und hager.

Ich mahnt' euch dann, — da ſchuf die Wuth
Aus euch mir Ungeheuer!
Wißt ich auch wohl, wie Hunger thut?
Ich zähl' acht kleine Schreier.

Ihr eitlen Gecken ſeht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch ſtündlich,
Macht Eitelkeit der Stutzer Herz
So hart und unempfindlich?

Prüft länger nun nicht die Geduld,
Wollt' ihr mein Elend lindern,
So ſorget, die verſchleppte Schuld
Zu tilgen und zu mildern.

Die beſten Kräfte ſind entflohn,
Ich kann's nicht länger tragen,
Bezahlt mir den verdienten Lohn,
Sonſt muß ich euch verklagen.

* * *

Schiller.

„Scene aus Maria Stuart."

Die Königin Eliſabeth von England und Maria Stuart. (Im Berliner Dialekt.)

Maria.

(In einer Ecke ſtehend und einen Schnaps trinkend.)

Eliſabeth

(tritt auf und ſpricht zu ihrem Gefolge).

Na, meine lieben Jäger und Lords,
Loft man immer voruf, ich komme vorts
Euch nach und gewiß noch vor de Nacht,
Will mir nur ein Bisken perpuſten von de Jagd.

Maria (für ſich).

Schwere Brett! Gott ſei bei mie!
Wat hat de Perſchon für ene boshaft'ge Phyſſenomie.

Eliſabeth (für ſich).

Wat is denn dat für'n Geblüte?
Ach, Herr du meine Güte!
Wat will denn die? J. — Poß Fiken!
Ick globe gar 's is Stukerts Marieken.
(traurig)
Wer hat mich des Leides gethan?
Welch Schickſal mich regiert,
Dat der Dübel die herführt.

Maria (für ſich).

Dazu gehört doch och en ungloblicher Magen,
Sone Gemehnheten zu vertragen.
(laut)
Madam', ſo was bin ich nicht gewohnen,
Ich bitte, mie damit zu verſchonen.

Eliſabeth (lacht höhniſch).

J du meine Gebeine!
Sie macht ſich wie eine römiſche Neune,
Steht Se nich da ſo hochmüthig, Sie Quarg!
Wie'ne Parchemite uf den Weihnachtsmarkt,
Es fehlt wahrhaftig niſcht,
Wie en Paar Lichter, denn is Se komplett.

Maria (ärgerlich).

Wat ſagt Se? (für ſich) Vergeß die nich, Marie!
Du biſt ja doch keen dummes Vieh.
Biſt Du hergekommen, um Dich dermaßen
Von ſoner Perſchon ufmöbliren zu laſſen?
De biſt doch immer noch vor der Hand
Eine Königin von det Schottenland.
Die Perſchon ſpricht hinein in's Gelag,

Sei aber klug, gieb klene nach.
(niederknieend)
Schweſter Eliſabeth! ha, ſeh Se mie doch an!
Wir ſind ja in alle Wege Schweſtern,
Sie wes, ick bin och nich von geſtern.
Sie kennt mein Malher mit Unglück verknippert,
Dat ick nich hab' ſonen Treffer wie Sie;
Sie is Kön'gin geworden, Sie wees nich wie,
Blos um Ihr unmenſchliches Glücke halber mach' ich mie
Jetzt ſo gemeene und kniee vor Sie.
Abers nun ſei Se och enmal zufrieden,
Und gebe die Hand Sie mir daruf,
Denke Sie repetirlich und hebe Sie mie uf.

Eliſabeth.

J, Gott bewahre mie in Gnaden,
Da müßt ick wohl Dinte geſoffen haben!
Wat bild's Se ſich in, hat Se n'en Schuß?
Ick danke meinen Schöpper,
Dat ick nich ſo vor Sie liegen muß.

Maria.

Denk' Sie an das Sprichwort:
Heute roth, morgen todt!
Das Blatt kann ſich noch wenden;
Es iſt noch nich aller Tage Abend,
Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht;
Hinter'm Berge wohnen auch Leute. —
Na, is Se ſtumm, wie lange ſoll ich noch warten?
So was mein Lebstag ich noch nich ſah,
Sie ſteht mir ja ſo hölzern da,
Wie ene Puppe in dem Thiergarten.

Eliſabeth.

Rede Sie man, Sie hat eine gute Lunge.
Aber globe Sie bei Leibe nich
Dat Sie ſich weiß brennt. — Bitterlich
Hat Sie mir gekränkt.

Maria.

Wat hab' ick Ihr denn gethan?
Bin ick der Krone zu nah' Ihr gekommen?
Aber's ick hab' et wohl vernommen,
Meine Juwelen hat Sie mie laſſen ſtehlen,
Dat ick wurde eingeſperrt, ließ Sie befehlen,
Enen Prozeß hat Sie mie angehangen. —
Rede Sie, wie is denn dat zugegangen?

Eliſabeth (heftig).

Na! Ihren Liebſten hat Sie uf mich gehetzt,
Und wollte den Hals mie abſchneiden zuletzt,
Schlecht hat Sie von mie geſprochen dazu.
Na, 'raus mit die Sprache, wat ſegt Sie nu?

Maria.

Wat Se da nun in den Tag hinein kluckt!
Kann Se doch lügen, als wie gedruckt.
Hätte Sie mie, wie ick 't mie gedacht,
London in Ihrem Teſtamente vermacht,
Denn wär' Ihr Kendes zu nahe gekommen,
Und ick hätte mie ganz anderſcht benommen.

Eliſabeth (voll Erſtaunen).

J, Kuchen, aber nicht London! Is Sie bei Troſte?
Wenn ick mie nur nich ſo über Sie erboſte!
Reden kann Sie nu wie en Aktör,
Aber's mit Ihr is et gar nicht weit her.

Maria (weinend).

O Gott! wat ſoll ick bei Mäuſe und Ratten
Laß Sie mie doch, Schweſter! aus de Kaſematten.

Eliſabeth.

Um die Ecke ſchenkt man Weißbier!
Abers Sie wird gerichtet und bleibt hier.
Mache Sie nur kein Zetermordio!
Dat ick Sie habe, bin ick recht froh,
Wenn es ſich nich gerade ſo träfe,
Wär' Sie um die Eck wie'n Pfund Seefe.

Maria (öffnet den Mund zum ſprechen).

Eliſabeth.

Spricht Sie noch, geb' ich Ihr ene Bremme,
Dat Se wie ene dote Plötze an der Uffſchwemme
Da liegt —

Maria (demüthig).

So barbariſch wird Se doch nicht ſind,
Laß Se ſich ewechen, ſei Se keen Kind!

Eliſabeth (heftig).

Siehſt Du, wie Du nu biſt, nu kannſt Du betteln! —
Geh' Sie nur, neuen Skandal anzuzetteln,
Seh' Sie, ob's Ihr durch Ihre Schönheit gelingt,
Dat mich deshalb Ener um dat Leben bringt.

Maria.

Na, wat zu toll is, is zu toll!
Nu is der Topp ganz ſchwipperlich voll.

Mene Lammesgeduld is mie zerriſſen.
Mir is't egal, läßt Sie mich köppen oder ſpießen.

Eliſabeth.

Na, hör' Sie, jetzt probirt Sie Ihr waret Geſicht an.

Maria.

Sie geht, is Sie doch och nich von Marzipan,
Und noch lieg' ich, wes Sie't, nich uf dem Rade,
Wat die Leute von mie ſagen, is mie Pomade.
Ick wes, wer ick bin, Sie is ene wilde Hummel
Und, mit all' Ihrem ſeidnen Fummel
Und Franſchen is Se doch ſo zerknuddelt,
Als hätt' man Se mit der Wurzel, men Schatz,
Wie'ne Kartoffel aus der Erde gebuddelt,
Sie is ſa gemehne und unanſtändig,
Und nich enen rothen Heller werth,
Sie blüht ja wie en Feuerheerd,
Is geſchminckt inwendig und auswendig.
Nehme Sie ſich vor mich in Acht,
Denn wenn Sie ſich zu mauſig macht,
Und hält Se nich die Schnauze ſtille,
Sieht Sie, ſo ſteck' ick in die Thranlampe Sie,
Und laſſ' Sie kucken aus de Tille,
Dat Se denkt, Ihre Phyſſenomie
Kuckt aus Prinz Heinrich's Palais. — Wär' Recht
Und Gerechtigkeit noch hier zu Lande,
So ging et mie gewiß nich ſo ſchlecht,
Ick wäre König, Sie aber's nich.
Dat et anders, macht mie keine Schande,
Und wat ick ſage, is ſicherlich
Nich erſtunken und nich erlogen. —
Reck, Se man dat Geſicht aus de Ogen.

Eliſabeth (wüthend abgehend).

Lof Se man, lof Se man, Sie is mie gewiß,
Ich hab' Ihr gezeigt, was 'ne Hacke is.
Nun bin ick vergnügt un ufgereimt zugleich.
Mich is zu Muth wie unſern Herrgott in Frankreich,
So mollig wie Milch in all' mene Glieder.
Dat Weibsſtück kommt mich ſobald nich wieder.

Hölty.

„Die Seligkeit der Liebenden."

Die Seligkeit des Zechers.

Beglückt, beglückt, wer noch ein Plätzchen findet,
Wenn Abends er zur Schenke eilt;
Wenn er dem ſtillen Hauskreiſ' ſich entwindet,
Und unter flotten Brüdern weilt.

Der Kümmel ſchafft zum Feenſitz die Hütte —
Es herrſcht Geſpräch, und Witz und Spiel —
Ermuthiget zu feſt beherztem Schritte,
Giebt uns des Himmels Vorgefühl!

Er macht das Herz des ärmſten Teufels heiter,
Schafft Dornpfad um in Roſenau'n;
Trägt aufwärts uns, auf einer Jakobsleiter,
Daß wir den Himmel zechend ſchau'n.

Er gießet auf die Wangen Morgenröthe,
Zieht einen Hof um's Augenpaar;
Verleiht der Kehle Klang der Hirtenflöte,
Wenn auch nicht jederzeit ſo klar.

Der Zechende iſt ſchon zu beſſ'ren Zonen
Auf Flügeln ſüßen Wahns erhöht;
Er blicket lächelnd auf die Erdenkronen,
Sein Flug nach höh'ren Sonnen geht.

Er kümmert ſich um keine Erdenſchulden,
Taback und Glas ſind ſeine Welt.
Der Hauswirth mag ſich mit dem Zins gedulden,
Zu Schuh und Hoſen fehlts am Geld.

Bequem geſtützt auf ſeinen Ellenbogen,
Schaut ruhig er den Weltlauf an.
Für ihn iſt, trotz des Lebens wildem Wogen,
Der liebe Gott ein frommer Mann.

Ein Druck der Hand, wenn Hanne mit dem Glaſe
Sich naht, das, neu gefüllt, ſie beut;
Ein Blick der Gunſt, umſcherzend Mund und Naſe,
Erhöhen ſeine Munterkeit.

Ein Blick der Lieb', mit dem das Mädchen blicket,
Wenn er vom friſchen Kümmel trinkt. . . . .
Wie wird das heiße Herz davon beglücket,
Wenn lächelnd ſie Erhörung winkt.

Wenn er ſich nun, leicht ſtrauchelnd, heimwärts wendet,
Voll Sehnſucht nach dem weichen Flaum. . . . .
Ein Kuß, den Hanne noch im Vorhauſ' ſpendet,
Belebet dann des Zechers Traum.

Ein feſter Schlaf umfängt ihn dann im Bette,
Auf das er, halb ſchon ſchlummernd, ſank.
Kein Sterblicher mißt ſeiner Freuden Kette,
Der nicht ein Gläschen Kümmel trank.

Göthe.

„Um Mitternacht ging ich nicht eben gerne ꝛc.“

Dankſagung eines Ehemanns an den Herausgeber des Mitternachtblattes. (Müllner.) Von Prof. Schütz.

Um Mitternacht hielt ich ſonſt nichts vom Leſen,
Jung junges Weib im Arm, ſchlief lieber ich
Bei Küſſen ein, als bei dem Bücherweſen.
Ich küßte ſie doch, damals, gar zu gern
Um Mitternacht.

Jetzt leſ' an unſern Unterhaltungsblättern
Ich mich in Schlaf; d'rob oft mein Weib gezankt.
„Ein Morgenblatt,“ hub dann ſie an zu wettern,
„Und eine Abendzeitung, lieſt man nicht
Um Mitternacht!“

Drum dank' ich für das Ehefriedens-Mittel,
Das du, mein Freund, mir durch dein Blatt geſchafft;
Denn nun verſtummt ſie, ſprech' ich! „Schau den Titel!
Ein Mitternachtblatt, Schatz, das lieſt man doch
Um Mitternacht!“

Bürger.

„Die Weiber von Weinsberg.“

Die Jsche*) vnn Weinsbargk.

Wer waaß, wu Moukem[1]) Weinsbargk liegt? —
Nu, waaß es Kaaner, Leute,? —
Aß Aaner nergends Aane kriegt; —
Süll er uff Weinsbargk reite:
Dort wouhnt 6 feiner, noubler Schlag, —
Das hoeirt' ich all mein Liebestag. —

'E grouſzer Meilach iſſ zur Zeit
Uff's Moukem brouches wore,
Der kimmt mit Balmachoumesleut'
Mit viele Kuttel Srore[2])
Unn ſchießt gewaltigk uff der Stadt, —
Aß Alles grouße Moure hat. —

Unn aß die Leut' im Städlich drinn
Sich gar nitt füge wölle, —
Weil unſer Leut kaan Haaſe ſinn,
Sou loßt er drinn ausſchelle:
Ihr Dalfen,[3]) kimm ich euch 'enein,
So müßt er all' kepoure ſeyn. — — —

---

*) Weiber. — 1) die Stadt. — 2) Rouch 'm Izigk Beitel Starn, gar grouß gewalt'gke Harrn. — 3) Lumpen.

Dou laafe ſe — dou renne ſe
Grad' mit die Köpp zeſamme, —
Kaan Auswieg aber kenne ſe, —
Uih, iſſ das 6 Maramme! — — —
Der Aan will hoit der Ander har —
Grad', wie's beym Babler Thormbau war. —

Doch aß der Aette gar nix waaß
Unn's Harz liegkt in die Houſe,
Thut nour die Memme lieb aan Glas
Yap'm four'f [4]) 'enunter blouſe —
Unn hot ſe den geſchaſknet, jou,
Iſſ uff der Stell' en Auswieg dou. —

Der Mouſche waaß das wouhl unn ſagt:
„Leut, was helft eu'r Gewinſel,
Die drauße maanen: in der Stadt
Siun eitel Aanfaltspinſel: —
Uff, zu die Souries Beeilche hin —
Wou immer kouch'me [5]) Iſche ſinn." -

Dort ſchmuſe ſe de ganze Tag —
Unn fartigk kaam gewieſe —
Werr'n ſechs vum allerfeinſte Schlag
Vun Iſche ausgelieſe;
Die ducken vor dem Meilach [6]) ſich
Unn laametiren farchterlich. —

Die Iſche holchen Viverach [7])
Mit ihre beſte Sache, —

---

4) E klaane Harzſtärkling vulgo Schnaps gehaaße. — 5) geſcheidt. 6) König. — 7) Fortgehen.

Die Männer aber — weih unn ach, —
Süll mer kepoure mache! —
Sou ſchmußt der Meilach — ſunſt kaan Wort;
Die Iſche holchen traurigk fort. —

Doch aß der Hahn de Tagk ankreiht,
Was kimmt ze geihn geritte? —
Gott's Wunder, Leut, kimmt har unn ſeiht,
E Cavall'rie vun Jüde! —
Uih Schma Iſ', was 6 Cavall'rie,
Sou fein gebt's ouſer, kaane hie. —

Die ganze Jeneralitaeit
Die Balmachoumes laafe,
Zu roſ'ne die Courioufitaeit
Unn ſchrei'n: brave! brave! —
Doch Aaner zum Harr Meilach ſagt:
Werr'n die kepoure nitt gemacht? —

Der Meilach aber werdt ganz ſanft —
Unn ſagt: ich bin nitt brouches,
Unn ihr Saldate, wer mer ganft
Kriegkt caph hei uff em Douges: —
Waaß Gott waeir' grad' mein Iſche dou —
Zum Scourem[9]) reitet ich aach ſou. —

Mer ſitzt ſich dort, mer ſitzt ſich dou
Zum Achlen an die Tiſche —
Die Balmachoumes werden frouh
Mit Schickſlich[8] unn mit Iſche: —
Alles iſſ kreutzſideil unn ſingt, —
Der Meilach ſilber hupft unn ſpringt. —

---

8) Spaß. — 9) Mädchen.

Drum ſagt mer Aan's, wu Weinsbargt legt,
Jou, ſagt mer's Aans, ihr Leute,
Aß mich emoul der Kitzel ſticht,
Will ich uff Weinsbargt reite,
Denn ſou ä Kalle, bey mein Seil'
Wär gar ä köſtlichter Juweell. —

Schiller.

„Die drei Worte."

a) Drei Worte. Von K. Stein.

Drei Worte redet der preiſende Mund,
Ihr Inhalt erneuet das Leben.
Ihr Walten vermag das irdiſche Rund
Zum himmliſchen Raum zu erheben.
Das erſte verleihet der Freude Gedeihn,
Wie Regen den Pflanzen, der heilige Wein.

Das zweite erzeuget die Seligkeit,
Ob ſonſt auch im Leben nichts bliebe!
Es geht durch das Dunkel der Welt und Zeit
Mit leuchtendem Schritte die Liebe.
Sanft ſchreitet, beſchirmet, das dritte hinab —
Die Freundſchaft — und reichet dem Pilger den Stab.

Drum führt die Badener Bürgerſchaft
Drei Worte des Heils in dem Schilde,
Und ſchirmt ſie mit muthiger Manneskraft
Zum Wohle der heim'ſchen Gefilde,
Und ſie hat auf feſtem Grund gebaut,
Die dieſen drei Worten lebendig vertraut.

---

d) Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man bedeutungſchwer,
Im Munde der Dummen und Dümmſten.
Sie klingen vergeblich, ihr Schall iſt leer:
Sie berathen das Leben am ſchlimmſten.
Verträumt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang' er ſich knüpft an ein einziges Herz,
Noch glaubt an die Treue der Liebe.
Das Heirathen iſt philoſophiſcher Scherz,
Was Pflicht ſey, lehren die Triebe.
Und lebſt du nicht, wie die Thiere, frei,
So biſt du dem Plan der Natur nicht treu.

So lang' er glaubt, daß Rechtſchaffenheit
Zum Ziel muß am richtigſten führen.
Das Lob des Schooßhunds, der Eitelkeit,
Die ſprengen des Glückes Thüren.
Denn wer das Gute, das Glück will fahn,
Der ſuch' es beim Schönen, da trifft er's an.

So lang' er glaubt, daß Freundſchaft mit Glück
Durch Zufall ſich findet auf Erden.
Ihr höchſter Glanz iſt — Silberblick.
Die reinſte ſucht keine Beſchwerden.
Und umgäben dich Schaaren von Freunden ſchon,
Ein Hauch des Mißgeſchicks bläſt ſie davon.

Drum, freie Seele, entreiß dich dem Wahn,
Den nützlichen Glauben bewahre!
Und kommt dir's auch etwas ſauer an,
Es iſt dennoch das Alte, das Wahre.
Es ſteht nicht in Büchern, da ſucht es der Thor:
In der Welt iſt's, da kommt es täglich vor.

---

e) Die drey Lehren.

Drey Lehren nenn ich euch Inhalt-ſchwer,
Die ſinkende Menſchheit zu heben;
Von edlem Gemüthe rühren ſie her,
Sie zieren, beglücken das Leben.
Dem Menſchen iſt hoher Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drey Lehren glaubt.

Den graden männlichen Biederſinn,
Den Stempel der ewigen Tugend,
Der das Laſter haſſt, und den ſchlechten Gewinn:
O! dieſe lehret die Jugend!

Denn die Lehre, die der Politiker lehrt,
Die raubet dem Menſchen den ganzen Werth.

Die Bildung des Geiſtes der edlen Vernunft,
Die die Seele beſtralet mit Klarheit;
Die den Menſchen trennt von der Thiere Zunft,
Die das Herz erleuchtet mit Wahrheit:
Sie nähret ein helles, kein blendendes Licht,
Sie erwärmet die Seel' und verbrennet ſie nicht.

Und was iſt das dritte bedeutende Wort?
Die ſchönſte, die ſchwerſte der Lehren;
O! pflanzt ſie von Munde zu Munde fort,
Die goldne Kunſt, zu entbehren;
Denn wer das Unnütz' entbehren kann,
Der iſt der einzige freye Mann.

Die drey Lehren bewahr't euch Inhalt-ſchwer,
Vermacht ſie den ſpäteſten Erben,
Denn da ſie nicht kommen von Außen her:
So können ſie nimmermehr ſterben.
Dem Menſchen iſt nimmer der Segen geraubt,
So lang er noch an die drey Lehren glaubt.

f) Nachfeſt der Nachdrucker zum Guttenbergfeſte. Von Saphir.

Eine Preſſe (tritt auf).

Drei Sylben nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie von Maynz, von Böhmen her,
Iſt's alles Eins doch immer im Grunde,
Erfunden iſt einmal das göttliche Werk,
Was ſteht ihr wie Ochſen am Guttenberg?

Der Nachdruck iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geſchrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Nattergezücht,
Für die Autoren aber ſorgt man nicht!

Und der Nachdruck, er iſt kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben,
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht ein Honorar nicht zu geben,
Und worüber ein Genie den Kopf ſich zerbrach,
Das drucket in Einfalt ein Nachdrucker nach!

g) Räthſel Von W. Proß.

Fünf Zeichen nennen mich, inhaltſchwer,
Nicht geh' ich von Munde zu Munde,
Man hört mich in feinen Cirkeln nicht mehr,
Doch Jeder hat von mir Kunde.
Dem Menſchen iſt faſt das Leben geraubt,
Wenn er nicht an meine Hülfe glaubt.

Ich bin, gehörend zum Mittelſtand,
Meiſt wohl-, doch nicht edel geboren,
Bin von der Geburt bis zum Grabesrand
Zu niedrigem Schickſal erkoren,
Und führte ich mich auch muſterhaft auf.
So rückte ich doch nimmer höher hinauf.

Dem Quäker gleich lieb' ich Entblößung nicht,
Nicht zieh' ich vor Fürſten die Mütze.
Ich bin, oft hab' ich bedeutend Gewicht,
Des Landtags hauptſächlichſte Stütze.
Es werden mir Sitze auf Thronen gebaut,
Doch darf ich die Stimme erheben nicht laut.

Die Cavallerie wär' übel verſorgt,
Wenn ich ihr fehlte beim Reiten.
Fürſt Blücher hat nie Surrogate geborgt,
Ihn mußt' ich natürlich begleiten.
Nicht nennt mich der Damen zartſinniger Mund,
Doch thun ſie oft künſtlich, figürlich mich kund.

Der Obereinnehmer turbirt mich oft ſehr.
(Ich bin nur die Unterbehörde)

Geht irgend was im Geſchäftsgang vor quer,
So giebt es gleich arge Beſchwerde.
Bald bin ich zu fleißig, bald bin ich zu faul,
Und mukſ' ich nur, heißt es gleich: „halt er das Maul.“

Noch hat mir kein Autor ſein Buch dedicirt,
Und dennoch bekomm' ich die meiſten.
Die Handſchrift zu leſen iſt mir zu genirt,
Gedrucktes muß Dienſte mir Leiſten.
Ich finde die Brille im Leſequatier,
Und was ich geleſen, lieſt Niemand nach mir.

Sehr häuslich erzogen, geh' ſelten ich aus,
Beim Einkehren mach' ich Geſchenke.
Man baut mir zu Ehren auch öfters ein Haus,
Das ich dann mit Gaben bedenke.
Zwar kommt meine Spende nicht ſehr in Betracht.
Doch hat ſie erweislich viel Früchte gebracht.

Der Glanz des Huſarenpelz ſchmückte mich nie,
Du find'ſt mich, es bringet nicht Schande,
Trotz meines Verdienſtes um die Cavallerie
Im prieſterlichen Gewande.
Ich hab' in der Jugend auch Schläge geſchmeckt,
Doch jetzt ſprechen Viele von mir mit Reſpect.

Verſchleierte Wahrheit nur ſagte ich Dir,
Du mußt ohne Namen mich kennen.
Die reizendſten Damen thun groß mit mir,
Doch werden ſie nimmer mich nennen.
Ich hoffe, der Anſtand ſei reichlich bedacht,
Ich nahm mich, faſt wie eine Dame, in Acht.

Hölty.

„Roſen auf den Weg geſtreut" ꝛc.

Pflegt den grünen Lebensbaum.

Pflegt den grünen Lebensbaum,
Pflücket ſeine Blüthen!
Flücht'ger Tage enger Raum
Ward uns nur beſchieden.
Heut' brennt Hans ſein Pfeifchen an,
Qualmet ſchmunzelnd Knaſter;
Morgen legt der Klappermann
Ihm auf's Maul ein Pflaſter.

Liesbett wiegt ſich wonniglich
In des Rutſchers Kreiſen;
Noch vor'm letzten Geigenſtrich
Muß ins Gras ſie beißen.
Recht hat, wer die Blumen bricht,
Rechts und links am Pfade.
Denkt an Heut'! an Morgen nicht!
Alles iſt Pomade!

Laſſet keinen Becher Wein
Ungeleert verglühen.
Laßt kein holdes Mägdelein
Ungeküßt entfliehen.

Schmeckt, ſo lang' es Jeder kann,
Was ihm mag behagen,
Bald wird ja der Senſenmann
„Proſt die Mahlzeit!“ ſagen.

In des Grabes düſt'rem Schlund
Werden unſre Lippen
Nicht von Mädchens ſüßem Mund,
Traubenſaft einſt nippen.
Nicht das Liebchen, treu und rein,
Wird uns zart umſchließen;
Einſam iſt das Kämmerlein,
Hart und ſchmal das Kiſſen.

Kotzebue.

„Troſt beim Scheiden.“

Hoffnung auf ein Wiederſehen.

Es kann ſchon nicht immer ſo bleiben,
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Die Gläubiger werden uns faſſen,
Obgleich ſie bis jetzt uns verſchont.

Es haben viel luſtige Brüder
Lang' vor uns gezecht und geborgt,
Und haben bei Spiel und bei Liebe,
Nicht ängſtlich für „Morgen“ geſorgt.

Es werden viel luſtige Brüder
Lang' nach uns ſich pumpend erfreun,
Und werden gar viele der Nächte
Den jubelnden Orgien weihn.

Wir ſchwärmen ſo luſtig zuſammen,
Wir haben das Schwudern ſo lieb,
Hell klingen dem Liebchen die Becher,
Ach, wenn es doch immer ſo blieb!

Doch weil's wohl nicht lang' mehr wird dauern,
So macht jede Nacht noch zum Feſt;
Wer weiß denn, ob Wirth oder Jude
Nicht bald uns Quartier geben läßt?

Doch ſind wir getrennt von einander,
Wo nur uns der Stockknecht beſucht,
So wird es doch Jeden erfreuen,
Vernimmt er der Anderen Flucht.

Und kommen wir wieder zuſammen,
Wenn erſt wir die Strafzeit verbracht,
Dann wird unſrer luſtigen Suiten
Bei'm ſprudelnden Glaſe gelacht!

Schiller.

„Der Taucher."

a) Der Stangenrutscher und Windkutscher.

In Berliner Volksdialekt. Von F. E. Moll.

Es war mal 'n Dannebohm dazu verdammt,
Von's Grüne beraubt sich zu sehn,
Und denn in de Erde rintergerammt,
In eenen Kohljarten zu stehn;
Um uf denselben, doch ohne Lettern,
Versuchsweise ruffer zu klettern.

Derjen'ge, der dieses veranstalten daht,
Hieß Schmooch — een jar närrisches Thier;
Seine eenzige Dochter war die Schönste der Stadt,
Um diese bewarben sich Vier,
Worunter ooch war een sehr angenehmer
Zoppdrecksler un Glazenverbrämer.

Un uf de Stange, janz oben dran
Da bammelte nehmlich enn Gänserump
Mit Beifuß, Salwey un Mayeran,
Zusammen so Alles in eenen Klump.
Derneben einige werthlose Stücken
Un allerhand dämliche Plundermatzsticken.

„Wer wagt es, Musjes, von Sie vier,
Zu krauchen bis uf de Spitz?
Courage! denn gelten duht es allhier
Zu ringen um Thekla's Besitz.
Wer mich runjampelt den Gänsebraten,
Den soll meine Dochter heirathen!"

So spricht Herr Schmooch un er schiebt uf de Stirn
De Spille bald hin und bald her,
Un voller Grimassen, als haspelt' er Zwirn,
Kobolzt er die Kreuz un de Quer.
„Wer is woll der Kiehnste — ick frage zum zweeten,
Die krabbliche Wanderung anzutreten?"

Un die Herrens, verdutzt, wie im Drohm,
Vernehmens un schweigen still,
Kicken woll ruffer da uf den Bohm,
Doch Keener denselben erklimmen will.
Un der Schmooch nu zum drittenmal wieder poltert:
„Is denn Keener nich, der da rufer koltert?"

Drei bleiben stockstill, wie zuvor —
Doch der ami de la tête
Fliegt mit Verbeugung pomadig hervor,
Un schmeißt sich von Leibe sein luftiget Kleed.
Man schüddelt de Köppe un alle mit Grauen
Uf det verwogene Kerlicken schauen.

Un wie er tritt an die hohe Stang',
Un glupt so verborgen ruf,
Da kriegt er mit eenmal so'n mondsüchtigen Drang
Un sagte: „Nu, Fritze, man druf!"
Und um nu mit Sicherheit ruf zu karjolen,
So strich er mit Bartwachs am Stiebel de Sohlen.

Een Jeder bewunderte ſeinen Muth,
Wie er da ruffer nu kroch,
Er packte de Stange mit furchtbarer Wuth
Un fuhr, wie een Bohmlöfer hoch.
Doch daht er de Pelle von de Hände ſich ſchleifen,
Und hörte de Engel in Himmel pfeifen.

De Thekla ſchrieg ängſtlich: „Ach jo nich ſehn!“
Un hiel ſich de Ogen feſt zu,
„Da kann ja 'n probater Halsbruch geſchehn,
„Det ſchuddert mi ordentlich — hu!
Ach, führt mir man rauffer, mich werd janz ſchwüle,
Wenn nu der Menſche jetzt runder fiele!“

„O ſetzt mich 'n Stuhl hin, ſonſt ſterz' ick in't Gras,
Mir fährt ſo een Duſel in Kopp!
Der Deibel der hole ſo 'n ekligten Spaß,
So'n Wagſtück verdient jar keen Lob.
Een ſolchet gefährlichet Narr'nſpiel zu dreiben,
Da hätt' man mich können vom Halſe mit bleiben.“

Papa ſprecht: „Du quaſſelſt ja ſehre dumm,
Der ſoll'n Malör haben? — Oho!
Der macht ſich wahrhaftig keen Haar noch nich krumm,
Liegt unten am Bohm denn keen Stroh?
Und Baſta! — Wenn ick det Stangenklettern feire,
Denn mache Du hier kenn unnützet Geſäure!“

Und ſieh! aus der Wolken duſteren Schooß
Da fähret een wirbelnder Kreis
Uf den Kraucher, un dreht de Perücke ihm los.
Doch er rudert mit Kraft und mit emſtigen Fleiß,
Und uf eenmal hoch in ſeine Linke
Schwingt er den Gänſerump mit freudigem Winke.

Nu ſeegelt er pfeilſchnell in kurzem Drabb
Wieder run von die ſchwiemliche Höh'n —
Fix rutſcht er, wie det Wetter, herab
Un reißt ſich 'n Splinter in 't Been.
Wohl merkt er, deß de Perücke ihm fehle —
Wenn ooch! er hat doch gerettet die lebende Seele.

Un er kommt, ihn umärmelt de jubelnde Schaar,
Zu des Schmoochs Füßen er ſinkt,
Die Gans reecht er knieend ihm dar,
Und der Olle die niedliche Dochter winkt.
Die reecht ihm 'n Pfannekuchen, dieſe Scharmante,
Un der Jüngling ſich alſo zu Schmoochen wandte:

„Jut'n Morjen, Herr Schmooch — überzeugen Se ſich
Von mein noch leuchtendes Lebenslicht.
Da oben zu baumeln, is fürchterlich,
Un wie mir da graulte, det globen ſe nicht.
Man bejehre nie nich zu exiſtiren,
Wo de Drachens uf Wind un uf Wolken logiren."

„Es riß mir da ruffer blitzesſchnell,
Als wär' ick een Wandler der Nacht.
Mich dampfte der Puckel, mich roochte det Fell,
Un juſtement kam ooch de wilde Jagd.
Se ritten uf Beſen un Schaufeln geſchwinde
Un dreibeenige Haſen, die rannten im Winde."

„Ick faßte een Herze mich alſo un pfiff
Den Deſſauer in meine Noth,
Bis ick den Gänſeſtiez endlich ergriff,
Un dadurch entrann ick den Dood.
Denn hätt' ick mir da nich ſo feſte gewurzelt,
So wär' ick erbarmungslos runtergepurzelt."

„Denn unter mir lag et, wie bergedief
In graulhafter Dusterniß da,
Doch schrecklich — da geb' ick Euch Siegel un Brief,
War Allens, wat oben geschah.
Beim Windmüllenberge, da flogen de Drachens
Von Zuckerpapier, mit gräuliche Rachens."

„Und so schwebt' ich — da kraucht mir wat an
Und zerrt mich de Dolle von's Haupt;
Die ließ ick rasch fahren, wat liegt mich da dran?
Ick mach', is mein Kopp mir entlaubt,
Zum Trotze der krausamen Schicksalstücke
Mich 'ne funkelnagelneue Perücke."

Schmooch sprach: „Wozu disse Breetmacherei?
Er hat so 'n infamiges Lügenmaul!
Halt er mal inne mit Seine Quadderei,
Denn so wat is doch man blos faul.
Da hackt ja noch Mänicherlei oben,
Det hol' Er ooch runter — denn wer' ick ihm loben!"

Det hörte de Thekla mit weechen Gefiehl
Un mit schmeichelnden Munde sie spricht:
„Papa, laß doch man sind det dämliche Spiel,
Adje Hochzeit, wenn er den Hals nu bricht!
Un kannste Deinen eenfältigen Gibbel nich zähmen,
So mögen die andern Musjes ihn beschämen."

„Gehorsamer Diener, Mamsel Schmooch!"
Schrieg Eener von die drei Musjes.
„Da ruffer kutschiren? — Wir ooch?
Na hören Se, wie meenen Sie des?
Ne, vor so 'ne halsbrechende Turnirgeschichten
Da wollen wir lieber uf Ihren Besitz verzichten!"

„Musjes! ick verbitte mir jede Anzüglichkeit!“
Rief Vater Schmooch druf zornentbrannt,
Doch hinterdrein mit ſüße Freundlichkeit
Zu den Friſeure gewandt:
„Herr Eidam!“ (un kloppte dabei ihm de Wange)
„Nich wahr? Se fuhrwerken noch 'mal uf de Stange?“

Da erjveifts ihm de Seele mit Springergewalt,
Und er plinkert mit de Ogen jar kiehn,
Un er ſeht uf de Thekla, die nette Geſtalt,
Un ſeht ſe erbleechen un ſinken hin;
Er ruft per Extaſe: „Bei den Jöttern!
Nu will ick noch 'mal de Stange ruf klettern!!“

Geſagt un gedahn — een Ogenblick.
Ruf rutſcht er noch eenmal mit kecken Sinn.
Doch oben verſchwund er dem forſchenden Blick
Im Winde — der nahm ihn dahin.
Es ruſcheln die Winde woll uf un nieder,
Den Plattenverſohler bringt keener nich wieder.

b) Der Taucher. Von F. von Hoven.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt
Bis zum Himmel ſprützet der dampfende Giſcht,
Und Welle auf Welle ſich ohne Ende drängt.

Ein ungeheurer Qualm und die Wellen, das ſind die vielen Fremden, die ſich amuſiren wollen und Einheimiſche, die prahlen und ſich gütlich thun wollen, aufgeſchoſſene Kinder und jener pikante Knabenſchlag, der ſchon recht ſchön „Marſeillaiſe!“ und „Deſſauer!“ ſchreien kann, und dieſe Wellen bildeten ein ſtürmiſches Meer in dem Saalbaſſin des Weidenbuſches und der Himmel, den bilden die Kronleuchter mit ihren Gasſternen und hinter ihnen die weiße Milchſtraße der Decke und das Waſſer und Feuer, die ſich mengen, das ſind der Wein und die glimmenden Tabacksſtengel und kleine meißener Porzellan-Vulkane, die Feuer, Dampf und Aſche auswerfen und nicht ſelten eine ganze Duodezgegend vom feinſten Tuche ruiniren.

Und es ſiedet und brauſet

in vieleriel Sprachen durch einander, wie es geweſen ſein mag nach dem mißlungenen Thurmbau zu Babel. Nach einer langen Irrfahrt draußen in der ſtürmiſchen Luft ſuchte ich, einem verunglückten Odyſſeus gleich, die ſtärkende Ruhe einer Geſellſchaft, ſteuerte aber nur neuen Irrfahrten entgegen.

Dort glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach.

Es riß mich fort nach jenem bunten Meer dort oben. Polyphem bewachet den Eingang. Ich Mancher geniert ſich nicht und ſchlüpft an ihm vorbei und läßt ſich am flatternden Rockzipfel wieder zurückhäkeln an den vierbeinigen Altar, auf dem der Muſe geopfert wird; einen klingenden Zoll den Muſen, wenn er auch am wenigſten in Bewundrung

beſteht. Der ſchmale Eingang iſt überſchritten, ich gewinne die ſpaniſche Wand, den Thürwindfang, und:

Vor mir lag es bergetief
In grauem Gewölke da.

Zu großen Unternehmungen muß man ſich vorbereiten; ich ſtand ſtille, denn

Da drinnen iſt's fürchterlich.

Ein Freund, der mich begleitet hatte, ließ mich im Stiche, ſeine Ungeduld riß ihn fort; er ſtürzte ſich in's Gewühl und

Verſchlungen hat ihn der graue Schlund!

Ich ſehe ihn nicht wieder; doch:

Wer mir den Freund kann wieder zeigen:
Soll ihn nur behalten; er ſei ſein eigen!

Nein, es iſt wirklich keine Kleinigkeit, durch die lange Zeile von Tiſchen, mit Dingen beſetzt, als wäre das Tüchlein der Rolandsknappen thätig, ungefeſſelt fortzukommen, es hält dies ſo ſchwer, wie auf der großen Zeil, wo alles Anziehende ausgeladen wird. Was einen hungrigen Magen, ein ſehnſüchtiges Herz erfreuen kann, es iſt hier. Dort winken Korallenbäncke von glutrothen Mädchenlippen, hier greift ein großer Polype von Freund mit warmen Armen den Vorüberſteuernden und will ſich vollſaugen von deſſen Humor und Neuigkeiten. Doch ſind auch die geſchilderten Schreckensdinge:

Der entſetzliche Hay, des Handels Hyäne,

der alles verſchlingende Geſchäftsmann, der auch hier nur die Wünſchelruthe des Geſpräches nach der verborgenen Goldader unſerer Verbrauchsartikel anſchlägt, und ferner

im bunten Gemiſche
Der ſtachlichte Roggen,

der Satyriker, der ſich ſelbſt ſatyriſirt und

die Tintenfiſche,

Deren ſind es eine große Menge, die wochenlang mit ſcharfen Federn Verluſt und Gewinn auf das Papier ſchwärzen und manchen guten Namen dazu. Es war ein ſchreckliches Gedränge von all dieſen

Dingen. Zwischen Stuhlklippen und wie Schaalthiere felsenfest Sitzende hindurch wogte die Menge und wurde oft

in tüchtige Klumpen geballt.

Glücklich, wer sich oft nur gliedweise herausziehen konnte. Ich wollte nicht hinein in die überall anschlagende Brandung, obgleich ich gern an einer vierbeinigten Insel, voll üppiger Vegetation, an der flackernden Küchensonne zubereitet Platz genommen hätte, aber die Unmöglichkeit lag zu nahe; ich gab den Gedanken auf und mit andern ab.

Und siehe! da warf der Zufall, oder war es der auffordernde König der Genien, zwei herrliche Saphire, eingefaßt in das schönste Lächeln eines jugendlichen Mädchengesichtes, in die dampfende Fluth, oder wenn man will

in der Charybde Geheul.

Ich stand nicht lange mehr stille. Die Musik überfluthete die Menge mit beruhigenden Tönen,

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt."

Mollaccorde zitterten in mein Ohr, Alles schien mir stiller und der Rauch war ein grauer Traumschleier, der Alles sänftigte. Lauter schollen die Töne, wie Sirenenklänge, die hinzogen zur verderblichen Scylla Was war zu thun? Ich nahm mir ein paar feste Vorsätze als Ballast und wollte damit hineintauchen und sehen, an welcher Klippe die Saphire zu finden seyen.

Zwar der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen
Was sie gnädig bedecken mit Tabacksqualms Grauen.

Ich überhörte die warnende Stimme und drängte vorwärts. Die Wellen warfen mich hin und her und das waren Ellenbogen, Stuhllehnen und Tischecken und gewissermaßen Zähne in einem großen Walzwerke, durch das ich fort mußte. Da fluthete plötzlich eine Masse gegen mich, sie wollte an mir vorüber; da schwindelte mir,

Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindeldem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte ein Mann, zu dem ich rief, mir plötzlich eine Ankerſtelle, ein eben frei gewordenes Plätzchen, groß genug, um glücklich zu ſeyn.

Das erfaßt' ich behend,

Und war für diesmal gerettet. Es ward mir plötzlich wohl, die Muſik ſprang in ein Allegro über, mir war Alles klarer als bisher; Pan und Satyros bewegten ſich lebendig und Alles ſchien mir nur ein heiteres Durcheinander, das nur unterhalten kann. Wie es das Glück wollte, auch ſie, die ſaphirblauen Augenſterne, ſah ich wieder und Korallenlippen und ein Freudenklang flog in die Luft wie ein Champagner-Stöpſel und mein Herz ſprudelte über von Humor und Vergnügen, das ſchnell genoſſen werden muß, wenn der ſchöne Schaum augenblicklicher Empfindung nicht ſein reizendes mousseux verlieren ſoll; doch wie der Schaum von Neuem aufſteigt, wenn man auf das Champagner-Glas ſchlägt, ſo war jeder Blick auf ſie ein Schlag auf mein Herz und es ſprudelte wieder auf und es wollte kein Ende werden.

So lebte ich einige ſchöne Augenblicke, doch

Des Lebens ungemiſchte Freude
Wird keinem Sterblichen zu Theil.

Der Becher war mir im Augenblick zu voll geſchenkt, des Vergnügens voller Genuß war mir zu ungewohnt und erſchütterte das organiſche Bauwerk meines Ichs. Der Tabaksdampf, die ſaphirfarbenen Augen, der rothe Ingelheimer, ferner ein Raiſonnement über das Theater, das hinter mir mit greller Stimme gefertigt wurde, das Alles griff mich an, und es ward mir etwas unwohl. In dem wogenden Menſchenmeere fühlte ich mich einſam. Kein Freund war um mich! Der Gedanke ſteigerte mein Unwohlſein, und

Da ſaß ich und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von jeder Apotheke ſo weit,
Mich jetzo zu drängen, da fehlt mir die Luft.

Ich mußte ausharren, aber jetzt war die Ebbe einmal vorüber und die Fluth der Leiden ſtieg. Grimmige Geſichter tauchten aus den grauen Wolken vor mir. Ich kannte ſie, ſie hatten Abſichten, zarte Abſichten auf meinen Rücken. Ich war irrig für den Compilator eines Aufſatzes

über ſchlechte Künſtler gehalten worden und beleidigte Künſtler vergeben nichts. Was wird das geben, dachte ich, ſie laſſen ſich ihren Irrthum nicht nehmen. Sie bleiben am Ende gern darin, nur daß ſie ſich für eine ungewiſſe Sache rächen können; an wem iſt gleich:

Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch es heran,
Regte viele Fäuſte zugleich.

Ehe ich dieſe Achtung recht fühlen konnte, fühlte ich mich emporgehoben und eine Minute ſpäter ſtand ich im Freien in der friſchen ſtärkenden Luft, und im Nu ſtreifte ich alle poetiſchen und ängſtlichen Gedanken von meiner umflorten Seele ab.

Er athmete laut, er athmete tief.

Der Er war aber ich und ich ſah meinen Freund neben mir, der mich aus einem Chaos von Verwirrung gezogen

Er lebt! er iſt da! ſie behielten ihn nicht!

rief er noch einigen Kommenden zu und ich fühlte eine gleiche ſeltene Ueberraſchung wie ſie. Da konnte ich mein Herz, meine Wünſche und meine Gedanken leicht losreißen von dem vergnügten Menſchenmeere dort oben. Noch einmal ſah ich zu den ſchimmernden Fenſtern in die große Räucherkammer von tauſend vergnügten Seelen, wo zarte Geſchöpfe ihre ätheriſche Feinheit verlieren müſſen und angebräunt werden, um haltbarer für die Dauer zu ſeyn. Die Menſchenwogen flutheten noch fort.

Es ſchäumte im Saale noch auf und nieder,
Mich kriegt er aber ſo ſchnell nicht wieder.

Göthe.

„Das Blümlein Wunderſchön.“

a) Das Blümchen Wunderblau. An Lyſſa. Von Sapphir.

Ich kenne ein Blümchen mit Blätterchen blau,
Das blühet ſo würzig und duftig,
Stets iſt es befeuchtet vom friſcheſten Thau,
Und flimmert und flammert ſo luftig.
Dies Blümchen, das blaue, im ſonnigen Schein,
Dies Blümchen, das blaue, das lieb' ich allein.

Dies Blümchen, das blaue, entfärbet ſich nie,
Stets glänzt es wie himmliſcher Aether,
Die Sonne eröffnet es jegliche Früh,
Der Hesper verſchließet es ſpäter;
Wenn Morgens Aurora die Wolken bekränzt,
Das Blümlein, das blaue, noch herrlicher glänzt.

Wenn heiteres Leben das Blümchen umgiebt,
Dann flammt es noch einmal ſo helle,
Doch wenn das Geſchick den Himmel uns trübt,
Wird's bläſſer und dunkler zur Stelle;
Kurz, was nur gewährt hier Luſt oder Pein,
Das wirket auf's Blümchen gar wunderlich ein.

Und greifet ein Weh in das menſchliche Herz,
Das Blümchen die Blätter verhüllet;

Erdrücket den Nächſten oft Kummer und Schmerz,
Das Blümchen mit Waſſer ſich füllet,
Und ſinket ein Edler ins finſtere Grab,
Da fallen ihm lautere Tropfen herab.

Doch findet es Tugend und Frieden und Glück,
Das Blümchen ſich himmliſch entfaltet,
Und ſtrahlet vom bläulichen Grunde zurück,
Was ſchön in der Welt ſich geſtaltet,
Und ſieht es des Sängers gemüthliches Lied,
In ſanfteren Farben das Blümchen erglüht.

Der Sänger, er zieht mit den Wolken hinfort,
Es zittert ſein Lied in den Winden,
Er ziehet nach Süden, er ziehet nach Nord,
Ein ähnliches Blümchen zu finden;
Es ziehet der Sänger die Kreuz und die Quer,
Ein ähnliches Blümchen, das find't er nicht mehr.

Es kehret der Sänger ermattet, verletzt
Zum einzigen Blümchen zurücke,
So lange ein Lichtſtrahl das Blümchen benetzt,
Erklingen die Saiten vom Glücke,
Doch einſt wird das Blümchen von Wolken bedroht,
Verklingen die Saiten, der Sänger iſt todt!

b) Die Blümchen. Von Arnoldine Wolf, geb. Weissel.

Ich kenne zwei Blümlein wunderschön,
Die hab' ich ins Herz mir geschrieben:
Eins schmücket der Lilie Schneegewand,
Das andre ist werther als Diamant,
Die Jungfrau wird treulich sie lieben.

Das erste, des Mägdleins schönste Zier,
Erblüht nur auf freundlichen Auen.
Das Holde gedeiht nur in reiner Luft,
Den Edlen nur labet sein Honigduft,
Ihm frommt es, das Reine zu schauen.

Das zweite, lieblichen Veilchen gleich,
Erblüht unter schirmendem Laube;
Im Stillen nur duftet sein Wohlgeruch,
Ihm ist ja sein bergendes Dach genug,
Sanft schützend vor gierigem Raube.

Das deutsche Mädchen — die deutsche Frau
Wird freundlich die Blümchen bewahren,
Wird höher sie achten als Schmuck und Gold:
Wohl ist sie der hehren Natur so hold,
Verachtet die prunkenden Schaaren.

Wer nennt die Namen der Blümchen mir
Die Zierden der weiblichen Jugend?
Sie schimmern so herrlich im Frauenkranz —
Was höher ich achte als Pomp und Glanz,
Heißt: Unschuld und häusliche Tugend.

c) Die Lieblingsſache. Von Eginhardt.

Ich kenn' ein ſchlankes, nettes Ding,
Ein wunderſam Gebäude;
Stets gab es, wenn ich's ſonſt empfing,
Mir Hochgenuß und Freude.
Mir fehlet Alles, wenn es fehlt,
Hab's vor der Hochzeit nur verhehlt,
Und muß dafür nun büßen.

Der düſt're Blick, vom Arbeitstiſch,
Schweift, ob er es entdecke.
Einladend fand ich's ſonſt, und friſch
In einer jeden Ecke.
Ach! wenn mein Weib mir's reichte jetzt,
Und ich mich ſchön daran geletzt,
Wie zärtlich wollt' ich ſie küſſen.

Lagerbier.

Ich dufte ſchön, und höre hier
Dein Seufzen, deine Beſchwerden.
Dein Sehnen gilt mir, dem Lagerbier,
Ich bin ja der Trank der Gelehrten!
Du haſt ſechs Jahre lang ſtudirt,
Brav bankettirt und commercirt,
Das hängt dir an, bis zum Grabe.

Dein Gold iſt aller Ehren werth,
Du kitzelſt Schlund und Naſe;
Der Renommiſt d'rum dein begehrt,
In Stübchen und in Laſe.

Dein Schaum, wo Blas' an Blase sich bricht,
Lädt freundlich ein, doch du bist es nicht,
Wonach Verlangen ich trage.

Knoblauchswurst.

Das Bier hat demagogischen Sinn,
Es sprudelt immer nach oben.
Betrachte mich, wie ruhig ich bin,
Par honneur! du wirst mich nur loben!
Ma foi! ich schaff' Appetit dir und Durst,
Sacre nom de Dieu! ich, die Knoblauchswurst,
Ich stille gar lieblich dein Sehnen.

Ich kenne zwar von Lichtenhayn
Als heilsam dich für den Magen:
Oft — brach ein Katzenjammer herein —
Verliehst du neues Behagen.
Auch bist du mir ein liebes Bild
Vom Teint meines Weibchens, beräuchert mild,
Doch weiß ich etwas Beff'res.

Kümmel.

Das mag wohl ich, der Kümmel, sein,
Hier in den schlanken Flaschen.
Madam spricht oftmals bei mir ein,
Ein Küßchen sich zu erhaschen.
Den Schlüssel trägt am Herzen sie,
Gieb nur, du Aermster, gieb dir Müh',
Ein Nagel thut wohl dasselbe.

Den Kümmel soll man nicht verschmäh'n;
Er spendet Leben und Wonne;
Wenn die Aequinoctialstürme weh'n,
Wenn versengend strahlet die Sonne.

Doch was mir hier, bei Egg und Pflug,
Erquickung brächt', biſt du nicht! Genug
Ich meine ganz was And're s.

Romane.

Wir ſtehn verlaſſen und beſtäubt,
Und ſcheinen nichts dir zu gelten;
D'rum, da uns ſonſt nichts übrig bleibt,
Woll'n wir uns ſelbſt nur melden.
Du biſt verdrießlich, nun ſo lies,
Hier winken Kramer dir und Spies!
Dort lachet Fortunatus!

. . . . .

Wohl ſchätz' ich Spies und Kramer ſehr,
Sie ſind ja ſo beſcheiden.
Fortunatus fliegt über Land und Meer,
Und bändigt die Lüfte zum Reiten.
Doch ich geſteh' es rund und nett,
Von dem beſtäubten Bücherbrett
Kommt nicht was ich erſehne.

Doch giebt's ein Machwerk, nett und ſchlank,
Das ſonſt mich ſtündlich entzücket;
Daran man auf Thron und Hüüſchebank
Nach ſaurem Werk ſich erquicket.
Sandt' ſonſt der Verleger ein Werk mir zurück,
Fiel mir in den Brunnen geträumtes Glück,
Dann ergriff ich zur Tröſtung mein Pfeifchen!

Wir reißen leicht aus dem Buſen nicht,
Was liebend daran wir hegten.
Wir ſind Gewohnheitsthiere, Gewicht
Behält was wir zu thun ſonſt pflegten.

Und darf ich allein nun ſpazieren gehn,
Dann iſt's eine Wonne, zu riechen, zu ſehn,
Wie mich bläuliche Wölkleins umfächeln.

Horaz.

„Oden."

a) Parodie: Ode I. 5.

Quis multa gracilis te puer in rosa etc."
Wer drückt dich dato an die Bruſt,
Und ſalbt ſich mit Pommade,
Daß ja kein garſtiger Geruch
Der feinen Naſe ſchade?
Im Kämmerchen, du merkſt mich wohl,
Fern von dem Weltgetümmel?
Wer drückt und küßt und leckt dich um,
Und wähnet ſich im Himmel,
Wenn du nur noch, im Negligee
Und losgebund'nen Haaren —
(Daß er ja alles ſeh', was ihn
Vor Untreu kann bewahren,)
Erlaubeſt ihm, den Morgengruß
Beim Fräulein abzulegen?
Der arme Jung'! Fürwahr, er geht
Auf ſchlüpferigen Wegen.

Von Untreu, o wie oft wird er,
Und Zorn der Götter klagen!
Und, ungewohnt des neuen Sturms,
Den Jammer kaum ertragen!
Der Thor! der, leicht und ohne Falsch,
Dir, holdes Mägdchen, traute,
Und all sein Glück auf deine Treu
Und deine Schönheit baute!
O weh, o weh, auf wen du Jagd
Mit deiner Schönheit machest,
Und, wie wir weiland, anmuthsvoll
Ins Auge freundlich lachest!
Bei mir ist's aus. Stumm hängt schon längst
Am Nagel meine Leyer.
Gebrannte Kinder fürchten sich —
Im Sprichwort — vor dem Feuer!

---

b) Parodie: Ode II. 3.

„Aequam memento rebus in arduis etc.“
Ob dir das Glück den Hintern zeiget
Ob es sich freundlich vor dir neiget;
Das sey gleichviel für deine Brust.
Sey in der Luft nicht aufgeblasen,
Wie oft bei Hof die stolzen Hasen;
Denk', Freund, daß du doch sterben mußt.
Ob du gleich kratzest hintern Ohren,
Wenn du dein Geld im Spiel verloren;
Ob du hingegen in Alt-Dresen

Bewillkommt von Graf Wackerbart,
Im naſſen Bücherſaal geweſen,
Da vom Hufnagel beſter Art
Ein Faß von hinten liegt verwahrt;
Kurz, ob du traurig oder froh;
Der Tod dir folgt incognito.

Da laß ein luſtig Trinklied klingen,
Barbados, Punſch und Tabak bringen!
So lange dir noch ſteif die Wade,
Und Füchſ' in deiner Börſe ſtecken,
Auch noch bei ihrem Spinnerade
Die Parzen Daum und Finger lecken,
Kaufſt du in Gausdorf Land und Wälder,
Baut du in Sedlitz Schloß und Felder;
So ſchön dein Garten und dein Haus;
Glaub' mir, ſo mußt du doch heraus,
Wo aller Vorrath, den wir ſehen,
Dir, nicht den Erben, kann entgehen.
Kämſt du aus Enacks Lenden her,
Und könnteſt dich in Purpur ſtecken;
Ob auch dein Stand ſo nackend wär',
Daß du nicht könnt'ſt die Scham bedecken:
Gleichviel! Glaub' mir, bei meiner Treu!
Daß keiner hier acciſsfrei ſey.
Es muß doch einer nach dem andern
Hin zu des Todes Schlachtbank wandern.
Es kommt, wie in der Lotterie,
Ein Loos heraus, ſpät oder früh,
Das uns zuletzt aus dieſem Land
Auf ewig, ohne Gnade, bannt.

c) Parodie: Ode II. 14.: Eheu! Fugaces, Posthume! etc. Von Ratſchky.

Zur finſtern Grube, wo wir in Frieden ruhn,
Muß endlich jeder wandern, er möge nun
Auf goldnen Königsſtühlen thronen,
Oder, in dürft'gen Hütten wohnen;

Vergebens flieh'ſt du Säbel und Schiesgewehr,
Und der Orkane Wuth auf dem hohen Meer;
Vergebens macht, der Zugluft wegen,
Fenſter und Thüre dich ſo verlegen.

Nichts deſto minder ſeh' ich dich, je nachdem
Das Loos dich trifft, im ew'gen Jeruſalem
Mit einem Stralenkranze ſitzen,
Oder, im Schwefelbade Satans ſchwitzen.

Verlaſſen mußt du Alles; dein Gut, dein Haus,
Dein trautes Weib. Nur einen Cypreſſenſtraus,
Aus deinem ſelbſtgepflegten Garten,
Darfſt du, als Abſchiedsgeſchenk, erwarten.

Dein froher Erbe wird beim Tokaierwein,
Mit dem du klagteſt, fröhliches Muthes ſeyn,
Und zechen, gleich den reichen Aebten,
Die vor der Epoche Joſephs lebten.

d) Parodie: Wechſelgeſang. III. 9. Donec gratus eram tibi etc.
Im Tone des Oſterländiſchen Landvolks.

Malcher.

Harch, Marge, wennde ihrend wähnſt,
De ſäckſt nahr ganz ällene ſchiene,
Un gährn bei Nachbars Hauſe lähnſt —
De lapf du hän, dach, lahß der diene:
Je Lieſen ſtieht mer Harz un Muth
Un Lieſe is mer haßelch gut.

Marje.

De kannt je klei zu Lieſen gieh. —
De brauchſt käun Aogenblick ze wahrten,
Mei Hans, dar giebt'g ſaate Mieh;
Häh kußhte Nächten hängern Gahrten:
Ich kämenn vör, wie Milch un Blut,
Höh wer mer dach vurs Lähmen gut!

Malcher.

Eis wahr, de ſiehſt fei weis un ruht!
Dach, werd mers nich vur Lieſen ſchwuhle,
Se hat á Mäulchen, friſch wi Blut,
Un Aogen, wie gemärſchte Kuhle;
Un, wenn ſe ſänkt, dá lacht een klei
Oh's Herz vur Frede mit drei nei.

Marje.

Is Hans nich ſchiene? Sacks nahr frei,

De kannte merr veel Luhb derſpahre!
Hah is ſaat hübſch! Wie tanzte fei,
Wie kanne mit veer Henkſten fahre!
Un wenne kuhſt! Du Jemene,
Mer gläbt, dach's Harze zieht entzwee!

Malcher.

Duch leut yyer Marje nuch im Sinn, —
Se ſtackt mer dach ze tief im Harze!

Marje.

Su gut all ich aoh Hanſe bin, —
Kann ich dach Malchern nicht verſchmarze!

Malcher un Marje.

Kumm, Narre, un verſprich mers flei;
Mer wunn widev gute Leute ſey!

Schiller.

„Kapuziner-Predigt."

a) Einige Worte à la Santa Clara an die Mitglieder der Liedertafel zu N. Von Siebnacht.

Heisa, Juchheisa — Ei, ei, ei,
Welcher Lärm und welches wüste Geschrei!
Sind das Virtuosen und Dilettanten,
Oder türkische Matrosen und heidnische Bachanten!
Man hört ja kaum sein eignes Wort:
Wo ist das Präcise und wo der Accord?!
Ist denn die Tendenz von unsern Festen,
Zu poculiren und den Leib zu mästen?
Allotria zu treiben gegen alles Gebot,
Bis an das frühe Morgenroth? — ! —
Ei, hörte Mozart dies Publicum,
Er drehte sich zehnmal im Grabe um —
Da sitzt das Sängerchor auf dem Keller, beim Glase,
Und leert dasselbe, Zug für Zug.
Schmaucht Knöller und begießt sich die Nase,
Der Präsentirteller ist das Notenbuch. —
Ja, beim Singen, da ist Jeder befangen;
Doch wenn die Himmel voll Geigen hangen,
Wenn der Weingeist erst das seine thut,
Dann schwillt der Kamm, dann wächst der Muth.

Die Note, die Jeder trifft, iſt der Wein,
Drum verſtehen auch die Meiſter, nach Noten zu ſchrei'n —
Thee, Waſſer und Bier will freilich nicht munden,
Drum verſäumt man auch ſtets die Liederſtunden;
Doch wird zur Liedertafel geladen,
Da fehlt keiner von den Magnaten —
Das Singen hält man für Feſſeltand, (passetempa)
Doch beim Tafeln, iſt Jeder bei der Hand. —
O, über den gräßlichen Mißverſtand —
Erwägt doch was Liedertafel heißt,
Erfaßt doch das Wahre, des Wortes Geiſt,
Studirt die Aeſthetik von Krug, Maas und Wendt,
Wenn Ihr die Deutung nicht finden könnt.
Bei der Tafel, da denkt Ihr nur an den Magen,
Und an das phyſiſche Wohlbehagen. —
Ei, ſo laßt doch die Eßluſt aus dem Spiele,
Giebt's denn nicht weit zartr'e, weit edlere Gefühle — ? —
Muß alles denn nur der Zahn zerzauſen,
Sagt, kann man nicht auch mit den Ohren ſchmauſen — ? —
Bei der Liedertafel da ſoll man doch ſingen
Und wie ſoll der Geſang nun klingen,
Wenn wir mit Kuchen, Wein und Braten
Den leidigen Magen überladen.
Mit Fett ſchmiert kein Sänger die ſonore Kehle,
Noch ſtopft er ſie aus mit geback'nem Mehle:
Und trinkt er auch ein Viertelchen Wein,
So thut er's, um nicht ſchüchtern zu ſein,
Um frei und con amore ſich zu geriren;
Doch hier trinkt man, wie beim Commerciren:
Da wird eine Flaſche nach der andern geleert,
Weil man glaubt, daß das Schmauſen zum Feſte gehört.
Doch Ihr fragt mich: „Wozu denn der Eßapparat,
Doch wohl nicht zum Anſeh'n, zum bloßen Staat!

Sitzen wir deshalb bei den gedeckten Tischen,
Um vor dem Essen den Mund uns zu wischen?“ —
Das Essen und Trinken, um's frei zu sagen,
Ist nicht für die Sänger aufgetragen,
Und von den Schüsseln, und aus den Flaschen,
Darf höchstens die Sängerschaft nippen und naschen;
Doch den hohen Gästen, die uns besuchen,
Gehöret daß Essen, der Wein und der Kuchen.
Der Sänger muß nur fasten und singen,
Und nach ästhet'schem Genusse ringen:
Zum Himmel hebt ihn die Phantasie,
Er schwelgt nur in der Harmonie.
Drum sprach, als die Erd' aus dem Chaos erstanden,
Gott Zeus zu den Sängern und Musikanten:
„Für den Nähr-, Wehr- und Lehrstand erschuf ich die Welt,
Doch ihr mögt, wenn es Euch anders gefällt,
Da Ihr bei der Theilung nichts habt bekommen,
Tagtäglich zu mir zu Tische kommen.“ —
Und so wird auf das, was Zeus damals verhießen,
Anjetzt noch mit Recht das Verdienst verwiesen;
Denn wär' nicht so Mancher vor Hunger gestorben,
Er hätte sich keine Lorbeeren erworben.
Denn der Hunger ist der Magnetstein,
Der Kunst und Wissenschaft läßt gedeih'n,
Und der Durst erregt die Phantasie,
Aber's Essen und Trinken bringt Maladie. —
Wie, hab' ich nicht Recht, man schüttelt das Haupt,
Ist Keiner, der meinen Worten glaubt? —
Ich weiß, Ihr haltet meine Extase,
Für eine nichts sagende Rednerphrase,
Und meint, weil es Mode ist, zu moralisiren,
Verböte ich Euch das Poculiren? —
Wollt also durchaus Euch nicht bekehren? —

Nun gut, ich kann's Euch nicht verwehren,
Ich ſehe hier pred'ge ich tauben Ohren,
Wozu alſo noch ein Wort verlohren. —
So eßt und trinkt denn vor wie nach,
Und meinetwegen bis zum jüngſten Tag,
Treibt Kurzweil, mit und ohne Geſang,
Doch denkt an mich, über kurz und lang,
Wird es bei Eurer Liedertable
Zugeh'n, wie beim Thurmbau zu Babel.
Kein Einz'ger wird ſich nach dem Andern bequemen,
Kurz, 's wird ein Ende mit Schrecken nehmen.
Schon ſeh' ich, es ſtürzt in des Weines Flammen,
Die ganze Tafelrunde zuſammen:
Der Funke wächſt zum mächtigen Brand,
Und wälzt ſich über das Sängerland:
Was flüchten kann, flüchtet, man läuft und rennt,
Verwaiſ't ſteht er da, der Dirigent,
Er ſchaut auf das treuloſe Sängerchor,
Hält die Notenbücher zum Himmel empor
Und ſeufzt: So geht alles hienieden flöten,
Gott ehre mir Siebnacht, den wackern Propheten.

---

b) Zum Gutenbergs Jubiläum.

Gutenberg an gewiſſe Literaten. Von Alexander Soltwedel.

Heiſa, juchheia, dudeldumdei!
Das geht ja hoch her, bin auch dabei!
Das ſind die berühmten Jubilirer?
Nein, das ſind Pfuſcher, geſchwätzg'e Barbiere!
Treibt man ſo mit meiner Erfindung Spott
Als hätte der allmächtige Gott,
Das Thiragra, könnte nicht d'rein ſchlagen?
Iſt's jetzt eine Zeit zum Jubiliren,
Zum Bankettiren und Bücherſchmieren?

Quid hic statis otiosi?
Was ſteht ihr und legt die Hände in den Schooß?
Die Jubelſucht iſt an der Pleiße los,
Das preußiſche Bollwerk iſt gefallen
Und Spreeathen in des Faſchings Krallen.
Und unſere deutſchen Literaten
Kümmern ſich nur um Jubiläumsbraten,
Denken weit lieber an's Ochſenfleiſch,
Als an mich, ihren Genfefleiſch;
Rühmen mich wohl, als wär ich ein Gott
Und treiben doch mit mir den ſchändlichſten Spott:
Saufen Champagner — das iſt keine Kunſt,
Aber bezahlen mit Fuſel und Dunſt.
Das Publikum trauert in Sack und Aſche,
Die Schriftſteller füllen ſich nur die Taſche;

Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
Am Himmel geſchehen Zeichen und Wunder
Und aus den Wolken blutigroth
Schickt der Herrgott die Strafen herunter:
Die Cenſoren ſteckt wie Birkenruthen
Dräuend an jedem Orte er aus —
Die ganze Literatur iſt ein Jammerhaus.

Und dabei wollt ihr nun jubiliren
Mit Pfeifen und Cymbeln und muſiciren?
Der Rheinſtrom iſt mir worden zum Peinſtrom,
Und erſt da drüben an Eurer Pleiße
Wimmelt es recht von echtem Geſchmeiße,
Und in manchem Redaktionsbureau
Spreizt ſich wahrhaftig ein feiler Bourreau;
Durch Dinte ſitzt allein die Dinte feſt
Und die Preſſe wird uns von oben gepreßt.

Meine ars salutifera,
Meine göttliche Kunſt
Iſt worden zur ars lethifera
Eurem hölliſchen Dunſt.

Woher kommt das? Das will ich Euch verkünden,
Das ſchreibt ſich von Euren menſchlichen Sünden,
Von Felonie und Aufſchneiderei,
Von Eurer ſteten Verkleiderei.
Denn der Trug, das iſt der Magnetſtein,
Der ziehet den Tod in die Schrift hinein
Und auf Euer Geträtſche folgt der Tod,
Wie die Thräne auf die bittere Noth.
Ihr macht mit Eurer ehernen Stirne
Meine heilige Kunſt zur faulen Dirne.

Und der plutoiſche Cerberus
Wie ein deutſcher Lyriker heulen muß!

Meint nicht, daß Ihr Sand mir in's Angeſicht ſtreut,
Dieweil Ihr in wilden Toaſten mich ſchreit.
Meint nicht das der Goldſchnitt an Muſenalmanachen
Mich je Euch könnte ergebener machen,
Meint nicht daß dies ſcheinbare Jubiliren
Mich könnte zum Bündniß mit Euch verführen; —
O tempora, mores, das wäre mir recht!
Ich werde lieber ein Kloſterknecht
Ich kutſchte lieber, ein zottiger Pudel,
Als daß ich mich mengte in Euren Rudel!
Ihr habt meine heilige Kunſt
Zum egoiſtiſchen Dunſt
Schmählich gemißbraucht
Und giftig behaucht;
Ihr habt mein Vaterland in's Marterland
Und meine Bibel zur Fibel
Schimpflich verwandelt
Und mich ſelber verhandelt;
Drum ſolltet Ihr trauern in Sack und Aſche
Und nicht bei der vollen Champagnerflaſche
Mich — Euren Gutenberg jubelnd verhöhnen,
Lieber mein Andenken reuig verſöhnen
„Und mich durch Tüchtigkeit
„Und durch Umſichtigkeit
„Durch Wahrheit und Klarheit,
— Ja, gafft nur, und ſtellt Euch ſchier Alle verwundert —
„Aus der Preſſe erlöſen im nächſten Jahrhundert!"

c) Nachfeſt der Nachdrucker zum Gutenbergfeſte. Von Saphir.

Gutenberg tritt auf.

Heiſa, juchheiſa! dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Iſt das eine Armee von Verlegern?
Stammen die Dichter von Freien oder von Negern?
Treibt man ſo mit der lieben Preſſe Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Iſt's jetzt Zeit, die Preſſe zu feiern
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern
Die Literatur gefreſſen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was ſchreit ihr und ſetzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunſt ihr freventlich ſchänd't?
Was ſauf't ihr hier und halt't Reden ſo groß,
Der Nachdruck iſt an der Donau los,
Ganz Deutſchland iſt an Jungens gefallen,
Europa iſt in Lewalds Krallen,
Und die Kritik iſt geworden ein Babel,
Wiſcht ſich den Mundt und wetzt ſich den Schnabel,
Kümmert ſich mehr um den Dunſt, als um die Kunſt,
Wird ſelber zum Flegel und verſpottet den Hegel,
Frißt das Kalb und vergißt an den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und Aſche,
Die Nachdrucker füllen ſich ſtets nur die Taſche. —
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutſchland geſchehen Zeichen und Wunder,

Im Freihafen iſt's trocken, und auch der Pilot,
Er ſteuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literariſche Reich, — das Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen literariſch arm!
Der Buchhandel iſt geworden ein Fluchwandel,
Die Federn ſind geworden ledern,
Die Verfaſſer und die Dichter
Sind nur Verpraſſer und Trichter,
Und all die geprieſenen jungen Rolande,
Sie ziehen ſtets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das ſchreibt ſich her von euren Laſtern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geſchrieben;
Denn die Hoffahrt iſt der Magnetenſtein,
Der euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hudeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das ſieht man an Journaliſten und an Dudelſackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si affonditur deus? — Wie ſoll man euch achten und ehren,
Wenn ihr Alle auf die Leipziger Meß'
Nur kommt, um euch gegenſeitig zu ſcheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekommt für einen Groſchen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmt die Aſche wieder,
Der Gutzkow ſchreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten ſucht
Des Geiſtes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Brockhaus anzünden!

Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen sie zum Theater und zum Dramatisiren,
Kommen zu dem Shakspeare gelaufen,
Thun Buße und lassen Dramaturgen sich taufen,
Und fragen den Shakspeare: quid faciemos nos?
Wie machen wir's, das wir kommen in dramatischen Schooß?
Et ait illis: und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam faciatis,
Wenn ihr euch unter einander nicht lästert, belügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis festris, mit eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, ihr habt gefressen alle Elemente!
Es ist ein Gebot: „Du sollst fremde Worte und Namen
Im deutschen Style nicht prahlhäufig auskramen!"
Und was ist denn scheckiger und kunterbunter,
Als Alles was ihr schreibt und druckt jetzunder?
Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phrase,
Die ihr im Schreiben euch zupft aus der Nase,
Einen Klavierkünstler müßte lähmen die Hand,
Es wär keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn euch für jede parteivolle Kritik
Die ihr nur schreibt, weil euch die Galle ist dick,
Ein Blättchen ausgieng aus eurem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geschoren ganz kahl,
Und wär' er so groß wie die Türkenschanz!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller ist auch nicht ganz schaal,
Allein wo steht es denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Allerweltsfresser gewesen?
Wieder ein Gebot ist: „Du sollst nicht stehlen!"
Ja, das befolgt ihr auch nach dem Wort.
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!

Vor eurem Plündern, Rauben und Stibitzen
All überall, an Gedichten, Bonmots und sonstigen Witzen,
Ist kein Blättlein sicher in seinem Haus,
Doch laß't ihr die Quelle und auch den Namen aus.
Was sollte der Verleger sagen: „Contenti estote;
Begnügt euch mit dem Werke von eurer eig'nen Pfote!“ —
Und so nach solchem Gräuel in Druck und Presse,
Nach diesem Babel in der Leipziger Messe,
Nach diesen Wirren und Lottergeschichten
Wollt ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein, ich will ungefeiert von dannen gehen,
Nicht in Deutschland soll mein Denkmal stehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutschland, in Wallachien allein,
Soll dein Denkmal, großer Wallach, sein!

Bürger.

„Hummel-Lied."

Parodie. Von — k

Die Kritiker sind Hummeln gleich,
Ihr Dichter mögt euch hüthen!
Sie schwärmen durch Apollo's Reich,
Vernichten Blum und Blüthen.
Sie irren und sie schwirren hin,
Mit Wähnen und mit Höhnen,
Und wollen ihren kecken Sinn
Zur Freiheit schnell gewöhnen.

Gedichte sind dem Honig gleich,
Die Hummeln nah'n sich leise;
Ihr tücht'gen Leute, hüthet euch
Vor ihrer täpp'schen Weise.
Sie nagen hier, sie schlagen da,
Sie ritzen euch mit Spitzen,
Bis sie, so schnell sich spricht ein Ja,
In Schätzen And'rer sitzen.

Die Dichter sind den Bäumen gleich
In ihren Frühlingstagen;
Sie blüh'n gesunder, wenn sie reich
Die Reinheit in sich tragen.

Zertummelt da, zerhummelt hie,
Müßt ihr euch ſchuldlos fühlen;
Traut eig'nem Geiſt und laſſet nie
Den innern Schatz zerwühlen!

Holtei.

„Denkſt du daran, mein tapferer Logienka ꝛc.“ —

a) An Wilhelm Schadow

(in der literariſchen Geſellſchaft, als er, zum Direktor der düſſeldorfer Akademie ernannt, das letztemal in unſerm Kreiſe war; am 16. Oktober 1826.) Von Holtei.

Mel. Denkſt du daran, mein tapfrer Logienka ꝛc.

Denkſt du daran, wie wir uns hier verbunden,
Verſammelt haben, froh und gleichgeſinnt?
Was in dem Kreiſe hier für ſchöne Stunden
An unſerm Haupt vorbeigezogen ſind?
Wie wuchs ſo ſchnell der Stifter kleine Menge
Zu einer großen Bundeszahl heran,
:|: Und trieb uns aus der erſten ſtillen Enge
In dieſe Säle .... ſprich, denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran, daß für der Seele Nahrung
Uns jede Woche faſt vereinigt fand?
Daß Geiſt mit Geiſt die geiſt'ge Offenbarung,

Daß Herz mit Herz der Umgang ſchön verband?
Denkſt du daran? Und fühlſt du im Gemüthe,
Was Wiederklang dem Spruche geben kann,
:|: So brich die Frucht von jener Tage Blüte
Und ſage ſcheidend: ja, ich denke dran! :|:

Du ſcheideſt zwar, doch bleibſt du ſtets am Orte,
In dieſer Stadt, in dieſem Freundesbund;
Deß' ſey gewiß. Und ſagten's keine Worte,
Wo Augen reden, ſchweige nur der Mund.
Ob deine ganze Schule dich begleite, —
Was du geſchaffen, reich begabter Mann,
:|: Vertritt dich hier und ſtets klingt in die Weite
Der Ruf dir nach: wir denken gern daran. :|:

So geh' mit Gott und finde wohl-geborgen
Der neuen Heimath lächelnd Paradies!
Auch dort umfängt dich kunſtgeweihter Morgen,
Der ſeinen Strahl dir immer treu verhieß.
Und vor dir her geebnet ſind die Bahnen,
Dem Farbenbogen folget dein Geſpann,
:|: Und über dir zieh'n gotterfüllte Ahnen
Und ſäuſeln nieder dir: denkſt du daran? :|:

Denkſt du daran? ruft Rafael hernieder,
Denkſt du an uns? fragt Michel Angelo;
Und Titian ſtimmt ein in ihre Lieder,
Sanft-flötend fragt es auch Correggio.
Sie fragen dich, denkſt du an unſre Werke?
An unſern Geiſt, der ew'gen Ruhm gewann?
:|: Du aber blickſt empor mit edler Stärke
Und rufſt voll Gluth: ja! ja! ich denke dran. :|:

In dieſem Sinne wirkſt du muthig weiter;
Wir ſchau'n dir nach mit thränerfülltem Blick.
Empfing' dich nicht des Ruhmes goldne Leiter,
Wir Alle hielten dich ſo gern zurück.
O, bleib' uns gut! und wenn am ſchönen Rheine
Dir einſt begegnen wird ein Ehrenmann,
:|: Reich' ihm die Hand und frag' nach dem Vereine
Nur mit den Worten: denkſt du noch daran? :|:

---

b) An Wilhelm Schadow

(als er ſechs Jahre ſpäter zum Beſuche in Berlin war, und der glückliche Zufall das ihm und ſeiner Schule gegebene Feſt wieder auf den 16. Oktober (1832) fallen ließ.) Von Holtei.

„Denkſt du daran?" erklang's in dieſem Kreiſe,
Als er dir traurig Lebewohl gebracht;
Drum kling' auch heute wieder jene Weiſe,
Heut', wo uns Wiederſehens Freude lacht.
Die Wechſellüfte manches Jahrs umwehten
Seit jenem Abend rauſchend unſer Haupt;
:|: Doch eingetroffen iſt, was wir erflehten,
Und wahr geworden, was du ernſt geglaubt. :|:

Ja, Herrſcher biſt du nun im Reich' der Geiſter,
Dein Scepter iſt ein bunter Zauberſtab;
So ſteh'ſt du da, ein weit berühmter Meiſter,
Wie niemals ſchön're Schule ihn umgab.

Wir bringen dir, wir bringen den Geſellen.
Die deines Beiſpiels Wundermacht erſchuf,
:|: Die, Meiſtern gleich, ſich um den Meiſter ſtellen,
Des froh'ſten Gruſſes frohen Jubelruf. :|:

Von deiner Schule ſprechen wir und ſingen?
Es klingt wie Scherz; du biſt ja noch ein Kind,
Ein Kind, das heute Vaters Arm' umfingen,
Ein Kind, dem Vater kindlich treu geſinnt.
Altmeiſter Schadow läßt die Steine reden,
Neumeiſter Schadow ſtrahlt im Farbenglanz,
:|: Der Lorbeer zieret gern und grünend jeden,
Um Beider Haupt ſchlingt ſich ein Siegeskranz. :|:

Heran, ihr Jünger, folgt den heil'gen Fahnen,
Die ſolches Paar in ſtarken Händen ſchwingt;
Folgt eurer reifern Freunde Siegesbahnen,
Indem ihr muthig nach dem Ziele ringt.
Und fehlen gleich drei würdige Genoſſen,
Die Herz und Mund ſo gern mit ihm genannt,
:|: In unſern Gruß doch ſind ſie eingeſchloſſen,
Die dreie: Leſſing, Sohn und Hildebrandt. :|:

Dieweil ihr nun lebendige Geſtalten
Mit immer friſcher Fantaſie erſchafft,
Hat hier der Tod ſein ernſtes Amt gehalten;
So mancher ſank in voller Lebenskraft.
Wenn ihr's vermögt, dann malet unſre Thränen,
Malt unſre Trauer, unſer treues Herz,
:|: Malt der Erinn'rung liebekrankes Sehnen, ...
Fürwahr, das Leben iſt ein langer Schmerz. :|:

Was hätten wir, wär' nicht im Reich' des Schönen
Ein beſſ'res Seyn mildlächelnd auferblüht?

An Dichters Worten und an Sängers Tönen,
An Malers Farben labt ſich das Gemüth.
Der Künſte Reigen kann uns Tröſtung geben,
Sie deuten freundlich auf die Ewigkeit; . . . .
:|: Drum laßt die Künſte, laßt die Künſtler leben,
Iſt dieſes Glas auch Einem nur geweiht! :|:

Shakspeare.

„Hamlets Monolog. Seyn oder Nichtſeyn ꝛc.“ —

a) Des Fräulein X. Monolog, als der Unrechte ihr die Hand bot. —

Ja ſagen oder Nein! Das iſt die Frage!
Ob's klüger, hoffend harren, bis der Rechte,
Wie Phantaſie ihn mahlt, ihn Träume bilden,
Einſt komme, oder in der Hand den Sperling
Vorziehn den ſchönern Vögeln in den Lüften? —
Korb geben! — Warten noch ein kleines Weilchen,
Nichts weiter! — Und zu wiſſen, daß der Rechte
Des Herzens und die ſtille Sehnſucht endet,
Die unſer Fleiſches Erbtheil! — 's iſt ein Ziel
Was manches Opfers werth iſt. — Wie geſaget:
Korb geben! — Warten noch ein kurzes Weilchen! —
Ein kurzes? Vielleicht auch langes: Ja, da liegts!
Wie lang das Warten dauern kann? — Wer's wüßte,
Ob's auch zur rechten Zeit noch werde enden?
Das zwingt zur Ueberlegung, iſt die Rückſicht
Die Jungfrau'n oft ſtatt Nein das Ja läßt ſagen.

Denn wer ertrüg' langweil'ger Gatten Nähe,
Des Mannes Herrschaft und des Tanz Versagung,
Den bittern Mangel eig'ner Pferd' und Wagen!
Welch' weiblich Herz ertrüg's, wär's irgend sicher,
Daß statt des schlichten Sperling's, läßt es los ihn,
Es eine Nachtigall gleich wieder finge
Mit seiner Liebe blos. — Wer würde Frau nur
Ja selber Gnäd'ge, wartend nicht auf Gräfin?
Nur daß die Furcht vor jenem Schreckensstande,
Vor jenem fixen Stand, in welchem nimmer
Avancement statt hat, — den Willen irrt,
Daß lieber wir in's Nest dem Sperling folgen,
Als in der Furcht, nestlos zu bleiben, zögern! —
Die Furcht ist's, die uns Jungfraun alle feig macht,
Den angebornen Trieb nach Glanz und Hoheit
Zu Boden drückt, der Vorsicht unterordnend!
Wär' dieß nicht — bei Gott! — wer reich nicht wäre,
Nicht Graf, nicht mal von Adel, Officier nicht,
Er sollte Körbe, nichts als Körb' erwerben!
So aber kommt die Furcht des ew'gen Wartens
Und sorgt als Eheprocurator, daß manch' Mädchen
Die Frau — ach Gott — des Ersten, Besten werde! —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

---

b) Monolog eines Hagestolzen.

Ja — Heirathen — oder nicht? daß ist die Frage!
Ob's edler im Gemüth, das Schweigen dieser
Von Spinngeweben ganz bedeckten Stube noch
Zu dulden, oder irgendwo ein schönes Weib
Zu suchen, sie zu nehmen, und es so zu wenden?
Ja! Heirath — Leben! Ach! und sagen das und dies
Das Herzweh und die tausend Stöße endet,
Die eines Hagestolzen Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Auf's Innigste zu wünschen! Mit dem Weibe glücklich —
Doch auch vielleicht im Streite leben — Ja, da liegt's!
Was in der Ehe wohl für Uebel kommen mögen,
Wenn wir den Kranz der Freiheit abgeschüttelt;
Das zwingt uns, still zu steh'n, das ist die Rücksicht,
Die uns der Hochzeit Banden immer fürchten läßt!
Denn wer ertrüg' der Weiber Zank und Keifen?
Die üble Laune, ihre arge Kleiderpracht?
Den Durst nach Schauspiel, Bällen und Conzerten,
Den Streit mit Mägden, und den Uebermuth,
Den der geduld'ge Mann am Weibe oft erfährt?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Fall's er allein hinlebt? Wer würde sonst den Namen
Des Hagestolzen vor der Welt ertragen?
Nur daß die Furcht vor Etwas nach der Hochzeitnacht —
Daß jener Aufwand in der Ehe, den die Zunge
Mit Mühe nur laut sprechen kann, den Willen irrt,
Und zuruft: besser ist es, einsam leben,

Als ob des Weibes dann in Schuld und Noth gerathen!
So läßt Oekonomie uns Hageſtolze bleiben,
Und unſre Einſamkeit, ſie ſei auch noch ſo düſter,
Geht, denken wir an Laune, Kleiderpracht, Conzert,
An Schauſpiel, Ball und Zank mit Mägden immmerfort.

Göthe.

„Sah ein Knab' ein Röslein ſteh'n ꝛc."

Gaſſenhauer. Von Karl von Holtei.

Viele ſchelten, daß mein Lied,
Nach bekannten Weiſen,
Immer hin und wieder zieht,
Wollen d'rum das arme Lied
Gaſſenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Durch die Gaſſen hau't ſich ſchwer,
Nach bekannten Weiſen,
Solch' ein Lied; denn kreuz und queer
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Aber hat ſich's Bahn gemacht,
Nach bekannten Weiſen,
Schwirrt es fort bei Tag und Nacht,
Freut ſich herzlich und verlacht
Neid, auf luſt'gen Reiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weiſen,
Hör' in 'n Gaſſen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preiſen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weiſen;
Ei, wie ſingt ſo herrlich ihr!
Der es machte, der ſteht hier,
Dicht bei euren Kreiſen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen!

Doch die Sänger zieh'n davon,
Nach bekannten Weiſen;
Spenden keinen andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leiſen. . . . .
Liedlein, Liedlein, Liedlein kling',
Nach bekannten Weiſen! —

Schiller.

„Die Götter Griechenlands.“

a) Saturnus Klage. Von K. H. L. Reinhardt.

Da ich noch die ſchöne Welt regierte,
An der Freude leichtem Gängelband;
Glücklichere Menſchenalter führte
In dem goldnen Phantaſieenland; —
Da der Liebe Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als man deine Tempel noch begränzte,
Venus Amathuſia!

Als noch nicht ſich neidiſch eine Hülle
Um der Mädchen ſchlanke Hüfte wand,
Durch die Adern floß da Lebensfülle
Und, was nie empfinden wird, empfand.
Sterbliche, wie Götter, zu entzücken,
Gab ich höhern Zauber der Natur;
Alles wies den eingeweihten Blicken
Einer weiſen Güte Spur.

Wo ſich jetzt, verhüllt in Finſterniſſe,
Hemiſphären gleich, die Kunſt nur bläht,
Schwärmten damals gern verweilend Küſſe
Auf dem Lilien- und Roſenbeet.

Sanft in Schatten ward der Blick geladen,
Reiz- und Luſt- erfüllt war jeder Raum,
Und die Schönen wagten, frei zu baden,
In der Ströme Silberſchaum.

Keiner rief da ängſtlich noch um Hülfe,
Sich zu ſchmücken mit der Tugend Schein;
Stürzt ein ſchöner Jüngling aus dem Schilfe,
Trug er flehend ſie zum Myrtenhain.
Nicht der Reue wurden heuchelnd Zähren,
Dem Entzücken wurden ſie geweint,
Und auf Blumenhügeln von Cytheren
Ueberall die Liebenden vereint.

Wiederkehrend in das Leben ſtiegen
Neidiſch Schatten aus dem dunkeln Grab;
Schöne Erdentöchter zu beſiegen,
Nahmen Himmliſche den Wanderſtab;
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund;
Alle Götter, dem Olymp entflohen,
Huldigten in Amathunt.

Betend an der Liebe Hochaltären
Knieten roſig da die Mädchen hin,
Sandten ſtille Wünſche an Cytheren
Voll Vertrauen und mit frohem Sinn;
Hoher Stolz, auch Göttern zu gebieten,
Lehrte ſie den göttergleichen Rang,
Und das heil'ge Pfand der Liebe hüten,
Deren Allmacht ſie bezwang.

In dem Auge glänzte himmliſch Feuer,
Wanden holde Kinder ſich vom Schooß.

Mütter ſäugten — pflegten ſie getreuer,
Und ſie wurden ſtark, geſund und groß.
Beß're Weſen, edlere Geſtalten,
Kündigten die hohe Abkunft an;
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Schöner ward durch Aphroditens Güte,
Theurer jede Gabe der Natur;
Unter reinerm blauen Himmel blühte
Duftender die blumenreiche Flur,
Prangender erſchien die Morgenröthe,
Goldumſäumt das purpurne Gewand;
Schmelzender erklang die Hirtenflöte,
In beglückter Liebe Hand.

Kühn und blühend war die frohe Jugend,
Und das Greiſenalter noch ihr Bild;
Freundlicher und menſchlicher die Tugend,
Denn die Liebe predigte ſie mild. —
Sanfter auch, da Amor es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ew'ges Band;
Denn die Freundſchaft, wenn die Lieb' entſchlüpfte,
Bot den Glücklichen die Hand.

Selbſt den Thieren war ich Freudenbringer,
Sie auch liebten, noch nicht unterthan; —
Seufzend über harte Peitſchenſchwinger,
Schlich dem Pfluge noch kein Stier voran;
Denn mit goldnen Früchten überladen
Bot geſunde Nahrung jeder Hain; —
An der Ströme blühenden Geſtaden
Reift' in Fülle ſüßer Wein.

Und der ſchönſten Gaben Preiſe ſtiegen,
Da der Menſch mit Menſchen ſie genoß;
Theilend ſchmeckt' er doppeltes Vergnügen,
Und des Mitleids ſanfte Zähre floß.
„Jetzo?" — Weh dem klügelnden Verſtande,
Dem nur, was die Sinne reizt, gefällt!
Weh! entweihend knüpft der Mammon Bande
Auf der tiefgefall'nen Welt.

Selbſtſucht thront in ſchimmernden Palläſten,
Treibt mit Brüderwohl ein frevelnd Spiel;
Feſte reihen üppig ſich zu Feſten
Und es ſinkt in Nacht das hohe Ziel.
Wirbel frechverſchlung'ner Faunentänze
Rauſchen um der Sinnlichkeit Altar;
Tugendmörder drücken Siegeskränze
Lachend auf ihr duftend Haar.

Sich nur liebt man und das eigne Beſte,
Seiner Schaafe Wolle nur der Hirt,
Und zum Liebesmahle taumeln Gäſte,
Kalten Herzens und ein Gott iſt Wirth.
Kains Opfer rauchen — ſchallend tobt Gebrülle;
Kündigt das den Dienſt der Gottheit an?
Freut des Lebens Euch! das iſt ihr Wille,
Und nur Liebe, was ſie feiern kann.

Klappernd tritt ein gräßliches Gerippe
Vor das Sterbebett. Ein Höllengruß
Bebt ihm hohl von Zähnen ohne Lippe —
Unerbittlich reißt es vom Genuß,
Die Zerknirſchten — ſchwarzer Thaten Bilder
Mahnen ſtreng' an die Vergangenheit,

Und zum erſten Male packt ſie wilder
Der Gedank' an die Unſterblichkeit.

Zittert jenſeits ſchrecklichen Geſetzen,
Zittre ſchaudernd, heiliger Barbar,
Deſſen Augen Thränen nie benetzen,
Den die Hölle, nicht ein Weib gebar.
Gold neigt fürder nicht der Richter Waage,
Macht und Glanz ſpricht fruchtlos ihnen Hohn,
Keine Bitte rührt ſie, keine Klage —
Wie die Thaten iſt der Lohn.

Luſt und Taumel trifft des Sünders Schatten
In der Ewigkeit nicht wieder an;
Gatten fliehn geſchieden vor den Gatten,
Einſam wallt die Bosheit ihre Bahn,
Nirgends tönen freche Jubellieder,
Keine Lais winkt in's Daunenbett,
Schäumend kreiſen nicht Pokale wieder
Und die Schüſſeln nicht, gewürzt und fett.

Alles bleibt auf immer nun verloren,
Was die Wolluſt auf der Welt verließ,
Ihre Freuden hat ſie abgeſchworen,
Alle Bande, die ſie ſelig pries.
Wilde Lüſte, die ihn ſonſt entzückten,
Schaudern jetzt des Laſters Diener an,
Und für Wonnen, die ihn einſt beglückten,
Tauſcht er Reue, die nichts beſſern kann.

Ach! nur Preiſe locken jetzt noch Ringer,
Auf der Tugend ſanfte Blumenbahn;
Feiler Thaten glückliche Vollbringer
Klimmen aus dem Staub zum Thron hinan;

Vor dem Mörder zahlenloſer Todten
Neigt ſich tief der Schmeichler feige Schaar;
Dem erpreßten Golde des Piloten
Bringt die Habſucht ihre Freiheit dar.

Schöne Zeit der Liebe! — kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! im goldnen Feenland der Lieder
Leben deine Zauber nur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Menſchen zeigen nirgends ſich dem Blick,
Von der Tugend lebenswarmen Bilde
Blieb nur das Gerippe noch zurück.

Ihre Blüthen alle ſind gefallen,
Vor der Selbſtſucht winterlichem Wehn,
Einen zu bereichern, unter allen,
Mußte Freiheit von der Erde gehn.
Traurig ſucht' ich, wo ſie hingezogen,
Doch ich fand die Himmliſche nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie wiederhallen leer.

Ohne Freiheit, die kein Gott ihr ſchenket,
Tief geſtürzt von hoher Trefflichkeit,
Fügend ſich dem Treiber, der ſie lenket,
Nie gereizt zu Dank und Fröhlichkeit,
Fühllos ſelbſt für Schönheit, Kunſt und Ehre,
Nur geſpornt durch Hunger, wie der Uhr
Aechzend Rad durch das Geſetz der Schwere,
Trauert jetzt die Menſchheit nur.

Morgen neu in Qualen hinzuſchwinden,
Steigt ſie heut in's Bette, wie in's Grab,

Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich die dürren Jahre auf und ab.
Müßig kehrte zu dem Fabellande
Heim die Weisheit, unnütz einer Welt,
Die mit harter Faust am Gängelbande
Leitend frech Willkühr hält.

Freundlos, ohne Herz und ohne Gleichen,
Von der Höll' erzeugt, der Höll' entflohn,
Herrscht sie, nagend an lebend'gen Leichen,
Auf der Güte umgestürztem Thron.
Selig an des jungen Friedens Bahre,
Selig im entvölkerten Gefild,
Spiegelt sie im dunkeln Strom der Jahre
Grinsend nur ihr eig'nes Götzenbild.

Palmen sah man einst den Weisen reichen,
Epheu Künstlern, die ihr Marmor preist,
Lorbeern Dichtern, die den Göttern gleichen,
Neben Ihr, — was ist der höchste Geist
Derer, die ein Meisterstück gebaren?
Nur der Würmer Erster ohne Preis.
Da die Menschen menschlicher noch waren,
Mehr, als Kronen, ehrt ein blühend Reis.

Feige Sklaven in den Staub geschlagen,
Steif am Drath gezog'ne Puppen, Ihr!
Schlagt den Flügel kühn und es wird tagen,
Reinigt Euch von selbstiger Begier,
Huldigt froh der schönen Göttin wieder,
Die das Füllhorn aller Freuden hält: —
Und von Neuem steigt der Himmel nieder
Und im Rosenlichte strahlt die Welt.

b) Die Götter der deutſchen Vorzeit. Von K. L. M. Müller.

Als ihr noch die ſchöne Welt regiertet
Liebe du! und deutſche Redlichkeit,
Als ihr noch der Freude Reigen führtet
Unſchuld du! und goldne Mäßigkeit,
Als eur Dienſt ein großes Herz noch ſchmückte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Als eur Lächeln dauernder beglückte
Denn ein Platz dem Throne nah! —

Als des Vaterlandes hehrer Name
Noch den Mann ins Feld der Ehre rief,
Und zu Herrmanns Thaten ſelbſt der Saame
In der Bruſt des feur'gen Knaben ſchlief —
Als Entſagung ihre Freuden hatte,
Und ein freier Tod zu Göttern hob;
Still entſchwebte der erhabne Schatte
Nicht entweihet durch gemeines Lob.

Als in ſüßer Schaam beſcheidner Hülle
Scheu die Jungfrau zu dem Jüngling trat,
Schirmend ihrer holden Reize Fülle
Bis ſie opfernd dem Altar genaht;
Immer nah dem Ewigen ſich fühlend
Ging ſie gern der ſtrengen Tugend Pfad,
Nimmer frech mit heil'gen Eiden ſpielend
Knüpfte man an's freie Wort die That.

Als noch in des Hauſes ſtillem Kreiſe
Unverletzt der Eintracht Tempel ſtand,
Jedes ſeiner Mühen ſchönſte Preiſe
In dem heitern Blick der Seinen fand:
Als der Kindheit hoffnungsreiches Leben
Theurer noch dem Mutterherzen war,
Als die Freuden die im Tanzſaal ſchweben,
Als der gaukelnden Bewundrer Schar.

Da, da wuchs der Menſchheit ſchöne Pflanze
Wie von Götterhand gepflegt empor,
Strebend nach der ſchwerſten Thaten Kranze
Trat der Jüngling aus der Still' hervor;
Schmeichelnd lockten ihn des Ruhmes Töne,
Nicht der Eitelkeit gemeiner Tand,
Und ſein Nam' in unentweihter Schöne
Bei der Nachwelt war ſein Ordensband.

An das Bett des hingewelkten Kranken
Trat das Himmelskind, Religion!
Seines Herzens innerſte Gedanken
Brachte ſie vor des Erbarmers Thron.
Sprach ihm Muth dann in die wunde Seele,
Bot ſich liebend zur Gefährtin an,
Durch des Grabes ſchauervolle Höhle
Ebnend ihm die nie betretne Bahn!

In des Frühlings buntem Farbenkleide,
In dem Lächeln der verjüngten Flur,
In der Blumen prangenden Geſchmeide
Fand der Fromme ſeines Gottes Spur;
Und erquickender aus ſeinen Händen
Ward der Gaben fröhlicher Genuß,
Dankbarkeit gab reichlichere Spenden
Von dem unverdienten Ueberfluß. —

Freundlos, ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner zärtlichen Vereinung Sohn,
Herrscht ein Andrer in der Liebe Reichen
Auf der Freiheit umgestürzten Thron;
Gleich dem Blick der schrecklichen Gorgone
Hemmt das Leben schon sein Eisesblick,
Und an seinem freudenlosen Throne
Bleibt der Schmeichler nur zurück.

Einsam in der schauerlichen Oede
Die der Neid um ihn, die Mißgunst schuf,
Bebend jedem Schall der freien Rede,
Nie entzückt durch reiner Wonne Ruf
Was er zeugte, selber frech zerstörend
Kämpfend gegen Muth mit feiger List
Steht, des süßen Mitgefühls entbehrend
Unter Trümmern stolz — der Egoist.

Schöne Zeit! wo bist du? Kehre wieder
Du der Liebe Herrschaft und Natur,
Lebet denn im Klange hoher Lieder
Uns allein noch deine goldne Spur? —
Nein, o nein! Du bist nicht ganz verschwunden
Still nährt noch manch Herz die heil'ge Gluth;
Schweigend nahen der Vergeltung Stunden,
Selbstsucht tödtet stets die eigne Brut.

e) Die Luſtſpiele Deutſchlands. Von Eginhardt.

Da ihr noch die Bretterwelt regieret,
An des Momus buntem Gängelband,
Muntern Witz und Scherz uns vorgeführet,
Aus der Wahrheit, aus der Dichtung Land!
Da durch euch die deutſche Bühne glänzte,
Jünger, Schröder, Iffland, — ſtolz auf euch! —
Als man, Vater Leſſing, dich bekränzte,
O, wie war ſie da ſo reich!

Da der Dichtung zauberiſchen Schleier
Leiſ' noch hob der Wahrheit reine Hand,
Aus den Bildern ſprach da Kraft und Feuer,
Daß das Haus ſie, achtend, leicht verſtand.
Um den Geiſt, das Herz uns zu entzücken,
Eintet leiſ' die Kunſt ihr der Natur,
Alles wies des frohen Schauers Blicken,
Alles eure Meiſterſpur.

Wo jetzt überrheiniſche Pygmäen
Ephemer am Blick vorüber zieh'n,
Sah man damals euch, Koloſſe, ſtehen,
Und beſchämt die Equivoque flieh'n. —
Eure Höhe kräftig zu erſtreben,
Sporntet ihr in Kotzebue den Geiſt,

Und er malte Bilder aus dem Leben,
Werth, daß ſie die Nachwelt preiſt.

Hat uns Scribe Bilder vorgeführet,
Wie die deutſche Muſe ſie erzeugt?
Hat der Geiſt, der Theaulon berühret,
Minna's, Tellheim's Schöpfer je erreicht?
Brütet Angely's, Caſtelli's Eifer
Einen Sperling wohl aus fränk'ſchem Ei? —
Doch es trifft der rohen Schmähſucht Geifer
Was franzöſiſch nicht, und neu.

Auf der deutſchen Künſtlerbühne lebten
Früher einen frohen Herbſttag wir,
Und nach einem ſüßen Räuſchchen ſchwebten
Heiter wir hinaus durch Thor und Thür.
Das Portrait der Mutter ließ uns Allen
Freundliche Erinnerung zurück,
Und dem ſchlauen Plumper zu Gefallen
Sahen wir das nächſte Stück.

Witze, die das zart're Ohr verletzen,
Waren aus dem Luſtſpiel ſonſt verbannt,
Das uns dennoch munter zu ergötzen,
Spielend zu belehren ſelbſt verſtand.
Scenen wie ſie Beck und Bretzner brachten,
Sendet uns der Seine Muſe nie,
Statt daß Logen und Paterre ſonſt lachten,
Wiehert jetzt die Gallerie.

Unſ're Tempel zeigten ſonſt Geſtalten,
Die der gute Ton zurück jetzt ſtellt,
Würdig uns noch heut' zu unterhalten,
Doch iſt ein Chamäleon die Welt!

Glänzte Frohſinn nicht in Aller Blicken,
Stand Graf Balken auf den Brettern da?
Wen vermochte nicht es zu entzücken,
Wenn er Herrn von Langſalm ſah?

Konnte Stuhlbein mit den Schwiegerſöhnen,
Konnte nicht der Bürgermeiſter Staar
Auch den ärgſten Miſanthrop verſöhnen?
Ward nicht jede Faltenſtirne klar?
Fand wohl Einer, daß es nicht ergötze,
Naht die Breudel und die Morgenroth?
Wen erfreuten nicht die Weisheitſchätze
Die uns Peregrinus bot?

Hat man Schülerſchwänke wohl vernommen,
Die ein Paul von Huſch nicht überböt'?
Iſt aus Frankreich je ein Held gekommen,
Der wohl Rummelpuff zur Seite ſteht?
Schließet von den emigrirten Damen
Würdig Eine ſich Frau Grießgram an?
Schrecket Frankreich nicht der bloße Namen:
Fabian Lorenz Grapſelmann?!

Brachten je des ſtolzen Rheines Wellen
Einen Klippfiſch an den deutſchen Strand?
Kann das linke Ufer Männer ſtellen,
Würdig neben Schneider Fipps genannt?
Würde je ein Hettmann dort geboren?
Iſt ein van der Hufen dort zu Hauſ'?
Keine Gurli ſenden Frankreichs Horen,
Keinen Marder ſchickt ſein Satyr aus! —

Kommt wohl von den fränk'ſchen Advokaten
Unſerm Eiterborn nur einer gleich?

Iſt dort je ein Bitkermann gerathen?
Iſt ein Hans von Birken dort ſo reich?
Iſt ein Lorenz-Kindlein dort zu finden?
Können ſie wohl einen Hippeltanz,
Eine Wunſchel, eine Morgan winden
In der vielen Stücke dürft'gen Kranz?

Schöne Zeit, wo biſt du? Kehre wieder,
Holde Blüthenzeit der Dramatik!
Momus ſchlägt das feuchte Auge nieder,
Sieht ſein Grab mit thränenſchwerem Blick,
Ausgeſtorben ſieht er ſein Gefilde,
Das ſo reich an würd'gen Prieſtern war,
Ach nur leere, ſchwächliche Gebilde
Stellen jetzt dem Blick' ſich dar.

Alle deutſche Blüthen ſind gefallen
Vor des Südens tändelhaftem Weh'n;
Scribe nur, und Melleſville vor allen
Zu beräuchern, mußten ſie vergeh'n.
Traurig ſuch' ich hinter den Couliſſen,
Einen Klingsberg find' ich dort nicht mehr,
Schmerzlich muß ich einen Mengkorn miſſen,
Nur ein Sansquartier tritt keck einher.

Unbedacht, wie ſie die Stunden füllet,
Selbſt entzückt von ihrer Meiſterſchaft,
Wähnend, daß ſie aller Wünſche ſtillet,
Schaal, und ohne Würze ohne Kraft,
Unbeſorgt für ihrer Künſtler Ehre,
Bleiern hemmend zweier Stunden Lauf,
Tritt in ihrer nicht'gen Geiſtesleere
Nur die fränk'ſche Muſe auf.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Abortirt die große Wöchnerin
Heute, ihrem Riesenschooß entwinden
Embrionen täglich sich; dahin
Nimmt sie schnell der deutschen Ammen eine,
Die vergebens nur sich müh't und schafft;
In das Schwachgeborne hauchet keine
Deutschen Sinn und deutsche Kraft.

Ja, sie kehrten heim die deutschen Lustspieldichter,
Alles Wahre nahmen sie mit fort,
Alle Formen, Farben, Schatten, Lichter,
Und uns blieb das seelenlose Wort.
Von der Bühne weggetrieben, schweben
Unvergessen sie auf Pindus Höh'n;
Doch der Usurpator schnelles Leben
Wird der Zeiten Hauch verweh'n.

Nicolaus Becker.

„Sie ſollen ihn nicht haben ꝛc.“

a) An Nicolaus Becker. Von Dr. J. G. Keller.

Dein Lied iſt laut erklungen,
Vom freien deutſchen Rhein;
Weil's wahre Gluth durchdrungen,
Drang's in die Herzen ein.

Vom Rhein zu den Karpathen,
Vom Brenner bis zum Belt
Hat's uns zum Sang geladen,
Der Feindes Ohr durchgellt.

Und ſollt' er frech uns fodern
Zum Schlachtenſpiel heraus,
Wird Thatenmuth durchlodern
Uns für der Väter Haus.

Wer aus der Heimath Borne
Sich ſeine Lippen netzt,
Der folgt dem Schlachtenhorne,
Wenn Deutſchland man verletzt.

Wie freundlich ſeine Fluthen
Der Main dem Rheine miſcht,

So einen ſich die Gluthen,
Wenn Kriegesfeuer ziſcht.

Es klang' im Schlachtgewühle
Dein gottbegeiſtert Lied
In ſchönem Hochgefühle,
Wenn uns auch Tod umzieht.

So lang' noch Eichen grünen
Im freien deutſchen Land,
Sei Dir ein Zweig von ihnen,
Als würd'ger Dank geſandt;

Und wenn wir Sieg errungen
Dem Vaterland zum Schutz,
Sei Dir ein Kranz geſchlungen
Den Neidern Dein zum Trutz!

Ja, wenn Du längſt zerfallen
In Aſche biſt und Staub,
So ſoll Dein Grab umwallen
Ein Kranz von Eichenlaub!

b) Gegenklang. Von Heinrich Stieglitz.

Dem vaterländiſchen Rheinliede gebracht in einem Kreiſe ſüdlich den Alpen. (Dezember 1840.)

Es iſt zu uns gekommen
Ein guter deutſcher Klang,
Wir haben ihn vernommen,
Den freud'gen Hochgeſang.

Wir haben es vernommen,
Das Lied vom deutſchen Rhein,
Wir heißen es willkommen
Und ſtimmen freudig ein.

Viel edle Pfeiler fallen,
Erprobte, mehr und mehr;
Die vaterländ'ſchen Hallen
Bedürfen junger Wehr.

Drum ziemt's, daß wir uns ſchaaren
Ein Herz und Ein Gefühl,
Drum ziemt's daß wir bewahren
Den Blick nach Einem Ziel.

O Brüder, Deutſchlands Jugend
Vom Niemen bis zum Rhein,
Laßt uns an Kraft und Tugend
Der Väter würdig ſeyn.

O Brüder, Schildgenoſſen
Vom Niemen bis zum Rhein,
Stimmt Alle eng umſchloſſen
In unſern Schwur mit ein:

Eh' ſoll die Fluth verſchlingen
Der Burgen Felſengrund
Und Magog's Rotte dringen
In unſern Völkerbund;

Eh' ſollen Nordlands Bären
Einziehn' in grimmer Wuth,
Und unſ're Gaun verheeren
Und trinken unſer Blut,

Eh' der Hurone pflanzen
Sein Zelt in unſer Neſt —
Eh' von dem theuren Ganzen
Ein Glied ſich lockern läßt.

Mags in uns ſelber gähren —
Das iſt des Wein's Natur —
Dem fremden Gift zu wehren,
Steh'n wir doch e i n i g nur.

e) Der deutſche Rhein. Von Th. A. R . . . s.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den freien deutſchen Rhein!
Vom Greiſe bis zum Knaben
Erſchall es laut: nein! nein!

Der treue alte Wächter,
Vom deutſchen Korn und Schrot,
Straf' jeglichen Verächter
Alsbald mit Wellentod.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den majeſtät'ſchen Rhein!
Von Niederland bis Schwaben
Muß er ein deutſcher ſeyn;

Und iſt's auch längſt geweſen
Sammt ſeinem Uferland,
Voll Gaben, auserleſen
Mit Weinen weltbekannt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den wellenreichen Rhein!
Er hat ſein Bett gegraben,
Um ewig deutſch zu ſeyn.

Wohl trag' auf ſeinem Rücken
Er auch der Fremden Gut;
Doch zinsbar ſich zu bücken
Verſchmäht die deutſche Fluth.

Und wollten Ihn ſie haben
Die Nachbarn, unſern Rhein,
Und etwa ſchnell hertraben,
Um Herr darauf zu ſeyn;

Dann gilt's, ihr deutſchen Brüder!
Dann achtet nicht den Tod!
Dann ſtürzet vor euch nieder
Was Eurem Rheine droht!

---

d) Lied der Rheinländer. Von C. A. Tenner.

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein!
Noch länger ſoll uns laben
Sein edler Feuerwein!

Es wohne Ruh' und Friede
An unſerm lieben Rhein;
Wir woll'n bei frohem Liede
Noch länger glücklich ſeyn! —

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein;
Deutſch ſollen unſ're Knaben
Deutſch unſ're Mädchen ſeyn!

Ja, deutſch in alter Treue,
Und alter Biederkeit,
Ihr Herz von Gott auf's Neue
Geſtärkt in Freud' und Leid!

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm lieben Rhein!
Es ſollen ſeine Gaben
Noch länger uns erfreu'n!

Es ſoll von Ahn' zu Ahne
Kein Sklav' am Ufer ſteh'n;
Am Rhein ſoll ſtets die Fahne
Der deutſchen Freiheit weh'n! —

Wir wollen ſie nicht haben
An unſerm deutſchen Rhein;
Eh' — wollen wir begraben
In ſeinen Fluthen ſeyn!

*) Deutſches Volkslied. Von Emil Reiniger.

Wie können ſie ihn haben,
Den freien, deutſchen Rhein,
Der eines Bollwerks Graben
Dem deutſchen Volk ſoll ſein,

Da noch an ſeinem Strande
Die deutſche Sitte wohnt,
Da noch von Land zu Lande
Die deutſche Sprache thront!

Wie können ſie ſie haben,
Die treuen, deutſchen Gau'n,
Da noch ſich Blicke laben,
Sie liebend zu beſchau'n.

Da noch von Mund zu Munde
Das deutſche Lied erklingt,
Und Volk an Volk im Bunde,
Sich, eine Kette, ſchlingt!

Wie können ſie es haben,
Das Volk, der Freiheit werth,
Die ſie durch blut'ge Gaben
Bewahret und bewährt.

Da noch das falſche Neue
Nicht gilt für richtigen Pfad,
Da noch die deutſche Treue
Fortlebt in Wort und That!

Und wollten ſie es haben,
Das deutſche Vaterland,
Dann, Männer, Greiſe, Knaben,
Die Waffen in die Hand!

---

f) Des Rheines Hort. Von Otto Müller.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den Rhein, ſo weit er fließt,
Doch erſt, wenn keine deutſche
Kehle mehr durſtig iſt.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Vom Gotthard bis zum Meer;
Doch erſt, wenn alle Fäſſer
Am guten Rheinſtrom leer.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den alten deutſchen Rhein;
Doch erſt, wann wird geſprungen
Der letzte Römer ſeyn.

Ja ja, ſie ſollen ihn haben
Den alten deutſchen Rhein;
Wenn Niemand mehr wird ſingen:
„Geſegnet ſey der Rhein!“

Doch ſollen ſie ihn nicht haben
So lang noch Reben blühn;
Und nähmen ſie ihn dennoch,
— Sein Wein beſchützet ihn.

Doch ſollen ſie ihn nicht haben,
So lang man deutſch noch ſpricht;
Und nähmen ſie ihn dennoch,
— Den Namen laſſen wir nicht!

Vom Gotthard bis zum Meere
Wallt dann die ſtolze Fluth; —
Nicht „Deutſcher Rhein“ mehr heißt ſie,
Dann heißt ſie: „Deutſches Blut.“

g) An die neuen Franzoſenfreſſer.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den freien deutſchen Rhein!
Doch müßt ihr nicht wie Knaben
Euch darum heiſer ſchrei'n!

So lang er ruhig wallend
Sein Friedenskleid noch trägt;
Was zeigt die Fauſt ſich ballend?
Der Haß ſo aufgeregt?

So lang' die hohen Dome
Noch feſt am Ufer ſteh'n,
Dürft ihr, dem Zeitenſtrome
Vertrauend, weiter geh'n.

Nie ſollen ſie ihn haben
Den freien deutſchen Rhein;
Doch woll'n wir uns nicht laben
In alten Narrethei'n.

Wir wollen uns nicht ſpreizen
Zur Luſt der Tyrannei
Mit achtzehn hundert dreizehn,
Die Tage ſind vorbei!

Ihr droht nach Weſt und Oſten,
Wollt Nord und Süden nicht;
Und laßt den Harniſch roſten
Im Kampf für Recht und Licht!

Ihr wollt' den Rhein nicht geben?
Gebt Eines nicht heraus:
Ein deutſches freies Leben,
Ein deutſches freies Haus.

Ihr wollt die Wogen ſchützen?
Schützt euer freies Wort!
In den Gedankenblitzen
Liegt wohl ein beſſ'rer Hort.

Singt, daß die Straßen dröhnen,
Das blinde Lärmgedicht!
Wie ſchön die Verſe tönen:
Der Franke hört ſie nicht!

---

h) Das heilige Land. Vom Pfarrer Sticker.

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
Ob ſie's wie gierige Raben
In ihren Hort gebannt.

So lang ein Pilger wallend
Im Büßerkleid noch geht,

So lang ein Ave ſchallend
Empor gen Himmel ſteht.

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang ſich Herzen laben
An ſeiner Gnaden Pfand.

So lang noch Ampeln leuchten
Wo Jeſus hat geruht,
Und ſich noch Blicke feuchten
Wo er verſtrömt ſein Blut.

Sie ſollen es nicht haben
Des heil'gen Grabes Land,
So lang ein Kreuz erhaben
Noch mahnt an Jordans Strand.

So lang noch währt die Kunde
Von jenem heil'gen Zug,
Der mit dem Kreuz im Bunde
Den Sieg nach Salem trug.

Sie ſollen es nicht haben
Dich, heiligen Grabes Land,
Bis Welten klagt begraben,
Die Zeit ihr Ende fand.

i) Elſaßlied.

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
Ob ſie wie gier'ge Raben
Ihn wegſtipitzt gar fein. —
So lang in ſeinen Hütten
Die deutſche Zunge blüht,
Eh' ſie drinn ganz zerrütten
Deutſch Leben, deutſch Gemüth!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
So lang ſein Dom erhaben
Aufragt zum Sternenſchein,
So lang in deſſen Mauern
Die Geiſter Erwin's geh'n,
So lang in ſeinen Schauern
Noch deutſche Jungfraun flehn!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß links am Rhein,
So lang uns iſt gegraben
Das Recht in's Herz hinein,
So lang ein Frank', ein frecher,
Auf deutſches Gut erpicht,
So lange Gott der Rächer,
Geraubte Veſten bricht!

Wir woll'n ihn wieder haben,
Den Elſaß, links am Rhein,
Ob noch ſo hoch ſie traben —
Und Lotharingen d'rein!

---

k) Der Kölner Karneval. Von Dr. Reifferſcheid.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
Bekrächzen auch wie Raben
Die Grämler ſeinen Fall;
Sie ſollen ihn nicht haben,
So lang die Narrenſchaar
Zum Faſchingsſaal wird traben
Am erſten Tag im Jahr.

Sie ſollen ihn nicht haben
Den Kölner Karneval,
So lang ſich Narren laben
An Wein und Liederſchall;
So lang' Hanswurſt gefallend,
Sein buntes Kleid noch trägt,
So lang' die Peitſche ſchallend
Auf Finſterlinge ſchlägt.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lange ſeine Gaben
Verſcheuchen Sorg' und Qual,

So lang noch Scherz und Witze
Im Faſching fortbeſteh'n,
So lang' ſich in der Mütze
Noch gern die Narren ſeh'n.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
So lang' noch munt're Knaben
Vermehren unſ're Zahl;
So lang' befahrte Dirnen
Nicht Freier ſchlagen aus,
So lang' noch Weiber jammern,
Kommt ſpät der Mann nach Haus.

Sie ſollen ihn nicht haben,
Den Kölner Karneval,
Bekrächzen auch wie Raben
Die Grämler ſeinen Fall;
Sie ſollen ihn nicht haben,
Bis unter dem Geſtein
Vom Gürzeich wird begraben
Des letzten Narr'n Gebein.

1) Schriftſetzerlied. *) Von Ludwig Hub. Schriftweber in spe.

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,
Wie eifrig auch das Streben
Der Grübler darnach ſey;

So lang' noch Blätter tragen,
Geſetzt durch Menſchenhand,
Was Englands Redner ſprachen,
Im Nu durch's ganze Land!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift, geformt aus Blei,
So lang noch Setzer heben
Die Hände flink und frei;

So lang' noch jed' Secunde
Man eine Letter greift,
So lange jede Stunde
In Fülle Formen reift!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt aus Blei,

*) Die Setzmaſchine iſt erfunden. Die Setzer wird man künftig nicht mehr Schriftſetzer, ſondern Schriftweber nennen, u. ſ. w. (Didaskalia. No. 73 v. J. 1841.)

So lang' Autoren geben
Geſchreibſel mancherlei;

So lang' es ſcheint, als diene
Statt Feder — Beſenreis;
So lang' die Setzmaſchine
Nicht auch zu denken weiß!

Sie ſollen ſie nicht weben
Die Schrift geformt, aus Blei,
Bis Young wird Freud' erleben
An ſeiner Grübelei!

---

m) Seminar-Du-Lied aus und für Breslau.*)

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du„ im Seminar,
Mag dran der Hochmuth laben
Sich auch ſchon ein paar Jahr.

---

*) Bekanntlich haben ſeit einiger Zeit die beiden Breslauer Volksſchullehrer-Seminare es für einen bedeutenden pädagogiſchen Fortſchritt erachtet, ihre 17 bis 20 jährigen Zöglinge, welche früher mit Sie angeredet wurden zu duzen. Der Gegenſtand iſt ausführlich in der Schleſiſchen Chronik 1840, Nro. 28, 82, 86 und 90 behandelt worden. Gegen das „Du„ ſprach ſich die öffentliche Meinung ſo entſchieden aus, daß die Redaktion der ſchleſiſchen Chronik erklären mußte, ſie ſey nicht im Stande, alle die Aufſätze abdrucken zu laſſen.

Der Wolswitz theilte (ſ. Leipziger Allgemeine Zeitung Nro. 363. S. 4049) die Preußiſchen Seminare in verduzte und unverduzte ein.

So lang die Oder wallend
An Sleſias Hauptſtadt ſchlägt,
Die Ohle, ſich gefallend,
Den Schmutz aus Breslau trägt;

So lang die Magdalene,
So lang' Eliſe ſteht,
So lang' in ſeiner Bene
Der Saft des Lebens geht:

So wollen wir nicht haben
Im Seminar das „Du",
Und ſchrei'nes auch die Raben
Und hilft der Kakadu.

Mag man es auch verbrämen
Mit ſüßem Lug und Trug,
Wir wiſſen wegzunehmen
Den gleißen Ueberzug.

Wir wollen es nicht haben,
Das „Du" als Vaterwort*)
Wir haſſen Pfaffengaben,
Sind ſie ein Ehrenmord;

So lang noch Männer leben
Wie unſer Dieſterweg,
Und helles Licht uns geben,
Iſt irgend wüſter Weg;

---

*) Die Vertheidiger des „Du" geben vor, es drücke ein väterliches Verhältniß aus, als das fremde „Sie."

So lang uns noch Geſetze
Dem Pfaffendruck entziehn,
Iſt albern „Du“ Geſchwätze
Nicht Jünglings-Disciplin.

Es haſſen's Pädagogen,
Die nicht im Traum erſtehn,
Die Studium gezogen,
Und die nicht krebſen gehn.

Drum wollen wir's nicht haben,
Das „Du“ im Seminar,
Und ſchrei'nes auch die Raben
In ihrem Nachttalar.

---

n) **Hamburger Rheinlied** *).

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
So lang' ſich Andre laben
An Rum und Brantewein.

So lang' die Lombard'sbrücke
In Hamburgs Weichbild ſteht,

*) Auch wir haben jetzt ein Rheinlied, welches bey Gelegenheit des Manövers des Mäßigkeitsvereins, der ſich mit aller Gewalt den guten Hamburgern aufdrängen wollte, entſtanden iſt. — Es iſt lächerlich, dem armen Manne, der nicht im Stande iſt, kräftige Speiſe zu kaufen, das einzige Mittel ſeine Lebensgeiſter zu erwecken, nehmen zu wollen. Gebt ihnen billiges und gutes Bier und ſie werden den Brantwein vergeſſen. —

So lang' zu ihrem Glücke
Noch Fluth und Ebbe weht.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein.
So lang noch durſt'ge Knaben
Nach Schlikowitzer ſchrei'n.

So lang' der Elbe Toſen
Ein Hanſeate hört;
So lang beim ſüßen Koſen
Genèvre man begehrt.

Wir woll'n den Bund von heute
Bei uns nicht heimiſch ſeh'n,
So lang' noch unſ're Leute
Zu Peter Ahrens geh'n.

So lang' man ſieht noch wandeln
Die Feen am Jungferſtieg.
So lange wir noch handeln,
Sei unſer auch der Sieg.

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Mäßigkeits-Verein,
Bis wir uns einſt begraben
In Rum und Brantewein.

o) Die Franzoſen an die Deutſchen. Von K. Petit.

Wir ſollen ihn nicht haben
Den alten deutſchen Rhein? —
So ſchreien deutſche Knaben
Nur — um den ſauern Wein! —

Wenn wir ihn wollen nehmen,
Wir lärmen nicht voraus!
Nichts kann die Kraft uns lähmen
Muthvoll zieh'n wir hinaus;

Noch ſind wir werth der Farben
Von Weiß und Blau und Roth,
Das zeigen unſre Narben. —
Vereint geh'n wir in Tod!

Die Trikolar und Adler,
Sind neu verſchwiſtert jetzt,
Und eure deutſchen Tadler
Sie ſchweigen doch zuletzt.

Ein König und ein Kaiſer
Sind beyde unſer Schutz;
Drum ſchrei't euch nicht ſo heiſer
Wir biethen Deutſchland Trutz.

Ihr Deutſche könnt nur ſingen,
Das machet uns nicht bang.
Wir haben das Gelingen,
Ihr euern Sing und Sang. —

p) Der Rhein an ſeine Sänger.

Laſſet ab mich zu beſingen,
Stellet ein die Litanei!
Macht mich erſt vor allen Dingen
Wahrhaft deutſch und wahrhaft frei!

Räumet weg die fremden Zölle,
Räumet weg der Rede Zwang:
Daß fortan ſo Wort als Welle
Ziehe frei den Rhein entlang.

Redet erſt, wie's deutſchen Mannen
Ziemt, für Euer gutes Recht,
Sonſt im Kampf mit den Tyrannen:
Ruſſen, Welſchen, geht's Euch ſchlecht.

Bis ihr ſo Euch nicht erſchwungen,
Stellet ein die Litanei,
Laßt mich lieber unbeſungen,
Nennt mich weder deutſch, noch frei.

q) Jam satis.

„Sie ſollen ihn nicht haben!"
Nein, nein! — doch nun iſt's gut,
Wir werden ſonſt begraben
In rhein'ſcher Liederfluth.

Es ſchallt aus allen Ecken,
Es ſchreit aus Süd und Nord,
Man muß vor'm Lärm erſchrecken,
Wenn auch kein Feind am Ort.

Was all' das Zetern ſolle
In Zeitung und in Buch?
Geſchrei und wenig Wolle —
Das iſt ein alter Spruch.

Nun ja, der wackre Becker,
Das iſt ein deutſcher Freund,
Ein deutſcher Herzenwecker,
Der es gar wohl gemeint.

Doch All', die nach ihm kamen,
Die ſtahlen nur der Zeit
Für ihre dunklen Namen,
Ein Stück Unſterblichkeit.

Der Deutſche ſchweigt und rüſtet,
Bewußt der Kraft und Macht;
Weh', wem's nach dem gelüſtet,
Was deutſcher Muth bewacht.

Der Deutſche ſchweigt und ſpottet
Des eitlen Nachbarn nicht;
Doch wenn ſich dieſer rottet,
Zermalmt ihn ſein Gewicht.

Die deutſchen Männer brennen,
Erklingt des Heerhorns Ton;
Die Federhelden rennen
Gewiß zuerſt davon!